BASLER BEITRÄGE ZUR GESCHICHTSWISSENSCHAFT

Herausgegeben von

Edgar Bonjour und Werner Kaegi

Professoren an der Universität Basel

Band 1: Die Stellung Basels während des polnischen und österreichischen Erbfolgekrieges 1733—1748 von Dr. phil. Christoph Vischer, 1938, 160 Seiten .... Fr. 4.50

Band 2: Die Haltung des Auslandes im zweiten Villmerger Krieg 1712 von Dr. phil. Walter Lüthi, 1938, 234 Seiten .... Fr. 6.50

Band 3: Jacob Burckhardt und die Poesie der Italiener von Dr. phil. Salome Christ, 1940, 208 Seiten .... Fr. 6.50

Band 4: Die Protestantisch-Konservative Partei in Genf in den Jahren 1838 bis 1846 von Dr. phil. Dietrich Barth, 1940, 207 Seiten .... vergriffen

Band 5: Das Postwesen im helvetischen Einheitsstaat (1798—1803) von Dr. phil. Fritz Grieder, 1940, 172 Seiten .... Fr. 5.—

Band 6: Die lateinischen Grabinschriften in der Stadt Basel von Dr. phil. Peter Buxtorf, 1940, 224 Seiten .... Fr. 8.—

Band 7: Die Entzauberung der Welt in der Schweizer Landeskunde von Dr. phil. Hermann Alfred Schmid, 1942, 194 Seiten .... vergriffen

Band 8: Durchbruch und Festsetzung der Reformation in Basel. Eine Darstellung der Politik der Stadt Basel im Jahre 1529 auf Grund der öffentlichen Akten von Dr. phil. Paul Roth, Staatsarchivar in Basel, 1942, 111 Seiten .... Fr. 4.80

Band 9: Die Schweiz im Schrifttum der deutschen Befreiungszeit (1813 bis 1817) von Dr. phil Hans Fleig, 1942, 254 Seiten .... Fr. 7.50

Band 10. Die Neujahrsrede des Konsuls Claudius Mamertinus vor dem Kaiser Julian. Text, Übersetzung und Kommentar von Dr. phil. Hans Gutzwiller, 1942, 251 Seiten .... vergriffen

Band 11: Der deutsche Bauernkrieg in der Darstellung und im Urteil der eidgenössischen Schweizer von Dr. phil. Valentin Lötscher, 1943, 261 Seiten .... Fr. 10.—

Band 12: Englands Anteil an der Lösung des Neuenburger Konflikts 1856/57 von Prof. Dr. Edgar Bonjour, 1943, 104 Seiten .... Fr. 5.60

Band 13: Das Vormauernsystem an der eidgenössischen Nordgrenze. Ein Beitrag zur Geschichte der schweizerischen Neutralität vom 16.—18. Jahrhundert von Dr. phil. Adolf Niethammer, 1944, 191 Seiten .. Fr. 7.—

Band 14: Der amerikanische Sezessionskrieg in der schweizerischen öffentlichen Meinung von Dr. phil. George Müller, 1944, 216 Seiten .... Fr. 7.—

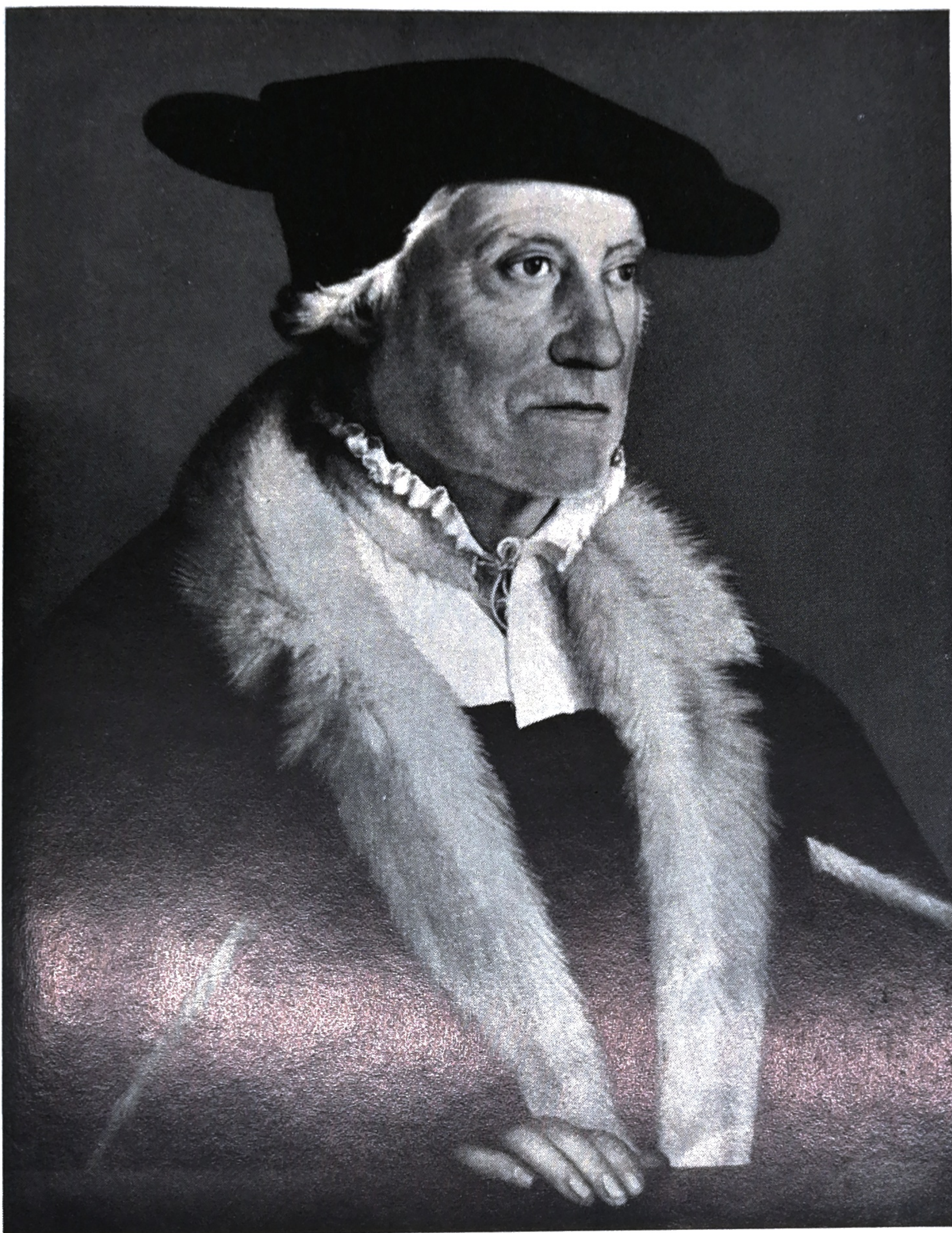
Band 15: Die italienische Einigung im Spiegel der schweizerischen Öffentlichkeit 1859—1861 von Dr. phil. Marianne Bauer, 1944, 191 Seiten .. Fr. 7.—

Band 16: Zensur und Pressefreiheit in Basel während der Mediation und Restauration von Dr. phil. Werner Gysin, 1944, 129 Seiten ...... vergriffen

Band 17: Die Entwicklung zum schweizerischen Bundesstaat in der Beleuchtung preussischer Gesandtschaftsberichte aus den Jahren 1819—1833 von Dr. phil Fritz Pieth, 1944, 130 Seiten .... Fr. 5.—

Band 18: Beziehungen Englands zu Russland und zur Türkei in den Jahren 1718—1727 (Eine historisch-diplomatische Studie) von Dr. phil. Ilse Jacob, 1945, 159 Seiten .... Fr. 6.—

Fortsetzung Seite 213



SEBASTIAN MÜNSTER

Ölgemälde von Christoph Amberger — Deutsches Museum Berlin

BASLER BEITRÄGE ZUR GESCHICHTSWISSENSCHAFT

Herausgegeben von

Edgar Bonjour und Werner Kaegi

Professoren an der Universität Basel

Band 91

SEBASTIAN MÜNSTER

Versuch eines biographischen Gesamtbildes

von

KARL HEINZ BURMEISTER

2. Auflage



Basel und Stuttgart 1969
Verlag von Helbing & Lichtenhahn

VORWORT

Die vorliegende Arbeit ist das Ergebnis einer langjährigen Beschäftigung mit dem Gegenstand. Die Anfänge gehen bis in die Schulzeit zurück: der Erwerb der Holzschnitte von Kolmar, La Rochelle, Strassburg und Tours bei einem Pariser Antiquar, die englische Lektüre von Dorothy Sayers' „The Dragon's Head" und vor allem der anregende Hebräischunterricht meines verehrten Lehrers, des hochwürdigen Herrn Dr. theol. Rudolf Besouw, haben ein sehr frühes Interesse für Sebastian Münster geweckt. Im Laufe des Universitätsstudiums wurde daraus eine wissenschaftliche Beschäftigung, die im Jahre 1958 besondere Formen annahm, als ein Briefwechsel mit Herrn Dr. Ernst Emmerling in Ingelheim und Herrn Harold L. Ruland in Roselle Park (New Jersey) zustande kam, der ausschliesslich Sebastian Münster gewidmet war. Von beiden Herren habe ich vielseitige Anregungen erhalten, für die ich ihnen hier meinen Dank aussprechen möchte. Herrn Ruland, der sich wie kaum einer um die Biographie und das geographische Werk Münsters bemüht hat und im Besitz einer einmaligen Sammlung von Originalen und Filmen der Werke Münsters war, ist es leider nicht vergönnt gewesen, das Erscheinen dieser Arbeit mitzuerleben, da er am 3. Mai 1961 unerwartet verstarb. Es ist unsere Pflicht, diesem unermüdlichen Forscher ein ehrenvolles Andenken zu bewahren. Im Rahmen der Korrespondenz mit Herrn Ruland und Herrn Dr. Emmerling wurde auch zu andern Herren, die sich in neuester Zeit wissenschaftlich mit Sebastian Münster auseinandergesetzt haben, Verbindung aufgenommen, Herrn Dr. Anton Gattlen in Sitten, Herrn Dr. Walter Matthey in Nürnberg, Herrn Dr. Rudolf Oehme in Karlsruhe und Herrn Dr. Helmut Wilsdorf in Freiberg; ihnen allen danke ich für die freundliche Unterstützung, die sie meiner Arbeit zuteil werden liessen.

Grössten Dank schulde ich den zahlreichen Archiven und Bibliotheken, die mir bei der Beschaffung der Quellen behilflich waren. Es ist unmöglich, hier alle einzeln zu nennen, da allein etwa 200 Bibliotheken bemüht wurden, um eine möglichst vollständige Erfassung der Werke Münsters zu ermöglichen. Von den Archiven und Bibliotheken, die mir ihre Handschriftensammlungen zugänglich gemacht haben und denen ich deswegen zu besonderem Dank verpflichtet bin, nenne ich an erster Stelle das Staatsarchiv Basel, wo mich Herr Dr. August Burckhardt in zuvorkommender Weise betreut hat. Desgleichen gilt mein Dank dem Stadtarchiv Ingelheim und seinem Leiter, Herrn Heinrich Wolf, ferner der Universitätsbibliothek Basel, der Universitätsbibliothek Cambridge, der Landesbibliothek Gotha, dem Universitätsarchiv Heidelberg, der Universitätsbibliothek Leiden, der Bayrischen Staatsbibliothek München, der Bibliothèque des Pasteurs Neuenburg,

der Universitätsbibliothek Oxford, der Vatikanischen Bibliothek Rom, der Stadtbibliothek Sankt Gallen, der Stadtbibliothek Schlettstadt, dem Reichsarchiv Stockholm, der Österreichischen Nationalbibliothek Wien, dem Staatsarchiv Zürich und der Zentralbibliothek Zürich. Besonders nenne ich noch die Jagiellonische Bibliothek Krakau, das Woiwodschaftsarchiv Stettin und die Nationalbibliothek Warschau sowie die Universitätsbibliothek Olmütz, die trotz der schwierigen Beziehungen zwischen unseren Völkern meine Arbeit in grosszügiger Weise unterstützt haben. Zwei weiteren wissenschaftlichen Instituten, dem Historischen Museum Basel und dem Astronomischen Museum Chikago, sei gleichfalls für ihre Mitarbeit gedankt.

Mein ganz besonderer Dank gilt Herrn Professor Dr. Ludwig Petry, der diese Arbeit als Dissertation angenommen hat und der mir bei der Ausarbeitung des Themas stets zur Seite gestanden hat. Auch Herrn Priv.-Doz. Dr. Alois Gerlich danke ich für sein freundliches Entgegenkommen, das er mir gegenüber immer gezeigt hat.

Ein Wort des Dankes gebührt auch allen denen, die die Veröffentlichung dieser Arbeit ermöglicht haben; ich nenne zuerst Herrn Professor Dr. Edgar Bonjour in Basel, der mir die grosse Freundlichkeit erwies, meine Dissertation in die „Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft“ aufzunehmen; sodann Herrn Direktor Dr. Ernst Boehringer in Ingelheim, der Stadtverwaltung Ingelheim, dem Historischen Verein Ingelheim und dem Ministerium für Unterricht und Kultus in Mainz, die mir in grosszügiger Weise ihre finanzielle Unterstützung gewährt haben.

Über die Ziele und Absichten der vorliegenden Arbeit wird in der Einleitung noch zu sprechen sein. Einige technische Fragen sind jedoch hier vorauszuschicken. Die Arbeit ist im Prinzip chronologisch angeordnet. Für den ersten Teil konnte dieses Prinzip konsequent durchgeführt werden, dann aber wurde eine Zweiteilung (Münster als Hebraist — Münster als Geograph) notwendig, innerhalb derer das chronologische Prinzip wiederum zur Anwendung kam. Da wir bemüht waren, die Beziehungen Münsters zu allen seinen Zeitgenossen zu berühren, war es nicht möglich, auf alle Namen einzugehen. In vielen Fällen haben wir es aber für nützlich gehalten, die Lebensdaten zu den Namen hinzuzusetzen, um eine altersmässige Einordnung im Hinblick auf Münster zu ermöglichen. Die Anmerkungen dienen in erster Linie dem Quellennachweis; gelegentlich enthalten sie aber auch Verweise auf die Literatur, die zur Vertiefung eines Problems in Frage kommt.

Die Verschiedenartigkeit der Quellen erforderte eine Aufgliederung des Quellen- und Literaturverzeichnisses. Um ein leichteres Auffinden der abgekürzten Literatur zu ermöglichen, wurde Wert auf eine sinnvolle Abkürzungsweise gelegt. In der Regel wurde nach folgendem System zitiert: Archivalien, wissenschaftliche Handschriften und Briefe Münsters unter Angabe des Archivs oder der Bibliothek; gedruckte Werke Münsters erscheinen nur mit dem Titel und Erscheinungsjahr, zeitgenössische Quellen unter deren Namen, nicht unter dem Namen des modernen Herausgebers, mit

dem Zusatz der Art der Quelle (z. B. Briefwechsel). Die Werke der Sekundärliteratur sind im allgemeinen nur durch den Namen des Verfassers gekennzeichnet. Das Verzeichnis umfasst nur die wichtigsten Quellen und Arbeiten der Sekundärliteratur; weitere Quellen und Literatur erscheinen in den Anmerkungen. Eine ausführliche Bibliographie, die 114 Arbeiten über Sebastian Münster enthält, ist von uns in den Beiträgen zur Ingelheimer Geschichte, Heft 12, 1960, S. 36—43, veröffentlicht worden.

Mainz, den 31. Mai 1961

Karl Heinz Burmeister

INHALTSVERZEICHNIS

B. Lehrtätigkeit in Basel

Drittes Kapitel

Münster als Geograph

Schlusskapitel

QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS

I. Archivalien

Basel, Staatsarchiv

Archiv der Zunft zu Hausgenossen III.
Deputaten C 4, Fronfastenrechnungen 1541—1613.
Gerichtsarchiv A 67, Urteilsbuch 1551—1553.
— A 28, Fertigungsbuch 1541—1543.
— A 40, Fertigungsbuch 1579—1582.
Handel und Gewerbe JJJ 6, Uncensierte, verbotene, verdächtige und anstössige Bücher, 16. und 17. Jahrhundert.
Historisches Grundbuch der Stadt Basel von Karl Stehlin.
Kirchenakten A 4, Religionssachen 1530—1562.
Kirchenarchiv IV, Taufbuch St. Martin 1529 ff.
Klosterarchiv KK 3, Domstift, Hausrechnungen 1568, 1569, 1570.
Öffnungsbuch VIII.
Ratsbücher B 4, Erkanntnisbuch IV.
Universitätsarchiv XI, 1, Philosophische Fakultät, Allgemeines und Einzelnes 1541—1920.

Heidelberg, Universitätsarchiv

Univ.-Archiv I, 3, Nr. 5 = Annales universitatis.

Ingelheim, Stadtarchiv

Niederingelheim, Haderbuch 1397—1411.
— Haderbuch 1435—1441.
— Haderbuch 1449—1455.
— Haderbuch 1485—1491.
— Haderbuch 1492—1498 [1].
— Haderbuch 1521—1530.
— Ufgiftbuch 1455—1499 [1].
— Ufgiftbuch 1500—1525.
Oberingelheim, Bederechnung.
— Rechnungsbuch St. Wyprecht.
— Ufgiftbuch 1399—1443.
Wackernheim, Hader- und Ufgiftbuch 1472—1501.

II. Literarischer Nachlass Münsters

1. Wissenschaftliche Handschriften

Cml. 10.691, München, Bayrische Staatsbibliothek, Tübingen 1515—1518, 311 Bl., 9,5 × 12,5 cm, Papier, Inhalt: Kalender, Mathematisch-Astronomisches, Astrologisches, Geographisches, Landkarten, Chronik, Physiognomie und Aderlassen. Beschreibung: Wolkenhauer, Kollegienbuch. Geschichte: Pfalzgraf Karl Theodor (1724—1799) erwarb das Buch für die Mannheimer Hofbibliothek (vgl. Karl Schottenloher, Bücher bewegten die Welt, 2. Bd., Stuttgart 1952, S. 370).

---

1) Original verschollen; die die Familie Münster betreffenden Stellen sind erhalten in: Saalwächter, Familiengeschichte (vgl. Verzeichnis der Sekundärliteratur).

Cod. Pal. Lat. 1368, Bl. 1ᵛ—10ᵛ, Rom, Vatikanische Bibliothek, Heidelberg 1522, 10. Bl., 29,3 × 39,4 cm, Pergament. Inhalt: Astronomisches. Beschreibung: Fritz Saxl, Verzeichnis astrologischer und mythologischer illustrierter Handschriften des lateinischen Mittelalters in römischen Bibliotheken, Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Philos.-Histor. Klasse, Jg. 1915, Nr. 6, S. 10—15. Geschichte: Die Handschrift wurde nach der Eroberung Heidelbergs durch die Liga, 1622, mit anderen Beständen der Bibliotheca Palatina nach Rom überführt.

Cod. Vindob. 9675, Wien, Österreichische Nationalbibliothek, Heidelberg 1521—1522, 286 Bl., 10 × 16 cm, Papier. Inhalt: griechisches und hebräisch-aramäisches Wörterbuch. Geschichte: 1806 kam das Buch mit der Salzburger Dombibliothek in die Kaiserliche Hofbibliothek nach Wien. Die Geschichte der Handschrift vor 1806 ist nicht mehr feststellbar.

UKOl. M. 364, Olmütz, Universitätsbibliothek, Rufach 1510, 308 Bl., 7,2 × 10 cm, Papier. Inhalt: Kalendarisches, hebräische Grammatik und Wörterbuch, griechische, hebräische und aramäische Bibeltexte und Gebete. Beschreibung: Schwarz, S. 55—58. Geschichte: Ein Vermerk vom 7. September 1606 weist die Handschrift als Eigentum der Gesellschaft Jesu in Brünn aus.

2. Briefe

a) Handschriftlich überlieferte Briefe

Basel, Universitätsbibliothek

Ki. Ar. 18ᵃ, *Bl.* 289, ca. 1549, an Bonifaz Amerbach in Basel.
Ki. Ar. 18ᵃ, *Bl.* 290, 1538, an Bonifaz Amerbach in Basel, gedruckt in Amerbachkorr., 5. Bd., S. 127, Anm. 1 zu Nr. 2228.
Ki. Ar. 18ᵃ, *Bl.* 291, ca. 1550, an Thomas Grynäus in Basel.
Ki. Ar. 18ᵃ, *Bl.* 292, ca. 1550, an Bonifaz Amerbach in Basel.
Ki. Ar. 18ᵃ, *Bl.* 293, ca. 1549, an Bonifaz Amerbach in Basel.
Ki. Ar. 18ᵃ, *Bl.* 294, ca. 1550, an Bonifaz Amerbach in Basel.
Ki. Ar. 18ᵃ, *Bl.* 295, 1540 ?, an Bonifaz Amerbach in Basel.
Ki. Ar. 18ᵃ, *Bl.* 295ᵃ, ca. 1548, an Bonifaz Amerbach in Basel.
Ki. Ar. 18ᵃ, *Bl.* 296, 1538, an Bonifaz Amerbach in Basel, gedruckt in Amerbachkorr., 5. Bd., S. 157—159 und in Carl Roth / Philipp Schmidt, Handschriftenproben zur Basler Geistesgeschichte des 15. und 16. Jahrhunderts, Basel 1926.
Autogr. Slg. M., ca. 1547/48, an Konrad Pellikan in Zürich.
Autogr. Slg. M., ca. 1549, an Matthias Erb in Reichenweier.

Cambridge, Universitätsbibliothek

Add. 712 (60), 1545, an Veit Dietrich in Nürnberg.

Gotha, Landesbibliothek

Chart. A 405, *Bl.* 63, 1549, an Jean Calvin in Genf, gedruckt im Corpus Reformatorum, 41. Bd., Opera Calvini, 13. Bd., Braunschweig 1875, Sp. 182 f.

Heidelberg, Universitätsarchiv

Univ.-Arch. I, 3, *Nr.* 5, *Bl.* 163ᵛ u. 164ʳ, 1526, an die Universität Heidelberg.

Leiden, Universitätsbibliothek

Vulc. 105 *II*, 1550, an Georg Kassander und Cornelius Wouters in Köln, gedruckt in: Wolkenhauer, Kollegienbuch, S. 67 f.

Neuenburg, Bibliothèque des Pasteurs

(Sign. ?), 1542, an Guillaume Farel in Neuenburg, gedruckt in Herminjard, 8. Bd., S. 40 f.

Sankt Gallen, Stadtbibliothek

Ep. Vad. VII, S. 117, 1550, an Joachim Vadian in St. Gallen, gedruckt in Vadianbriefe, 6. Bd., S. 899—901.

Schlettstadt, Stadtbibliothek

Ms. 154, *Bl.* 253, 1526, an Beatus Rhenanus in Basel, gedruckt in: Beat. Rhen. Briefwechsel, S. 358 ff.

Stettin, Woiwodschaftsarchiv

Rep. 4 *P. I. Tit.* 52, *Nr.* 320, 1549, an Jakob Zitzewitz in Stettin.

Stockholm, Reichsarchiv

Kanslitjänstemäns Koncept och Mottagna Skrivelser, 2. *Bd., Bl.* 684—687, 1543, an Georg Normann in Stockholm.

Kanslitjänstemäns Koncept och Mottagna Skrivelser, 2. *Bd., Bl.* 688—689, 1545, an Georg Normann in Stockholm.

Enskilda samlingar: Arkivfragment, Bl. 685, 1543, an Christian Morsius in Kopenhagen. Eine Abschrift dieses Briefes aus dem 18. Jahrhundert befindet sich in der Universitätsbibliothek Uppsala, Handschrift Palmskjöld 371.

Zürich, Staatsarchiv

E II. 446, *Bl.* 320, 1529, an Martin Butzer in Strassburg. Eine Abschrift des 17. Jahrhunderts in der ZB Zürich, Ms. S 23, Bl. 168.

E II. 446, *Bl.* 386, 1539, an Heinrich Bullinger in Zürich, Abschrift in der ZB Zürich, Ms. S 46, Bl. 80, gedruckt in: Pulvermacher, Briefe, S. 801 ff.

Zürich, Zentralbibliothek

F 47, *Bl.* 71, 1543, an Konrad Pellikan in Zürich.

F 47, *Bl.* 105, 1545, an Konrad Pellikan in Zürich.

F 47, *Bl.* 108, 1545, an Konrad Pellikan in Zürich.

F 47, *Bl.* 116, 1545, an Konrad Pellikan in Zürich.

F 47, *Bl.* 128, 1544, an Konrad Pellikan in Zürich.

F 47, *Bl.* 136, 1542, an Konrad Pellikan in Zürich, teilweise veröffentlicht in: Geiger, Briefe, S. 116, Anm. 2.

F 47, *Bl.* 183, 1549, an Konrad Pellikan in Zürich, teilweise veröffentlicht in Geiger, Briefe, S. 119, Anm. 1.

F 47, *Bl.* 196, 1550, an Konrad Pellikan in Zürich.

F 47, *Bl.* 288, 1544, an Konrad Pellikan in Zürich.

F 47, *Bl.* 290, 1542, an Konrad Pellikan in Zürich, teilweise veröffentlicht in Geiger, Briefe, S. 117 f.

F 47, *Bl.* 291, 1545, an Konrad Pellikan in Zürich.

F 47, *Bl.* 292/93, 1547, an Konrad Pellikan in Zürich, gedruckt in Pulvermacher, Briefe, S. 798—801.

F 47, *Bl.* 294, 1542, an Konrad Pellikan in Zürich.

F 81, *Bl.* 294, 1542, an Konrad Pellikan in Zürich, gedruckt in Pulvermacher, Briefe, S. 803 ff.

Ms. 55, *Bl.* 92, 1544, an Johannes Stumpf in Zürich. Es handelt sich um eine ältere Abschrift des heute verschollenen Originals.

b) Durch Druck überlieferte Briefe

ASGA, Tschudibrief, Anzeiger für Schweizerische Geschichte und Altertumskunde, 2. Bd., 10. Jg., Zürich 1864, S. 37 ff., 1537, an Ägidius Tschudi in Glarus.

Buczek, Laskibrief, Buczek, S. 38—40, und Konczyńska, Wanda, List Sebastiana Münstera do Stanisława Łaskiego i garšč szczegółow w związko z jego Kosmografia (Brief Sebastian Münsters an Stanislaus Laski und über einige Eigenheiten der Kosmographie), Dissertation Krakau 1935, S. 27—32, 1548, an Stanislaus Laski in Augsburg. Das Original ist verschollen; Buczek und Konczyńska veröffentlichen den Text nach einer Abschrift aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts, der in der Nationalbibliothek Warschau aufbewahrt wurde. Diese Abschrift fiel 1944 einem Luftangriff zum Opfer (Mitteilung der Nationalbibliothek).

Cosm., Gustav-Wasa-Brief, Cosm., S. 837 f., 1550, an König Gustav Wasa von Schweden.

Cosm., Ferdinandbrief, Cosm., S. 855 f., 1550, an König Ferdinand.
Cosm., Sigismund-August-Brief, Cosm., S. 885 f., 1550, an König Sigismund August von Polen.
Geiger, Masiusbrief, Ludwig Geiger, Zeitschrift für vergleichende Literaturgeschichte und Renaissanceliteratur, N. F., 2. Bd., Berlin 1889, S. 471, 1540, an Andreas Masius in Meersburg. Original verschollen; es befand sich im Privatbesitz des Numismatikers Julius Friedländer (1813—1884) in Berlin.
Goldast, Vadianbrief, M. Goldast, Philologicarum epistolarum centuria una, Frankfurt 1610, S. 165 ff., und Vadianbriefe, 5. Bd., S. 430, 1538, an Joachim Vadian in St. Gallen.
Mohnike, Sastrowbrief, Bartholomäus Sastrow, Lebensbeschreibung, hg. v. Mohnike, 2. Bd., S. 612 f., und Wehrmann, S. 58 f., 1550, an Bartholomäus Sastrow in Speyer.
Schirrmacher, Johann-Albrecht-Brief, F. W. Schirrmacher, Johann Albrecht I., Herzog von Mecklenburg, 2. Bd., Wismar 1885, S. 375 ff., 1550, an Herzog Johann Albrecht I. von Mecklenburg.
Wolkenhauer, Masiusbrief, Wolkenhauer, S. 66 f., 1544, an Andreas Masius in Meersburg.

3. Gedruckte Werke

(Titel gekürzt; genauere bibliographische Angaben findet man bei Hantzsch in den Anmerkungen. Das vorliegende Verzeichnis stützt sich auf Katalogauskünfte von etwa 200 bedeutenden europäischen Bibliotheken; es dürfte daher annähernd vollständig sein. Teilausgaben und spätere Nachdrucke sind im allgemeinen nicht aufgeführt. Abkürzungen der Titel sind kursiv gesetzt.)

Accentuum hebraicorum compendium (unselbständiger Teil zur Gramm. hebr. abs.), Lateinisch, Basel, Froben, 1525 u. ö.
Accentuum habraicorum liber unus: sēfär haṭṭiʿamîm: Buch der Akzente, Autor Elias Levita, Hebräisch-Lateinisch, Basel, Petri, 1539.
Amos, hebräischer Text und hebräischer Kommentar des David Kimhi, Basel, Petri, 1531.
Ausslegung dess Instruments über die zwey Lichter, deutsche Übersetzung der Canones von Markus Wallpach, Basel, Jakob Kündig, 1554.
Biblia: miqdaš jahwē, ʿäśrîm wĕʾarbaʿ sifrê hammiqtāb haqqādôš: Heiligtum Gottes, 24 Bücher der heiligen Schrift, Hebräisch-Lateinisch mit Anmerkungen, 2 Bde., Basel, Petri-Isingrin-Bebel, 1534/35, ²1546; teilweiser Nachdruck: Venedig, Marcantonio Giustiniano, 1551.
Biblia Hebraica: ʾarbaʿâ wĕʿäśrîm, Hebräisch, Basel, Froben, 1536.
Biblia, Lateinisch, Zürich, Christoph Froschauer, 1539.
Canones super novum instrumentum luminarium, Basel, Andreas Cratander, 1534.
Canticum Canticorum: šîr haššîrîm: Hoheslied, Hebräisch-Lateinisch, mit Anmerkungen, Basel, Froben, 1525.
Capitula cantici: pirqê ēlijjāhû: Kapitel des Elia Levita, Hebräisch-Lateinisch, Basel, Froben, 1527.
Catalogus omnium praeceptorum legis mosaicae: mizwôt hattôrâ: Vorschriften des Gesetzes, Autor Moses ben Jakob von Coucy, Basel, Petri, 1533.
Chaldaica Grammatica: diqdûq dĕlîšān ʾărāmî ʾô (hak)kaśdāʾâ: Grammatik der aramäischen Sprache, Basel, Froben, 1527.
Christiani hominis cum Judaeo colloquium: ḥawwikkûaḥ: Die Disputation, Hebräisch, Basel, Froben, 1529, ²1539.
Compendium arithmeticēs: meläʾkät hammispār: Instrument der Zahl, Autor Elia ben Abraham Mizrahi, Hebräisch, mit Anmerkungen, Basel, Petri, 1546.
Compendium elegans historiarum Josephi: dibrê malkê jiśrāʾēl bebajit šēnî: Geschichte der jüdischen Herrscher während des zweiten Tempels, Autor Abraham ben David ha-Levi, Hebräisch-Lateinisch, Peter Schöffer, Worms, 1529, ²Basel, Petri, 1559.
Compendium hebraicae grammaticae: qiṣṣûr šäl haddiqdûq: Abriss der Grammatik, Basel, Froben, 1527, ²1529, ³Paris, Chrétien Wechel, 1537.

Composita verborum et nominum hebraicorum: sēfär haharkābâ: Buch der Zusammensetzung, Autor Elia Levita, Hebräisch-Lateinisch, Basel, Froben, 1525.
Compositio horologiorum, Basel, Petri, 1531.
Cosmographia universale, Italienisch, Basel, Petri, 1558, ^{2}Venedig, 1571?, ^{3}Köln, Arnold Byrckmanns Erben, 1575.
*Cosm*ographia universalis, Lateinisch, Basel, Petri, 1550, ^{2}1552, ^{3}1554, ^{4}1559, ^{5}1572.
Cosmographie universelle, Französisch, Basel, Petri, 1552, ^{2}1556, ^{3}1560, ^{4}1565, ^{5}1568, ^{6}Paris, Michael Sonnius, 1575.
Decalogus praeceptorum divinorum cum commentariolo Rabbi Ben Ezra: ʿaśärät haddĕbārîm ʿim pêrûš ha-rabbi ʿezrā: Die zehn Gebote mit dem Kommentar des Aben Esra, Hebräisch-Lateinisch, Basel, Froben, 1527.
Déclaration de l'instrument des grands luminaires, französische Übersetzung der Canones von Jacques Estange (Jakob Kündig), Basel, Jakob Kündig, 1554.
*Dict*ionarium *Chald*aicum: ʿārûk: Ordnung, Basel, Froben, 1527.
*Dict*ionarium *hebr*aicum: ʿārûk haššŏrāšôt: Ordnung (d. h. Wörterbuch) der Wurzeln, Basel, Froben, 1523, ^{2}1525, ^{3}1535, ^{4}1539, ^{5}1548, ^{6}1564.
*Dict*ionarium *tril*ingue: šĕlôš lĕšônôt: drei Sprachen, Basel, Petri, 1530, ^{2}1543, ^{3}1562.
Ecclesiastes: qohälät: Prediger, Hebräisch-Lateinisch, mit Anmerkungen, Basel, Froben, 1525.
Epitome hebraicae grammaticae, Basel, Froben, 1520.
Erklerung des newen Instruments der Sonnen, Oppenheim, Jakob Köbel, 1528, ^{2}Mainz, 1534, ^{3}Marburg, 1544, ^{4}1545, ^{5}1546, ^{6}Wien, 1579.
Erklerung des newen Instruments über den Mon, Worms, Peter Schöffer, 1529.
*Evang*elium secundum *Matth*aeum: tôrat hammāšîaḥ: Die Lehre des Messias, Hebräisch-Lateinisch, mit Anmerkungen, Basel, Petri, 1537, ^{2}1557, ^{3}1582; 1541 wurde von Jean Cinqarbres in Paris ein Nachdruck herausgegeben.
Fides Christianorum et Judaeorum, Einführung zum Evang. Matth., Hebräisch-Lateinisch, Basel, Petri, 1537 u. ö.
Fürmalung und künstlich beschreibung der Horologien, deutsche Übersetzung der Compositio horologiorum, Basel, Petri, 1537, ^{2}1579 herausgegeben von Sebastian Schmid.
*Germ*aniae *descr*iptio, Basel, Andreas Cratander, 1530, Nachdrucke in Schardius, Historicum opus, Basel, 1574, 1. Bd., S. 467—500, und in: Schardius redivivus, Giessen, 1673, 1. Bd., S. 238—258.
*Gramm*atica *hebr*aica *abs*olutissima: sēfär haddiqdûq: Buch der Grammatik, Autor Elia Levita, Hebräisch-Lateinisch, Basel, Froben, 1525, ^{2}1532, ^{3}1537, ^{4}1543, ^{5}1552.
*Gramm*atica Rabbi *Mosche Kimhi:* mahălāk šĕbîlê haddaʿat: Weg der Pfade des Wissens, Hebräisch-Lateinisch, mit dem Kommentar des Elia Levita, Basel, Andreas Cratander, 1531, ^{2}1536.
Hebraicae grammaticae praecipua illa pars, quae est de verborum coniugationibus et eorum affixis, Basel, Petri, 1536.
Der *Horologien* oder Sonnenuhren künstliche Beschreibung, Basel, Petri, 1579.
Horologiographia, 2. Auflage der Compositio horologiorum, Basel, Petri, 1533.
Institutio elementaria, unselbständiger Teil der Gramm. hebr. abs., Basel, Froben, 1525.
*Inst*itutiones grammaticae in Hebraeam linguam: mĕlākät haddiqdûq: Instrument der Grammatik, Basel, Froben, 1524.
Isagoge elementalis, Basel, Froben-Episcopius, 1535, ^{2}1540.
Isaias, Hebräisch-Griechisch-Vulgatatext-Lateinisch (in Münsters eigener Übersetzung), mit einem Kommentar nach David Kimhi, Basel, Petri, o. J.
Joel et Malachias: jôʾēl û-malʾākî, hebräischer Text mit hebräischem Kommentar des David Kimhi, Basel, Petri, 1531.
Jonas: jônâ nābî bĕ-ʾarbāʿâ lĕšônôt: Der Prophet Jonas in vier Sprachen, Hebräisch-Aramäisch-Griechisch-Lateinisch, Basel, Froben, 1524.
Josippon, Hebräisch-Lateinisch, Basel, Petri, 1541.
*Kal*endarium *hebr*aicum: håkmat hammazzālôt biteqûfôt: Wissenschaft der Planeten in den Jahreszeiten, verschiedene hebräische und lateinische Traktate zum Kalenderwesen, Basel, Froben, 1527.

*Kosm*ographey, Basel, Petri, 1544, [2]1545, [3]1546, [4]1548, [5]1550, [6]1553, [7]1556, [8]1558, [9]1561, [10]1564, [11]1567, [12]1569, [13]1573, [14]1574, [15]1578, [16]1588, [17]1592, [18]1598, [19]1614, [20]1615, [21]1628 (unter *Kosm.* zitieren wir im Text nach der Ausgabe von 1564).

Kozmograffia cžeská, Tschechisch, von Sigismund von Puchow, Prag, Jan Kosořsky z Skosoře, 1554.

Logica sapientis Rabbi Simeonis: hahiggājôn šäl hähākām šimʿon: Die Logik des weisen Simeon, Autor Moses Maimonides, Hebräisch-Lateinisch, Basel, Froben, 1527.

Mappa Europae, Frankfurt, Christian Egenolff, 1536, [2]1537.

Messias Christianorum et Judaeorum: mašiâ, Hebräisch-Lateinisch, Basel, Petri, 1539.

Messias of the Christians and the Jews, englische Übersetzung des Messias von Paul Isaiah, London, William Hunt, 1655.

*Opus gramm*aticum consummatum: mĕläkät haddiqdûq haššālēm: Instrument der vollendeten Grammatik, Basel, Petri, 1542, [2]1544, [3]1549, [4]1556, [5]1563, [6]1570.

*Organ*um *uran*icum, Basel, Petri, 1536.

Proverbia Salomonis: mišlê šĕlomô, Hebräisch-Lateinisch, Basel, Froben, 1524, [2]1548. Nur Hebräisch der Epitome angedruckt, Basel, Froben, 1520.

Psalmorum liber, verschiedene Nachdrucke der Biblia, z. B. Strassburg, Georg Machaeropoeus, 1545; Basel, Froben-Episcopius, 1563; London, Thomas Vautrollerius, 1574, [2]1594.

*Ptol*emaeus, Geographia, Lateinisch, mit Kommentar, Basel, Petri, 1540, [2]1542, [3]1545, [4]1552. Italienische Ausgabe von Mattioli, Venedig, Gioan. Baptista Pedrezano, 1548.

Regulae aliquot generales: bēʿûr happērûšîm: Kommentar zu den Kommentaren, Teil der Chald. gramm., Hebräisch-Lateinisch, Basel, Froben, 1527. Lateinischer Nachdruck in: Georg Weigemeier, Tractatus continens et explicans abbreviaturas omnes, Tübingen 1604.

Rudimenta Hebraica, Autor Johannes Reuchlin, Basel, Petri, 1537.

*Rud*imenta *math*ematica, Basel, Petri, 1551.

Solinus, Polyhistor, Basel, Petri, 1538, [2]1543, [3]1576 von Christian Wurstisen, [4]1595.

Sphaera mundi: sēfär ṣûrat haʿäräṣ: Buch der Gestalt der Erde, Autor Abraham bar Chija, Hebräisch, mit lateinischen Anmerkungen, Basel, Petri, 1546.

Tabula omnium Hebraicarum coniugationum, unselbständiger Teil der Gramm. hebr. abs., Basel 1525 u. ö.

Threni, Hebräisch-Griechisch-Vulgatatext-Lateinisch, hg. v. David Kyber in: Meditationes grammaticae, Basel, Petri, 1552.

Tobias: sēfär tôbî, Hebräisch-Lateinisch, mit Anmerkungen, Basel, Petri, 1542 u. ö.

Traditionum liber: sēfär massoret hammassôrät: Buch der Tradition der Tradition, Autor Elia Levita, Hebräisch-Lateinisch, Basel, Petri, 1539.

*Tredecim art*iculi fidei Judaeorum: šĕlôš ʿäśrê ʿiqqārîm: Dreizehn Dogmen, Autor Moses Maimonides, Hebräisch-Lateinisch, Worms, Peter Schöffer, 1529.

*Typi cosm*ographici, in: Simon Grynäus, Novus orbis, Basel, Johannes Herwagen, 1532, [2]Paris, Anton Augellerus, 1532, [3]Basel, Herwagen, 1537, [4]1555.

Vocabula hebraica irregularia: sēfär haharkābâ: Buch der Zusammensetzung, Autor Elia Levita, Hebräisch-Lateinisch, 2. Auflage der composita verborum, Basel, Petri, 1536.

III. Zeitgenössische Quellen

1. Briefsammlungen, Tagebücher usw.

Amerbachkorr., Die Amerbachkorrespondenz, hg. v. Alfred Hartmann, Basel 1942—1958, 5 Bde.

Beat. Rhen. Briefw., Der Briefwechsel des Beatus Rhenanus, hg. v. Horawitz/Hartfelder, Leipzig 1886.

Blaurer Briefw., Briefwechsel der Brüder Ambrosius und Thomas Blaurer 1509—1569, hg. v. Traugott Schiess, Freiburg 1908 ff., 3 Bde.

Bullingerkorr., Bullingers Korrespondenz mit den Graubündnern, hg. v. Traugott Schiess, 1. Bd. (Quellen zur Schweizer Geschichte, 23. Bd.), Basel 1904.
Gast, Tagebuch, Das Tagebuch des Johannes Gast, hg. v. Paul Burckhardt, Basel 1945.
Herminjard, Aimé-Louis Herminjard, Correspondance des réformateurs dans les pays de langue française, Genf/Paris 1866—1897, 9 Bde.
Luther, Briefw., Martin Luthers Briefwechsel, hg. v. Otto Clemen, Weimar 1930—1933, 4 Bde.
Luther, Tischreden, Martin Luthers Tischreden, hg. v. E. Kroker, Weimar 1912—1921, 6 Bde.
Luther, Werke, Martin Luthers Werke, kritische Gesamtausgabe, Weimar 1883—1932, 54 Bde.
Matrikel, Basel, Die Matrikel der Universität Basel, hg. v. Hans Georg Wackernagel, 2. Bd., Basel 1958.
Oekolampad, Br. u. A., Briefe und Akten zum Leben Oekolampads, hg. v. Ernst Stähelin, Leipzig 1927 und 1934, 2 Bde.
Pellikan, Chron., Das Chronikon des Konrad Pellikan, hg. v. Bernhard Riggenbach, Tübingen 1877.
Pellikan, Chron. dt., Die Hauschronik Konrad Pellikans von Rufach, deutsch von Theodor Vulpinus, Strassburg 1892.
Vadianbriefe, Die Vadianische Briefsammlung der Stadtbibliothek St. Gallen, hg. v. Emil Arbenz und Hermann Wartmann, Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte, 24.—30. Bd., St. Gallen 1889—1913, 6 Bde.

2. Darstellungen des 16. Jahrhunderts

Adam, Melchior Adam, Vitae Germanorum Philosophorum, Frankfurt 1615, 1. Bd., S. 143—145.
Pantaleon, Heinrich Pantaleon, Prosopographiae herorum atque illustrium virorum totius Germaniae, Basel 1566, 3. Bd., S. 351 f.
Schreckenfuchs, Oswald Schreckenfuchs, ma'amār qînâ: Leichenrede: oratio funebris, Basel 1553. Deutsche Übersetzung von Ernst Emmerling, Beiträge zur Ingelheimer Geschichte, Heft 12, Ingelheim 1960.
Thevet, André Thevet, Les vrais pourtraits et vies des hommes illustres, Paris 1584, Bl. 559 bis 562.
Wurstisen, Christian Wurstisen, Epitome Historiae Basiliensis, Basel 1577, S. 99—102.

IV. Sekundärliteratur

ADB, Allgemeine deutsche Biographie, red. v. R. v. Liliencron und F. X. Wegele, 1875 bis 1912, 56 Bde.
Bonjour, Edgar, Die Universität Basel von den Anfängen bis zur Gegenwart 1460—1960, Basel 1960.
Buczek, Karol, Ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte der Kosmographie von Sebastian Münster, Imago Mundi, Berlin 1935, 1. Bd., S. 35—40.
Burckhardt-Biedermann, Th., Die Erneuerung der Universität Basel in den Jahren 1529 bis 1539, Beiträge zur vaterländischen Geschichte, Basel 1892, N. F. 4. Bd., S. 403—487.
Burger, Alexander, Sebastian Münsters Lebenslauf, Gedenkschrift zum 400. Todestag von Sebastian Münster, Ingelheim 1952, S. 5—10.
Christ, Karl, Die Bibliothek Reuchlins von Pforzheim, 52. Beiheft zum Zentralblatt für Bibliothekswesen, Leipzig 1924.
Eckert-Greifendorff, Max, Kartographie. Ihre Aufgabe und Bedeutung für die Kultur der Gegenwart, Berlin 1935.

Enc. Jud., Encyclopaedia Judaica, Berlin 1928—1934, 10 Bde.
Gattlen, Anton, Die Beschreibung des Landes Wallis in der Kosmographie Sebastian Münsters, Vallesia, 10. Bd., Sitten 1955, S. 97—152.
Geiger, Ludwig, Aus Briefen Sebastian Münsters, Zeitschrift für die Geschichte der Juden in Deutschland, Berlin 1890, 4. Bd., S. 115—121.
— Das Studium der hebräischen Sprache in Deutschland, Breslau 1870.
Grente, Georges, Dictionaire des lettres françaises, Le seizième siècle, Paris 1951.
Gundolf, Friedrich, Anfänge deutscher Geschichtschreibung. Von Tschudi bis Winckelmann, Amsterdam 1938, S. 53—65.
Hantzsch, Viktor, Sebastian Münster, Leben, Werk, wissenschaftliche Bedeutung, Abhandlungen der königlich sächsischen Akademie der Wissenschaften, Philos.-Histor. Klasse, XLI, 18, Nr. 3, Leipzig 1898.
HBLS, Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz, dir. v. M. Godez und H. Türler, Neuenburg 1921—1934, 7 Bde.
Hautz, Johann Friedrich, Geschichte der Universität Heidelberg, 1. Bd., Mannheim 1862.
Holzapfel, Heribert, Handbuch der Geschichte des Franziskanerordens, Freiburg 1909.
Humbert, Paul, Deux Bibles Hébraiques de Sebastian Münster, Schweizerisches Gutenberg-Museum, Bern 1925, 11. Bd., S. 76—85.
Joachimsen, Paul, Geschichtsauffassung und Geschichtschreibung in Deutschland unter dem Einfluss des Humanismus, Leipzig 1910.
Jew. Enc., The Jewish Encyclopedia, New York/London 1901—1906, 12 Bde.
Jöcher, Christian Gottlieb, Allgemeines Gelehrtenlexicon, Leipzig 1750, Nachdruck Hildesheim 1961, 4 Bde.
Knapp, Martin, Zu Sebastian Münsters astronomischen Instrumenten, Dissertation Basel 1920.
Krämer, Philipp, Ein Beitrag zur Familiengeschichte Sebastian Münsters, Gedenkschrift zum 400. Todestag von Sebastian Münster, Ingelheim 1952, S. 11 f.
Matthey, Walther, Sebastian Münsters Deutschlandkarte von 1525 auf einem Messingastrolabium, Germanisches National-Museum, 96. Jahresbericht, Nürnberg 1951, S. 42 bis 51.
Müller, Hans, Der Geschichtsschreiber Johannes Stumpf, Eine Untersuchung über sein Weltbild, Dissertation Zürich 1945.
Panzer, Wolfgang, Der deutsche Geograph Sebastian Münster, Beiträge zur Ingelheimer Geschichte, Heft 4, Ingelheim 1953.
Peritz, Moritz, Ein hebräischer Brief Elijah Levitas an Sebastian Münster, Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums, Breslau 1894, 2. Bd., S. 252—265.
Perles, J., Beiträge zur Geschichte der hebräischen und aramäischen Studien, München 1884.
Pulvermacher, David, Sebastian Münster als Grammatiker, Dissertation Erlangen, Berlin 1892.
Pulvermacher, Briefe, David Pulvermacher, Drei Briefe Sebastian Münsters. Theologische Studien und Kritiken, Gotha 1893, 66. Bd., S. 797—804.
Saalwächter, Andreas, Das Ingelheimer Schulwesen zur Zeit Sebastian Münsters, Gedenkschrift zum 400. Todestag Sebastian Münsters, Ingelheim 1952, S. 13—15.
Saalwächter, Familiengeschichte, Andreas Saalwächter, Sebastian Münsters Familiengeschichte, Quartalblätter des Historischen Vereins für das Grossherzogtum Hessen, Darmstadt 1905, N. F. 3. Bd., S. 619—622.
Schnabel, Franz, Sebastian Münsters Kosmographie, Deutschlands geschichtliche Quellen und Darstellungen in der Neuzeit, 1. Teil: Das Zeitalter der Reformation 1500—1550, Leipzig/Berlin 1931, S. 108—114.
Schottenloher, Karl, Bibliographie zur deutschen Geschichte im Zeitalter der Glaubensspaltung 1517—1585, Leipzig 1933—1940, 6 Bde.
Schwarz, Arthur Zacharias, Eine Handschrift Sebastian Münsters, Soncino-Blätter, Beiträge zur Kunde des jüdischen Buches, Berlin 1927, 2. Bd., S. 55—58.
Stähelin, Basler Ref., Ernst Stähelin, Das Buch der Basler Reformation, Basel 1929.
Stähelin, Fakultät, Ernst Stähelin, Die Entstehung der evangelisch-theologischen Fakultät

in Basel, Festschrift für Hans von Schubert, Archiv für Reformationsgeschichte, Erg.-Bd. 5, Leipzig 1929, S. 137—154.
Thommen, Rudolf, Geschichte der Universität Basel 1532—1632, Basel 1889.
Univ. Jew. Enc., The Universal Jewish Encyclopedia, New York 1939—1943, 10 Bde.
Vischer, Eberhard, Die Lehrstühle und der Unterricht an der theologischen Fakultät Basels seit der Reformation, Festschrift zur Feier des 450jährigen Bestehens der Universität Basel, Basel 1910.
Wackernagel, Rudolf, Geschichte der Stadt Basel, 3. Bd., Basel 1924.
Wehrmann, M., Pommern in Münsters Cosmographie, Monatsblätter für Pommersche Geschichte und Altertumskunde, Stettin 1915, 29. Bd., S. 57—59.
Weil, Gérard E., Une leçon de l'humaniste hébreu Elias Lévita à son élève Sébastien Munster, Revue d'Alsace, Delle-Strassburg-Kolmar 1956, 95. Bd., S. 31—40.
Wernle, P., Calvin und Basel bis zum Tode des Myconius 1535—1552, Programm zur Rektoratsfeier der Universität Basel, Basel 1909.
Wilsdorf, Helmut und Friedrich, Joachim, Die Bergbaukunde und ihre Nachbargebiete in der Cosmographey des Sebastian Münster, Freiberger Forschungshefte D 5 II, Berlin 1954, S. 65—205.
Wolkenhauer, August, Sebastian Münsters handschriftliches Kollegienbuch aus den Jahren 1515—1518 und seine Karten, Abhandlungen der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, Philol.-Histor. Klasse, N. F. 11. Bd., Nr. 3, Berlin 1909.

ABKÜRZUNGEN

CIL	=	Corpus Inscriptionum Latinarum
MGH	=	Monumenta Germaniae Historica
MIÖG	=	Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichte
praef.	=	praefatio (Vorreden oder Widmungsbriefe)
Sign.	=	Bibliothekssignatur
StA	=	Staatsarchiv
StB	=	Stadtbibliothek
UB	=	Universitätsbibliothek
ZB	=	Zentralbibliothek

TRANSKRIPTION

Folgende Besonderheiten sind für die Transkription hebräischer Buchstaben zu nennen

'	=	Alef
z	=	Sajin
ʿ	=	Ajin
ṣ	=	Zade
ś	=	Sin
š	=	Schin
^	=	mater lectionis

EINLEITUNG

Quellenlage

Die Quellenlage zur Biographie Münsters ist trotz der Vielseitigkeit der Quellen durch eine Überschaubarkeit gekennzeichnet, die es uns ermöglicht, die einzelnen Texte stets in einer Gesamtschau zu interpretieren. Der qualitativen Vielfalt entspricht nicht die quantitative. Die Zahl der erhaltenen Briefe beträgt nur 50 von einigen tausend, die Zahl der autographen Handschriften nur vier von etwa 50 bis 80. Aber trotz dieses verminderten Quellenbestands reicht das vorliegende Material durchaus, ein in den grossen Zügen lückenloses Leben Münsters zu zeichnen. Die Quellen sind zeitlich in die folgenden vier Epochen zu gliedern:

I. (1488—1520). Die archivalische Lage für die Jugendjahre und Studienzeit Münsters ist sehr schlecht. Die Ingelheimer Akten kennen Münster selbst nicht; nur weniges liefern sie zu seiner Familiengeschichte. Auch die Universitätsarchive von Heidelberg, Löwen, Freiburg und Tübingen kennen Münster nicht, ebensowenig die Archive der Minoritenklöster der genannten Städte, zu denen noch Rufach, Basel und Pforzheim hinzukämen. Nachrichten von Zeitgenossen über Münster fehlen, da Münster noch weitgehend unbekannt war. So ist es ein sehr grosses Glück, dass wenigstens zwei autographe Sammelhandschriften Münsters aus den Jahren 1510 und 1515/18 erhalten sind, die neben gelegentlichen Äusserungen Münsters aus späterer Zeit die Hauptquelle für diese Jahre sind.

II. (1521—1529). Die archivalische Lage ist wenig besser; einige Bemerkungen über Münster findet man im Heidelberger Universitätsarchiv. Hauptquelle sind neben zwei Handschriften und ebensoviel Briefen die zahlreichen (ca. 25) Schriften, die Münster seit 1519 veröffentlicht hat. Die Vorreden dieser Bücher enthalten viele biographische Angaben. Die Bücher haben auch Münsters Zeitgenossen zu Stellungnahmen veranlasst, die eine weitere Gruppe von Quellen bilden.

III. (1529—1552). Für die Basler Zeit ist die archivalische Lage ungewöhnlich gut. Basel, von den Zerstörungen der Kriege verschont, hat vieles aus dem 16. Jahrhundert bewahrt, was anderwärts verlorenging. Auch hat Basel auf Grund seiner wirtschaftlichen, kulturellen und politischen Stellung anders als Ingelheim ein grösseres Mass von Bürokratismus beansprucht, was sich auch auf die Archivalien auswirkte. So besitzen wir beispielsweise über die sonst unbedeutende, in Basel geborene Tochter Münsters archivalische Zeugnisse, die uns für Münster selbst fehlen, weil man sich in Ingelheim nicht um eine aktenmässige Aufzeichnung von Lebensdaten bemühte. Wiederum bilden die Vorreden der Bücher eine wichtige Quelle, aber auch die Bücher selbst, z. B. die Kosmographie, die manche biographische Daten

überliefert. In geringem Umfang sind auch Handschriften und Bücher aus dem Besitz Münsters zu nennen. Grosse Bedeutung kommt den etwa 50 Briefen Münsters zu, die in ihrer chronologischen Abfolge einen gewissen Ersatz für eine fehlende Autobiographie bieten, zumal sich diese Briefe gleichmässig auf 25 Jahre verteilen. Gemäss der Position und den Verbindungen Münsters liegt auch eine sehr grosse Zahl von zeitgenössischen Bemerkungen über Münster vor, in Briefen, Tagebüchern, Vorreden usw. Zeugnisse besonderer Art sind drei Portraits Münsters, das bedeutendste von Christoph Amberger (1500—1570), die beiden andern von unbekannten Künstlern [2]. Ein archäologisches Zeugnis ist die Grabschrift Münsters, die zwar verschollen, aber literarisch erhalten ist. Auch das Grab Münsters ist bekannt und theoretisch als ein archäologisches Zeugnis zu betrachten. Eine letzte Art von Quellen sind die von oder nach Münster hergestellten Sonnenuhren oder astronomischen Instrumente.

IV. (1553 ff.). Die biographischen Darstellungen Münsters setzen unmittelbar nach seinem Tode ein. 1553 liess Oswald Schreckenfuchs (1511 bis 1575) seine hebräische Biographie Münsters erscheinen, die uns nach über 400 Jahren auf dem Umweg über eine englische Übersetzung [3] in deutscher Sprache zugänglich geworden ist. Schreckenfuchs gibt eine ausführliche Biographie, mit Daten aber ist er sparsam, im ganzen auch zu eulogisch. Konrad Pellikan (1470—1556), der 1544 in seinem Chronikon bereits manche Daten aus dem Leben Münsters aufgezeichnet hatte, wurde am 15. Juni 1554 von Heinrich Petri in einem Brief gebeten, für die Kosmographie eine Biographie zu schreiben [4]. Sie ist uns, wenn sie überhaupt geschrieben wurde, nicht bekannt geworden. Die der Ausgabe der Kosmographie von 1628 vorangestellten biographischen Notizen stammen nicht von Pellikan.

Da Schreckenfuchs mit seiner hebräischen Biographie unbekannt bleiben musste, wurde Heinrich Pantaleons (1522—1599) Kurzbiographie von 1566 für alle weiteren Biographien der folgenden Generationen grundlegend. Fast wörtlich folgt ihr etwa Melchior Adam 1615, aber auch Theodor Beza 1580, Nikolaus Reusner 1587 u. a. Anspruch auf grössere Selbständigkeit haben die Kurzbiographien von Christian Wurstisen 1577 und André Thevet 1580. Wurstisen unterscheidet sich in der Anlage kaum von Pantaleon, ist aber, was die frühere Zeit Münsters angeht, ausführlicher und mit weniger Fehlern behaftet. Thevets Kurzbiographie ist interessant, da sie vom Standpunkt eines Geographen geschrieben wurde und so einige sonst nicht bekannte Einzelheiten überliefert hat.

---

2) Das etwa 1547 entstandene Ölgemälde Ambergers befindet sich im Deutschen Museum in Berlin; ein um 1530/35 entstandenes Ölgemälde in einer Kopie, die um die Wende des 16. zum 17. Jahrhundert angefertigt worden sein dürfte, in der Aula des Museums für Natur- und Völkerkunde in Basel; das dritte Bildnis ist als Holzschnitt den lateinischen Ausgaben der Kosmographie vorangestellt, später oft nachgebildet worden.

3) Übersetzung von Elvin I. Kose, hg. v. Harold L. Ruland, Union, New Jersey, 1959, maschinenschriftlich. Zwei Exemplare im Stadtarchiv Ingelheim.

4) ZB Zürich, Simlersche Sammlung; zitiert nach Pellikan, Chron., S. 164, Anm. 4.

Die Verfasser dieser Kurzbiographien haben Münster im Leben irgendwie nahegestanden oder doch in Basel gelebt. Sie dürfen daher ein gewisses Mass von Glaubwürdigkeit beanspruchen, auch wenn es um sonst nicht belegbare Einzelheiten geht, die ein Verfasser auf Grund seiner besonderen Beziehungen zu Münster zufällig erfahren oder im Gedächtnis behalten hat. Allerdings sind die Biographien nicht frei von groben Irrtümern, Ungenauigkeiten und Verwechslungen.

Fragestellung

Die Darstellungen des 17. und 18. Jahrhunderts gehen selten über Wurstisen und Pantaleon hinaus, nirgends trifft man auf umfangreiche Quellenstudien, obwohl sie mit dem wachsenden zeitlichen Abstand immer dringlicher wurden. Das Münsterbild Pantaleons und seiner Nachfolger wurde autoritär, was bis heute nachwirkt. Seit 1850 hat sich die moderne Wissenschaft Münster zugewandt, vor allem der Erforschung seines Hauptwerkes, der Kosmographie. Von 1850 bis heute erschienen etwa 120 Spezialarbeiten, meist Zeitschriftenaufsätze. Brachten diese Arbeiten durch die vorwiegende Sicht Münsters als Geograph eine Verschiebung des Münsterbildes vom Hebraisten zum Geographen, so musste die Tatsache, dass gegen Ende des 19. Jahrhunderts Viktor Hantzsch als Geograph die erste und bisher einzige moderne Biographie Münsters verfasste, eine endgültige Festlegung dieses einseitigen Bildes bringen. Der Hebraist trat ganz hinter dem Geographen zurück, was noch durch den antisemitischen Komplex unserer jüngsten Geschichte gefördert wurde. Die Arbeiten, die sich um den Hebraisten Münster bemühten, etwa die von Ludwig Geiger, Moritz Peritz u. a., blieben auf einen kleinen Kreis innerhalb des Judentums beschränkt. Die Dissertation von David Pulvermacher über den Hebraisten Münster wurde von Hantzsch überhaupt nicht erwähnt, obwohl sie seit sechs Jahren vorgelegen hatte. Die geographische Sicht Münsters wurde 1909 noch verstärkt, indem August Wolkenhauer eine zweite Akademieabhandlung neben die von Hantzsch stellte, in der er das Tübinger Kollegienbuch Münsters vorwiegend vom Geographischen her untersuchte. Zwar ist die hervorragende Bedeutung Münsters für die Entwicklung der deutschen Kartographie und Geographie unbestritten, aber es ist methodisch falsch, eine Biographie von einer Einzelheit aus dem Leben eines Mannes her aufzubauen, die für spätere Generationen hervorragende Bedeutung gewonnen hat. Die Nachwirkung einer Einzelheit bestimmt nicht die Rolle, die sie im Leben eines Mannes wirklich gespielt hat.

Der Hauptfehler der Arbeit von Hantzsch ist, dass er nicht auf die biographischen Quellen zurückgegangen ist; oft hat Hantzsch Behauptungen der Sekundärliteratur unkritisch übernommen. Mangelnde Kritik zeigt sich auch in der Bibliographie von Hantzsch: Die angeführten Ausgaben der Werke Münsters haben sich etwa zu einem Drittel als nicht vorhanden erwiesen.

Archivalien und handschriftliches Material, die Briefe und Vorreden Münsters hat Hantzsch so gut wie nicht benutzt. Die Zahl der einzelnen Irrtümer ist so gross, dass das Ganze darunter leidet. Trotzdem enthält das Buch unersetzlich wertvolle Teile, insbesondere die Erfassung und Beschreibung der kartographischen Arbeiten Münsters. Die Bibliographie ist ungeachtet ihrer Mängel durch ausführliche Titelangaben besonders wertvoll. Vor allem aber kommt Hantzsch das bleibende Verdienst zu, dass er Münster überhaupt erst als einen bedeutenden Vertreter des Humanismus uns nähergebracht und die wissenschaftliche Beschäftigung mit Münster auf eine feste Grundlage gestellt hat.

Eine wesentliche Aufgabe unserer biographischen Studie ist es, die Arbeit von Hantzsch zu berichtigen und zu ersetzen. Es gilt, Münster mit den Augen seiner Zeit zu sehen, seinen Lebensweg, soweit er noch fassbar ist, aus den Quellen darzustellen, insbesondere das Verhältnis zu seiner Zeit. Die verschiedenen Wirkungsbereiche Münsters müssen in ein richtiges Verhältnis gebracht werden. Was Münsters Werk betrifft, so fragt die Arbeit gemäss ihrer biographischen Sicht nicht nach dem Inhalt der einzelnen Schriften, deren kritische Beurteilung den Fachwissenschaftlern der Hebraistik und Geographie, Mathematik und Astronomie überlassen bleiben muss, sondern sie fragt nach dem historischen Werdegang der Schriften: ihrer Entstehung, den Gründen ihrer Entstehung, ihren Zielen, ihrer Beurteilung durch die Zeitgenossen. Das sind die Fragen, die uns die Bücher Münsters im Hinblick auf seinen Lebensgang stellen. Nicht die Geschichte der einzelnen Wissenschaften und Münsters Bedeutung für sie will die Arbeit darstellen, wiewohl auch dieser Aspekt am Rande berücksichtigt werden muss, sondern das Leben Münsters. Die Arbeit will in erster Linie eine Biographie sein, wie es die Fragestellung des Historikers verlangt gegenüber dem Hebraisten oder Geographen, den in erster Linie die Geschichte seines Faches interessiert.

Erstes Kapitel

MÜNSTERS WERDEGANG

I. Kindheit und Schuljahre in Ingelheim

§ 1

Geburtsdatum

Sebastian Münster wurde gemäss einer seit dem Ende des 16. Jahrhunderts zur communis opinio gewordenen Auffassung 1489 in Niederingelheim geboren. Um über den Wert dieser Überlieferung zu entscheiden, sind deren Grundlagen zu überprüfen. Hier stellen wir zunächst fest, dass dieses Geburtsjahr quellenmässig nicht belegt ist, weder durch eine Eintragung in ein Taufregister noch durch irgendeinen Hinweis, den Münster oder einer seiner Zeitgenossen hinsichtlich seines Geburtstages hinterlassen haben.

Das Jahr 1489 als Geburtsjahr Münsters wird erstmalig um 1565/66 von Pantaleon (und Zwinger) angegeben und ist von den unmittelbar nachfolgenden Prosopographen (z. B. Beza [5] 1580, Reusner [6] 1587, Adam [7] 1615) übernommen worden; ein eigenes Quellenstudium ist für die Prosopographen nicht anzunehmen, jedenfalls nicht in dieser Frage. Wurde nun das Datum 1489 durch den Einfluss der Prosopographen zu einer heute fast unumstösslich erscheinenden Gewissheit, so ist es doch im Grunde nicht mehr als die persönliche Erkundung von Pantaleon, der man mit einer gewissen Kritik gegenüberstehen sollte, zumal Pantaleon beispielsweise auch Münsters Übertritt zur Reformation bereits in die Zeit 1518/20 (statt 1529) ansetzt, die Bibelausgabe 1533 (statt 1534/35); die Zeit der theologischen Professur gibt Pantaleon unbestimmt mit „aliquamdiu" an (statt 1542—1544).

Es fällt ferner auf, dass nur Münsters Geburtsjahr, nicht sein Geburtstag genannt wird. In anderen Biographien hat Pantaleon den Geburtstag angegeben, wenn er ihn erfahren konnte, wie er auch in der Biographie Münsters das genaue Todesdatum angibt. Man kann daraus schliessen, dass Pantaleon das Geburtsjahr 1489 einer Quelle entnommen hat, die zum mindesten nicht so genau war, dass sie den Geburtstag mit angab bzw. angeben konnte. Diese Tatsache stimmt überein mit der allgemeinen Unklarheit über Münsters Geburtsdatum, die wir nach seinem Tode bei seinen Freunden beobachten können. Das beste Beispiel dafür ist die Grabschrift Münsters, die zwar das genaue Todesdatum enthält, anstelle des Geburtsdatums aber die

5) Theodor Beza, Icones, Genf 1580.
6) Nikolaus Reusner, Icones, Strassburg 1587.
7) Siehe Quellen- und Literaturverzeichnis III, 2.

vage Angabe „MAIOR SEXAG": älter als 60, d. h. er kann 61 oder auch 65 Jahre alt gewesen sein, so dass für das Geburtsjahr alle Möglichkeiten von 1487 bis 1491 offen sind.

Alle diese Möglichkeiten treffen wir auch in den Quellen an. 1487 als Geburtsjahr Münsters ergibt sich aus einem Vermerk auf der Rückseite des Portraits Münsters von Amberger: „seines Alters 65 gemalt Anno 1552"; dieser Vermerk ist nicht etwa auf Amberger zu beziehen. Das Jahr 1488 wird von Münster selbst angegeben. 1489 ist die genannte Version Pantaleons und der Prosopographen. 1490 ist in dem 1544 entstandenen Chronikon des Pellikan belegt, wo zum Jahre 1508 Münsters Alter mit 18 Jahren angegeben wird[8]. 1491 ergibt sich aus der Biographie Münsters von Wurstisen, die 1577 in Basel geschrieben wurde. Alle diese Daten haben gemein, dass sie von Leuten stammen, die auf Grund ihrer Beziehungen zu Münster über sein Leben gut orientiert sind, in dieser Frage aber offenbar nicht zu einer genauen Auskunft gelangen konnten. Hier ist auch Schreckenfuchs zu nennen, der sich in der 1553 entstandenen Biographie Münsters über das Geburtsjahr ausschweigt, desgleichen 1580 Thevet.

Als man unmittelbar nach Münsters Tod die Grabschrift verfasste, hatte man über das Geburtsjahr Münsters nur eine sichere Quelle, auf die man damals zurückgegriffen zu haben scheint. Es handelt sich um das 1550 erschienene Portrait Münsters in der Cosmographia, das die Inschrift „aetatis suae 60" enthält. Von hier aus ist die Ungenauigkeit der Grabschrift zu verstehen. Man wusste nur, dass Münster 1550 60 Jahre alt war, also musste er 1552 älter als 60 Jahre sein. Auch Pantaleon scheint die Inschrift des Portraits für die Errechnung seiner Version 1489 benutzt zu haben. Da die Cosmographia im März 1550 erschien, musste das Portrait vor Redaktionsschluss entstanden sein, spätestens also 1549. Hinzu kam, dass ein Teil der übrigen Holzschnitte der Kosmographie datiert waren, und zwar sechs mit 1548, sieben mit 1549. Nur diese beiden Jahre kamen für die Entstehung des Portraits in Betracht. Pantaleon entschied sich für 1549, das von seinem Standpunkt das wahrscheinlichere war.

Ein sehr problematisches, bisher unbeachtet gebliebenes Zeugnis Münsters zeigt aber, dass das Portrait bereits 1548 entstanden sein muss und Münsters Geburtsjahr 1488 anzusetzen ist. Im Cml. 10.691 ist uns ein autographes Kalendarium Münsters aus den Jahren 1515/18 erhalten. Dieses Kalendarium bietet auf zwölf Seiten je einen Monat, der in Zeilen und Spalten aufgegliedert den Tag, das jeweilige Kirchenfest, wichtige Vigilien sowie einige astronomische Angaben enthält. Beim 20. Januar mit der Kirchenfestangabe „Fabiani et Sebastiani"[9] fällt auf, dass „Fabiani" wie die meisten übrigen Heiligennamen, mit brauner Tinte geschrieben ist, „Sebastiani" dagegen wie sonst nur die grösseren Kirchenfeste mit roter Tinte, ausserdem mit grösseren Buchstaben. Es besteht kein Zweifel, dass Münster

8) Pellikan, Chron., S. 38.
9) Cml. 10.691, Bl. 1r.

diesen Tag hervorheben wollte. Man könnte nun zunächst an eine Hervorhebung des Namenstages denken, wenn sich nicht am Rande der Tabelle neben dem 20. Januar der Vermerk „1488" befände. Dieser Zahl kommt nicht etwa irgendein astronomischer Inhalt zu, sondern sie muss sich auf ein Jahr beziehen, das im Leben Münsters eine besondere Rolle gespielt hat.

Das ergibt sich aus einigen anderen Jahresangaben, die das Kalendarium enthält. So finden wir zum 3. April den Vermerk „1512" und „primicias". Dieser Vermerk bezieht sich auf die auch aus anderer Quelle belegte Primiz Münsters. Im Leben eines katholischen Geistlichen hat die Primiz die Bedeutung einer Hochzeit; sie ist das bedeutendste Ereignis nach der Geburt. Wie Geburt und Hochzeit wird die Primiz in Anniversarien gefeiert und hat daher ihren Platz in einem Kalendarium. Das Kalendarium enthält noch zwei weitere Jahresangaben: 1502 zum 23. Juni und 1506 zum 24. Mai. Die Bedeutung dieser Angaben, obwohl es sich zweifellos um Anniversarien handelt, kann nicht mit Sicherheit festgestellt werden; 1506 könnte sich auf den Eintritt Münsters ins Kloster beziehen. (An dieser Stelle sei auch auf die rätselhaften hebräischen Buchstabengruppen 'ls' und gr't zum 4. und 17. Juli hingewiesen. Diese Buchstaben können nicht als Jahreszahlen gelesen werden, ergeben aber auch als hebräische Worte keinen Sinn [10]. Wahrscheinlich handelt es sich um deutsche Worte, die nach der von Münster beschriebenen Praxis, wie man das Deutsche mit hebräischen Buchstaben schreibt [11], „Else" und „Gret" zu lesen wären. Diese Namen bezeichnen wohl weibliche Familienangehörige Münsters, was dadurch an Wahrscheinlichkeit gewinnt, dass uns als einzige weibliche Vornamen in der Familie Münsters die Namen Else [12] und Grede [13] begegnen.)

Die verschiedenen Aniversarien des Kalendariums lassen die Vermutung zu, dass sich 1488 auf das Geburtsjahr Münsters bezieht. Das wird besonders durch eine fünfte Jahreszahl gestützt, die Münster später in sein Kalendarium nachgetragen hat. Zum 23./24. November lautet eine Marginalie „Arecia nata 1532". Diese Marginalie bezieht sich auf die Geburt von Münsters Tochter Aretia, die gemäss der Eintragung im Taufbuch von St. Martin zu Basel am 24. November 1532 getauft wurde [14]. Diese Marginalie erbringt den sicheren Beweis, dass unter den Anniversarien des Kalendariums auch Geburtstage vermerkt sind. Dass Münster neben dem Geburtstag der Tochter auch seinen eigenen Geburtstag vermerkt hat, entspricht dem individualistischen Denken der Humanisten. Münsters Kalendarium steht hierin in enger geistiger Verwandtschaft zu einem etwas späteren Kalendarium des Bonifaz Amerbach [15], das neben einigen persönlichen

10) Elieser ben Jehuda, Thesaurus totius Hebraitatis et veteris et recentioris, Berlin o. J., 14 Bde., kennt beide Worte nicht.

11) Inst., Bl. q5.

12) Stadtarchiv Ingelheim, Ufgiftbuch Oberingelheim 1399—1434, Bl. 39r.

13) Stadtarchiv Ingelheim, Haderbuch Niederingelheim 1485—91, Bl. 140v.

14) StA Basel, Kirchenarchiv IV, 12, Bl. 4, Nr. 39.

15) UB Basel, Sign. AN. VI. 36.

Daten Amerbachs den eigenen Geburtstag und den seiner beiden Töchter aufzeigt.

Überdies stimmt der Zusammenfall von Geburtstag und Namenstag bei Münster mit dem Brauch überein, die Kinder nach dem Schutzheiligen des Tages zu benennen, an dem sie geboren sind. Münsters Eltern scheinen ihr Kind nach diesem Brauch benannt zu haben; der Name Sebastian hat in der Familie Münsters vor 1488 keine Tradition.

Ein Versuch, die Angabe Münsters mit der Pantaleons zu vereinigen, indem man für Münsters 1488 den Annuntiationsstil zugrunde legt, scheitert daran, dass für Münster der Annuntiationsstil nicht nachweisbar ist, obwohl sich Münster als Kalenderfachmann oft auch im privaten Gebrauch anderer Kalenderformen bedient hat, insbesondere etwa des jüdischen Kalenders. Ausserdem ist in der amtlichen Datierung im Grenzgebiet der Sprengel Mainz und Trier, also gerade auch im Bereich von Ingelheim, zu beobachten, dass der Annuntiationsstil neben dem Circumcisionsstil gebraucht wird[16]. Im 15. Jahrhundert war ein Geburtsdatum jedoch noch nicht Gegenstand einer amtlichen Erfassung. Die Ingelheimer Gerichtsbücher, nach deren Stil etwaige Geburtsregister angelegt worden wären, kennen nur den Circumcisionsstil, den auch Münster in seiner Korrespondenz und seinen Kalendarien ausschliesslich verwendet, soweit er sich der christlichen Datierungsweise bedient.

Man kommt also zu dem Ergebnis, dass Pantaleons Version unrichtig ist entgegen ihrer langen Tradition. Münsters Notiz muss vor Pantaleon ein Vorrang eingeräumt werden, zumal es sich um den einzigen quellenmässigen Beleg handelt, der zwar nicht expressis verbis, aber doch aus inneren Gründen als Geburtsdatum gekennzeichnet ist. Der 20. Januar 1488 ist als das richtige Geburtsdatum Münsters anzusehen.

§ 2

Geburtsort

Seinen Geburtsort Niederingelheim, bei Münster stets nur Ingelheim genannt[17], vielleicht deshalb, weil seine Familie in Nieder- und Oberingelheim ansässig war, hat Münster stets in hohen Ehren gehalten. Damit steht Münster in der Folge vieler Humanisten, die gleich ihm in früher Jugend aus Studiengründen ihre Heimat für immer verliessen. Für sie wurde ihr Geburtsort ihr Ithaka, das antike Symbol für die über alles geliebte, aber unerreichbare Heimat. Was Johannes Sturm in fast poetischer Form über seine Heimat geschrieben hat, ist beispielhaft für die Heimatliebe der Humanisten:

---

16) Franz Bühler, Chronologie des Mittelalters und der Neuzeit, Berlin 1897, S. 31; H. Grotefend, Zeitrechnung des deutschen Mittelalters und der Neuzeit, Hannover 1891, 1. Bd., S. 23 f.

17) Ausnahme: Horologien 1579, S. 158: „Seb. Münster von nider Ingelheim".

„non Graeciam, sed solam Ithacam toti Africae antepono, hoc est, non solam Ifliam, sed Solaedam (Schleiden in der Eifel) ego, ..., in quo ego primam lucem coepi aspicere et in quo parentes adhuc vivos incolumesque habeo, Gulielmum patrem et Gertrudem matrem, quorum mihi cariora et honestiora nomina sunt quam Ciceronis atque Terentiae..." [18]. Inhaltlich völlig gleiche Zeugnisse besitzen wir von Münster; aber Münster ist diese poetische Sprache fremd, seine Zeugnisse sind dafür ursprünglicher und echter. Das schönste Zeugnis für seine Heimatliebe legt er in der Vorrede seiner Bibel von 1534 ab. In Zusammenhang mit der Erwähnung der Vorteile der Buchdruckerkunst kommt er auf Mainz zu sprechen: „voco autem eam urbem (Mainz) parentem meam, non quod illa me genuerit, sed quod haud procul hinc in Ingelhemia, ubi olim Caroli magni habitatio fuit et eius palatii ruinae adhuc extant, patre dulcissimo Andrea Munstero piae memoriae natus sim." Im weiteren Sinn hat Münster auch Mainz als seine Heimatstadt anerkannt. So wird Mainz etwa auch in der Kosmographie als „nostra Maguntia" bezeichnet [19]. Als die bedeutendere Stadt konnte Mainz eher genannt werden als Ingelheim, das viele „propter hodiernam eius obscuritatem" im 16. Jahrhundert nicht mehr kannten. Münster sah es als eine Pflicht an, den Namen seiner eigentlichen Vaterstadt wieder berühmt zu machen. Das geschah zunächst auf seinen Landkarten. Seine Deutschlandkarte von 1525 zeigt gegenüber der fremden Vorlage nur ganz wenige Zusätze, unter denen besonders Ingelheim hervorsticht [20]. In der Kosmographie ist Ingelheim in einem langen Artikel gewürdigt, der ein besonderes Lob der Vaterstadt enthält: „locus iste Ingelheim, ubi ego Munsterus patre Andrea natus et in puericia educatus sum..." [21]. Auch in der Germaniae descriptio von 1530 heisst es: „Ingelheim patria mea dulcissima" [22]. In der Kosmographie ist Ingelheim auch ausserhalb des umfangreichen Ingelheimartikels genannt, z. B. im Zusammenhang mit der sprachlichen Erklärung deutscher Städtenamen: „Ingelheim, a primo cultore Ingel" [23]. Manchmal geht Münster in seiner Heimatliebe auch etwas zu weit, wenn er Ingelheim uneingeschränkt unter die Reichsstädte zählt [24].

Eine andere Form, in der Münster seine Heimatliebe zum Ausdruck bringt, ist die Verbindung seines Namens mit dem seiner Heimat: So nennt er sich 1522 Seb. Munsterus Ingelhemius [25], 1524 Seb. Munsterus Ingelheimensis [26], 1525 Seb. Münster von Ingelheim [27]. Aber auch noch 1547, als Münster bereits lange das Basler Bürgerrecht besass, nennt er sich in der Ein-

---

18) W. Th. Streuber, Simonis Grynaei Epistolae, Basel 1847, S. 15.
19) Cosm. S. 488.
20) Matthey, S. 50.
21) Cosm. S. 491.
22) Germ. descr. S. 28.
23) Cosm. S. 327.
24) Cosm. S. 320.
25) Cod. Palat. lat. 1368, Bl. 10^{v}.
26) Inst., Titelblatt.
27) Instrument der Sonnen, Oppenheim 1525.

tragung seines Rektorats in der Basler Matrikel Seb. Munsterus Ingelheimensis [28], und auch die Grabschrift zeigt ein INGELH. unmittelbar hinter dem Namen.

§ 3

Familie

Die Orthographie des Namens Münster ist schwankend. Es überwiegen die Formen Munsterus und Monsterus; selten finden wir Münsterus und nur einmal Mynsterus. Die deutschen Formen des Namens sind Münster und Mönster, auch Munster und Monster. In den Ingelheimer Gerichtsbüchern überwiegen die Formen Monster und Mönster. Dies scheint die ältere Form des Namens zu sein. In der ältesten Handschrift von 1510 nennt sich Münster noch Mönster und in der hebräischen Form mônster, während ab 1518 von Münsters eigener Hand nur noch die lateinische Form Munsterus und die hebräische mûnśterûś überliefert ist. Seit 1518 hat sich Münster demnach für eine konsequente Schreibung entschieden. Die lateinische Form Munsterus entspricht dabei einem deutschen Münster, nicht etwa einem Munster.

Der Name geht zweifellos auf einen Ortsnamen zurück, dem das lateinische monasterium zugrunde liegt, das sich im Neuhochdeutschen im allgemeinen zu Münster entwickelt hat. Da der Ortsname Münster im deutschen Sprachgebiet sehr häufig ist, kann man heute nicht mehr mit Sicherheit feststellen, aus welchem Ort namens Münster die Familie Münster nach Ingelheim eingewandert ist. Dass die Familie aber von aussen zugewandert ist, ergibt sich nicht allein aus dem Namen, sondern auch aus der Tatsache, dass ihr ältester uns bekannter Vertreter noch ausserhalb der Stadtmauern von Oberingelheim wohnte [29]. In der Diskussion über die Frage der Herkunft der Familie sind bisher fünf Orte genannt worden, so von Saalwächter [30], das nächstliegende Münster oberhalb Bingens, von Krämer [31], der die überwiegende Einwanderung nach Oberingelheim aus dem rechtsrheinischen Raum betont, Münster in Oberhessen, Münster im Oberlahnkreis, Münster im Taunus und Weilmünster. Man könnte noch weitere Orte hinzufügen, ohne dass es mit unseren heutigen Mitteln möglich wäre, eine Entscheidung zu treffen. Grösste Wahrscheinlichkeit aber darf Münster oberhalb Bingens für sich beanspruchen; es ist der einzige der genannten Orte, der auf Landkarten Münsters erscheint [32], obwohl er keineswegs bedeutender ist als die anderen.

Über die Vorfahren Sebastian Münsters sind uns nur spärliche Nachrichten in den Ingelheimer Gerichtsbüchern überliefert, die von der lokalen

---

28) Matrikel Basel, S. 50.
29) Saalwächter, Familiengeschichte, S. 621.
30) Saalwächter, Familiengeschichte, S. 621.
31) Krämer, S. 11.
32) Mappa 1536, Rheinkarte; Ptol. 1552, 2. Tabula Rheni.

Ingelheimer Geschichtsschreibung wiederholt zusammengestellt und ausgewertet worden sind. Als erstes bekanntes Mitglied der Familie Münster wird im Jahre 1402 ein Pedir Monster erwähnt [33], der der Urgrossvater Sebastian Münsters sein könnte. Als die erste, durch umfangreiche biographische Daten greifbare Gestalt hebt sich ein Jeckel (Jakob) Münster heraus, dessen Lebensgang Krämer gezeichnet hat [34]: 1435 wird Jeckel Münster erstmalig erwähnt, seit 1464 ist er Kirchenmeister an St. Wyprecht in Oberingelheim, gestorben ist er am 21. November 1498. Sowohl Krämer als auch Saalwächter haben in Jakob Münster den Grossvater Sebastian Münsters, den Vater Andreas Münsters gesehen. Eine Eintragung des von Krämer und Saalwächter nicht benutzten Haderbuches Niederingelheim 1485—1491 [35] nennt jedoch ausdrücklich einen Peder Münster als Vater von Andreas Münster. Dieser wiederum muss identisch sein mit dem 1456 genannten Peter Münster, der mit Jeckel Münster im Streit lag und in dem Saalwächter bereits einen Bruder Jeckel Münsters vermutet hat [36]. Jeckel Münster ist demnach ein Grossonkel Sebastian Münsters. Der Vater Sebastian Münsters, Andreas bzw. in den Gerichtsbüchern Endres Münster, hatte in Niederingelheim eine Zeitlang das Amt eines Spitalmeisters am Heilig-Geist-Spital inne [37]. Hier hatte er die gleichen Aufgaben wie sein Onkel Jakob Münster als Kirchenmeister, nämlich in erster Linie die Vermögensverwaltung. Mit Recht haben Krämer und Saalwächter darauf hingewiesen, dass derartige Stellungen ein gewisses Mass von Bildung beanspruchten, zum mindesten Lesen, Schreiben und Rechnen erforderten, so dass von hier aus zu verstehen ist, dass Sebastian Münster als ein Vertreter der dritten Generation zu akademischer Bildung aufstieg, desgleichen auch zwei Vertreter der vierten Generation, nämlich zwei Söhne eines Bruders Sebastian Münsters. Andreas Münsters Lebensdaten sind uns nicht bekannt; wir wissen nur, dass er vor 1534 gestorben ist [38], 1527 ist er noch bezeugt [39].

Münsters Mutter ist uns mit Namen unbekannt. Auch sonst wissen wir nichts über sie, da Münster sie im Gegensatz zu seinem Vater nie erwähnt hat. Unbekannt ist auch die Zahl seiner Geschwister. Sicher ist nur, dass er einen Bruder gehabt hat, der vielleicht mit dem 1517 genannten Hansen Monster [40] identisch ist. Dieser Bruder Münsters hat nicht studiert. Wahrscheinlich hat er den landwirtschaftlichen Betrieb seiner Eltern übernommen; jedenfalls ist er für das Jahr 1547 als in Ingelheim wohnhaft belegt [41]. In diesem

---

33) Ufgiftbuch Oberingelheim 1399—1434, Bl. 19^{v}.
34) Krämer, S. 11 f.
35) Haderbuch Niederingelheim 1485—1491, Bl. 140^{v} und 141^{r}.
36) Saalwächter, S. 14.
37) Haderbuch Niederingelheim 1492—1498, Bl. 244^{r} und 259^{r} (zitiert nach Saalwächter, Familiengeschichte, die Handschrift ist z. Z. verschollen); Hader- und Ufgiftbuch Wackernheim 1472—1501, Bl. 139^{v}.
38) Biblia 1534, praef.
39) Haderbuch Niederingelheim 1521—1530, Bl. 130^{r}.
40) Ufgiftbuch Niederingelheim 1500—1525, Bl. 48^{v}.
41) ZB Zürich F 47, 292.

Jahre besuchte er seinen Bruder Sebastian in Basel, den er 22 Jahre nicht gesehen hatte. Dieser Bruder Sebastian Münsters hatte mehrere Kinder [42], unter denen seine Söhne Joseph und Andreas besonders hervortreten. Joseph Münster [43], wahrscheinlich der ältere der beiden, ist um 1512 in Ingelheim geboren, 1526 lernte er Hebräisch bei Sebastian Münster in Heidelberg, ferner Latein und Griechisch. Auch Italienisch und Spanisch hat er später perfekt beherrscht. Von Heidelberg ging er nach Wien, darauf nach Italien. In Bologna promovierte er 1538 zum doctor utriusque iuris. Nachdem Sebastian Münster und Bonifaz Amerbach sich vergeblich bemüht hatten, ihm eine Sekretärstellung beim Bischof von Basel zu verschaffen, erhielt er 1539 eine Stellung als Advokat beim Reichskammergericht in Speyer. Seit 1540 wirkte er eine Zeitlang als Dozent für Recht an der Universität Frankfurt/Oder. Seit 1543 war er Ratsherr der Stadt Lüneburg.

Andreas Münster [44], der seinen Vornamen nach dem Vater Sebastian Münsters führt, ist gleichfalls in Ingelheim geboren. In seinen Studien folgte er den Spuren seines Bruders Joseph, studierte aber nicht die Rechte, sondern Theologie. Nach anfänglichen Studien in Italien immatrikulierte er sich 1541 in Frankfurt/Oder, wo sein Bruder seit 1540 lehrte. 1544 wechselte er an die neugegründete Universität Königsberg i. Pr. über. In Königsberg wirkte er eine Zeitlang als Prediger. 1547 besuchte er Sebastian Münster in Basel und Konrad Pellikan in Zürich. Sebastian Münster war begeistert von dem Eifer seines Neffen für die Sache der Reformation; er schrieb an den Heidelberger Hof, um Andreas eine ehrenvolle Stellung zu verschaffen. Er scheint damit erfolgreich gewesen zu sein, da Andreas Münster 1549 einen Ruf an die Pfarrei in Neckarbischofsheim erhielt.

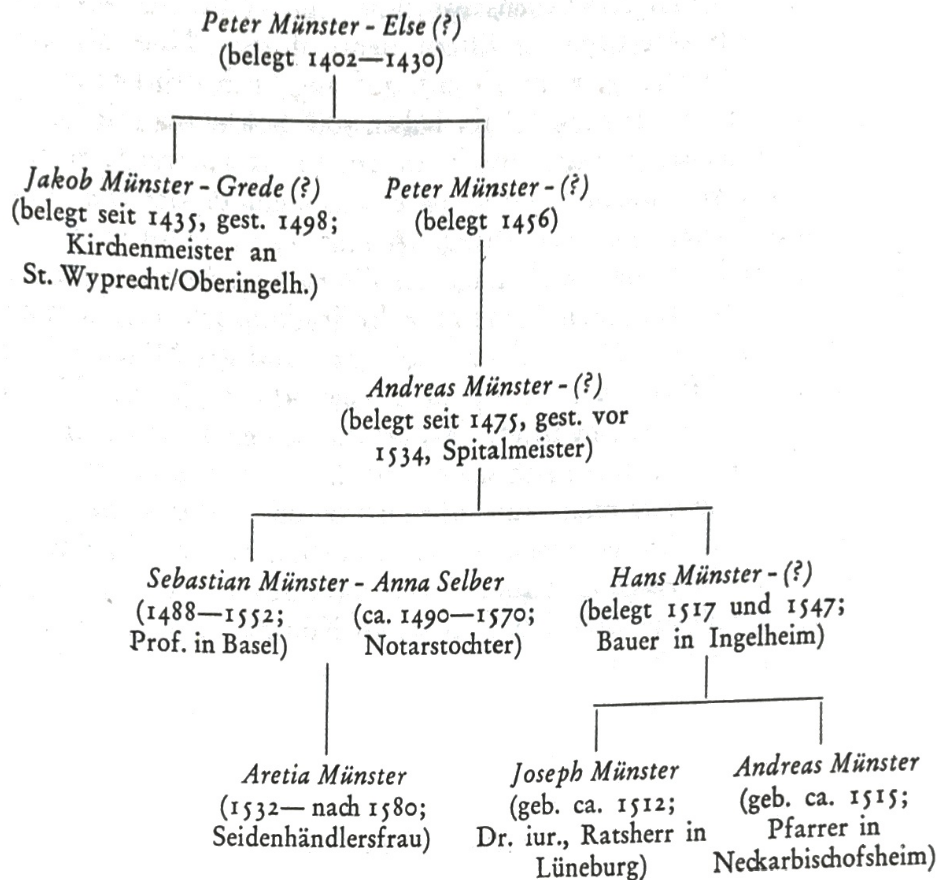
Was die soziale Lage der Familie Münsters angeht, so herrscht hier die Meinung vor, es habe sich um arme Leute gehandelt [45]. Dabei stützte man sich insbesondere auf die von Münster im Stile einer sozialen Anklage gegebene Schilderung des armseligen Lebens des Bauernstandes: „Die füren gar ein schlecht und niderträchtig leben. Es ist ein jeder von dem andern abgescheiden, und lebt für sich selbs mit seinem gesind und viech. Ire heüser seind schlecht heüser von kot und holtz gemacht, auff das erdtrich gesetzt, und mit strow gedeckt. Ire speiss ist schwartz rocken brot, haber brey oder gekocht erbsen mit linsen. Wasser und molcken ist fast ir tranck. Ein zwilch gippe, zwen bundtschuch und ein filtzhut ist ir kleidung. Dise leüt haben

42) Amerbachkorr., 5. Bd., S. 141.

43) *Quellen zu Joseph Münster:* Autographe Briefe: UB Basel, G II 21, 239 u. 241; Briefe Sebastian Münsters im Reichsarchiv Stockholm und ZB Zürich F 47,292; Brief Heinr. Caduceators an Friedr. Nausea, abgedr. bei Wolkenhauer, S. 23; Amerbachkorr., 5. Bd., Register, insbesondere S. 120, Anm. 1; Decalogus 1527, praef.; Gustav C. Knod, Deutsche Studenten in Bologna, Berlin 1899, S. 364; Matrikel der Universität Frankfurt/Oder, 1. Bd., S. 84; Cosm., S. 728 u. 733.

44) *Quellen zu Andreas Münster:* ZB Zürich F 47,292; Matrikel Frankfurt/Oder, 1. Bd., S. 80; Matrikel der Universität Königsberg i. Pr., hg. v. G. Erler, Leipzig 1908, 1. Bd., S. 3; Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins, N. F. 17. Bd., 1902, S. 83.

45) Hantzsch, S. 6.



nimmer ruw. Fruw und spat hangen sie der arbeit an" [46]. Zweifellos spricht Münster hier aus eigener Anschauung, was aber keineswegs bedeuten muss, dass er in seiner Jugend dieses Leben selbst geführt hat. Sieht man von der privilegierten Stellung der Ingelheimer Bauern ab, so sind doch schon die Stellungen, die Jakob Münster als Kirchenmeister und Andreas Münster als Spitalmeister einnahmen, ein deutlicher Hinweis auf eine gehobene Lebensstellung. Die Ingelheimer Gerichtsbücher, insbesondere die Ufgiftbücher (eine Art von Grundbüchern), geben uns einen sehr deutlichen Einblick in den Besitzstand der Familie, der nicht unbeträchtlich gewesen ist. Schreckenfuchs berichtet darüber hinaus, dass Münsters Eltern wohlhabende Leute gewesen seien: „Ihre Häuser standen den Frommen stets offen und die Armen gehörten zu ihrem Haushalt" [47]. Wenn auch Schreckenfuchs leicht zu Übertreibungen zum Positiven hin neigt, so müssen wir einen gewissen Wohlstand der Familie Münster doch als gegeben ansehen.

Eine ganz andere Frage ist, wie es die Eltern hinsichtlich der Finanzierung des Studiums Münsters hielten. Wenn die Eltern hier Münster ihre

---

46) Kosm., S. 466.
47) Schreckenfuchs, S. 7.

Unterstützung versagten oder versagen mussten, so ist zu bedenken, dass es hier bereits um sehr gesteigerte Lebensansprüche geht, von denen wir keinen Schluss auf eine gedrückte Lage der Eltern ziehen dürfen. Noch abwegiger ist aber die Schlussfolgerung, wenn sie sich auf angeblich drückende Geldsorgen [48] gründet, die er bis 1529 gehabt haben soll. Solche materiellen Sorgen sind bei Münster seit seinem Eintritt in den Franziskanerorden in gar keiner Weise mehr vorhanden gewesen, da er das Gelübde der freiwilligen Armut abgelegt hatte. Diese freiwillige Armut kann selbstverständlich niemals ein Massstab für die soziale Lage der Eltern sein. Ähnlich wie Sebastian Münster mussten auch seine Neffen für ihr Studium selbst aufkommen. Joseph Münster ist in der Matrikel von Bologna, Andreas Münster in der Matrikel von Frankfurt/Oder als „pauper" bezeichnet. Joseph Münster erwähnt auch einmal in einem Brief, dass er von seinen Eltern kein Geld annehmen wolle, weil sie kaum sich selbst und ihre Kinder ernähren könnten. Diese Bemerkung darf man aber nicht zu wörtlich auslegen. Sein Vater ist immerhin so reich, dass er seinen Bruder Sebastian Münster in Basel besuchen kann. Auch die Angabe „pauper" darf nicht absolut genommen werden, da Andreas Münster drei Jahre später in Königsberg seine Immatrikulationsgebühren voll bezahlt hat.

§ 4

Elementarerziehung

Nach seinen eigenen Angaben hat Münster die Anfänge seiner Erziehung bereits in Ingelheim erhalten. Diese Erziehung lag in einer doppelten Richtung, einer allgemeinen und einer wissenschaftlichen. Als Sohn eines Bauern wuchs Münster unter der Leitung seiner Eltern in das Leben des Bauern hinein, das ihn entscheidend mitgeformt hat. Das zeigt sich negativ besonders darin, dass ihm der für die Mehrzahl der Humanisten charakteristische Zug des Urbanismus völlig fehlt. Aus Ingelheim nahm Münster ein grosses Interesse für den Landbau, besonders den Weinbau, mit, besonders aber ein Interesse für die Vorgänge der Natur. Dass er in seinen mathematisch-astronomischen Schriften wiederholt auf die praktischen Erfahrungen der Bauern in der Zeitrechnung aus den Sternen [49], die Vermessung von Landstücken [50] und dergleichen anspielt, wo die Praxis der Bauern als Grundlage der wissenschaftlichen Theorie angesehen wird, lässt vermuten, dass bereits hier in Ingelheim ein gewisses Interesse für diese Wissenschaften geweckt wurde. Gleichzeitig mag auch Mainz mit seinen zahlreichen römischen Bauten ein Interesse für die Antike und die Geschichte wachgerufen haben. Ausführlich hat Münster die Mainzer Römerbauten in der Kosmographie

---

48) Hantzsch, S. 7.
49) Erklerung, Bl. Biiij^{r}.
50) Rud. math., S. 48.

behandelt; auch in der Vorrede seiner Bibelausgabe sind die „Romanorum mirae antiquitates" erwähnt, die man in solcher Fülle bis zum heutigen Tage in Mainz sehen könne. Sicher ist Münster in seiner Kindheit oft in Mainz gewesen. Ein für das Jahr 1501 belegter Aufenthalt Münsters in Mainz ist das einzige uns überlieferte Jugenderlebnis Münsters [51]. Daneben steht die eigentliche Schulerziehung, die zunächst elementar ist, aber auch schon auf das Trivium ausgedehnt wird, die unteren Disziplinen der sieben freien Künste. Das ergibt sich aus dem Bericht des Schreckenfuchs, Münster sei am Ende seiner Ingelheimer Jahre in der Grammatik und Logik fortgeschritten gewesen und habe sich mit dem geschriebenen und gesprochenen Latein vertraut gemacht [52]. Letzteres muss auf die Rhetorik bezogen werden, wobei unter dem geschriebenen Latein in erster Linie die Abfassung von Briefen, Urkunden und ähnlichen Schriftstücken zu verstehen ist, unter dem gesprochenen Latein in Zusammenhang mit der Logik die Dialektik, die Kunst der Disputation. In dieser Art des Unterrichts wird bereits deutlich, dass Münster auf ein Universitätsstudium vorbereitet wurde. Eine solche Erziehung war für das damalige Niederingelheim etwas Ungewöhnliches, wo nicht einmal eine Schule bestand, sondern ein höherer Unterricht nur von Geistlichen erteilt werden konnte [53]. Wer der Lehrer Münsters gewesen ist, wissen wir nicht. Es sind hier Namen von mehreren Geistlichen genannt worden. Da Schreckenfuchs, offensichtlich auf Grund von mündlichen Aussagen Münsters, ausdrücklich nur von einem Lehrer spricht und dessen Qualitäten mit besonderem Lob hervorhebt, kommt nur einer der Genannten in Frage. Was Schreckenfuchs an diesem ersten Lehrer Münsters hervorhebt, ist nicht dessen Fachwissen, sondern dass er „die Furcht des Herrn des Weltalls" in den Mittelpunkt seines Unterrichts gestellt habe [54]. Dieser Gedanke ist auch für Münster in seinen späteren wissenschaftlichen Arbeiten leitend geblieben. Noch als Rektor der Basler Universität wählte Münster als eine seiner Devisen den 7. Vers aus dem 1. Kapitel der Sprüche Salomos: „Die Furcht vor Gott ist der Anfang der Erkenntnis".

II. Frühe Studienzeit

§ 5

Heidelberg

Die ersten Studienjahre Münsters, von seinem Weggang von Ingelheim bis zu seiner Ankunft im Kloster Rufach 1509, bleiben im dunkeln, da jeglicher zeitgenössische Beleg aus diesen Jahren fehlt. Nur wenige sich z. T. widersprechende Nachrichten sind auf uns gekommen.

51) Cosm., S. 625.
52) Schreckenfuchs, S. 8.
53) Saalwächter, S. 15 ff.
54) Schreckenfuchs, S. 7 f.

Während seiner Studien in Ingelheim suchte Münster bereits nach Wegen, sein Wissen zu vertiefen. Von sich aus hat er an seine Eltern den Wunsch herangetragen, seine Heimat zu verlassen, „um an einen anderen Ort zu gehen und dort weise Männer zu sehen und zu hören" [55]. Diesem Wunsche standen seine Eltern positiv gegenüber, zumal sie selbst Münster auf diese Bahn gelenkt hatten, indem sie ihm eine höhere Schulbildung zuteil werden liessen. Nachdem sie sich mit Freunden und Bekannten beraten hatten, schickten sie ihn an eine Hochschule, „wo er grosse und bedeutende Persönlichkeiten auf allen Wissensgebieten vorfand, die auf dem Felde der Logik, Kosmologie, Mathematik, Naturwissenschaften und Theologie den höchsten Rang einnahmen" [56].

Wohin ist Münster gegangen, und wann hat er Ingelheim verlassen? Diese beiden vordringlichen Fragen bleiben im Bericht des Schreckenfuchs unbeantwortet. Auf die Frage nach dem „Wohin?" geben Pantaleon und Wurstisen eine Antwort. Pantaleon schreibt: „sese ad Heydelbergensem academiam contulit". Ganz anders formuliert es Wurstisen: „Heidelbergam ablegatus studiisque fideliter imbutus". Beide nennen zwar Heidelberg als den Studienort Münsters; Pantaleon aber spricht von einer Universität, während Wurstisen nur sagt, Münster habe sich in Heidelberg den Studien gewidmet, also die Frage offenlässt, ob an der Universität oder am Generalstudium der Franziskaner. Das von Schreckenfuchs gebrauchte Wort zur Bezeichnung der Hochschule, ješîbâ, bedeutet eigentlich die Talmudschule und kann ebensogut die Universität wie das Generalstudium bezeichnen. Wurstisens Darstellung gewinnt gegenüber Pantaleon auch von daher einen Vorzug, als Münsters Name in der Heidelberger Matrikel nicht erscheint [57] und für die Heidelberger Verhältnisse auch die Möglichkeit ausgeschaltet werden muss, dass das Franziskanerkloster als Kollektiv immatrikuliert war [58]. Auch das „ablegatus" zeigt die sorgfältigere Darstellungsweise Wurstisens; Münster wurde aus ganz bestimmten Gründen nach Heidelberg geschickt, auf Grund irgendwelcher Beziehungen, die vielleicht gerade auf das Generalstudium der Franziskaner wiesen. Die Vermutung, Münster habe das Generalstudium, nicht die Universität besucht [59], wird durch diese vergleichende Interpretation von Pantaleon und Wurstisen bestätigt. Das Generalstudium der Franziskaner unterschied sich kaum wesentlich von den Fakultäten der Artisten und Theologen der Universität. Ein Unterschied, der für Münster später bedeutsam wurde, ist der, dass das Generalstudium keine akademischen Grade verlieh. Inwieweit Münster an den Vorlesungen der Universität selbst teilnahm, ohne immatrikuliert zu sein, wissen wir

55) Schreckenfuchs, S. 9.

56) Schreckenfuchs, S. 9.

57) Gustav Töpke, Die Matrikel der Universität Heidelberg, Heidelberg 1884, 1. Bd.; es ist auffallend, dass Münster auch später nicht in der Matrikel erscheint, obwohl er seit 1524 als ordentliches Mitglied der Universität gelten musste.

58) Gerhard Ritter, Die Heidelberger Universität, Heidelberg 1936, 1. Bd., S. 80 f.

59) Die Vermutung wird z. B. ausgesprochen von Burger, S. 6.

nicht. Es ist daher sinnlos, Spekulationen über etwaige Lehrer Münsters anzustellen.

In Heidelberg widmete sich Münster vor allem dem Quadrivium als der Fortsetzung des von ihm bereits in Ingelheim studierten Triviums, dann aber auch dem oberen Kurs der Artistenfakultät, d. h. der Logik, Ethik und Metaphysik. Schreckenfuchs hebt besonders das Studium der Kosmologie hervor, in der die Franziskaner ihre eigenen Leistungen gegenüber den führenden Dominikanern Albertus Magnus und Thomas von Aquin hervorgebracht haben. An den Sreitfragen der Theologen, insbesondere denen der Franziskaner mit den Dominikanern, nimmt Münster regen Anteil. So ist ihm die „Disputatz“ der Barfüsser und Prediger, die 1506 in Heidelberg über die unbefleckte Empfängnis Mariae geführt wurde, unvergessen geblieben [60]. Vermutlich war es die erste grössere Disputation, die Münster selbst mitmachte. Ob er hier aktiv in die Diskussion eingegriffen hat, ist fraglich, obwohl man es auf Grund der Darstellung von Schreckenfuchs anzunehmen versucht ist: „So oft er mit seinen Kollegen stritt oder debattierte, so wusste er sie zu schlagen und die Beweise zu widerlegen, die sie gegen ihn ins Feld führten“ [61]. Es ist denkbar, dass Schreckenfuchs das den Gesprächen Münsters über seine Disputationen entnommen hat. Und warum sollte es nicht gerade ein Gespräch über die Heidelberger Disputation von 1506 gewesen sein, die Münster ja auch in der Kosmographie erwähnt? Schreckenfuchs hat seine Bemerkung über die Disputierkunst Münsters in die Schilderung seiner ersten Heidelberger Zeit eingeflochten, d. h. in die Jahre 1505 bis 1507; auch das könnte als Hinweis dafür gewertet werden, dass Münster bereits 1506 seine Fertigkeit in der Disputation bewiesen hat.

Es versteht sich von selbst, dass Münster im Generalstudium der Franziskaner auf den Eintritt in den Orden vorbereitet wurde. Als Begründung für Münsters Eintritt in den Orden berichten die Prosopographen übereinstimmend, „ut commodius studiis vacare potuit“ [62]. Diese Begründung hat in unserer Zeit viel Gegenliebe gefunden, ist aber wohl zu einseitig nach der materiellen Seite hin interpretiert worden [63]. Schreckenfuchs dagegen gibt eine durchaus religiöse Begründung an und hebt hervor, was wir als unbedingt zutreffend anerkennen müssen, dass Münster durch die Gelehrsamkeit der Franziskaner angezogen wurde [64]; man denke dabei etwa an einen Konrad Pellikan, aber auch an die Tradition der franziskanischen Gelehrsamkeit, einen Bonaventura oder Roger Bacon. Im Sinne seiner Ingelheimer Erziehung ist für Münster besonders anziehend gewesen, dass der Orden über die Wissenschaften die Moral setzte.

Die schwierigste Frage für die ersten Studienjahre Münsters ist die der Chronologie, insbesondere die Frage, wann Münster Ingelheim verlassen

60) Kosm., S. 624.
61) Schreckenfuchs, S. 9.
62) Pantaleon.
63) Hantzsch, S. 8; Wilsdorf, S. 70.
64) Schreckenfuchs, S. 12.

hat und wann er in den Orden eingetreten ist. Nur der oberflächlichen Interpretation der vorhandenen Quellen ist es zu danken, dass in dieser Frage bis heute die grösste Einigkeit herrschte; Münster sei 1503 nach Heidelberg gekommen und 1505 in den Orden eingetreten. Diese Daten gründen sich allein auf die Nachricht Wurstisens: „anno aetatis 14 ingenii causa Heidelbergam ablegatus . . ., biennio post ordinem Minorum de observantia professus est". Wendet man diese Nachricht auf das überlieferte Geburtsjahr 1489 an, so kommt man auf die Jahre 1503 und 1505. Die Schwierigkeiten in der Chronologie ergeben sich nun nicht aus dem neuen Geburtsjahr 1488, aus dem nach der bisherigen Rechnungsmethode analog 1502 und 1504 für die Ankunft in Heidelberg und den Eintritt ins Kloster angenommen werden müssten. Vielmehr ergeben sich die Schwierigkeiten aus der völlig übersehenen Tatsache, dass Wurstisen selbst seinem Bericht nicht das Jahr 1489, sondern 1491 als Geburtsjahr Münsters zugrunde legt. Die Angabe „14 Jahre" kann also nicht ohne weiteres in Relation zum wirklichen Geburtsjahr Münsters gesetzt werden, weil wir nämlich nicht wissen, ob Wurstisen in seinen Quellen die Angabe „14 Jahre" oder das Jahr 1505 (= 1491 + 14) vorfand. Trifft das erstere zu, so hat Münster Ingelheim 1502 bzw. 1503 (wenn man bei dem Geburtsjahr 1489 bleiben will) verlassen, nämlich 1488 + 14 = 1502 oder 1489 + 14 = 1503. Trifft die zweite Möglichkeit zu, dass Wurstisen in seinen Quellen die Angabe 1505 vorfand, so hat Münster 1505 Ingelheim verlassen, aber nicht im Alter von 14 Jahren, sondern im Alter von 17 Jahren. Damit ergeben sich für die Ankunft in Heidelberg die beiden Möglichkeiten 1502 und 1505, für den Eintritt ins Kloster 1504 und 1507.

Eine letzte Entscheidung in dieser Frage ist kaum möglich. Es gibt aber eine Reihe von Indizien, die für die Möglichkeiten 1505 und 1507 sprechen.

1. Wurstisens Bericht ist in einer betont rhetorischen, fast poetischen Sprache abgefasst. Das legt die Vermutung nahe, dass Wurstisen die Angabe „14 Jahre" aus einer ihm in den Quellen vorliegenden Zahl 1505 umgerechnet hat, um eine prosaische Zahlenangabe zu vermeiden. Ähnlich werden in seinem Bericht auch Geburtsjahr und Todesjahr Münsters nur durch die Angabe seines Alters an seinem Todestag umschrieben sowie durch das Zitat der poetischen Grabschrift, die das Todesjahr 1552 nennt, um eine Berechnung des Geburtsjahres und damit eine zeitliche Einstufung Münsters überhaupt zu ermöglichen: Münster starb im Alter von 61 Jahren, schreibt Wurstisen. Es folgt das Epitaph mit der Angabe des Todesjahres 1552. Der Leser muss die Jahreszahlen der Geburt (1491) und der Ankunft in Heidelberg (1505) umständlich aus Altersangaben errechnen, was Wurstisen sicher vermieden hätte, wenn er nicht einen stilistischen Zweck damit verfolgt hätte.

2. Für 1505 spricht weiter der Bericht des Schreckenfuchs, Münster habe von sich aus den Wunsch an seine Eltern herangetragen, sein Wissen durch das Hochschulstudium zu vertiefen. Das ist eher die Haltung eines siebzehnjährigen als eines vierzehnjährigen Jungen, womit aber in keiner Weise die Möglichkeit geleugnet werden soll, dass Münster auch schon als Vierzehnjähriger eine Hochschule besucht haben kann.

3. Die verhältnismässig spät liegende Priesterweihe Münsters (im Alter von 24 Jahren), der späte Beginn seiner Hebräischstudien (im Alter von 21 Jahren), vor

allem aber seine spät begonnene Ausübung seines philosophischen Lektorats (im Alter von 27 Jahren), das alles sind Anzeichen, die ebenfalls eher auf einen späteren als auf einen früheren Beginn seines Hochschulstudiums deuten.

4. Ein viertes Argument ergibt sich schliesslich aus dem bereits für die Berechnung des Geburtsjahres benutzten Kalendarium des Cml. 10.691. Zum 24. Mai finden wir dort die Jahreszahl 1506 ohne jede weitere Bemerkung eingetragen. Wir haben bereits oben die Vermutung ausgesprochen, dass es sich hier um das Anniversarium seines Eintritts in den Orden handelt, wofür besonders die Tatsache spricht, dass Münster auch seine Primiz in dem gleichen Kalendarium vermerkt hat. Nehmen wir das Jahr 1505 für die Ankunft Münsters in Heidelberg als richtig an, so fügt sich diese Interpretation des Jahres 1506 als Jahr des Eintritts Münsters ins Kloster bestens in die Chronologie. 1505 ist Münster nach Heidelberg gekommen, und zwei Jahre darauf (1507) hat er seinen Profess abgelegt (Wurstisen: „professus est"). Der Profess aber wurde im allgemeinen nach einem einjährigen Noviziat abgelegt, so dass nach unserer Interpretation Wurstisens Münster 1506 ins Kloster eingetreten sein muss und dort eingekleidet wurde, und zwar am 24. Mai, ein Tag, der für Münster im Jahre 1515/18 (Zeit der Entstehung des Kalendariums) eines jährlichen Gedächtnisses wert gewesen ist.

§ 6

Löwen

Man gewinnt aus der Darstellung der ersten Studienjahre Münsters durch Schreckenfuchs den Eindruck, dass Münster zu den besten Schülern seines Kollegs gehörte. Das bestätigen auch die späteren Angaben Pellikans über Münsters Strebsamkeit während seiner Rufacher Jahre, nicht zuletzt aber auch Münsters eigene Auffassung über die Arbeit: „me ad labores natum scio" [65]. So ist es nicht verwunderlich, dass der Orden den hoffnungsvollen Schüler an andere Universitäten bzw. Generalstudien schickte.

Die bisher allgemein geltende Ansicht, Münster habe bis 1509 in Heidelberg studiert, hat durch die jüngst herausgegebene Biographie von Schreckenfuchs eine Berichtigung erfahren, indem dieser von einem Studienaufenthalt Münsters in Löwen und Freiburg i. Br. spricht [66]. Für den Löwener Aufenthalt fehlt nicht nur jede direkte Quelle, sondern auch jeder indirekte Hinweis. Angesichts der Lückenhaftigkeit der Überlieferung für die Jahre bis 1509 und der Bestimmtheit, mit der Schreckenfuchs selbst über Einzelheiten des Löwener Aufenthaltes spricht, scheint diese Nachricht den wirklichen Begebenheiten zu entsprechen. Trotzdem möchten wir die Möglichkeit nicht ausschliessen, dass Schreckenfuchs einem Irrtum zum Opfer gefallen ist. Vielleicht hätte sich ein Beleg finden lassen, wenn die Nachricht von Schrekkenfuchs eher bekannt geworden wäre. Die Verwüstungen von Löwen 1914 und 1940, denen Bibliotheken und Archive zum Opfer fielen, machen heute die Beschaffung direkter Quellen unmöglich [67]. Sicher ist jedenfalls, dass

65) Dict. hebr. 1523, praef.

66) Schreckenfuchs, S. 12.

67) In der Löwener Matrikel im Allgemeinen Königlichen Archiv zu Brüssel erscheint Münsters Name nicht (Mitteilung des Archivs).

Schreckenfuchs in der chronologischen Ansetzung des Löwener Aufenthaltes vor seinem Eintritt ins Kloster irrt, da Münster unmöglich innerhalb von zwei Jahren in Heidelberg, Löwen und Freiburg studieren und dazu noch ein einjähriges Noviziat ablegen konnte. Man wird den Löwener Aufenthalt vielmehr nach dem Profess Münsters 1507 ansetzen müssen.

In Löwen widmete sich Münster vor allem der Mathematik, Geographie und Astronomie. Er zeigte sich aber sehr unzufrieden mit den Studienverhältnissen, insbesondere vermisste er, dass die Lehrer seinem Wissensdrang nicht weit genug entgegenkamen [68]. Sehr bald hatte er deshalb Löwen wieder verlassen, um sich nach Freiburg zu begeben.

§ 7

Freiburg

Auch für den Freiburger Aufenthalt sind keine direkten Quellen zu beschaffen [69], aber er wird durch indirekte Hinweise wahrscheinlich gemacht. Nach Schreckenfuchs war Gregor Reisch (1467—1525) Münsters bedeutendster Lehrer in Freiburg, mit dem Münster auch später noch in wissenschaftlichem Verkehr stand [70]. Auch die spätere Verbindung Münsters mit Johannes Eck (1486—1543) deutet auf einen Aufenthalt Münsters in Freiburg. Eck war zu der fraglichen Zeit ebenfalls Schüler von Reisch. Die uns zunächst sonderbar erscheinende Mischung von Theologe, Hebraist und Geograph, wie wir sie bei Münster antreffen, finden wir sowohl bei Reisch als auch bei Eck [71], freilich mit einem veränderten Schwerpunkt auf der einen oder der anderen Disziplin. Jedenfalls scheint die Fächerverbindung Münsters hier in Freiburg unter dem Einfluss seines ersten uns namentlich bekannten Lehrers Gregor Reisch ihre Ansätze zu haben, die dann unter Pellikan, ebenfalls einem Vertreter dieser Fächerverbindung, weiter ausgeprägt wurden.

III. Studienzeit unter Pellikan

§ 8

Rufach

Im Jahre 1509 wurde Münster von seinem Orden zu Konrad Pellikan nach Rufach [72] geschickt. Die Jahresangabe 1509 ist uns von Münster selbst überliefert [73]; einer anderen Überlieferung zufolge kam Münster bereits

68) Schreckenfuchs, S. 12.

69) Archivalien über die Freiburger Bettelorden sind erst ab 1575 vorhanden (Mitteilung des Stadtarchivs Freiburg i. Br.).

70) Dict. hebr. 1523, praef.

71) Sigmund Günther, Johannes Eck als Geograph, Forschungen zur Kultur- und Literaturgeschichte Bayerns, München/Leipzig 1894, 2. Bd., S. 140 ff.; Verbindungen Mün-

1508 nach Rufach. Diese Überlieferung stützt sich auf den Bericht des Pellikan, er sei 1508 von Basel nach Rufach versetzt worden, wohin ihm von auswärts junge Mönche geschickt wurden, unter denen auch Münster gewesen sei [74]. Die Ankunft Münsters in Rufach muss aber nicht unbedingt mit der Pellikans zusammenfallen, sondern kann durchaus einige Monate später liegen, also auch etwa Anfang 1509. Nach dem Bericht von Schreckenfuchs ist Münster nicht von Heidelberg, sondern von Freiburg nach Rufach gelangt. Das gewinnt eine erhöhte Wahrscheinlichkeit dadurch, dass sowohl Gregor Reisch als auch Johannes Eck bereits vor 1509 mit Pellikan befreundet gewesen sind. Diese beiden mögen Münsters Blick auf Pellikan gelenkt haben, als er sich um eine gute Ausbildungsmöglichkeit im Hebräischen bemühte. Wir setzen damit voraus, dass Münster bereits in Freiburg sich mit dem Hebräischen befasst hat, was den eigenen Angaben Münsters widerspricht, er habe erst in Rufach 1509 mit dem hebräischen Sprachstudium begonnen [75]. Seine späteren Verbindungen zu Reisch und Eck, die hauptsächlich auf dem Gebiet der Hebraistik liegen, lassen uns jedoch vermuten, dass Münster schon in Freiburg das Studium des Hebräischen begonnen oder sich zum mindesten für diese Sprache interessiert hat. Ähnlich hat auch Schwarz auf Grund der Fortschritte, die Münster 1510 bereits aufzuweisen hat, Zweifel daran geäussert, dass Münster erst 1509 mit dem Hebräischstudium begonnen hat [76]. Tatsache bleibt in jedem Fall, dass Münster ungewöhnliche Fortschritte gemacht hat. Wie er selbst gern von seinem „indefessum studium" spricht, so nennt auch Pellikan ihn einen „homo studiosissimus et laboriosus" [77], „ex auditoribus meis hactenus studiosissimus" [78] oder „iuvenis ingenii praeclari, ad bonas artes studii indefatigati et imprimis flagrans Hebraicae litteraturae amore" [79]. Münsters Erfolg ist aber nicht allein in seinem Fleiss begründet, sondern auch in dem grossen Interesse, das Pellikan seinem Schüler entgegenbrachte: „communicavi Munstero iuveni quaecumque habebam hebraica et astronomica, quibus adiecit sua quoque meditatione et diligentia, ut evaserit in his rebus doctissimus" [80]. Dasselbe berichtet auch Schreckenfuchs: „Er verbarg sein Wissen nicht vor Münster..., sondern lehrte ihn alles, was er sich selbst aneignen konnte, bis der Student die Höhe seines Lehrers erreichte" [81]. In seinen Schriften hat Münster immer

---

sters und Ecks sind hier nicht erwähnt, sie lagen wohl auch vorwiegend auf hebraistischem Gebiet.

72) Die Archivalien des Minoritenklosters Rufach, die evtl. Angaben über Münster enthielten, sind in der Franz. Revolution vernichtet worden (Mitteilung des Departementalarchivs Kolmar).

73) Op. gramm. 1542, praef.

74) Pellikan, Chron., S. 38.

75) Op. gramm. 1542, praef.; Cosm., S. 614.

76) Schwarz, S. 57.

77) Pellikan, Chron., S. 38.

78) Luther, Briefe, 2. Bd., S. 65.

79) Pellikan, Kommentar zum A. T., Zürich 1532, praef.

80) Pellikan, Chron., S. 39.

81) Schreckenfuchs, S. 13.

wieder Pellikan als seinem „fidelissimus praeceptor" öffentliches Lob zuteil werden lassen [82]. Der spätere Briefwechsel zwischen Münster und Pellikan — mehr als ein Drittel der erhaltenen Briefe Münsters sind an Pellikan gerichtet — ist ein einzigartiges Dokument der Freundschaft beider Männer. Es ist mehr als eine formelhafte Wendung, wenn Münster in den Adressen dieser Briefe Pellikan als „praeceptor amicissimus" oder sogar als „pater observandissimus" anredet. Das Leben Pellikans hat Münsters Leben seit 1509 ständig begleitet, sowohl im wissenschaftlichen als auch im persönlichen Bereich. Zwar erscheint Pellikan stets als der Gebende, und Münster nennt sich noch 1545 „talmîd" (Schüler) und setzt sich in Gegensatz zu Pellikan als dem „lammad" (Lehrer) [83], ein Verhältnis, das aufs Ganze gesehen auch durchaus zutrifft, aber man darf nicht in den Fehler verfallen, Münsters gesamtes hebraistisches Schaffen unter dem Leitstern Pellikans zu sehen. Die angeführten Zeugnisse von Pellikan lassen erkennen, dass Münster das von Pellikan Gelernte wohl zu verarbeiten und zu erweitern verstand. Pellikan ist im übrigen auch nur eine der Stützen, auf die Münster sein hebraistisches System aufbaute. Allerdings blieb Pellikan der einzige persönliche Lehrmeister Münsters in der hebräischen Sprache. Seinen zweiten Lehrer, Elia Levita, hat er nur aus Büchern und Briefen gekannt. Ob Münster, wie behauptet wurde, auch Reuchlin in Tübingen gehört hat [84], ist sehr fraglich. Münster kannte Reuchlin wohl persönlich, erwähnt ihn auch oft in seinen Schriften, betrachtete ihn als Vater der Hebraistik und sagt einmal: „nec est quisque qui non fateatur illi plurimum deberi" [85]; aber wäre Reuchlin der persönliche Lehrer Münsters gewesen, so hätte Münster diese Tatsache sicherlich mehr hervorgehoben.

Ein Bild von den hebräischen Studien Münsters in Rufach gewinnt man aus seiner Sammelhandschrift UKOl. M. 364. Diese überwiegend hebraistische Handschrift enthält u.a. neben hebräischen Texten einzelner biblischer Bücher (Jonas, Ecclesiastes, Teile der Psalmen) und aramäischen Paraphrasen (Onqelostargum) einzelner ausgewählter Kapitel die folgenden besonders bemerkenswerten Teile: 1. Eine hebräische Grammatik, ca. 40 Seiten stark; 2. ein hebräisch-lateinisches Wörterbuch, ca. 160 Seiten; es enthält einen Schreibervermerk, dem zufolge er dieses Wörterbuch in der Nacht vom 11. zum 12. August 1510 „festino stilo" beendet hat; 3. ein aramäisch-lateinisches Wörterbuch, ca. 50 Seiten, laut Schreibervermerk am 14. August 1510 von Münster beendet. Dieses Wörterbuch ist deshalb von besonderem Interesse, weil es uns zeigt, dass sich Münster vom Anbeginn seiner hebraistischen Studien mit dem Aramäischen beschäftigt hat, dessen Grammatik und Lexikographie er später in Deutschland begründet hat. Auf die einzelnen Teile der Handschrift wird noch in anderem Zusammenhang einzugehen sein.

82) Z.B. Epitome 1520, praef.; Dict. hebr. 1523, praef.; Op. gramm. 1542, praef.; Cosm., S. 614.

83) ZB Zürich F 47, 108.

84) Johann Werner Herzog, Athenae Rauricae, Basel 1778.

85) Dict. hebr. 1523, praef.

Münsters Studien in Rufach galten nicht allein dem Hebräischen, sondern auch der Mathematik, Astronomie und Geographie, wie Pellikan und Schreckenfuchs übereinstimmend berichten [86]. Münster selbst nennt Pellikan seinen „primus in Hebraicis et Mathematicis praeceptor“ [87], wobei primus zuerst rangmässig, dann zeitlich zu verstehen ist. Münster hat sich seit dem Beginn seiner Studienzeit mit den Fächern des Quadriviums befasst, andererseits ist Pellikan nicht der bedeutendste Lehrer Münsters in den mathematischen Fächern geblieben. Wenn wir einen Schluss von den mathematischen Teilen der Rufacher Sammelhandschrift UKOl. M. 364 auf den Gesamtunterricht Pellikans ziehen dürfen, so hat Pellikan in seinem mathematisch-astronomischen Unterricht den Schwerpunkt auf die Chronologie gelegt. Das entspricht der mittelalterlichen Praxis, die die Berechnung der Kirchenfeste in den Mittelpunkt der mathematisch-astronomischen Studien gestellt hatte. Auch Münsters spätere mathematische Schriften gehen von derartigen praktischen Gesichtspunkten aus.

§ 9

Theologische Ausbildung

So sehr Pellikan Münsters Leistungen in der Hebraistik und Mathematik zu loben weiss, so war er doch besorgt darüber, dass Münster über diesen artistischen Studien die Theologie vergass: „Ich drängte ihn aber nach Kräften immer wieder auf die Theologie und Philosophie hin; denn er werde einmal darüber auch andern Brüdern Vorlesungen zu halten haben“ [88]. Wie wenig Münster an diesen Studien interessiert war, wird auch daraus deutlich, dass er sich später wiederholt zu seinen hebräischen und mathematischen Studien in Rufach geäussert hat, nie aber zu den theologischen und philosophischen. Auch Schreckenfuchs erwähnt diese nicht. Münsters Abneigung gegen die spekulativen Wissenschaften wird später besonders deutlich, als er alle theoretischen Betrachtungen aus der Sprachwissenschaft verbannt. Auch haben wir ein Zeugnis aus dem Jahre 1524, in dem Münster seine Abneigung gegen Aristoteles, den Philosophen des Spätmittelalters, öffentlich zum Ausdruck bringt. Er empfiehlt seinen Schülern: „tu disce sacras linguas, quibus instructior ad sacras litteras tractandas venias, quam si mille Aristotelis commentaria devorasses“ [89]. Es gibt kaum ein Bild, das besser als dieses Verschlingen der tausend Schriften des Aristoteles seine Verachtung zum Ausdruck bringen könnte. Hinter dieser Äusserung Münsters mag auch Luthers Heidelberger Disputation von 1518 stehen; zweifellos aber geht die Verachtung des Aristoteles bei Münster in die Rufacher Zeit zurück, wo

---

86) Pellikan, Chron., S. 39; Schreckenfuchs, S. 13.
87) Dict. hebr. 1523, praef.
88) Pellikan, Chron. dt., S. 40 = Pellikan, Chron., S. 39.
89) Jonas 1524, praef.

Pellikan 1508—1511 Aristoteles las [90]. Vielleicht liegt sie sogar schon früher. In jedem Fall müssen wir die Gründe für diese Verachtung bei Münster selbst suchen, der in seiner Haltung zur Philosophie stets einseitig, ja fast einfältig gewesen ist. Münster geht hier ein wesentlicher Zug ab, den wir von einem grossen Humanisten im allgemeinen verlangen.

Allein das Studium der Philosophie und Theologie gehörte zu den unumgänglichen Pflichten Münsters, da es einen Teil seiner klerikalen Ausbildung darstellte. Infolge eines offensichtlichen Mangels an Interesse ist uns über diese klerikale Ausbildung nur sehr wenig bekannt geworden. Sicher ist, dass es Pellikan war, der Münster auf den Priesterstand vorbereitet hat, sowohl durch wissenschaftliche als auch durch praktische Unterweisung. Was die wissenschaftliche Ausbildung Münsters betrifft, so scheint Pellikan Münsters Abneigung gegen Aristoteles sowie die gesamte antike Philosophie, wie sie sich etwa bei Cicero darbot, Rechnung getragen und ihn auf die Kirchenväter gelenkt zu haben: Augustin, Ambrosius und Hieronymus standen im Mittelpunkt der philosophischen bzw. theologischen Ausbildung Münsters [91]. Immer wieder kam Münster auf die Bibel und damit auf die hebräische Sprache zurück. Von dieser Art des Studiums ist es zu verstehen, dass Pellikan Münsters theologische Bildung eine „simplicitas christiana" nennt, was wir durchaus positiv zu verstehen haben, wenn auch Münsters Standpunkt in humanistischer Sicht einen Rückschritt bedeuten musste. Vielleicht wird man Münsters philosophiefeindliche Auffassung der Theologie auch von seiner Zugehörigkeit zum Franziskanerorden verstehen müssen, indem er die Forderung der materiellen Armut auch als eine Forderung der geistigen Einfachheit verstand.

Was die praktische Ausbildung Münsters zum Kleriker angeht, so ist uns zufällig nur ein Ereignis bekannt geworden. 1511 musste Münster vor dem Provinzialkapitel eine lateinische Predigt über die freiwillige Armut halten, unter Zugrundelegung von Luk. 22, 35: „Und er sprach zu ihnen: So oft ich euch ausgesandt habe ohne Beutel, ohne Tasche und ohne Schuhe, habt ihr auch je Mangel gehabt? Sie sprachen: Niemals." Bezeichnend ist wiederum, dass nicht Münster, sondern Pellikan diese Predigt verfasst hat [92], obwohl das Ereignis wenige Monate vor der Priesterweihe Münsters lag, also zu einem Zeitpunkt, wo man von ihm eine eigene Predigt hätte verlangen können.

Im September dieses Jahres war Münster noch nicht Priester [93]; am 18. April 1512, am Weissen Sonntag, feierte Münster in Pforzheim (?) seine Primiz. Münster selbst hat dieses Datum überliefert in dem Kalendarium der Handschrift UKOl. M. 364, wo wir zum 18. April die Eintragung finden „primiciae 1512; dominica in albis" [94]. Die Bedenken von Schwarz, diese

90) Pellikan, Chron., S. 39.

91) Brief Pellikans an Amerbach aus dem Jahre 1542, Basel, bibl. anst. A. K. C I, 2, Bl. 326; zitiert nach Geiger, S. 118, Anm. 1.

92) Pellikan, Chron., S. 41.

93) Pellikan, Chron., S. 41.

Eintragung stamme nicht von Münsters Hand[95], sind unbegründet. Schwarz ist wohl deshalb zu dieser Ansicht verleitet worden, weil die Handschrift 1510 entstanden ist, Münster aber frühestens 1512 diese Eintragung machen konnte. So fällt diese Eintragung als ein späterer Zusatz auf, besonders noch deshalb, weil Münster eine völlig andere Form für die Zahl „5" schreibt, die aber in den Jahren 1515/18 und z. T. noch 1521 als die von Münster ausschliesslich gebrauchte Form für die Zahl „5" belegbar ist[96]. Eine grössere Schwierigkeit aber ergibt sich daraus, dass dieser Eintragung des UKOl. M. 364 zum 18. April 1512 in dem entsprechenden Kalendarium des Cml. 10.691, ebenfalls von Münsters eigener Hand, der Vermerk „primicias 1512" zum 3. April gegenübersteht[97], nur eines dieser Daten kann aber richtig sein. Drei Gründe sprechen für den 18. April: Erstens ist der 18. April ein Sonntag und kommt für eine Primiz eher in Frage als der 3. April, der ein Samstag ist. Zweitens darf die Eintragung des UKOl. M. 364 als die ältere gelten: Sie stammt wahrscheinlich aus dem Jahre 1512, während die Eintragung des Cml. 10.691 nicht vor 1515 erfolgen konnte. Drittens ist die Eintragung des UKOl. M. 364 die vollständigere durch den Zusatz „dominica in albis". Münster hätte das kaum geschrieben, wenn er an einem Samstag Primiz gefeiert hätte.

Schliesslich erhält das Datum 18. April 1512 auch dadurch eine erhöhte Wahrscheinlichkeit, als die Fehlerquelle für das Datum 3. April 1512 leicht nachzuweisen ist. Wie bereits bemerkt, liegt diese Eintragung nicht vor 1515, ist also mindestens 3 Jahre nach dem Ereignis nachgetragen. In drei Jahren aber konnte das genaue Datum der Primiz aus Münsters Gedächtnis entschwunden sein, zumal Münster sich nicht das Datum 18. April 1512 gemerkt hat, sondern natürlich den Namen des Sonntags, „dominica in albis 1512". Das stimmt mit seiner Gewohnheit überein, Briefe nicht mit dem bürgerlichen Datum, sondern mit dem Namen von Kirchenfesten zu datieren. Wollte Münster nun das Ereignis der Primiz einige Jahre später in das Zahlenschema seines Kalendariums einordnen, so ergab sich für ihn die Notwendigkeit, „dominica in albis 1512" in das bürgerliche Zahlendatum umzurechnen. Die Formel für die Berechnung dieses Datums lautet: Osterdatum 1512 + 7 Tage = „dominica in albis 1512". Beim Nachschlagen des Osterdatums von 1512 unterlief Münster ein Flüchtigkeitsfehler, wie er in Zahlentabellen leicht vorkommen kann. Statt des Osterdatums von 1512 = 11. April brachte Münster das Osterdatum von 1513 = 27. März als Ergebnis heraus. Zu diesem 27. März rechnete er sieben Tage und kam so auf den 3. April. Der auf den ersten Blick verwirrend erscheinende Widerspruch findet somit eine ganz einfache Lösung.

Über die geistliche Tätigkeit Münsters, die wir nach seiner Primiz ansetzen müssen, ist uns nichts bekannt. Münster hat seinen seelsorglichen Auf-

---

94) UKOl. M. 364, Bl. 8r.
95) Schwarz, S. 56.
96) Vgl. Cml. 10.691 und Cod. Vindob. 9675.
97) Cml. 10.691, Bl. 2v.

gaben kaum grosses Interesse entgegengebracht und wohl auch kaum entgegenbringen können, da seine wissenschaftlichen Aufgaben ihn ganz beansprucht haben und ihm für eine seelsorgliche Tätigkeit keine Zeit übrigliessen.

§ 10

Pforzheim

Im September 1511 hatte Pellikan Rufach verlassen, da er zum Guardian des Klosters Pforzheim bestimmt worden war[98]. Münster war Pellikan dorthin gefolgt.

Pellikan bezeichnet Münster für diese Zeit als seinen „subditus". Wir nehmen an, dass diesem Wort ein bestimmter Inhalt zukommt. Die den Forderungen des Ordens entsprechende Titel- und Gradelosigkeit Münsters zwingt uns, solchen zufälligen Bezeichnungen gesteigerten Wert zuzulegen, um gewisse Stufen in der Ausbildung festhalten zu können. Dass Pellikan Münster mit nach Pforzheim nimmt, legt die Vermutung nahe, dass Münster die Stellung eines „famulus" Pellikans einnahm, was „subditus" bezeichnen mag.

In Pforzheim hat sich die Richtung der Studien Münsters nicht geändert. Es lässt sich denken, dass er hier als Assistent Pellikans bereits gewisse Lehrfunktionen ausgeübt hat, zumal Pellikan, als Guardian durch andere Aufgaben behindert, seine Lehrtätigkeit nicht in dem Masse wie in Rufach ausüben konnte. Mit dem Namen Pforzheim ist der Name Reuchlins eng verbunden, der zu dieser Zeit jedoch in Stuttgart lebte. Eine wertvolle Hilfe seiner Studien fand Münster in Reuchlins Bibliothek in Stuttgart, die viele griechische und hebräische Bücher enthielt. Münster wird in dieser Zeit Reuchlin in Stuttgart aufgesucht haben, denn über die Benutzung der Reuchlinschen Bibliothek berichtet er im Stuttgartartikel seiner Kosmographie mit dem besonderen Hinweis: „inter reliqua exemplaria habetur sēfär nịṣṣāḥôn manu scriptus, quem ego olim mihi descripsi"[99]. Dieses Buch hat in der späteren Publizistik Münsters eine hervorragende Rolle gespielt.

---

98) Pellikan, Chron., S. 41. Die Archivalien des Klosters sind vermutlich mit den übrigen Pforzheimer Kirchenakten 1676 durch einen Brand vernichtet worden (Mitteilung des Badischen Generallandesarchivs Karlsruhe).

99) Cosm. S. 597. — Zur Geschichte der Handschrift ist zu vermerken, dass trotz der Notiz von Joh. Buxtorf, Bibliotheca rabbinica (s. v.), Nizzahon, das in der UB Basel, Sign. A. N. IX 4, vorhandene Manuskript des sēfär nịṣṣāḥôn nicht mit dem autographen Manuskript Münsters identisch ist. Wir folgen hier Joseph Prijs, Hebräische Handschriften Basel, UB Basel, Mscr. Kat. V[b], S. 116; die Notiz aus der Cosm. war Prijs nicht bekannt. Angesichts der von Prijs festgestellten Übereinstimmung der Basler Handschrift mit den von Münster veröffentlichten Teilen seiner Abschrift des Reuchlinschen Codex, die beide vom sēfär nịṣṣāḥôn des Jomtob Lipman Mühlhausen abweichen, ist zu erwägen, ob der Basler Codex vielleicht das Original der Münsterschen Kopie ist, d. h. der verschollene Reuchlinsche Codex (vgl. Christ, S. 37). Sicher ist, dass die Basler, Reuchlinsche und Münstersche Handschrift den gleichen Text bieten.

Eine Förderung seiner hebräischen Sprachstudien hat Münster auch von seiten des aus Hagenau stammenden Wolfgang Capito (1478—1541) erfahren, der zu dieser Zeit in dem nur 35 km von Pforzheim entfernten Bruchsal lebte. Pellikan stand mit Capito in Verbindung [100], dasselbe dürfen wir von Münster annehmen. Münster berichtet von Capito, er habe 1513 in Bruchsal mit Hilfe einer Grammatik des getauften spanischen Juden Matthäus Adrian das Hebräische mit Erfolg studiert. Münster nennt Capito auch im Zusammenhang mit dem sēfär niṣṣāḥôn [101].

IV. Abschluss der Studien und erste Lehrtätigkeit

§ 11

Tübingen

Im August 1514 verliess Pellikan Pforzheim, da er Sekretär des Provinzials Kaspar Satzger geworden war [102], der sowohl von Pellikan als auch von Münster als grossmütiger Gönner ihrer Studien genannt wird. Auch Münster verliess daraufhin Pforzheim, nach Wurstisen 1515, wahrscheinlich aber schon Ende 1514, und ging nach Tübingen. Hier ist er von 1515—1518 nachweisbar, wie die sorgfältige chronologische Untersuchung von Wolkenhauer gezeigt hat [103]. Nach Tübingen ging Münster nun nicht mehr als Studierender, sondern als Lektor für Theologie und Philosophie. Seine Studienzeit scheint damit endgültig beendet zu sein, allein dieser Einschnitt ist nur ein äusserlicher. Was uns aus Tübingen über Münster bekannt wird, bezieht sich nicht auf sein Lektorat, sondern nur auf die Vertiefung seiner Studien, wobei nach der Trennung von seinem Lehrer Pellikan das hebräische Studium ganz gegenüber dem mathematischen zurücktritt.

Das Übergewicht der mathematisch-astronomischen Studien findet seinen Ausdruck in dem sehr engen Verhältnis Münsters zu Johannes Stöffler (1452 bis 1531). Stöffler ist neben Pellikan der bedeutendste Lehrer Münsters gewesen. Er ist der einzige, den Münster wie Pellikan des öfteren seinen „praeceptor fidelissimus“ nennt [104]. Wenn Schreckenfuchs berichtet, Stöffler habe Münster überhaupt nach Tübingen gezogen [105], so ist das so auszulegen, dass der mit Stöffler befreundete Pellikan auch hier Münster den Weg gewiesen hat, damit er bei ihm das lerne, „quod deerat Astronomiae“ [106]. In Tübingen wandte sich Münster eines Tages, von einem „pectoris inextricabile

100) Pellikan, Chron., S. 45.
101) Gramm. Moshe Kimhi 1531, praef.
102) Pellikan, Chron., S. 46; Dict. hebr. 1523, praef.
103) Wolkenhauer, S. 29 ff.
104) Z. B. Cosm., S. 596.
105) Schreckenfuchs, S. 13.
106) Pellikan, Chron., S. 39.

dubium" geplagt, an Stöffler, der ihm seine handschriftlichen Ausarbeitungen zur Verfügung stellte, die er aus den alphonsinischen Tafeln ausgezogen und bis auf seine Zeit ergänzt hatte. Stöffler gab Münster seine Manuskripte „citra ullum molestiae signum" [107], eine Haltung, die Münster auch bei Pellikan besonders schätzte und die er auch zum Prinzip seiner eigenen Lehrtätigkeit machte, den Studenten das gesamte Wissen anzuvertrauen und nichts vor ihnen zu verbergen. Münster schrieb diese Ausarbeitung Stöfflers ab; die Abschrift findet sich, wenigstens zum Teil, in der Sammelhandschrift Cml. 10.691 wieder. Als im Jahre 1534 die Stöfflerschen Handschriften bei einem Brand in Tübingen vernichtet wurden, war Münster der einzige, der einen Teil der komplizierten und von Stöffler mühevoll erarbeiteten Berechnungen besass und bedauerte, nicht mehr davon abgeschrieben zu haben: „sic enim consuluissem et illius nomini et studiosis".

Man ist oft geneigt, der in Münster verkörperten Doppelheit Hebraist—Geograph (Mathematiker) die Doppelheit der Lehrer Pellikan und Stöffler gegenüberzustellen. Eine solche Verallgemeinerung ist unzutreffend, da einerseits Pellikan auch an der naturwissenschaftlichen Ausbildung Münsters wesentlichen Anteil hat, Stöffler andererseits bei weitem nicht den Einfluss auf Münster gehabt hat wie Pellikan. Stöffler hat nur wenige Jahre unmittelbar auf Münster gewirkt, der zudem Stöfflers Schüler wurde, als er mit einem fortgeschrittenen Bildungsgrad bereits feste eigene Anschauungen vertrat, die ihn z. T. sogar in Gegensatz zu Stöffler brachten. So hatte Stöffler der Astrologie eine grosse Bedeutung zugemessen, während Münster sie völlig ablehnte [108]. Trotzdem hat sich Münster in Tübingen dem Studium der Astrologie gewidmet [109].

Wie weit das Hebräischstudium in der Tübinger Zeit in den Hintergrund trat, zeigt die Handschrift Cml. 10.691, die kaum hebräische Worte aufweist, während Münster später eine grosse Vorliebe dafür zeigte, auch seine mathematischen Arbeiten mit hebräischen Begriffen zu durchsetzen [110]. Münster hat aber in Tübingen seine Verbindungen mit Pellikan nicht abreissen lassen, womit auch eine weitere Beschäftigung mit der hebräischen Sprache gewährleistet war. 1516 hatte Johannes Froben in Basel auf Betreiben Pellikans einen hebräischen Drucksatz angeschafft, um einen hebräischen Psalter zu drucken [111]. Kaspar Satzger gewährte darauf Pellikan einen Studienurlaub von 2—3 Monaten, in dem er mit Capito an dem Frobenschen Psalter arbeitete. Auch Münster war an dieser Arbeit beteiligt, aber nur in geringem Masse: Er half Pellikan bei der Zusammenstellung der Errata. Münster sei in solchen Dingen „mire vigilans" [112], schreibt Pellikan. Diese Arbeit war

107) Org. Uran. 1536.

108) Cml. 10.691, Bl. 271; vgl. auch Org. Uran. 1536.

109) Cml. 10.691, Bl. 258—288.

110) Z. B. Rud. math. 1551: qôtär: diameter; habrî: axis; sämäk: basis; šätaḥ: superficies; ʿigûl: circulus usw.

111) Pellikan, Chron., S. 54 f.

112) Psalterium Hebraicum, Basel 1516, Vorbemerkung zur Errataliste.

nicht so umfangreich, dass sie einen längeren Aufenthalt Münsters in Basel vorausgesetzt hätte. Sie war brieflich zu erledigen; vielleicht war Münster auch kurz in Basel, wie Pellikan 1517 kurz in Tübingen war [113]. Keinesfalls hat Münster aber 1516 bei Froben die Stellung eines Korrektors gehabt [114].

In Tübingen traf Münster auch mit Melanchthon zusammen, den er vielleicht schon von Pforzheim bzw. durch seine Beziehungen zu Reuchlin kannte. Jedenfalls sagt Pellikan 1520 in einem Brief an Luther über Münster: „Melanchthoni tuo non incognitus" [115]. Melanchthon lehrte an der Artistenfakultät; seine Tätigkeit entsprach etwa der Münsters am Generalstudium der Franziskaner. Ferner gehörte Melanchthon auch zu den Schülern Stöfflers, so dass auch von hier aus eine Begegnung von Melanchthon und Münster gegeben war. Beide haben auch später noch in einem Briefwechsel gestanden, über den uns aber weiter nichts bekannt ist. Sicher ist, dass die Beziehungen beider nur sehr lose gewesen sind, besonders in dieser späteren Zeit, in der Melanchthon doch hoch über Münster stand, und Münster schon von daher kaum gewagt haben dürfte, sich Melanchthon irgendwie aufzudrängen. Eine ähnliche Lage finden wir auch in den Beziehungen Münsters zu Erasmus.

Die Diskussion eines Studienaufenthaltes Münsters in Wien in den Jahren 1517/18 [116] muss durch den Nachweis Wolkenhauers, dass hier eine Quelle, die sich auf Joseph Münster bezieht und ausserdem über zehn Jahre später liegt, fälschlich auf Sebastian Münster bezogen wurde [117], als erledigt betrachtet werden. Auf einen anderen Aufenthalt Münsters in Wien spielt Schreckenfuchs an, den er aus dem Zitat eines Sinnspruchs einer Wiener Sonnenuhr durch Münster in der Horologiographia schliesst [118]. Dieser Schluss ist jedoch nicht zwingend, da der Spruch auf verschiedene andere Möglichkeiten in Münsters Buch gelangt sein kann. Auch drückt Schreckenfuchs sich an der betreffenden Stelle sehr unklar aus. Solange man diesen Wiener Aufenthalt nicht aus anderen Quellen belegen kann, tut man gut, ihn zu den falschen Überlieferungen zu rechnen. Zeitlich wäre dieser Wiener Aufenthalt vor der Heidelberger Professur 1524 anzusetzen.

§ 12

Basel

Im Jahre 1518 ist Münster von Tübingen nach Basel übergesiedelt, wo er allerdings erst seit dem 2. April 1519 nachweisbar ist [119]. 1519 kam auch Pellikan nach Basel, wo er zum Guardian des dortigen Barfüsserklosters

113) Pellikan, Chron., S. 67.
114) So fälschlich Wackernagel, S. 184, u. a.
115) Luther, Briefe, 2. Bd., S. 65.
116) Hantzsch, S. 11.
117) Wolkenhauer, S. 23.
118) Schreckenfuchs, S. 13 f.; Horologiographia, S. 228.
119) Markus Marulus, Evangelisterium Basel 1519, Kolophon.

ernannt worden war. Da Pellikan aber erst Pfingsten 1519 [120] nach Basel kam, Münster am 2. April aber bereits in Basel war, sind beide nicht zusammen nach Basel gekommen, wie man leicht hätte vermuten können. Es steht also von hier aus der Annahme nichts im Wege, dass Münster bereits 1518 nach Basel gekommen ist. In Basel übernahm Münster wiederum sein Lektorat, das er bereits in Tübingen ausgeübt hatte; er wirkt als „interpres scolasticae theologiae ad fratres" [121]. In dieser Zeit beginnt Münster seine publizistische Laufbahn mit zwei Schriften theologischen Inhalts. Auch hier ist eine enge Verbindung mit der Arbeit Pellikans zu beobachten. Basel hatte infolge seines bedeutenden Buchdruckergewerbes nach 1517 eine führende Stellung in der Ausbreitung lutherischer Schriften eingenommen. Als Johann Froben als der bedeutendste Drucker auf Betreiben des Erasmus den Druck lutherischer Schriften einstellte, übernahm Adam Petri (1454—1527) die Arbeit Frobens, die bei der grossen Nachfrage ein bedeutendes Geschäft zu werden versprach. Pellikan wurde bei diesen Arbeiten gleich nach seiner Ankunft in Basel eine Hauptstütze Adam Petris. 1520 veranstaltete Pellikan die erste Gesamtausgabe Luthers. Wie Pellikan, so arbeitete Münster als Korrektor, Herausgeber und Übersetzer für Petri.

Münsters erste literarische Arbeit ist eine Herausgabe des Evangelisteriums des Markus Marulus. Zwar stammt nur das Kolophon und eine Liste von Errata ausdrücklich von Münster; da das Werk jedoch im Titel als „correcte recognitum" bezeichnet wird, liegt auch eine editorische Arbeit Münsters vor. Das Buch wurde auf Kosten des Nürnberger Druckers Johann Koberger in Basel bei Adam Petri gedruckt. Münster hat am Ende des Buches einige erbauliche Worte an den Leser gerichtet, die erkennen lassen, wie Münster bereits in der Zeit von den Gedanken der Reformation erfüllt ist, zu der er sich ja erst 1529 offiziell bekannte. Den Wert des Evangelisteriums sieht Münster darin, dass es auf alle Tradition verzichtend nur das reine Wort Gottes bringt.

Anfang 1520 übernahm Münster aus eigenem Antrieb eine Übersetzung der Lutherschen „Decem praecepta Wittenbergensi praedicta populo" aus dem Jahre 1518. Darüber schreibt Pellikan am 16. März 1520 an Luther: „in cunctis suis studiis praeposuit laborem versionis Praeceptorii tui in linguam vulgarem, imprimi curavit . . ." [122]. Das 111 Quartseiten umfassende Buch trägt den Titel „Der zehen gebot ein nützlich erklerung. Item ein schöne predig von den vii. todsünden" [123]. Es ist mehrfach aufgelegt worden. Auch in diesem Buch richtet Münster in einer „Vorred B. S. M." (= Bruder Sebastian Münster) erbauliche Worte an den Leser, die eine für Münster typische Entschuldigung enthalten, „das es nit mit verblümpten und hochtrechtigen worten vertütscht ist, dann es mer den einfaltigen weder den höfflichen zu lieb transferiert ist". Ein besonderes Lob Münsters gilt Luther,

120) Pellikan, Chron., S. 75.
121) Luther, Briefe, 2. Bd., S. 65; Pellikan, Chron., S. 39: „Basileae legenti sacra".
122) Luther, Briefe, 2. Bd., S. 65.
123) Luther, Werke, 1. Bd., S. 395 ff.

„der also geistlich, christlich und evangelisch die x. gebot erklert, das man des glychen nit fint".

Man darf aus der Tatsache, dass Münster in dem Buch seinen Namen verheimlicht, nicht schliessen, dass ihn dazu eine Vorsicht veranlasst hätte, sich mit den Gedanken Luthers zu identifizieren. Zu einer solchen Vorsicht war 1520 in Basel kaum ein Anlass. Das Verschweigen des Namens muss man vielmehr zusammensehen mit der in der Vorrede betonten geistigen Anspruchslosigkeit und der Bescheidenheit Münsters, die Pantaleon als einen der auffallendsten Charakterzüge Münsters hervorhebt: „erat modestissimus atque humilitatis amantissimus".

Im August 1520 erschien die erste von Münster selbst verfasste Schrift, die Epitome Hebraicae Grammaticae. Dieser Abriss der hebräischen Grammatik, der durch Klarheit und Einfachheit der Methode besticht, andererseits aber auch als „nimis succincta" getadelt wurde [124], wurde durch Pellikan angeregt. Münster hat in dieser Schrift das verarbeitet, was er in zehn Jahren bei Pellikan gesammelt hat. Die Epitome ist nicht identisch mit der handschriftlichen hebräischen Grammatik des UKOl. M. 364, Bl. 1'—19', die ein ganz anderes Aufbauprinzip hat und auch am Anfang der hebräischen Studien Münsters liegt (1510). Die Epitome erschien nicht bei Adam Petri, sondern bei Johannes Froben (1460—1527), dem Drucker des Erasmus, bei dem bis 1527 sämtliche Bücher Münsters gedruckt wurden. Münster hatte die Epitome Hieronymus Froben (1501—1563), dem späteren Erben der Frobenschen Offizin, gewidmet und sich auf diese Weise auch bei dessen Vater, Johannes Froben, eingeführt, der Münsters Arbeiten seit dieser Zeit in jeder Weise unterstützte. Mit der Familie Froben trat Münster in einen engen freundschaftlichen Verkehr, besonders zu Hieronymus Froben. Auch einem anderen Sohn Johannes Frobens, Johann Erasmus, hat Münster eines seiner Bücher gewidmet [125]. Bei der Geburt eines Sohnes der Justina Froben, einer Tochter Johannes Frobens, im Jahre 1548 stand Münsters Tochter Aretia Taufpatin [126]. Für die wissenschaftliche Laufbahn Münsters ist seine freundschaftliche Verbindung zu den Basler Buchdruckern, zuerst zu Adam Petri und Johannes Froben, dann aber besonders zu der jüngeren Generation Heinrich Petri und Hieronymus Froben, von entscheidender Bedeutung gewesen. Die Basler Drucker haben auch den äusseren Lebensweg Münsters wesentlich beeinflusst, indem sie Münster immer wieder nach Basel hingezogen haben. Sie sind in erster Linie dafür verantwortlich, dass Münster sich später endgültig in Basel niederliess.

Die hebräische Grammatik des Jahres 1520 machte Münster über den engen Kreis seiner Ordensbrüder bekannt. Eine hebräische Grammatik geschrieben zu haben, war im Jahre 1520 noch etwas Besonderes. Münsters Epitome gehört mit zu den frühesten in Deutschland erschienenen hebräi-

124) Otto von Braunfels, Strassburg, 11. Nov. 1520, Beat. Rhen. Briefw., S. 253.

125) Capitula 1527.

126) StA Basel, Taufbuch von St. Peter, zum 28. Februar 1548. Zitiert nach Rudolf Wackernagel, Rechnungsbuch der Froben und Episcopius, Basel 1881, S. 86.

schen Grammatiken. Denkt man an den grossen Bedarf an Lehrmitteln für die hebräische Sprache, wie er am Beginn der Reformation vorhanden war, so war ein solches Buch wohl geeignet, Münsters Namen bekanntzumachen. Münster stand an der Schwelle seines Aufstiegs.

Die Basler Jahre 1518—1520 liessen erkennen, dass Münsters Aufstieg sich in Zusammenhang mit der Reformation vollziehen würde, worauf vor allem die Verbindungen zu Pellikan, Capito, Melanchthon und zuletzt auch zu Luther wiesen. Allein in der Kontinuität dieser Entwicklung trat ein Bruch ein, als Münster 1520/21 von dem reformationsfreundlichen Basel nach Heidelberg übersiedelte. Wäre Münster in Basel geblieben, wäre er zweifellos wie Pellikan sehr früh in Verbindung mit Oekolampad und Zwingli getreten und hätte in der Geschichte der Reformation einen bedeutenderen Platz, als wir ihn ihm heute zuerkennen. Die Trennung von Pellikan bedeutete schliesslich auch eine fast völlige Loslösung Münsters von der Theologie. In der ausschliesslichen Beschäftigung mit der Hebraistik konnte sich Münster in den folgenden Jahren ganz aus den theologischen Streitigkeiten heraushalten, was er als Theologe nicht vermocht hätte.

Zweites Kapitel

MÜNSTER ALS HEBRAIST

A. Lehrtätigkeit in Heidelberg

I. Äussere Lebensverhältnisse

§ 13

Zur Chronologie

Der allgemeinen Überlieferung zufolge ist Münster erst 1524 von Basel nach Heidelberg zurückgekehrt; diese Rückkehr muss jedoch schon 1520/21 erfolgt sein. Münster ist seit dieser Zeit in Basel nicht nachweisbar, in Heidelberg dagegen 1521 [127], 1522 [128] und 1523 [129], er erwähnt sogar ausdrücklich, dass er 1523 „non sine venia reverendi patris nostri Casparis Sasgeri Provincialis Ministri" von Heidelberg nach Basel gereist sei, ein sicherer Beweis dafür, dass Münster in dieser Zeit seinen festen Wohnsitz in Heidelberg hatte. Die fehlerhafte Überlieferung 1524 beruht darauf, dass Münster 1524 auf den Lehrstuhl für Hebraistik an der Universität Heidelberg berufen wurde. Diesen Ruf setzte man zeitlich mit Münsters Übersiedlung nach Heidelberg gleich.

Über die Gründe für Münsters Übersiedlung nach Heidelberg wissen wir nichts. Wahrscheinlich folgte er einer Anordnung seines Ordens. Es ist nicht anzunehmen, dass er freiwillig Basel verlassen hat, wo er gerade seinen Aufstieg in einer ganz bestimmten Richtung begründet und mit Johannes Froben Kontakt aufgenommen hatte, den er 1523—1527 von Heidelberg aus mehrmals unter erheblichen Schwierigkeiten in Basel aufsuchte. Die Rückberufung Münsters wurde vom Orden wohl nicht in der Absicht veranlasst, Münster von Pellikan zu trennen und ihn dadurch von einer aktiven Betätigung für die Reformation fernzuhalten. Eine solche Vermutung würde zu sehr von der späteren Entwicklung Münsters ausgehen. Die einfachste Begründung für die Rückberufung ist vielleicht die, dass das Heimatkloster die Fähigkeiten des jungen Gelehrten dem eigenen Generalstudium nutzbar machen wollte.

Die Heidelberger Jahre Münsters lassen sich in drei Abschnitte teilen: die Zeit von 1521—1523, in der Münster ähnlich wie vorher in Tübingen und

127) Schreibervermerk des Cod. Vind. 9675, Bl. 141ʳ.
128) Schreibervermerk des Cod. Pal. Lat. 1368, Bl. 10ᵛ.
129) Dict. hebr. 1523, praef.

Basel eine Lehrfunktion am Franziskanerstudium hatte, eine Zeit, die ausserhalb der Lehrtätigkeit gekennzeichnet ist durch unermüdliche lexikographische Arbeiten in der griechischen, hebräischen und aramäischen Sprache; die Zeit von 1524—1527, in der Münster die Professur für Hebraistik an der Universität Heidelberg bekleidete, und sich insbesondere um die Herausgabe praktischer Lehrbücher der hebräischen Sprache bemühte; die Zeit von 1527—1529, die ein eigenartiges Vakuum in Münsters Laufbahn darstellt. Die gesamte Heidelberger Zeit ist durch eine einseitige Tätigkeit Münsters auf dem Gebiet der Hebraistik gekennzeichnet, während seine mathematischen Interessen nur gelegentlich kurz aufleben. Seinen Ruhm als Hebraist hat Münster in diesen Jahren begründet.

§ 14

Hofpredigeramt

Neben seiner Professur soll Münster auch das Amt eines Hofpredigers am Hof des Kurfürsten Ludwigs V. von der Pfalz innegehabt haben. Der einzige ältere Beleg dafür ist Wurstisen: „in parochia castri electoris Ludovici aulicum concionatorem egit“ [130]. Als eine weitere Quelle gibt Brucker einen Index expurg. Hisp., S. 885, an [131]. Brucker drückt bereits sehr bestimmte Zweifel über die Richtigkeit dieser Behauptung aus, und in jüngerer Zeit hat Walter Müller [132] die Behauptung entschieden zurückgewiesen, ohne allerdings der Quelle mit einem Wort gerecht zu werden. Zweifellos ist Münster kein hauptamtlicher Prediger gewesen, nicht nur weil die direkten Belege fehlen und in der fraglichen Zeit andere Hofprediger in Heidelberg tätig waren, sondern weil auch seine wissenschaftlichen Aufgaben und seine ständigen Reisen nach Basel eine solche Stellung unmöglich machten. Andererseits hat Münster in Heidelberg gewisse Sonderaufträge ausgeführt. 1524 hat er beispielsweise einer vom Kurfürsten eingesetzten Kommission der Universität angehört, die die Lehre Luthers prüfen sollte [133]. Auch am Hofe der Herren von Erbach hat Münster in den Osterferien 1526 dem jungen Eberhard von Erbach privaten hebräischen Unterricht gegeben [134]. Vielleicht dürfen wir auch eine kurze Aushilfstätigkeit als Hofprediger annehmen, die Wurstisen zu seiner Angabe veranlasst hat. Keinesfalls fällt diese Tätigkeit aber irgendwie ins Gewicht.

---

130) Jakob Brucker, Ehrentempel der deutschen Gelehrsamkeit, Augsburg 1747, S. 139, Anm. k.

131) Dieser Index Hisp. war mir nicht zugänglich.

132) Walter Müller, Die Stellung der Kurpfalz zur lutherischen Bewegung, Heidelberger Abhandlungen zur mittleren und neueren Geschichte, Heft 68, Heidelberg 1937, S. 105, 120, 126.

133) Nicht belegte, aber nicht unwahrscheinliche Vermutung von Hautz, S. 389.

134) StB Schlettstadt Ms. 154: Chald. gr. 1527, praef.

§ 15

Kollegen und Freunde

Als Münster 1520/21 nach Heidelberg kam, war er erstmalig auf sich allein gestellt, unabhängig von seinen Lehrern Pellikan und Stöffler, die ihn bisher betreut hatten. In Heidelberg wirkte als Hebraist Johannes Böschenstein[135], dessen Lehrstuhl Münster 1524 übernahm. Böschenstein galt allgemein fälschlich als getaufter Jude und wird auch von Münster als solcher bezeichnet. Münster beurteilt ihn sehr negativ: Er nehme von seinen Schülern viel Geld, lehre sie aber nichts. „Dafür gibt es Zeugen, die ihn gehört haben"[136]. Unverkennbar ist dieses Urteil bestimmt von dem Vorurteil gegen die jüdische Gewinnsucht und der ablehnenden Haltung Münsters gegenüber den grammatischen Methoden der deutschen Juden. Wenn sich Münster, was wir annehmen dürfen, selbst zu den Zeugen zählt, so ist das negative Urteil darin begründet, dass er nach seinem zwölfjährigen intensiven Hebräischstudium bei Böschenstein nichts mehr hinzulernen konnte.

Wichtig für das zukünftige Leben Münsters wurde seine Begegnung mit dem Heidelberger Gräzisten Simon Grynäus (1493—1541), der wie er selbst 1529 nach Basel übersiedelte. In Basel wurde aus der Heidelberger Bekanntschaft eine echte Lebensfreundschaft. Durch Grynäus haben sowohl Münsters sprachliche als auch seine geographischen Studien eine sehr bedeutende Bereicherung erfahren. Zu dem Heidelberger Freundeskreis Münsters gehörte auch Martin Frecht, der später Pfarrer in Ulm wurde, mit Münster und Grynäus aber stets in Kontakt blieb. Es ist bezeichnend, dass Münster in Heidelberg seinen Anschluss an Freunde der Reformation suchte: Als solche standen Grynäus und Frecht in Gegensatz zu der Mehrheit der Heidelberger Professorenschaft.

§ 16

Beziehungen zu Basel

Wie Grynäus so hat auch Frecht Münster zu seinen hebräischen Arbeiten manche Anregung gegeben. Die wichtigste Hilfe aber kam für Münster weiterhin von seinen Basler Freunden, sei es durch Anregungen zu bestimmten Schriften (Beatus Rhenanus[137]), durch Lesen von Korrekturen (Beatus Rhenanus[138]), durch Materialien (Pellikan[139], Froben[140]) oder durch Vor-

---

135) Johannes Böschenstein (1472—1540), aus Esslingen, Lehrer von Kaspar Amman und Johannes Eck, seit 1505 in Ingolstadt, 1513 in Augsburg.

136) Op. gramm. 1542, praef.

137) Inst. 1524, praef.; Prov. Sal. 1524, praef.

138) StB Schlettstadt, Ms. 154

139) Pellikan, Chron., S. 140.

140) Eccl. 1525, Errataliste; Gramm. hebr. 1525, praef.

reden (Pellikan [141], Beatus Rhenanus [142]), die Münsters Arbeiten bereichern sollten. 1526 plante Münster auch ein grösseres Gemeinschaftswerk, an dem Pellikan und Beatus Rhenanus mitarbeiten sollten, dessen Ausführung aber an der ablehnenden Haltung der Buchdrucker scheiterte [143]. Worum es sich bei diesem Werk handelte, verschweigt Münster; sicher aber war es ein hebraistisches Werk.

Von diesen engen Bindungen zu Basel sind auch die wiederholten Reisen Münsters dorthin zu verstehen. Diese Reisen waren mit einigen Schwierigkeiten verbunden, da sie viel Zeit beanspruchten. Zwar liess sich die Strecke von Heidelberg nach Basel in wenigen Tagen zurücklegen, aber Münster hielt sich oft wochenlang in Basel auf, um den Druck seiner Manuskripte zu beaufsichtigen: „non enim eos aliorum committo censurae, cum videam libellos meos multis gravari mendis, quos ipse non castigavero sub prelo" [144]. Schon 1523 schrieb er: „in officina dum perpetuo formularium adiuvo" [145]. Die folgende Tabelle gibt Aufschluss über die nachweisbaren Aufenthalte Münsters in Basel.

Jahr	Monat	Quelle
1523	vor Juni	Dict. hebr. 1523
1524	Januar, Februar	Inst. 1524
1524/25	Winter	Cosm. S. 460
1525	August	Cant. 1525
1526	Juli—November	Logica 1527; Decalogus 1527
1527	April	Dict. Chald. (?)

Neben diesen zeitlichen Schwierigkeiten sei auch noch die Gefahr erwähnt, die Münster als Mönch bei seinen Reisen, zumal während der Bauernunruhen, drohte. So sei er dreimal in Lebensgefahr gewesen, als er 1524/25 wiederholt auf die Scharen des Thomas Münzer stiess: „nec tam mihi quam exemplari Hebraico, quod multo tempore conscripseram, metuebam" [146]. Ob diese letztere Bemerkung der Wahrheit entspricht oder nicht, sie ist doch typisch für Münster, der sein ganzes Leben der Wissenschaft geopfert hat und auch in der konkreten Situation der Lebensgefahr eher sein Leben zu opfern geneigt war als die Früchte seiner wissenschaftlichen Arbeit.

---

141) Prov. Sal. 1524, praef.
142) Chald. gramm., S. 1—8: „de affinitate ...", vgl. StB Schlettstadt, Ms. 154.
143) StB Schlettstadt, Ms. 154.
144) StB Schlettstadt, Ms. 154.
145) Dict. hebr. 1523, praef.
146) Cosm., S. 460.

§ 17

Verhältnis zur Universität

Wiewohl Münster seine Reisen mit Erlaubnis des Provinzials unternahm, so mussten sie doch zu Spannungen mit der Universität führen, zumal die Ferienordnungen des 16. Jahrhunderts in keinem Verhältnis zu unseren heutigen stehen. Diese Spannungen kamen im Frühjahr 1526 offen zum Durchbruch. Anfang April 1526 beantragte Münster seine Entlassung mit der Begründung, sein Gehalt sei zu klein, und er habe zuviel Arbeit [147]. Beauftragte der Universität konnten aber Münster, den man wegen seiner „probata diligentia" behalten wollte, zum Bleiben veranlassen, indem sie ihn auf das Wohl der Universität aufmerksam machten. Münster brachte aber nochmals die Bitte einer Gehaltserhöhung vor: Das Gehalt wurde dann auch von 25 auf 30 Gulden erhöht [148]. Zweifellos war die finanzielle Begründung Münsters nur ein Vorwand, wie schon die Tatsache zeigt, dass er zunächst auch ohne die Gehaltserhöhung zum Bleiben veranlasst werden konnte. Zwar waren 25 und 30 Gulden wenig: Grynäus erhielt 60 Gulden und beklagte sich darüber. Aber Münster war Minorit und hatte das Gelübde der Armut geleistet; das bedeutete, dass er nicht auf einen einzigen Gulden seines Gehalts Anspruch hatte. Der Gesamtbetrag fiel an den Orden. Wenn der Orden Münster davon 5 Gulden zur Verfügung stellte [149], so bedeutete das für Münster ein Privileg, das man nur in Ausnahmefällen gewährte. Pellikan in Basel hatte ein solches Privileg nicht. Als er 1526 aus dem Orden austrat, befand er sich in der folgenden Situation, die er uns später geschildert hat: „Ich sah mich jetzt auf einmal gezwungen, die Werte der Münzen: Kronen, Gulden, Batzen, Schillinge, Sechser und Heller unterscheiden zu lernen, ja förmlich zu lernen, weil ich eben seit 33 Jahren von alledem nichts besessen oder nur angerührt hatte!" [150]. Münster konnte also eine Verbesserung seiner finanziellen Lage nur vom Orden, nicht aber von der Universität erreichen. Dem Orden konnte aber erst recht nicht daran gelegen sein, Münster aus finanziellen Gründen zur Aufgabe seiner Professur zu veranlassen, da sein Nachfolger wahrscheinlich kein Minorit gewesen wäre. Münster ging es nicht um das Geld, sondern allein darum, die etwa fünf Bücher, die er im Winter 1525/26 verfasst hatte, in Basel unter seiner Aufsicht drucken zu lassen. Dass dies die wahren Hintergründe des Entlassungsgesuches sind, erhellt aus einem Brief an Beatus Rhenanus vom 9. März 1526, in dem Münster ankündigt, er werde um den 25. Juli nach Basel reisen, falls er vom Orden die Erlaubnis erhalte [151]. Während der Orden die Erlaubnis erteilte, stellte sich Münster jedoch die Universität in den Weg. Darauf folgte das Entlassungsgesuch, das dann wieder zurück-

147) Univ.-Archiv Heidelberg, I, 3, Nr. 5, Bl. 130ʳ und 130ᵛ.
148) Univ.-Archiv Heidelberg, I, 3, Nr. 5, Bl. 136ʳ.
149) Univ.-Archiv Heidelberg, I, 3, Nr. 5, Bl. 90ʳ.
150) Pellikan, Chron. dt., S. 106 = Pellikan, Chron., S. 112.
151) StB Schlettstadt, Ms. 154.

gezogen wurde. Nachdem Münster diesen Plan, Heidelberg ganz zu verlassen, im April aufgegeben hatte, teilte er Anfang Juni (oder schon früher) der Universität mit, er wolle bis Ende September nach Basel gehen [152]. Die Universität sandte Münsters Schreiben am 15. Juni an den Kurfürsten, der Münster von seinem Plan abbringen sollte, da es der „universitet unnd der hebraischen Zungen schuler zu merglichen nachteil dhient, dan wass seyn zungen Schuler inn der lere geschopfft unnd gefasst, wurden sie mitler Zeit seines abwesenns widder in vergess stellen" [153]. Wir wissen nicht, wie der Kurfürst reagierte; zunächst hat er sich aber auf die Seite der Universität gestellt; erst durch die Vermittlung des Bischofs von Trient, Bernhard Cles [154], konnte Münster vom Kurfürsten die Zustimmung für seine Reise nach Basel erlangen [155]. Das hat Münster anlässlich des Reichstags von Speyer durchsetzen können, der am 26. Juni begann. Im Widmungsbrief des im Januar 1527 gedruckten Kalendarium Hebraicum an Bernhard Cles erwähnt Münster den gnädigen Sinn des Bischofs: „quem Spirae tot manifestis declarasti argumentis". Der Druck des Buches fällt in die Zeit, die Cles für Münster gewonnen hatte. Man wird daher die Widmung als ein Zeichen des Dankes dafür werten müssen.

Die Ferien wurden Münster bis Mitte Oktober gewährt, entsprachen also seinen Erwartungen. Während seines Aufenthaltes in Basel zeigte sich die Zeit jedoch als zu kurz, so dass er am 27. September die Universität rechtzeitig um eine Verlängerung der Frist um einen Monat bat; am 25. oder 30. November wolle er zurück sein, falls ihn nicht die in Basel herrschende Pest daran hindere [156]. Diese Verlängerung wurde offenbar gewährt, da Münster noch im November zweimal in Basel nachweisbar ist [157]. In den Verhandlungen der Universität finden wir nur den Vermerk „abessendi veniam petit" [158], nicht die Entscheidung der Universität darüber. Auch das spricht für eine positive Entscheidung.

---

152) Univ.-Archiv Heidelberg, I, 3, Nr. 5, Bl. 136r. Eduard Winckelmann, Urkundenbuch der Universität Heidelberg, Heidelberg 1886, 2. Bd. (Regesten), Nr. 760, gibt den Inhalt der „Urkunde" unrichtig wieder. Es heisst nicht, Münster wolle am St. Michaelstag seine Professur aufgeben, sondern er wolle sie bis zum St. Michaelstag aufgeben, um sie mit diesem Tag wieder zu übernehmen. Das ergibt sich eindeutig aus dem Zusammenhang. Das Schriftstück 760 ist nicht, wie Winckelmann vermutet hat, in unmittelbarer Folge des Entlassungsgesuches (Nr. 755) zu sehen.

153) Univ.-Archiv Heidelberg, I, 3, Nr. 5, Bl. 136r.

154) Zu Cles vgl. Enciclopedia Italiana, 10. Bd., S. 584.

155) Univ.-Archiv Heidelberg, I, 3, Nr. 5, Bl. 163v.

156) Univ.-Archiv Heidelberg, I, 3, Nr. 5, Bl. 163v und 164r.

157) Decalogus 1527, praef.; Logica 1527, praef. (Im Widerspruch zu den gesamten quellenmässig belegten Ausführungen stehen die Datierungen in den Vorreden zu Dict. hebr., Kal. hebr. und Capitula: Heidelberg, den 23. August [Kolophon], den 20. September und Oktober 1526; während dieser Zeit war Münster in Basel, nicht in Heidelberg. Da die Schriften erst 1527 erschienen, als Münster bereits wieder in Heidelberg war, hat Froben vielleicht Heidelberg statt Basel drucken lassen; vielleicht hat Münster auch selbst damit hervorheben wollen, dass er Heidelberger und nicht Basler sei. Trotzdem bleiben diese Widersprüche merkwürdig.)

158) Univ.-Archiv Heidelberg, I, 3, Nr. 5, Bl. 163v.

II. Wissenschaftliche Tätigkeit

§ 18

Propagatio linguae sanctae

Die Heidelberger Jahre Münsters stehen im Zeichen einer Idee, die man in Anschluss an eine häufige Formulierung Münsters als „propagatio linguae sanctae apud Latinos" [159] bezeichnen kann. „Er arbeitete Tag und Nacht darüber, wie er die hebräische Sprache weiter an den Universitäten der Christen ausbreiten könne" [160], so kennzeichnet Schreckenfuchs diese Jahre. Auch Münster selbst erwähnt gelegentlich die „immensae occupationes, quibus in Hebraismo distinebamur" [161]. Münster fühlt sich bei diesen Arbeiten als Pionier, wenn er auch die Arbeiten von Reuchlin und Pellikan sowie die der ausländischen Hebraisten, etwa die des Santes Pagnino (1470—1541) und Pietro Galatino (1460—1540), zu würdigen weiss. In einem Rückblick, den er zwanzig Jahre später, 1541, gibt, nennt er sich selbst den „tertius talmîd" neben Reuchlin und Pellikan [162], den dritten „Schüler" in der Reihe der deutschen „propagatores linguae sanctae", was auch auf Münsters Rang zutrifft, wenn wir die Zeit bis 1541 betrachten. Was die Zahl und auch die Qualität seiner Schriften angeht, so hat Münster Pellikan und Reuchlin weit übertroffen, die noch mit erheblichen technischen Schwierigkeiten zu kämpfen hatten. Aber auch Münster rechnet sich noch zu diesen Pionieren, wenn er etwaige Mängel seiner Bücher damit entschuldigt, die hebräische Sprache sei bisher völlig unbekannt gewesen [163]. Erst jetzt beginne die deutsche Jugend sie mit Erfolg zu studieren [164]. Dieser Gedanke, auf diesem Gebiet etwas Erstmaliges und Grundlegendes zu leisten, steht im Vordergrund, wenn Münster so unermüdlich seine hebräischen Bücher schreibt und drucken lässt; besonders nach den ersten Erfolgen von 1523/24 überstürzt er sich förmlich in der Ausarbeitung seiner Bücher. Im Winter 1525/26 bearbeitet er fünf oder sechs Schriften nebeneinander und befasst sich bereits mit Plänen für weitere Schriften [165].

§ 19

Lexikographische Arbeiten

Am Anfang von Münsters Bemühungen standen lexikographische Arbeiten, die wir bis 1510 zurückverfolgen können. Das Wörterbuch hat Münster in seiner Methode des Sprachunterrichts als das wichtigste Hilfs-

159) Z. B. Inst. 1524, praef.; Gramm. hebr. 1525, praef.; Sphaera mundi 1546, praef.
160) Schreckenfuchs, S. 14.
161) Kal. hebr. 1527, am Ende.
162) Op. gramm. 1542, praef.
163) Capitula, praef.

mittel betrachtet, dem die Grammatik untergeordnet wird, indem diese nur eine Hilfe zum Auffinden der Wurzelwörter ist, d. h. also eine Anleitung zur richtigen Benutzung eines Wörterbuches[166]. Zur Grundlage seines 1523 gedruckten Wörterbuches machte Münster das Wörterbuch der Rudimenta hebraica Reuchlins, das auf dem sēfär haššŏrāšîm des mittelalterlichen jüdischen Grammatikers David Kimhi beruhte. Reuchlins Wörterbuch wies erhebliche Lücken auf, weil der Drucker Thomas Anselm in Pforzheim die hebräischen Drucktypen nur in beschränkter Anzahl zur Verfügung hatte. Münster machte es sich zur Aufgabe, diese Lücken des Reuchlinschen Wörterbuches zu füllen. Er löste diese Aufgabe durch ein Wörterverzeichnis, das er auf Grund eines Vergleichs der hebräischen Bibel mit der Vulgata und einer deutschen Bibelversion, die ihm sein Freiburger Lehrer, Gregor Reisch, zugesandt hatte, herstellte. Reisch besorgte Münster auch den Targum des Onqelos, den Münster zusammen mit einem anonymen Targum der Psalmen zur Erweiterung seines aramäischen Wortschatzes verwandte.

Diese Stufe des Arbeitsgangs am Dictionarium hebraicum ist bereits 1510 zu einem Abschluss gekommen. Unsere Darstellung der Entstehung des Dictionarium hebraicum, wie wir sie bisher geschildert haben, stützt sich auf Münsters eigenen Bericht[167], der durch die beiden Wörterbücher der Sammelhandschrift UKOl. M. 364 bestätigt wird. Münster schreibt, dass sein aramäischer Wortschatz dem Onqelostargum entstammt, den Reisch ihm geschickt hatte. UKOl. M. 364 enthält in der Tat Teile des Onqelostargums, die nur auf den von Reisch zur Verfügung gestellten Text zurückgehen können. Dass Münsters lexikographische Studien auf der Basis der ihm von Reisch übermittelten Hilfsmittel bereits 1510 abgeschlossen wurden, findet einen weiteren Beweis in dem hebräischen Wörterbuch des UKOl. M. 364. Münster erwähnt in seinem Bericht 1523, Reisch habe ihm seiner Zeit mit dem Onqelostargum auch eine deutsche Bibelversion übermittelt. Das ist damit in Zusammenhang zu bringen, dass das hebräische Wörterbuch von 1510 zahlreiche deutsche Glossen zur näheren Bestimmung lateinischer und hebräischer Worte enthält, die auf Benutzung einer deutschen Bibelversion schliessen lassen. Das kann aber nur die von Reisch übermittelte sein; denn solche deutschen Bibelversionen müssen selten gewesen sein, sonst wäre Münster nicht auf ein Exemplar von Reisch angewiesen gewesen. Das hebräische Wörterbuch von 1510 weist auch bereits einen sehr hohen Stand auf und lässt das gedruckte Wörterbuch von 1523 deutlich erkennen, so dass auch vom Inhalt her das Wörterbuch von 1510 eine entscheidende Zwischenstufe zum Wörterbuch von 1523 darstellt und nicht etwa eine Anfängerarbeit, die Münsters erste Versuche in der Lexikographie enthält. Methodisch interessant ist, dass Münster bereits 1510 streng zwischen einem hebräischen

---

164) Prov. Sal. 1524, praef.
165) StB Schlettstadt, Ms. 154.
166) Epitome 1520, Bl. D8.
167) Dict. hebr. 1523, praef.

und aramäischen Wörterbuch unterscheidet, während er sie in einer späteren Form des Manuskripts vereinigte, im Druck dann schliesslich wieder trennte.

Diese erwähnte spätere Form des Manuskripts liegt uns im Cod. Vind. 9675, Bl. 144ᵛ—286ᵛ vor. Das Manuskript trägt den Titel: Hebraicum dictionarium quam plurima syra complectens vocabula, wobei „syra" dasselbe bezeichnet wie sonst „chaldaica", nämlich das Aramäische[168]. Diese Stufe des Wörterbuches liegt über zehn Jahre später (1521/22) und zeigt auch wesentliche Erweiterungen auf, vor allem auf Grund von Materialien, die Pellikan Münster zur Verfügung gestellt hatte. Obwohl dieses Manuskript dem gedruckten Exemplar sehr nahekommt, handelt es sich noch nicht um die letzte Fassung, nach der der Drucker vorging. Denn als Münster im Frühjahr 1523 mit dem Manuskript in Basel ankam, musste er es nochmals überarbeiten, da Pellikan unerwartet den 5. Band der berühmten Complutenser Bibel durch den Bischof von Konstanz Johannes Faber erhalten hatte. Dieser 5. Band enthielt ein hebräisch-aramäisch-lateinisches Wörterbuch. Münster hatte sich mehrere Jahre lang vergeblich um dieses Buch bemüht, zeigte sich nun aber nach seiner Lektüre enttäuscht: Es handele sich zwar um eine gelehrte Arbeit, aber er habe mehr erwartet auf Grund des Rufes, der dem Buche vorausging. Um so mehr wurde Münster aber vom Wert seiner eigenen Arbeit überzeugt, die er nun in kurzer Zeit zum Abschluss brachte. Am 22. August 1523 schreibt Michael Parmentier, Buchhändler an der Basler Niederlassung L'escu de Basle in Lyon, dass Münsters Wörterbuch zur Lyoner Messe erschienen sei[169]. Das mag ein Beispiel dafür sein, wie schnell Münsters Bücher in ganz Europa Verbreitung gefunden haben, über Lyon in Frankreich und Italien, über Frankfurt in Deutschland, Nord- und Osteuropa. Bereits 1525 erschien eine weitere Auflage, die von Münster auf den neuesten Stand der Forschung gebracht worden war, indem er das Wörterbuch aus verschiedenen pērûšîm und vor allem aus der 1523 in Venedig erschienen qônqôrdanṣijâ des Rabbi Isaak Nathan erweiterte. Darnach erlebte es noch zahlreiche Auflagen und Erweiterungen und ist über 40 Jahre lang das bedeutendste hebräische Wörterbuch in Deutschland geblieben. Zu seiner Beliebtheit hat beigetragen, dass das Buch kurzgefasst war, handlich und mit seinem Preis von 15 Schillingen[170] einigermassen erschwinglich war, sich also für den täglichen Gebrauch durch Studenten und Theologen vorzüglich eignete.

In dem bereits öfters zitierten Brief Pellikans an Luther aus dem Jahre 1520 wird Münster als „trium linguarum peritus" bezeichnet. Der homo trilinguis war ein Ideal der Humanisten; Latein, Griechisch und Hebräisch waren die drei Sprachen, die durch die Inschrift am Kreuz Christi (Joh. 19,39) geheiligt waren, in denen man die abendländische Kultur verwurzelt sah. So kam auch Münster diesem humanistischen Bildungsideal entgegen,

---

168) Vgl. Biblia 1535, S. 1382.
169) Amerbachkorr., 2. Bd., S. 440.
170) Herminjard, 6. Bd., S. 17 (der Preis bezieht sich auf das Jahr 1539).

wenn er bereits während seiner Arbeiten am Dictionarium hebraicum den Plan eines Dictionarium trilingue fasste. Dieses Dictionarium trilingue baute auf der bekanntesten Sprache auf, dem Lateinischen. Zu jedem lateinischen Wort galt es, eine möglichst grosse Zahl (zuweilen sind es 15 und mehr) griechische und hebräische Synonyme zu finden. Während sich die hebräischen Synonyme von selbst aus den fortgesetzten hebräischen lexikographischen Studien ergaben, erforderten die griechischen eine besondere Arbeit. Diese Arbeit ist uns zufällig in dem 1521 entstandenen griechisch-lateinischen Wörterbuch des Cod. Vind. 9675, Bl. 1^r—141^r, erhalten. Dieses äusserst knapp formulierte Wörterbuch enthält rund 14 000 Wörter; jedem griechischen Wort entspricht meist nur ein lateinisches Synonym. Das griechische Wörterbuch ist jedoch nicht wie die entsprechenden hebräischen Arbeiten auf Grund einer umfassenden Lektüre entstanden. Vielmehr weisen die zahlreichen ἅπαξ λεγόμενα, die das Wörterbuch in auffallender Übereinstimmung mit dem λεξικόν des Hesych enthält, darauf, dass Münsters Arbeit Hesych zugrunde liegt. Diese Vermutung wird dadurch bestätigt, dass Münster unbedenklich aus Hesych Komparationsformen (z. B. ὦκα, ὤκιστος), Kompositionsformen (z. B. ἄβιος) oder gar Deklinationsformen (z. B. Neutr. Plur. des Relativs ἅ) in die alphabetische Folge seines Wörterbuchs übernimmt, wo sie an sich keinen Platz haben. Es weisen auch manche Ungenauigkeiten, die durch die Kürze von Münsters Wörterbuch bedingt sind, auf Hesych, so z. B. die beiden folgenden Übersetzungen:

ἀβέλιον: ἥλιον κρῆτες	ἀβέλιον: sol
ᾠδεῖον: τόπος ἐν ᾧ πρὶν τὸ θέατρον κατασκευασθῆναι οἱ ῥαψῳδοὶ ἠγωνίζοντο.	ᾠδεῖον: locus

Münsters Arbeit an diesem Wörterbuch ist also im wesentlichen Übersetzung, so dass wir von dem griechischen Wortschatz her nicht in der Lage sind, festzustellen, welche griechischen Autoren Münster gelesen hat, abgesehen von Hesych. Nur einige Wörter hat er aus eigener Kenntnis in den Hesych eingefügt. Als Ausgabe des Hesych, die Münster benutzte, kommt die Aldina von 1514 in Betracht, die z. B. in Reuchlins Bibliothek vorhanden war[171], vielleicht auch deren 1521 in Hagenau erschienener Nachdruck.

Die Arbeit an dem eigentlichen Dictionarium trilingue ging zunächst zügig voran; schon im Juni 1523 kündigte Münster an, dass die Arbeit in Kürze erscheinen werde[172]. Wenige Monate darauf entschuldigt er sich aber, sein Versprechen nicht gehalten zu haben. Seine Freunde hätten ihn davon überzeugt, dass andere grammatische Arbeiten wichtiger seien als ein Dictionarium trilingue[173]. Nochmals entschuldigt er sich am 1. Oktober 1525 und führt diesmal seine aramäischen Arbeiten als Hinderungsgrund an[174]. Ob-

171) Christ, S. 80.
172) Dict. hebr. 1523, praef.
173) Inst. 1524, praef.

wohl er nochmals eine baldige Ausführung der Arbeit versprach, wurde sie in den folgenden Jahren weiter hinausgeschoben, bis sie im August 1530 endlich im Druck erschien.

Man hat den Eindruck, als habe Münster dieses Dictionarium trilingue mehr als eine Spielerei betrachtet, durch die seine grundlegenden Arbeiten zur propagatio linguae sanctae nicht in Mitleidenschaft gezogen werden dürften. Auch der geringe Preis des Buches von nur 6 Schillingen [175] deutet darauf, dass dieses Buch keinen besonderen wissenschaftlichen Wert besass, sondern vorwiegend ein Hilfsmittel für die Humanisten sein sollte, hebräische und griechische Briefe zu schreiben, also einem praktischen Bedürfnis entsprechen sollte. Insofern ist die Haltung des Elia Levita zu verstehen, der diesem Buch gar kein Verständnis entgegengebracht hat, womit er allerdings Münsters heftigsten Widerspruch erregte [176]. Es gab aber auch christliche Gelehrte, z. B. Butzer, die nicht einsehen konnten, warum das Griechische und Hebräische, zwei grundverschiedene Sprachen, in einem Buch vereinigt wurden [177].

§ 20

Grammatische Arbeiten

Nach Abschluss des Dictionarium hebraicum im Juni 1523 wandte sich Münster der Grammatik zu, von Hieronymus Froben und Beatus Rhenanus dazu angeregt, die in Münster das Gefühl einer Pflicht wachriefen, durch seine Bücher das Studium der hebräischen Sprache zu fördern. Wir sehen, wie erst allmählich der Gedanke der propagatio linguae sanctae entstand; die praktische Arbeit geht der Theorie voraus, mit seiner Arbeit wächst Münster in die Idee der propagatio linguae sanctae hinein. Was Münster einmal in bezug auf Schreckenfuchs sagt, das mag er auch für sich selbst als gültig erachtet haben: Er ist ein „homo ad Hebraicas litteras et discendas et docendas natus“ [178]. Der Gedanke der eigenen Unzulänglichkeit, der Münster lange daran gehindert hat, sich durch Bücher an die Öffentlichkeit zu wagen, tritt nun unter dem Eindruck eines schicksalhaften Pflichtgefühls um der Sache willen ganz zurück: „non fugio videri inelegans, modo multis prosim“ [179].

Mit dem Schlagwort der absoluta grammatica steckt Münster das Ziel seiner grammatischen Studien ab. Münster versteht darunter eine Grammatik, die lückenlos alle sprachlichen Regeln umfasst. Diese Forderung ist

---

174) Dict. hebr. ²1525, praef.

175) Handschriftlicher Vermerk von Achilles Gasser, Feldkirch 1538, in einem Exemplar des Dict. tril. 1530 der StB Mainz, Sign. XIV. d. 70 : 2°.

176) Weil, S. 37; Peritz, S. 265, Anm. 5.

177) Amerbachkorr., 5. Bd., S. 108.

178) Sphaera mundi 1546, praef.

179) Inst. 1524, praef.

den lexikographischen Studien Münsters entwachsen, da nun einmal das Hebräische bei einer lexikographischen Arbeit wegen der zahlreichen Suffixe und Präfixe und schwachen Verben eine genaue Kenntnis der Grammatik erfordert, um das Wurzelwort zu finden, das allein massgeblich für die Einordnung in die alphabetische Wortfolge ist.

Bereits im Januar 1524 wurde in Basel eine ausführliche Grammatik beendet, die aber nicht vor Februar/März im Druck erschien [180]. Diese Grammatik mit dem Titel Institutiones gründet sich auf zwei handschriftliche mittelalterliche jüdische Grammatiken [181] sowie auf Pellikan und Reuchlin. Vor der Drucklegung kam Münster noch in Frobens Offizin eine handschriftliche Grammatik des aus Hasselt gebürtigen Hebraisten Kaspar Amman, der Prior zu Lauingen war, zu Gesicht; er konnte dieses Werk jedoch nur noch oberflächlich lesen und verwerten. Zu Übungszwecken fügte Münster der Grammatik eine viersprachige Ausgabe des Propheten Jonas bei.

Die Institutiones wurden ein grosser Erfolg für Münster, wie er selbst wenige Monate nach Erscheinen des Buches berichtet: „a quam plurimis cupidius etiam quam sperabam excepta fuisset“ [182]. Münster hat das Buch noch in demselben Jahr 1524, als er Professor des Hebräischen wurde, seinen Vorlesungen zugrunde gelegt [183]. Aber auch anderwärts wurden die Institutiones im Unterricht verwandt. So berichtet der bekannte Walliser Humanist Thomas Platter, wie er etwa um die Mitte der zwanziger Jahre einen Zürcher Geistlichen Hebräisch lehrte, indem er „D. Munsteri grammatic“ las, und wie er wenig später in St. Leonhard in Basel Hebräisch unterrichten sollte und sich zunächst heftig dagegen sträubte: „Doch liess ich mich bereden, fieng an inen grammaticam D. Munsteri läsen, der was noch nit gan Basell kummen, lass inen ouch prophetam Jonam, zum besten so ich mocht“ [184]. Dieser letzte Hinweis auf Jonas zeigt, dass Platter wirklich die Institutiones und nicht eine andere Grammatik Münsters benutzt hat. Wie selbstverständlich Platter die Institutiones als „D. Munsteri grammatic“ bezeichnet, kann als Zeichen für Popularität des Buches, zum mindesten in der Schweiz, gewertet werden.

Auf der Suche nach der absoluta grammatica machte sich Münster das Prinzip der Humanisten, „ad fontes“, zu eigen. Er griff auf die Quellen zurück, auf denen die hebräischen Grammatiken des 16. Jahrhunderts beruhten, d. h. die Kimhiden. Allerdings konnte er den Plan einer Veröffentlichung der Grammatik des Moses Kimhi erst 1531 verwirklichen. Denn während seiner Beschäftigung mit diesen Plänen kam aus Nürnberg ein Gerücht, in Venedig sei eine hebräische Grammatik erschienen, die weit über die Kimhiden hinausgehe: Es war dies die 1523 erschienene miqnē abrāhām

180) Vadianbr., 3. Bd., S. 55.

181) Verfasser anonym.

182) Prov. Sal. 1524, praef.

183) Prov. Sal. 1524, praef.

184) Thomas Platter, Selbstbiographie, hg. v. Heinrich Boos, Leipzig 1878, S. 50 und S. 55.

des Abraham de Balmis. Ein solches Gerücht musste natürlich Münsters Pläne einer Bearbeitung der Kimhiden in Frage stellen. Als er wenig später durch Froben in den Besitz des Buches gelangte, war sein Urteil über Balmis sehr negativ, weil er rein destruktiv die Arbeiten der Kimhiden behandele, aber nichts Neues zu bieten habe. Simon Grynäus machte Münster schliesslich auf eine andere Grammatik eines modernen jüdischen Hebraisten aufmerksam, den sēfär habbaḥûr des Elijah ben Ascher ha Levi ha Aschkenasi, meist kurz Elia Levita genannt. Elia Levita (1469—1549) war in Neustadt an der Aisch bei Nürnberg geboren, später nach Italien ausgewandert, wo er in Rom und Venedig wirkte; er stand der Schule der Kimhiden sehr nahe, und wie Münster lehnte er einen Abraham de Balmis ab. Levita war einer der besten Kenner der hebräischen Grammatik überhaupt. Sein sēfär habbaḥûr war 1518 in Rom erschienen und hat Münster in eine solche Begeisterung versetzt, dass er nach seiner Lektüre gesteht, unter Anspielung auf seine kurz vorher erfolgte Berufung auf den hebraistischen Lehrstuhl in Heidelberg: „fuimus praeceptores antequam discipuli“ [185]. 1525 erschien das Werk mit einer lateinischen Übersetzung Münsters unter dem bezeichnenden Titel Grammatica hebraica absolutissima. Zum besseren Verständnis ist diese Grammatik Levitas von Münster durch drei Traktate ergänzt worden, die den Stoff in einer übersichtlichen Form erläutern sollten. Diese Traktate sind die Institutio elementaria, die Tabula omnium coniugationum und das Accentuum compendium. Diese drei explikativen Traktate sind nur als Ergänzungen der Levitaschen Grammatik zu betrachten, nicht als selbständige Werke Münsters, obwohl sie in fast allen Bibliographien als solche aufgeführt werden. Noch im selben Jahr 1525 veröffentlichte Münster eine zweite Schrift Levitas, den sēfär haharkābâ: liber compositionis, der gleichfalls 1518 in Rom erschienen und Münster von Simon Grynäus übermittelt worden war. Diese Schrift sollte ein Hilfsmittel zur Lektüre der pērûšîm sein, wies also in die Richtung der aramäischen Studien Münsters.

Während Münster im Sommer 1525 in Basel den Druck seiner Bücher überwachte, sandte er einen Brief an Levita — in hebräischer Sprache, da Levita kein Latein verstand — mit der Bitte, dass er ihm seine 1518 in Rom erschienene Schrift über die hebräische Akzentlehre übersende. Wenige Monate später traf ein Exemplar der pîrqê: capitula, ein, das zahlreiche handschriftliche Korrekturen enthielt, die wahrscheinlich von Levitas Hand stammten. Gleichzeitig hatte auch Johannes Eck, der zu dieser Zeit Schüler Levitas in Rom war, Münster von sich aus ein Exemplar der pîrqê zugeschickt mit der Bitte, sie ins Lateinische zu übersetzen. Eine zweisprachige Ausgabe der Schrift erschien 1526; der Preis des Buches betrug 1 Gulden [186].

Die Zusammenarbeit mit Levita, die sich für Münster so fruchtbar erwiesen hatte, gab Münster auch in den folgenden Jahren nicht auf. Es entwickelte sich ein reger wissenschaftlicher Briefverkehr, aus dem uns nur ein

---

185) Gramm. hebr. 1525, praef.
186) Herminjard, 6. Bd., S. 17 (Preis im Jahre 1539).

einziger Brief Levitas an Münster erhalten geblieben ist; er ist von Peritz und Weil ediert worden. Der Brief stellt ein eindrucksvolles Dokument der wissenschaftlichen Diskussion in der Hebraistik des 16. Jahrhunderts dar. 1531 gab Münster einen zweisprachigen Kommentar Levitas zur Grammatik des Moses Kimhi heraus. 1539 erschienen zwei weitere Schriften, die Levita erst 1538 in Venedig herausgegeben hatte, der sēfär haṭṭiʿamîm: accentuum liber, auch liber de bono gustu, sowie der sēfär massorät hammassôrät: liber traditionum, eine Einführung in die Massorah. In der Folge übernahm Paul Fagius die Rolle Münsters als Herausgeber und Übersetzer Levitas. Fagius hatte 1539 in Isny eine hebräische Druckerei gegründet, für die er 1540 bis 1542 Levita als Mitarbeiter gewinnen konnte[187]. Sonderbarerweise ist Münster nicht mit Levita während dessen Deutschlandaufenthalt zusammengetroffen, obwohl Münster 1541 in Augsburg gewesen ist, von Basel aus also leicht einen Umweg über Isny hätte nehmen können. Wenn er es nicht getan hat, so deshalb, weil seine Beziehungen zu Fagius nicht die besten waren. Beide sind sich in der Konzeption der Hebraistik zu einig gewesen, als dass sie durch ihre Arbeiten nicht miteinander in eine negative Konkurrenz geraten wären. Ausserdem hätte die Isnyer Druckerei der Petrischen Offizin auf die Dauer erhebliche materielle Verluste bringen können. Sein sachliches Urteil über Levita hat Münster jedoch nicht geändert. Noch 1546 stellt er fest, dass alle zeitgenössischen Hebraisten mehr oder weniger von Levita abhängen[188]. Freilich liegt in einer solchen Aussage auch ein gutes Teil Eigenlob, da Levita durch Münsters Ausgaben und Übersetzungen in Deutschland bekannt geworden war. Levita ist seit 1525 die oberste grammatische Autorität Münsters und für seinen wissenschaftlichen Ausbildungsstand eigentlich viel bedeutender als Pellikan. Pellikan vermittelte Münster die Grundlagen der Methodik des Lernens und Lehrens des Hebräischen und führte ihn auf den Weg, auf dem er früher oder später Levita begegnen musste. Was aber die eigentliche wissenschaftliche Vertiefung seines Wissens angeht, sowohl in quantitativer wie in qualitativer Hinsicht, so ist Levita für Münster der Bedeutendere. Während sich Pellikan und Reuchlin darum bemühten, den Christen einen Einblick in die hebräische Sprache überhaupt zu geben, so haben Münster und Levita den Horizont der hebräischen Sprachwissenschaft wesentlich erweitert und ein eigentliches wissenschaftliches Sprachstudium des Hebräischen begründet. Sicher ist Levita auf diesem Gebiet bedeutender noch als Münster, aber sein Name bleibt unauslöschlich mit dem Münsters verbunden, der die jüdische Sprachwissenschaft, wie sie sich ihm bei Levita auf der Grundlage der Kimhiden darbot, den Christen vermittelte[189].

Im März 1527 erschien in Basel eine dritte Grammatik Münsters, das Compendium hebraicae grammaticae. Dieser Abriss war nach den ausführ-

187) Richard Raubenheimer, Paul Fagius, Veröffentlichungen des Vereins für Pfälzische Kirchengeschichte, 6. Bd., Grünstadt 1957, S. 23 ff.

188) Sphaera mundi 1546, praef.

189) Enc. Jud., 10. Bd., Sp. 893.

lichen grammatischen Arbeiten, die sich z. T. mit Einzelfragen beschäftigt hatten, notwendig geworden, um für den Studierenden eine Überschaubarkeit des Stoffes zurückzugewinnen. Das Buch ist somit als eine Vorstufe des Opus grammaticum consummatum von 1542 anzusehen. Man darf dieses Compendium nicht etwa mit der Epitome von 1520 gleichsetzen, was sich vom Titel her anzubieten scheint. Beide sind ganz verschiedene Gattungen von Grammatiken. Die Epitome gehört zu einer Gruppe einführender Schriften, die nur einen sehr groben Überblick geben; das Compendium dagegen steht auf einer wissenschaftlich höheren Stufe. 1529 wurde das Compendium neu aufgelegt; eine dritte Auflage erschien 1537 bei Chrétien Wechel in Paris.

§ 21

Aramäische Arbeiten

Mit seinem aramäischen Wörterbuch und seiner aramäischen Grammatik, die im Winter 1525/26 entstanden und Anfang 1527 in Basel im Druck erschienen ist, wurde Münster zum Begründer der aramäischen Sprachwissenschaft in Deutschland. Die Chaldaica grammatica ist mit einem Preis von 1 Gulden und 6 Schillingen[190] eines der teuersten Bücher Münsters gewesen, was als ein äusseres Zeichen für eine inhaltliche Besonderheit anzusehen ist. Münster hatte bei diesen Arbeiten mit grossen Schwierigkeiten zu kämpfen, weil er aus den meist unpunktierten Texten ohne Hilfsmittel durch eigene Beobachtungen die Grammatik und das Wörterbuch zusammenschreiben musste. Mit Stolz hebt er deshalb seine Bahnbrecherleistung auf diesem Gebiet hervor.

Die lexikographische Arbeit ging wiederum der grammatischen voran. Sie begann 1510 und war mit der Arbeit am hebräischen Wörterbuch eng verbunden. Münster erweiterte ständig sein 1510 noch recht bescheidenes aramäisches Wörterbuch, wozu er alle erreichbaren Targume heranzog, in die er seinen Zeitgenossen einen Einblick verschaffen wollte. Bei der Arbeit an dem aramäischen Wörterbuch kam Münster ein glücklicher Umstand zu Hilfe: 1523 hatte der italienische Hebraist Santes Pagnino von Lucca in Rom ein aramäisches Wörterbuch herausgegeben. Pagnino lehrte 1521 bis 1524 in Avignon, wo sich zu dieser Zeit der Basler Jurist Bonifaz Amerbach, ein späterer Freund Münsters, aufhielt. Diesem hatte Pagnino ein Exemplar seines aramäischen Wörterbuches geschenkt, das in Basel grosses Aufsehen erregte[191], besonders bei Pellikan. Münster war zu dieser Zeit nicht in Basel. Amerbach schenkte das Buch Pellikan und versuchte, einen brieflichen Verkehr zwischen Pellikan und Pagnino herzustellen. Pellikan wiederum schenkte das Buch samt einem von ihm ausgearbeiteten Talmudwörterbuch Münster[192]. Man ersieht daraus, welche Achtung Pellikan der Arbeit seines

---

190) Herminjard, 6. Bd., S. 17 (Preis im Jahre 1539).
191) Amerbachkorr., 2. Bd., S. 505 f.

Schülers Münster entgegenbrachte. Riggenbach bezieht, sicherlich zu Recht, eine Bemerkung aus der Sabbata des Johannes Kessler auf diesen Fall, dass Pellikan, um dem Laster des Ehrgeizes zu entsagen, „ettliche sine bucher, darinn er offgemelter hebräischer sprach underrichtung gibt, under eines sines jüngers nammen in truck ussgon lassen verschaffet hat" [193]. Die Vorlage eines Pellikanschen Werkes ist u. a. auch für die Epitome von 1520 belegt. Man darf aber Kesslers Notiz nicht auf das gesamte Schaffen Münsters verallgemeinern. Pulvermacher ist in dieser Frage der Abhängigkeit Münsters von Pellikan viel zu weit gegangen. Vieles läuft parallel, vieles beruht auf einer gegenseitigen Ergänzung.

Das von Pagnino edierte Wörterbuch stellte das Kompendium eines mittelalterlichen aramäischen Wörterbuches dar, das unter dem Titel ʿārûk, den Münster auch für sein Wörterbuch wählte, im 12. Jahrhundert in Rom entstanden ist. Das Kompendium war meist unter dem Titel ʿārûk haqqāṣēr verbreitet [194]. Münster hielt diesen ʿārûk für das Werk eines deutschen Juden, da es viele deutsche Glossen enthält, ebenso freilich italienische u. a., die Münster wahrscheinlich nicht so sehr auffielen.

Münsters Beziehungen zu Pagnino sind nicht ganz klar. Ein persönlicher oder brieflicher Verkehr ist nicht nachzuweisen. Münster spricht stets mit Achtung von Pagnino, aber er betrachtet ihn nie als seinen Lehrer, sondern setzt sich selbst ihm gleich. Münsters und Pagninos Arbeiten sind einander sehr verwandt, ebenso die Auffassungen beider über grundlegende Fragen der Hebraistik. Da Pagnino aber der Ältere ist, ist man leicht geneigt, ihm einen Vorrang vor Münster einzuräumen. Die Abhängigkeit Münsters von Pagnino ist auch wirklich stärker, als Münster es wahrhaben will. Trotzdem ist die Ansicht von Joseph Scaliger, „Munsterus a tout pris de Pagnin" [195], als irrig zu bezeichnen.

Bei der Bearbeitung des Wörterbuches konnte Münster bereits Grundzüge einer aramäischen Grammatik erfassen, die er in mühevoller Arbeit auszubauen suchte ohne die Hilfe einer Grammatik und ohne die Hilfe eines Lehrers. Münsters Anliegen bei der Ausarbeitung der aramäischen Grammatik war, die Hebraistik auf eine breitere Grundlage zu stellen. In beschränktem Mass kann man von einer Ausweitung der Hebraistik zur Orientalistik sprechen, wenn auch Münster nicht in unserem heutigen Sinne als Orientalist gelten kann, obwohl man ihn zuweilen so bezeichnet hat [196]. Dieser Zug zur Orientalistik zeigt sich sehr deutlich im Einleitungskapitel „de affinitate linguae Chaldaicae et Hebraicae", auf das Münster sehr grosse Sorgfalt verwandte, indem er es sogar Beatus Rhenanus zur stilistischen Überarbeitung schickte [197]. Münster zieht hier verschiedene andere semitische Sprachen zum

192) Pellikan, Chron., S. 140.

193) Pellikan, Chron., S. 140, Anm.

194) Jew. Enc., 2. Bd., S. 157 f.

195) Scaligeriana sive excerpta ex ore Josephi Scaligeri, den Haag, ^{2}1669, S. 22.

196) Z. B. ἀνατολιστής, in Νεώτερον Εγκυκλοπαιδικόν Λεξικόν, Athen o. J., 14. Bd., S. 137. Desgl. „orientalista" in Grande Enciclopédia portuguesa, 18. Bd., S. 177.

Vergleich mit dem Hebräischen heran, insbesondere das Äthiopische, das durch eine Einführung in die äthiopische Schrift, ein Zitat aus dem Psalm 86 und ein halbseitiges Glossar vertreten ist. Die Kenntnis des Äthiopischen war erst zwölf Jahre zuvor durch Johannes Potken aus Rom nach Deutschland gebracht worden, wo 1513 in Köln ein äthiopischer Psalter als erstes äthiopisches Buch überhaupt gedruckt wurde. Diesen Psalter hatte Pellikan 1513 in seinen Besitz gebracht und nach ihm eine äthiopische Grammatik und ein Glossar angelegt [198]. Es ist kaum denkbar, dass Pellikan dazu nicht auch Münster hinzugezogen hat, der zu dieser Zeit sein „famulus" im Kloster Pforzheim war. Für den Druck der äthiopischen Teile der Chaldaica grammatica musste wahrscheinlich auch Johannes Froben äthiopische Typen eigens anschaffen, worin ein Grund für den hohen Preis des Buches zu sehen ist.

Die aramäischen Sprachwerke Münsters haben dazu beigetragen, dass die Hebraistik sich von der Theologie löste und zu einer eigenständigen Wissenschaft aufstieg, in der nur noch das sprachliche Phänomen zur Geltung kommen sollte. Die beiden aramäischen Sprachwerke wurden unter den deutschen Hebraisten ein grosser Erfolg, da man nun allenthalben damit begann, das Aramäische nach Münsters Grammatik in eigenem Studium zu lernen. Münster hatte diese Bücher von Anfang an auf diesen Zweck der Autodidaktik abgestimmt [199], weil in Deutschland keine Lehrer des Aramäischen vorhanden waren und man bei der Erlernung des Aramäischen vorläufig auf Münsters Arbeiten angewiesen sein würde. Dass die Absicht Münsters erfüllt wurde, beweist uns etwa das Zeugnis von Johannes Eck aus dem Jahre 1538: „in Chaldaeo ... usus sum muto magistro Munstero" [200]. Als weitere Beispiele der Anerkennung sind etwa Jean Mercier in Frankreich, der Münsters aramäische Grammatik in grösserem Umfang für seine Arbeiten benutzte [201], und das Haupt der jüdischen Humanisten Asarja dei Rossi in Italien, der die Grammatik als „jāfâ meʿôd" (sehr schön) [202] bezeichnet, zu nennen. Diese zufälligen anerkennenden Worte erhalten durch einige zusammenfassende Urteile eine allgemeinere Bedeutung. So schreibt Schreckenfuchs, dass allein die beiden aramäischen Schriften Münsters genügen würden, von Münster „dankbar und anerkennend zu sprechen" [203]. Johannes Buxtorf hat in den aramäischen Schriften Münsters Hauptverdienst gesehen, und es ist auch kein Zufall, dass sich der von Münster der aramäischen Grammatik beigegebene Traktat, bēʿûr happērûšîm [204], ein Hilfsmittel zur Lektüre rabbinischer Schriften, am längsten von allen seinen sprachwissenschaftlichen

197) StB Schlettstadt Ms. 154.

198) Pellikan, Chron., S. 45.

199) Amos 1531, praef.

200) Johannes Eck, Epistola de ratione studiorum suorum, hg. v. Johannes Metzler S. J., Münster 1921, S. 67.

201) Jean Mercier, lûḥê diqdûqê, Paris 1560, praef.

202) Asarja dei Rossi, meʾôr ʿēnajim, Mantua 1573, zitiert nach Pulvermacher.

203) Schreckenfuchs, S. 15.

204) Chald. gramm. 1527, S. 153—212.

Schriften gehalten hat, indem er noch 1604 in Tübingen eine Neuauflage erlebte; denn auch die Veröffentlichung dieses Traktats sollte dazu dienen, das Hebräische aus dem engen Kreis des biblischen Hebräisch zu einer jüdischen oder sogar semitischen Philologie zu erheben.

Die wichtigsten sprachwissenschaftlichen Schriften der Heidelberger Zeit sind in der vorangehenden Übersicht erfasst worden. Es kommen hinzu einige biblische und rabbinische Textausgaben, zwei Gattungen der wissenschaftlichen Arbeiten Münsters, die wir in anderem Zusammenhang noch ausführlich zu betrachten haben.

III. und § 22

Die Übergangszeit 1527—1529

Über die dritte Periode der Heidelberger Zeit von Mai 1527 bis Juli 1529 besitzen wir keine direkten Zeugnisse. Daher muss es zunächst offenbleiben, ob wir überhaupt noch von einer Heidelberger Zeit sprechen können oder ob diese Jahre bereits der Basler Zeit zuzurechnen sind, wie es in der modernen Münsterbiographie im allgemeinen geschieht [205]. Diese letzte These hat ihren Ursprung bei Hautz: „Münster verliess ... (1527) Heidelberg ganz und ging nach Basel, wo man ihm den theologischen Lehrstuhl übertrug, welchen sein Lehrer Pellikan bis zum Jahre 1526 inne gehabt hatte“ [206]. Dem widersprechen aber zwei quellenmässig belegte Tatsachen:

1. Der hebräische Lehrstuhl Pellikans wurde Münster erst ca. Juni 1529 übertragen.
2. Einen theologischen Lehrstuhl hat Münster nur von 1542—1544 innegehabt.

Offenbar beruht die Darstellung von Hautz auf einem Missverständnis von Wurstisen: „Basileam deinceps perveniens, Pellicano Minoritarum illic guardiano, in Hebraicae literaturae publica lectione successit, in schola item Theologorum aliquamdiu docuit.“ Dieser Satz fällt innerhalb der Biographie Wurstisens durch seine knappe Formulierung auf, die es verbietet, einen zeitlichen Aspekt aus diesem Satz herauszulesen: es sind hier drei Angaben zusammengedrängt, die sich nicht auf einen gemeinsamen Zeitpunkt beziehen lassen: Pellikan war Guardian bis 1523 [207], den hebräischen Lehrstuhl übernahm Münster 1529, Theologie lehrte er 1542—1544.

Ungeachtet dieser chronologischen Bedenken hat Hantzsch [208] die Meinung von Hautz übernommen und weiter ausgebaut. Drei Nachrichten schienen zu belegen, dass Münster bereits vor Antritt seiner Professur 1529 in Basel tätig gewesen ist:

205) Z. B. Ludwig Geiger, Sebastian Münster, ADB, 23. Bd., S. 30 ff.

206) Hautz, S. 374.

207) Pellikan, Chron., S. 95.

208) Hantzsch, S. 17 ff.; ihm folgen z. B. Carl Roth/Philipp Schmidt, Handschriftenproben zur Basler Geistesgeschichte des 15. und 16. Jahrhunderts, Basel 1926.

1. Münster sei Ende 1528 Prediger an St. Peter gewesen.
2. Münster habe auf Veranlassung des Bürgermeisters Meltinger im Basler Konfessionsstreit zu vermitteln versucht.
3. Münster habe im Februar 1529 nach dem Durchbruch der Basler Reformation mit zahlreichen andern Altgläubigen Basel verlassen.

Diese Angaben sind so präzise, dass sie über allen Zweifel erhaben scheinen, selbst wenn für sie Quellen nicht direkt zu beschaffen sind. Was aber bleibt von der ersten Angabe übrig, wenn wir erfahren, dass zu der fraglichen Zeit an St. Peter in Basel ein Prediger namens Sebastian Müller [209] wirkte? Die Verwechslung von Sebastian Münster und Sebastian Müller ist zu offensichtlich. Auch ist es keineswegs so, dass wir einen nicht vorhandenen Müller statt Münster annehmen. Müller war ein radikaler Vertreter der katholischen Partei in Basel und kann schon aus diesem Grund mit Münster nicht identisch sein. Zudem ist Sebastian Müller bereits seit 1525 in Basel belegt, als Münster noch Professor in Heidelberg war; im September 1529, als Münster in Basel ist, lebte Sebastian Müller als Chorherr in Säckingen [210]; eine Identität beider ist völlig ausgeschlossen.

Die von Hantzsch genannte Zeitangabe Ende 1528 findet auch ihre Erklärung: Müller hatte zu dieser Zeit durch provokative Predigten von sich reden gemacht [211], so dass sein Name in die betreffende Quelle gelangte, aus der Hantzsch bzw. seine Gewährsmänner zu der Angabe kamen, wobei man die anderen Quellen übersah. Das Datum Ende 1528 passte aber noch aus anderen Gründen in das Konzept von Hantzsch. 1528 erschien in Oppenheim die Erklärung des Neuen Instruments der Sonnen, woraus Hantzsch schloss, Münster habe sich, bevor er nach Basel ging, einige Zeit in Oppenheim aufgehalten. Dieser Schluss beruht auf der sehr unbestimmten Angabe eines Impressums und ist keinesfalls notwendig. 1525 hatte Münster bereits das Instrument der Sonnen in Oppenheim drucken lassen, ohne dass man daraus den Schluss gezogen hätte, er habe sich einige Zeit in Oppenheim aufgehalten [212]. Ausserdem spricht manches dafür, dass die Erklärung des Instruments der Sonnen auch bereits 1525 verfasst wurde und seit dieser Zeit in Oppenheim auf den Druck wartete.

Die zweite Nachricht könnte ebenfalls auf eine Verwechslung mit Sebastian Müller zurückgehen. In der entscheidenden Phase des Basler Konfessionsstreits im Winter 1528/29 waren zahlreiche Kommissionen um einen Ausgleich zwischen Katholiken und Protestanten bemüht [213]. Es ist gut denkbar, dass Bürgermeister Meltinger als Führer der Altgläubigen einen radi-

---

209) Wackernagel, S. 508.

210) Aktensammlung zur Geschichte der Basler Reformation in den Jahren 1519 bis Anfang 1534, hg. v. Emil Dürr u. Paul Roth, Basel 1921 ff., 1. Bd., S. 492, und 4. Bd., S. 120, 553, 587.

211) Wackernagel, S. 509.

212) Dasselbe gilt auch für einen angeblichen Aufenthalt Münsters in Worms, den Hantzsch ohne jede Quellenangabe nennt.

213) Wackernagel, S. 505 ff.

kalen Mann wie Müller vorzugsweise mit einer solchen Verhandlungsaufgabe betraut hat. Münster wäre für eine solche politische Aufgabe kaum geeignet gewesen, falls er zu dieser Zeit wirklich in Basel gewesen wäre. Denn Münster hätte in dieser Zeit keine öffentliche Stellung innegehabt, so dass man ihm auch jede Autorität in der Basler Bürgerschaft absprechen muss, die für eine solche politische Aufgabe eine unbedingte Voraussetzung war.

Auch die dritte Nachricht liesse sich als eine Verwechslung mit Sebastian Müller erklären, der nach Säckingen emigrierte, wahrscheinlicher ist aber, dass es sich um eine verallgemeinernde Vermutung handelt. Für Hantzsch ergab sich das Problem, dass Münster zwar 1528 bereits in Basel war, im Juli 1529 aber nach Basel berufen wurde. Wollte er die erste Feststellung aufrechterhalten, so musste er Münster vor dem Juli 1529 noch einmal auswandern lassen. Diese Komplizierung hätte Hantzsch und seine Nachfolger gegenüber den Nachrichten 1 und 2 skeptisch machen müssen. Aber es bot sich ihm für die Auswanderung Münsters eine verführerische Begründung in der allgemeinen Abwanderung der altgläubigen Professorenschaft nach dem Durchbruch der Reformation im Februar 1529. Welche Gründe Münster haben konnte, abzuwandern, um dann nach wenigen Monaten wieder zurückzukehren, ist dabei nicht recht erklärlich. Dass Münster nicht zu den Abwandernden gehörte, geht aus dem Brief Oekolampads an Grynäus vom 11. April 1529 hervor. Oekolampad schreibt über die Abgewanderten: „Wir können sie entbehren ..." und „Doch schauen wir auf jene nicht zurück, da wir ja eine neue und bessere Universität planen" [214]. Als Zufluchtsort Münsters nennt Hantzsch Worms, wofür als Beleg zwei Bücher angegeben werden, die im September in Worms erschienen [215]. Hier gilt das gleiche, was oben von dem angeblichen Aufenthalt in Oppenheim gesagt wurde; es kann sich nur um einen sehr kurzen Aufenthalt handeln, falls Münster überhaupt im September 1529 in Worms gewesen ist. Denn seit August 1529 hat er bereits seinen ständigen Wohnsitz in Basel. Die letzte Tatsache zeigt besonders deutlich, wie fraglich eine Bestimmung des angeblichen Zufluchtsortes Münsters von einer im September 1529 datierten Quelle ist.

Zusammenfassend ist zu sagen, dass sämtliche Angaben über einen Aufenthalt Münsters in Basel zwischen 1527 und 1529 (Juli) jeder Grundlage entbehren, dasselbe gilt für Daueraufenthalte in Oppenheim und Worms. Verwechslungen und Verallgemeinerungen sind an die Stelle von quellenmässigen Belegen getreten und haben ein völlig falsches Bild über diese Jahre Münsters ergeben.

Haben wir die Möglichkeiten Basel, Oppenheim und Worms ausgeschaltet, so bleibt Heidelberg der wahrscheinlichste Aufenthaltsort Münsters in diesen Jahren. Allein es fehlen hier ebenfalls die letzten Beweise, wenn auch eine Anzahl von Indizien für diese Annahme spricht:

---

214) Stähelin, Basler Ref., S. 221 = Oekolampad, Br. u. Akten, 2. Bd., Nr. 646.

215) Erklerung des newen Instruments über den Mon, Worms 1529, und Tredecim articuli, Worms 1529.

1. An erster Stelle ist ein Zeugnis Münsters selbst zu nennen: „ego quoque ab anno Christi 1524 usque ad annum 1529 primus Hebraismi professor publice ibi (= Heidelberg) sacram linguam docui“ [216]. Dieses Zeugnis ist von Gewicht, aber man kann es nicht als einen absoluten Beweis ansehen, weil es einer späteren Zeit entstammt (1550) und es sich leicht um eine Vereinfachung oder eine bewusste Hervorhebung der Kontinuität seines hebräischen Lehrstuhles (1524—1529 Heidelberg, 1529 ff., Basel) handeln könnte.
2. Was diesem Zeugnis Münsters aber einen wichtigen Halt verschafft, ist die Tatsache, dass Münsters Nachfolger, Georg Sibold von Kettershausen, erst 1529 seinen Lehrstuhl übernahm [217], obwohl er bereits seit Jahren in Heidelberg wirkte. Es ist schlecht denkbar, dass man den Lehrstuhl zwei Jahre vakant liess. Auch in den folgenden Jahren ist bei häufigem Lehrerwechsel eine längere Vakanz des Lehrstuhls nicht zu beobachten.
3. Beachtung finden sollte auch der Bericht des Schreckenfuchs und des Pantaleon, Münster sei zusammen mit Grynäus nach Basel berufen worden. Das trifft sachlich nicht ganz zu, da Grynäus einige Wochen früher als Münster nach Basel kam. Aber der Eindruck einer gemeinsamen Berufung ist dadurch entstanden, dass Münster und Grynäus beide innerhalb eines kurzen Zeitraums aus Heidelberg nach Basel gekommen sind. Nach Schreckenfuchs ist Münster während eines Bauernkrieges von Heidelberg nach Basel übergesiedelt, was sich auf die Solothurner Unruhen beziehen könnte. Über die Auswirkungen dieser Unruhen auf die Universität und die Verzögerung, die sich für die Anstellung Münsters ergab, berichten Oekolampad und Münster in zwei voneinander unabhängigen Briefen vom 8. August 1529.

Die Annahme eines Heidelberger Aufenthaltes Münsters in den Jahren 1527—1529 ist auf diese Weise wahrscheinlich gemacht. Es bleiben aber viele Fragen offen. Gegenüber der ersten und zweiten Heidelberger Periode, 1521 bis 1523 und 1524—1527, mit ihren zahlreichen Veröffentlichungen erscheint diese dritte Periode als eine Zeit wissenschaftlicher Unfruchtbarkeit, die man sich nicht ganz erklären kann. Freilich ist zu bedenken, dass im Oktober 1527 Johannes Froben gestorben war und Münster wohl nicht leicht einen neuen Verleger finden konnte, der die erforderlichen hebräischen Drucktypen besass. Auch Adam Petri starb im November 1527. So wandte sich Münster in den folgenden Jahren nach Oppenheim (Jakob Köbel) und Worms (Peter Schöffer); erst ab September 1529 wurden seine Bücher wieder in Basel von den Erben Frobens und Petris gedruckt. Die zeitweilige Zuwendung nach Oppenheim und Worms — beide Städte waren von Heidelberg aus leicht zu erreichen — bedeuten in gewissem Sinn auch eine Abkehr von Basel, zu dem Münster durch den Weggang Pellikans und durch den Tod Frobens die stärkste Bindung verloren hatte. Münsters jäher Aufstieg in Heidelberg seit 1521 endete in einer plötzlichen Tatenlosigkeit, die nicht zuletzt durch die allgemeine politische Lage bedingt war [218]. Die Gründe für

216) Cosm., S. 614.

217) Hautz, S. 379.

218) Die Frequenz der Universität Heidelberg hatte in diesen Jahren einen Tiefpunkt erreicht. Das erklärt vielleicht, dass wir nichts über eine Unterrichtstätigkeit Münsters hören. Dennoch bleibt die Frage, warum Münster auch auf literarischem Gebiet nichts hevorgebracht hat; der Unterrichtsausfall hätte ihm gerade jetzt viel Zeit für die Ausarbeitung seiner Bücher bringen müssen.

diese Tatenlosigkeit sind aber auch in einer inneren Krise Münsters zu sehen. Wenn Münster am 9. März 1526 bereits sehr deutlich den Wunsch ausspricht, aus dem Orden auszutreten, wenn er nur Gelegenheit dazu hätte, dann aber doch noch über drei Jahre in der klösterlichen Gemeinschaft verbleibt, so ist das ohne seelische Konflikte undenkbar, die sich lähmend auf seine Arbeit auswirken mussten. Erst der Austritt aus dem Orden, der durch die Berufung an die reformierte Universität Basel ermöglicht wurde, führten Münster aus seiner langen Inaktivität zu einem neuen Höhepunkt, in dem nun nicht mehr nur der Hebraist, sondern auch der Theologe und Geograph zu Ehren kommen sollten.

B. Lehrtätigkeit in Basel

I. Äussere Lebensverhältnisse

§ 23

Berufung nach Basel

Die Basler Universität war durch die Unruhen der Jahre 1528/29 und besonders durch die Abwanderung zahlreicher Professoren im Februar 1529 zum Erliegen gekommen, so dass ein völliger Neuaufbau notwendig wurde. Die Reformationsordnung vom 1. April 1529 [219] sah bereits die Ordinariate für das Alte und Neue Testament vor, denen infolge der grossen Bedeutung, die man der sprachlichen Erklärung des biblischen Grundtextes beilegte, ein hebräisches und ein griechisches Ordinariat an die Seite gestellt wurden. Bereits vor dem 1. April 1529 bemühte sich Oekolampad um die Berufung des Gräzisten und Hebraisten [220]. Als Gräzisten gewann er nach einem kurzen Briefwechsel Simon Grynäus [221] aus Heidelberg, den der Rat am 8. Mai 1529 offiziell berief. Am 2. Juni war Grynäus bereits in Basel und am 13. Juli mitten in seinen Vorlesungen.

Bei der Berufung des Hebraisten hatte sich Oekolampad gleichzeitig an den Strassburger Theologen Bonifaz Wolfhardt [222] gewandt. Dieser hatte einige Jahre vorher schon in Basel gelehrt, die Stadt aber wegen Beteiligung an den Bauernunruhen 1525 verlassen müssen, nachdem die Universität ihm die venia legendi entzogen hatte [223]. Oekolampad schrieb am 20. März 1529 an Wolfhardt, er würde den Baslern von Nutzen sein, „in Hebraicis praelegendis“. Am 19. April schreibt Capito aus Strassburg an Oekolampad, er

---

219) Stähelin, Basler Ref., S. 198.
220) Stähelin, Fakultät, S. 148 f.; Bonjour, S. 114 und 156.
221) Oekolampad, Br. u. A., 2. Bd., Nr. 646, 649, 653, 663, 670, 674.
222) Oekolampad, Br. u. A., 2. Bd., Nr. 642, 655, 662, 670.
223) Wackernagel, S. 427.

und Butzer könnten Wolfhardt aufs beste empfehlen; „legit Hebraice perquam doctus". Und am 10. Mai 1529 teilt Oekolampad Wolfhardt den Beschluss des Rates vom 8. Mai mit, durch den er und Grynäus berufen worden waren, und bittet ihn, sobald wie möglich nach Basel zu kommen: „professurus Hebraica". Aber am 2. Juni schreibt Oekolampad an Butzer: „Bonifacium vobis remittimus, non quod illum aspernemur, imo nihil eo gracius fuisset, sed erat, qua re spiritum eius gravare noluimus." Ein Jahr später nennt Wolfhardt selbst den Grund für seinen Verzicht in einem Brief an Guillaume Farel in Murten[224]: Er habe verzichtet, um Münster zum Austritt aus dem Orden zu veranlassen. Durch keine Ermahnungen habe man Münster vorher dazu gebracht. So würden viele ein gottgefälliges Leben erst dann führen, wenn ihre materielle Sicherheit gewährleistet sei. Diese Begründung Wolfhardts ex eventu ist freilich etwas problematisch; doch vieles spricht dafür, dass sie der Wahrheit entspricht. Münster stand seit 1517 der Reformation sehr nahe. Er hat stets Verbindung mit Kreisen der Reformation gehabt, so etwa mit Pellikan, Capito, Butzer, Melanchthon und vielleicht sogar mit Luther. Auch die freundschaftliche Verbindung zu Frecht und Grynäus sei hier genannt. Es ist selbstverständlich, dass es hier nicht an Ermahnungen gefehlt hat, ihn zum offiziellen Bruch mit seinem Orden zu veranlassen, wie Wolfhardt schreibt. Münster selbst schreibt im März 1526 an Beatus Rhenanus[225], er wünschte aus dem Orden auszutreten, doch hinderten ihn die staatlichen Autoritäten. Erst als ihm Basel eine Sicherheit zu garantieren schien, vollzog Münster den von ihm gewünschten und von seinen Freunden schon lange erwarteten Schritt. Münsters Weg zur Reformation stimmt genau mit der Schilderung Wolfhardts überein. Weiterhin deutet das „sed erat, qua re spiritum eius gravare noluimus" auf einen Gewissenskonflikt Wolfhardts, der vielleicht dadurch bedingt war, dass er sich verantwortlich für die Sache der Reformation fühlte und auf den Lehrstuhl verzichtete, um Münster für die Reformation zu gewinnen. Es kommt hinzu, dass Münster in der fraglichen Zeit in direkter Verbindung mit Wolfhardt und Butzer gestanden hat, auch selbst in Strassburg gewesen ist. Als er Anfang August 1529 nach Basel kommt, bringt er Briefe von Wolfhardt und Butzer mit[226]. Wolfhardts Begründung für seinen Verzicht darf somit als zutreffend bezeichnet werden, da sie auf keinen Widerspruch stösst, im Gegenteil sogar durch verschiedene Hinweise gestützt wird.

Für die Berufung Münsters nach Basel ergeben sich nunmehr die folgenden Umstände: Bis zum 10. Mai 1529 ist keine ernsthafte Rede von einer Berufung Münsters nach Basel gewesen. Der Rat hatte sich für Wolfhardt und Grynäus entschieden, die beide von Oekolampad vorgeschlagen waren. Da Grynäus von Heidelberg aus mit Strassburg in Verbindung stand, von dort sogar erste Kunde von seiner Berufung nach Basel erhielt[227], und

224) Herminjard, 2. Bd., S. 248.
225) StB Schlettstadt Ms. 154.
226) StA Zürich E II. 446, Bl. 320.
227) Oekolampad, Br. u. A., 2. Bd., Nr. 649.

Wolfhardt andererseits von der Berufung des Grynäus wusste und von Oekolampad aufgefordert worden war, mit Grynäus in Verbindung zu treten[228], ist es wahrscheinlich, dass Grynäus seinen Weg nach Basel über Strassburg nahm und von Strassburg gemeinsam mit Wolfhardt nach Basel reiste oder jedenfalls zur gleichen Zeit mit Wolfhardt dort ankam. Sicher ist, dass beide vor dem 2. Juni in Basel waren. Angesichts der engen Freundschaft des Grynäus mit Münster, die vor allem in einer gemeinsamen Ablehnung der scholastischen Methode der Heidelberger Universität zum Ausdruck kam, mag Grynäus in Basel das Gespräch auf Münster gebracht haben, der in Heidelberg einen Austritt aus dem Orden nicht wagte, ihn aber vollziehen würde, wenn man ihm in Basel ein Auskommen geben würde. Diese Tatsache musste Oekolampad und Wolfhardt erwägenswert erscheinen, zumal man auf diese Weise einen hervorragenden Gelehrten für die Sache der Reformation gewann, zugleich aber auch einen berühmten Hebraisten, dessen Ruhm in dieser Zeit weit über dem Wolfhardts lag. Ende Mai verzichtete Wolfhardt, also kurz nach seiner und des Grynäus Ankunft in Basel; gleichzeitig wurde Münster berufen. Bereits am 3. Juli schreibt Oekolampad an Zwingli, man erwarte, dass Münster seine hebräischen Vorlesungen aufnehme[229]. Zwischen dem Verzicht Wolfhardts, über den Oekolampad am 2. Juni berichtet hatte, und der erwarteten Ankunft Münsters liegt also nur ein Monat. Auch das spricht wiederum dafür, dass der Verzicht Wolfhardts eng mit der Berufung Münsters verbunden ist. Man hat sich nicht mehr lange nach einem Ersatzmann für Wolfhardt umsehen müssen; auch mit Münster war eine lange Korrespondenz nicht notwendig gewesen, ein Hinweis dafür, dass Grynäus bereits mit Münsters Vorstellungen nach Basel gekommen war.

§ 24

Eingliederung in die Basler Lebensverhältnisse

Von Strassburg aus gelangte Münster Ende Juli/Anfang August 1529 über die heutige Route Départementale No. 68 in vier Tagen nach Basel, wobei er sich sehr besorgt um seine persönliche Sicherheit zeigte[230]. In Basel fand er eine erste Unterkunft im Hause des Hieronymus Froben. Die Verhandlungen über seine Anstellung konnten nicht sofort beginnen, da der Rat infolge der Solothurner Unruhen die Angelegenheiten der Universität in den Hintergrund treten liess. Münsters Gehalt wurde dann auf 60 Gulden = 75 Pfund festgesetzt, d. h. die doppelte Summe seines Heidelberger Gehalts; für die Einkommensverhältnisse an der Universität Basel lag dieses Gehalt jedoch nur in einer mittleren Stufe. Aufbesserungen hat es nicht erfahren[231]. Während seiner theologischen Professur, 1542—1544, erhielt

228) Oekolampad, Br. u. A., 2. Bd., Nr. 662.
229) Oekolampad, Br. u. A., 2. Bd., Nr. 674.
230) StA Zürich E II. 446, Bl. 320.

Münster eine jährliche Zulage von 60 Pfund. Die Universität wies Münster als Wohnung das Haus Münsterplatz Nr. 11 zu, das dem nach Freiburg ausgewanderten Kanoniker Thomas von Falckenstein gehörte. Diese Wohnungszuweisung können wir aus verschiedenen Bemerkungen erschliessen. Zunächst liegt sie als Ganzes in der Richtung der seit 1529 üblichen Handhabe, ehemaliges Kirchengut der Universität zugute kommen zu lassen. Dass Münster in dem Hause auf dem Münsterplatz wohnte, geht daraus hervor, dass der Name des Hauses „Falckensteiner Hof" in Hausrechnungen der Jahre 1568, 1569, 1570 auch „Monsterussen Hof"[232] heisst. Münster selbst nennt 1544 Thomas von Falckenstein seinen Hausherrn, mit dem er offenbar gute Beziehungen unterhielt[233]. Schliesslich ist noch ein Brief Amerbachs aus dem Jahre 1538 zu nennen, wo von Münster gesagt wird: „sitzt uff dem Münsterplatz"[234]. Nicht nur seiner Lage nach zwischen der Kathedrale und dem ehemaligen bischöflichen Palast, sondern auch seiner Geschichte nach, war es ein sehr vornehmes Haus, das Münster bewohnte. Über eine Einzelheit berichtet uns Münster selbst: 1525 habe der polnische Reformator Johannes Laski in dem Haus gewohnt. Noch 1548 hingen in zwei Fenstern des Hauses seine Wappen, ein gelbes Schiff auf rotem Grund mit der Inschrift „in portu navigo" (Terenz, Andria 480)[235].

Münster erhielt dieses Haus jedoch nicht zu eigenem Besitz. 1548 spricht er ausdrücklich von „aedibus mihi locatis"[236]. Im Mai 1543 berichtet Münster davon, dass er in der Nähe der Kapelle St. Johann auf Burg, also in der Nachbarschaft des Hauses Münsterplatz Nr. 11, ein Haus gekauft habe[237]. Eine genaue Identifizierung des Hauses ist nicht möglich. Das historische Grundbuch der Stadt Basel, insbesondere auch die Vermerke zu den unbestimmten Liegenschaften des Münsterplatzes und der Augustinergasse, erwähnen einen solchen Hauskauf nicht. Ein entsprechender Hinweis fehlt im Fertigungsbuch der ersten Hälfte von 1543[238]. Münster kaufte das Haus für den Fall, dass er seine Wohnung auf dem Münsterplatz verlassen müsse. Diese Sorge wurde möglicherweise durch die Bemühungen der Kanoniker ausgelöst, in Basel wieder ihre festen Wohnsitze zu nehmen, worüber Münster 1544 berichtet[239]. Der Kauf eines Hauses war für Münster auch deshalb notwendig, weil er an seine Familie denken musste; denn, wie das Gutachten Amerbachs über die Wiederherstellung der Universität[240] zeigt, stand Mün-

---

231) Es sei allerdings bemerkt, dass dieses Gehalt erst ab 1541 gezahlt wurde. Die Fronfastenrechnungen zeigen zwischen 1541 und 1552 einen regelmässigen Empfang von 18 Pfund, 15 Schillingen vierteljährlich, d. h. 75 Pfund jährlich (StA Basel, Deputaten C 4). Über die Höhe des Gehalts 1529—1540 liegen keine Angaben vor.

232) StA Basel, Klosterarchiv, KK 3, Domstift.

233) ZB Zürich F 47, 288; vgl. auch F 47, 294.

234) Amerbachkorr., 5. Bd., S. 148.

235) Buczek, S. 39.

236) Buczek, S. 39.

237) ZB Zürich F 47, 71.

238) StA Basel, Gerichtsarchiv B 28.

239) ZB Zürich F 47, 288.

240) Burckhardt-Biedermann, S. 484

ster das ihm von der Universität zugewiesene Haus nur solange zu, wie er im Amte war. So bewohnte dann auch seine Frau als Witwensitz das Haus Sternengässlein Nr. 29/31 [241], das ihr vielleicht noch aus dem Erbe ihres ersten Mannes zugefallen war. Münsters Tochter erbte später dieses Haus und verkaufte es für 230 Gulden an den Apotheker Matthias Helmann, „das Hus und Hofstatt samt dem Garten" [242]. Ungünstig für Münsters materielle Lage wirkte sich aus, dass er keine Zuwendungen an Lebensmitteln und Brennholz erhielt. Gerade diese Güter waren oft grossen Preisschwankungen ausgesetzt. In bescheidenem Umfang hat Münster daher selbst Gartenbau und Weinbau betrieben [243], wozu etwa das Anwesen Sternengässlein Nr. 29/31 die Möglichkeit bot. Aus seiner Ingelheimer Heimat brachte Münster für eine solche Tätigkeit eine gewisse Praxis mit.

Unter diesen ungünstigen Umständen führten die Pensionäre im Hause Münsters nicht zu den guten Nebeneinnahmen, wie man sie allgemein erwartete [244]. Die Pensionäre waren meist Studenten, die gegen ein Kostgeld bei ihren Professoren logierten. Über die Höhe des Kostgeldes erfahren wir nichts Direktes; wenn aber einmal von einer Erhöhung des Kostgeldes um 2 Pfund (auf welchen Zeitraum ist unbekannt), ein anderes Mal von Kostgeldschulden in Höhe von 20 Pfund die Rede ist [245], so sind das Anhaltspunkte für eine nicht geringe Summe, die die Pensionäre zu zahlen hatten. Allerdings waren die Preise auch zeitweise sehr hoch. Im Teuerungsjahr 1545 musste Münster nach seinen Angaben monatlich 5 Pfund, 8 Schillinge für Brot ausgeben bei einem monatlichen Gehalt von nur 6 Pfund, 5 Schillingen. „Und wo ist Wein, Butter, Holz, Fleisch usw.?" [246] Selbst wenn man, wie sich aus dem Zusammenhang ergibt, in Rechnung stellt, dass Münster hier stark übertreibt, so wird doch deutlich, dass die Pensionäre als Finanzquelle kaum grosse Bedeutung hatten, wenn man keine Naturalien regelmässig bezog. Unter Umständen war es überhaupt schwierig, Lebensmittel zu beschaffen, insbesondere Fleisch. Auch brachten die Pensionäre manchen Ärger, so dass Münster seit 1545 keine Pensionäre mehr annahm.

Münsters materielle Lage war in seinen Augen so schlecht, dass er 1542 der Universität heftige Vorwürfe machte, dass sie ihn in Handarbeiten verderben liesse, zu denen er wegen seines kleinen Gehalts gezwungen sei [247]. Damit dürften vor allem Arbeiten in der Druckerei gemeint sein. Nach dem Beispiel Oporins schwebte auch Münster der Gedanke vor, sich aus dem akademischen Leben zurückzuziehen und sich ganz der Druckerei zu widmen. Die rechtlichen Privilegien, die er an der Universität genoss, hielten ihn jedoch von diesem Schritt zurück.

---

241) StA Basel, Historisches Grundbuch, Sternengässlein Nr. 27, zu 1566.
242) StA Basel, Gerichtsarchiv B 40, Fertigungsbuch 1579—1582.
243) ZB Zürich F 47, 128.
244) Oekolampad, Br. u. A., 2. Bd., Nr. 653.
245) ZB Zürich F 47, 116.
246) ZB Zürich F 47, 291.
247) ZB Zürich F 47, 290.

Diese wenigen Beispiele zeigen uns, dass Münster durch die Heirat mit der Witwe des Druckers Adam Petri nicht in eine materiell unabhängige Stellung gelangt ist, wie Hantzsch [248] und die meisten modernen Biographen Münsters vermutet haben. Münsters materielle Sorgen beginnen eigentlich erst 1529 nach seinem Austritt aus dem Kloster, als er auf sich allein gestellt ist und eine Familie gründet. So musste er etwa 1548 für die Aussteuer seiner Tochter 30 Gulden borgen, ein volles Halbjahresgehalt [249]. Wir kennen leider Adam Petris Testament nicht und wissen nicht, wieviel er seiner Frau vererbte. Sicher ist aber, dass das grösste Aktivum, die Druckerei, in den Besitz seines Sohnes Heinrich Petri überging, der einen von Münster völlig unabhängigen Hausstand bildete.

Obwohl die Zeugnisse über die materielle Lage Münsters alle von ihm selbst stammen und Münster manchmal den Eindruck erweckt, als seien seine Klagen nicht ganz so begründet, bleibt es doch eine Tatsache, dass seine materielle Lage nicht die beste war. Zu Unrecht macht Butzer (im Affekt!) Münster den Vorwurf der Habgier: „Habet salarium suae professionis, habet materiam uberem lucri ex aliis libris, quantum quidem Christiano homini satis esse debeat" [250]. Wir wissen nicht, wieviel Münster seine Bücher einbrachten. Wir wissen aber, dass sein Jahresgehalt 60 Gulden betrug. Wenn Butzer soviel verdiente wie Calvin in Genf, der abgesehen von Naturalien ein Jahresgehalt von 500 Gulden bekam [251], so dürfte Münster eine Antwort auf Butzers Vorwurf nicht schwergefallen sein.

Münsters akademische Stellung scheint äusserlich dadurch gemindert, dass er keinen akademischen Grad besass. Das lag begründet in der Art seines Studienganges; die Generalstudien verliehen keine akademischen Grade und gestatteten nur in Ausnahmefällen ihren Brüdern die Erlangung eines akademischen Grades an einer Universität. Besonders die Observanten, denen Münster angehörte, hielten es in dieser Frage sehr streng [252]. Dass in offiziellen Kreisen des reformierten Basel eine ähnliche Abneigung gegenüber akademischen Titeln bestand, wenn auch aus anderen Gründen, kam Münsters Gradlosigkeit entgegen. Münster konnte sich auf Grynäus und Myconius in Basel, auf Pellikan, Bullinger und Bibliander in Zürich berufen und lehnte auch nach seinem Austritt aus dem Orden die Erlangung eines Grades ab, obwohl er damit dem Wunsch der Mehrzahl der Professoren entgegengekommen wäre. Die Frage des Grades wurde besonders akut, als Münster 1542 auf den theologischen Lehrstuhl berufen wurde, was mit der ausdrücklichen Bedingung verknüpft wurde, dass er den theologischen Doktorgrad erwerben sollte: „Sol nach Verschinung des Jars, so er plipt, doctorirenn" [253]. Dieser Aufforderung kam Münster jedoch nicht nach, sondern gab den theo-

248) Hantzsch, S. 22.

249) UB Basel, Ki. Ar. 18ª, Bl. 295ª.

250) Amerbachkorr., 5. Bd., S. 108 (Butzer an Bonifaz Amerbach, 1538).

251) G. Sodeur, Johann Calvin, Leipzig/Berlin 1909, S. 71.

252) Holzapfel, S. 278 ff.

253) StA Basel, Deputaten C 4, Eintragung vor dem 1. März 1542.

logischen Lehrstuhl wieder auf. Über die Gründe seiner Ablehnung sagt Münster selbst nichts; vor allem aber dürfte es Zeitmangel gewesen sein. Dass er den Doktorgrad aus Bescheidenheit ablehnte, wie Pantaleon meint, können wir als eine hinreichende Begründung nicht anerkennen. Persönlich fühlte sich Münster durch die an der Universität allgemein geltende Wertschätzung der Grade zurückgesetzt: „ego ultimum in consessu professorum teneo locum“ [254], schreibt er 1542 an Pellikan. Aber diese Feststellung, die wohl aus einer augenblicklichen Verärgerung heraus geschrieben ist, trifft nicht zu. Pantaleon, der als Professor der Universität (seit 1544) die dortigen Verhältnisse bestens kannte, berichtet, Münster habe eine Stellung zwischen den Doktoren der oberen Fakultäten und den Magistern der Artistenfakultät eingenommen, d. h. die Stellung eines Lizentiaten, wie Pantaleon sie bezeichnet; den Titel Lizentiat hat Münster jedoch nicht geführt. Die Universität hat hier eine Sonderregelung getroffen. Im übrigen gehörte Münster als ordinarius der Regenz der Universität an, an deren Sitzungen er regelmässig teilnahm [255]; schon deshalb konnte er nicht zu den Geringsten gehören. Ein Beweis für die Wertschätzung Münsters innerhalb der Universität ist auch seine Wahl zum Rektor für das Jahr 1547/48. Münster selbst zeigte sich über diese Ehre wenig erfreut. Er fühlte sich dieser Aufgabe nicht ganz gewachsen [256]. Aber auch hier ist es nicht Bescheidenheit, die ihn zu solchen Äusserungen veranlasst, sondern vielmehr die Tatsache, dass das Rektorat die Arbeit seiner Kosmographie um einige Zeit zurückwarf. Wie wir aus Pantaleon entnehmen können, hat Münster sein Rektorat mit der ihn in allen seinen Arbeiten kennzeichnenden Sorgfalt ausgeübt. Im einzelnen wissen wir über Münsters Tätigkeit als Rektor nichts; wir kennen lediglich die Devise seines Rektorats: „Ich will alle deine Kinder gelehrt machen und grossen Frieden deinen Kindern (Jes. 54,13)“ [257]. Zwei weitere Devisen hat Münster der Bibel entnommen, nämlich Prov. 1,7 und Jer. 9,23. Die Wahl dieser Devisen ist typisch für die weltanschauliche Einstellung Münsters, die im jüdisch-christlichen Altertum, nicht in der heidnischen Antike wurzelte.

Münsters zivile Stellung ist von seiner akademischen Stellung weitgehend bestimmt. Nach § 15 der Statuten der Universität [258] vom 12. September 1532 war Münster als Angehöriger der Universität vom „hüten, wachen und dienen“ [259] befreit und besass darüber hinaus eine Reihe von Privilegien, z. B. Zollfreiheiten. Nach über sechsjähriger Tätigkeit an der

---

254) ZB Zürich F 47, 294.

255) Burckhardt-Biedermann, S. 425, auf Grund des Amerbachschen Konzepts von 1535.

256) ZB Zürich F 47, 292.

257) Matrikel Basel, S. 50; eine Photographie der Eintragung Münsters in die Matrikel findet man bei Paul Leonhard Ganz, Die Miniaturen der Basler Universitätsmatrikel, Basel/Stuttgart 1960.

258) Thommen, S. 315.

259) Vgl. auch ZB Zürich F 47, 294: „privilegiorum libertas, qua immunes sumus a vigiliis et militiis“.

Universtiät wurde Münster in das Basler Bürgerrecht aufgenommen. Am 22. Dezember 1535 „ist dem wolgelerten Herren, Sebastiano Münstero, das Burgkrecht gelichenn, et iuravit prout moris est“ [260]. Wenige Zeit später nennt sich Münster im Vorwort seiner Fürmalung von 1537 stolz „Burger zu Basel“. Die Bürgerrechtsverleihung an Münster war durchaus gerechtfertigt, zumal er bereits vor 1529 wiederholt längere Zeit in Basel gelebt hatte und sein Ruhm als Hebraist nicht von der Universität in Heidelberg, sondern von der Druckerei Frobens in Basel ausgegangen war. Die Bürgerrechtsverleihung steht somit am Ende einer fast 25jährigen Verbindung zu Basel. Trotzdem kommt in der Bürgerrechtsverleihung nach einer erst sechsjährigen Wohnzeit in Basel zum Ausdruck, dass man in Basel mit dem Bürgerrecht grosszügig verfuhr, anders als beispielsweise in Zürich, wo Pellikan in einer weit angeseheneren Stellung als Münster viele Jahre länger als Münster auf die Bürgerrechtsverleihung warten musste.

Durch seine Frau und seinen Stiefsohn Heinrich Petri sowie auch später durch die Einheirat seiner Tochter in eine Basler Handwerkerfamilie wuchs Münster eng in die Basler Bürgerschaft hinein. Vertieft wurde sein Verhältnis zur Bürgerschaft insbesondere durch seinen Beitritt zur Zunft „Zu Hausgenossen“, die allgemein nach ihrem Versammlungshaus „Zum grauen Bären“ die Bärenzunft hiess. Am 24. Juni 1536 kaufte Münster die Zunft.

Dass Münster zünftig wurde, war vielleicht durch seine Nebenerwerbstätigkeit als Buchdrucker bedingt, was wir daraus schliessen, dass Heinrich Petri, für den Münster arbeitete, seit 1530 der Bärenzunft angehörte. Ein anderer mit dem Buchdruck beschäftigter Gelehrter, der berühmte Thomas Platter, gehörte ebenfalls seit 1535 der Bärenzunft an. Münsters Zugehörigkeit zu einer Zunft war durch seine akademische Stellung insofern kompliziert, als seine Privilegien nicht mit den Pflichten eines Zunftbruders zu vereinigen waren. Die Zunft gewährte deshalb Münster dieselben Privilegien, wobei insbesondere an den Wach- und Löschdienst zu denken ist: „Unnd weil er ihme hierinnen seine Freiheiten, welche er von m. gn. Herren einem Ersamen Rath und der lobl. Universitet allhie het, vorbehalten, so seind ihme solche hierauff vonn einer Ersamen Zunfft auch freigelassen worden“ [261].

§ 25

Familie

Als Münster 1529 seinen Orden verliess, bestand für ihn geradezu eine Notwendigkeit zu heiraten. Da er seit früher Jugend im Kloster gelebt und sich ganz auf seine wissenschaftlichen Arbeiten beschränkt hatte, war er im

---

260) StA Basel, Öffnungsbuch VIII, Bl. 20.

261) StA Basel, Archiv der Zunft zu Hausgenossen, Buch III, Bl. 4r, zitiert nach Privat-Archiven 578 B 1, Heft 5.

praktischen Leben völlig unerfahren. Für Münster gelten die gleichen Gründe, die Pellikan 1526 nach seinem Austritt aus dem Orden zum Heiraten veranlasst haben[262]. So heiratete Münster um 1530 Anna Selber[263] aus Basel, Tochter des Notars Sixtus Selber. Anna Selber war in erster Ehe mit dem Buchdrucker Adam Petri verheiratet gewesen, von dem sie zwei Söhne hatte, Heinrich und Hieronymus. Adam Petri war im Alter von 73 Jahren gestorben; seine Frau war wesentlich jünger und dürfte zu dieser Zeit kaum über 40 Jahre alt gewesen sein. Sie überlebte auch ihren zweiten Mann, Sebastian Münster, noch um wenigstens 15 Jahre. Münster hat Anna Selber/Petri wahrscheinlich bereits von seinen früheren Basler Aufenthalten gekannt. Sie war jedenfalls mit Pellikan bekannt, den sie 1525/26, als Pellikan sich von seiner klösterlichen Gemeinschaft abgesondert hatte, lange Zeit bewirtete[264], so dass Münster sie einmal als „einstige Mutter" [265] Pellikans bezeichnet hat. Anna Selber wird uns von Schreckenfuchs[266] als eine ideale Frau geschildert, wobei Schreckenfuchs aber in Allgemeinheiten steckenbleibt. Aus Münsters Briefwechsel wissen wir, dass Anna Selber den Haushalt Münsters führte und vor allem auch bei der Versorgung der Pensionäre die Hauptlast trug. Eine gesellschaftliche Rolle hat sie nie gespielt, obwohl sie sich stets um die Freunde Münsters gekümmert hat, etwa um Pellikan, Amerbach, Christian Morsius und andere.

Von Anna Selber hatte Münster nur ein einziges Kind, eine Tochter mit dem seltenen hebräischen Namen Aretia. Sie wurde am 24. November 1532 in Basel geboren und war dreimal verheiratet, 1548 mit Hans Brunner, 1565 mit Antonio Sozino und 1568 mit Adam Miegel. Alle drei waren geachtete Kaufleute, die durchweg doppelzünftig „Zu Safran" und „Zum Schlüssel" waren. Bis 1580 ist Aretia in Basel nachweisbar[267].

Seine Stiefsöhne Heinrich und Hieronymus Petri gehörten nicht zur Familie Münsters. Hieronymus lebte ausserhalb Basels, Heinrich führte selbständig die Druckerei seines Vaters weiter. Die Beziehungen Heinrichs zu Münster waren vorwiegend geschäftlicher Natur. Sie waren nicht immer die besten, was bei einem riskanten Unternehmen wie dem sehr kostspieligen Druck der Kosmographie Münsters verständlich ist. Andererseits war Münster eine unentbehrliche Hilfe für Petris Offizin; er lieferte nicht nur ständig neue Bücher, sondern war auch mit den technischen Fragen des Buchdrucks sehr vertraut, las Korrekturen und versuchte, wiederholt auch fremde Werke, die bei Petri gedruckt wurden, durch Zeichnungen zu vervoll-

262) Pellikan, Chron., S. 112 f.

263) Paul Burckhardt, in: Gast, Tagebuch, S. 433, Anm. 37, hat zuerst darauf aufmerksam gemacht, dass der Name nicht Silber, sondern Selber lautet. Ihm folgt Alfred Hartmann, Amerbachkorr., 5. Bd., S. 157.

264) Pellikan, Chron., S. 96 f.

265) ZB Zürich F 47, 289.

266) Schreckenfuchs, S. 16.

267) Eine quellenmässige Darstellung des Lebens der Aretia nach den Briefen Münsters und Basler Archivakten vgl. Heimat-Jahrbuch des Landkreises Bingen, 6. Jahrgang, 1962, Bingen 1961, S. 142—144.

kommnen, so z. B. die 1550 gedruckte Euklidausgabe des Tübinger Mathematikers Johannes Scheubel [268]. Bis weit ins 17. Jahrhundert hat die Petrische Offizin bestanden und bis zuletzt blieb die Kosmographie eines ihrer Haupterzeugnisse.

§ 26

Freunde

Münsters Ansehen in Basel zeigt sich in zahlreichen freundschaftlichen Verbindungen zu den angesehensten Männern der Stadt. An erster Stelle sind hier die herzlichen Beziehungen zu Simon Grynäus und Bonifaz Amerbach zu nennen [269]. Im übrigen wissen wir aber nicht, wie er im einzelnen zu seinen Kollegen gestanden hat. Es wäre falsch, sie alle vorbehaltlos als seine Freunde zu bezeichnen. Um einen Eindruck davon zu geben, mit wem Münster verkehrte und in welchen Formen sich der gesellschaftliche Verkehr abspielte, sei auf zwei kurze Berichte hingewiesen: Pellikan schildert uns ein feierliches Essen, das am 8. August 1544 im Zunfthaus „Zum Schlüssel" gegeben wurde, bei dem zahlreiche Ratsherren, Myconius, Wissenburger, Amerbach, Oswald Bär und Münster, teilnahmen [270]. Ein zweites Essen, ohne feierlichen Anlass, ist vom 15. Juli 1548 überliefert. Es fand im Gasthaus „Blume" statt; Gäste waren Johannes Gast, Sebastian Schertlin, Myconius, Wolf, Cellarius, Münster, Coelius Secundus, Musculus und zwei Leute Ottheinrichs [271]. In Zusammenhang mit den Arbeiten an der Kosmographie werden die Freundschaften Münsters noch eine nähere Beleuchtung finden. Wie wir aber schon jetzt feststellen können, sind seine hauptsächlichen Freunde ausser Grynäus und Amerbach Basler Theologen (Gast, Myconius) und z. T. Professoren, besonders aber fremde Freunde der Reformation, die sich aus irgendwelchen Gründen in Basel aufhielten. So traf Münster 1548 mit Brenz zusammen, früher schon mit Calvin und Honter. Einer besonderen Erörterung bedarf die Frage der Beziehungen Münsters zu Erasmus von Rotterdam. Widersprüchliche Meinungen stehen sich hier gegenüber. Während Thevet von einem guten Verhältnis von Münster und Erasmus spricht, finden wir auf der anderen Seite die Tatsache, dass Erasmus in seinem riesigen Werk, insbesondere in den Briefen, Münster an keiner Stelle erwähnt. Erasmus lebte 1521—1529 in Basel, in einer Zeit, wo Münster nicht in Basel wohnhaft war. Auch sein letztes Lebensjahr verbrachte Erasmus 1535/36 in Basel, lebte aber ziemlich abgeschlossen; auch war dieses Jahr zu kurz, um eine Freundschaft Münsters mit Erasmus entstehen zu lassen. Münster hat Erasmus stets hoch geschätzt und geehrt, wie er auch nach seinem

268) ZB Zürich F 47, 196.
269) Amerbachkorr., 5. Bd., Register; ferner UB Basel, Ki. Ar. 18ª, Bl. 289—296.
270) Pellikan, Chron., S. 164.
271) Gast, Tagebuch, S. 338.

Tode einen Nachruf auf Erasmus verfasste und ihm in der Kosmographie ein Denkmal setzte. 1539 erschienen sogar in der Zürcher Bibel Münsters Übersetzung des Alten Testaments und Erasmus' Übersetzung des Neuen Testaments in einem Buch, was immerhin eine gewisse Gemeinsamkeit der Interessen beider Männer verrät. Auch ist die Tatsache nicht zu übersehen, dass Johannes Froben, bei dem während des Basler Aufenthalts des Erasmus rund 25 Bücher Münsters gedruckt wurden, der wichtigste Drucker und Freund des Erasmus in Basel gewesen ist. Erasmus und Münster konnten sich also nicht völlig fremd geblieben sein. 1535/36 wohnte Erasmus in dem gleichen Haus des Hieronymus Froben, in dem Münster 1529 seine erste Unterkunft in Basel gefunden hatte. Aber trotz der zweifellos bestehenden persönlichen Bekanntschaft beider Männer liess es die übersteigerte Achtung, die Münster Erasmus entgegenbrachte, nicht zu, dass daraus eine Freundschaft erwuchs, ganz abgesehen davon, wie Erasmus sich dazu gestellt hätte. „Sciam me huius viri comparatione nihil esse“ [272], so sieht Münster selbst sein Verhältnis zu Erasmus.

Ungeachtet dieses Sonderfalls ist Münster in Basel doch zu einem hochgeachteten Mann aufgestiegen, der in der Geschichte der Universität dieser Jahre einen bedeutenden Platz einnimmt. Münsters Aufstieg zu seinem allgemeinen Ansehen ist um so höher zu bewerten, als er viele Hindernisse zu überwinden hatte: seine schlechte materielle Lage, seine nicht durch einen Titel fundierte akademische Stellung und schliesslich auch die nachteilige Stellung, die jeder Neubürger gegenüber Alteingesessenen einnimmt. Nehmen wir hinzu, dass Münster in der ihm eigenen Bescheidenheit sich nicht sonderliche Mühe darum gegeben hat, sich bei seinen Mitbürgern ins Licht zu rücken, so müssen wir sein Ansehen allein auf seine unermüdlichen Arbeiten, die er als Hebraist, Theologe und Geograph durch seine Lehrtätigkeit und seine Bücher geleistet hat, zurückführen.

II. Akademischer Unterricht

§ 27

Vorlesungen

Obwohl die Basler Universität erst 1532 in ihrer neuen Form eröffnet wurde, begann Münster gleich nach seiner Ankunft mit seinen Vorlesungen. Diese hebräischen Vorlesungen hat Münster während seiner ganzen Basler Zeit aufrechterhalten, wie die regelmässigen Gehaltsbezüge beweisen. Noch Ende 1550 schickt er einen seiner Schüler zu Vadian nach St. Gallen, der zwei Jahre lang fleissig seine hebräischen Vorlesungen besucht habe [273]. Auch

272) Biblia 1534/35, praef.
273) StB St. Gallen, Ep. Vad. VII, 117.

Pantaleon berichtet, Münster habe 23 Jahre lang (1529—1552) die Basler Professur des Hebräischen ohne Unterbrechung ausgeübt.

Münsters Lehrtätigkeit war, wie ein 1529 entstandenes Gutachten Oekolampads über die Universität zeigt, eine zweifache: „Hebraeae linguae professor grammaticam praelegat et una aliquot versus bibliae interpretetur cum examinatione radicum, declinationibus et coniugationibus adiunctis“ [274]. Die erste und wichtigste Aufgabe Münsters war es also, die hebräische Sprache zu lehren, wobei er sich in erster Linie seiner eigenen Handbücher bedient haben dürfte, voran der Institutiones. Darauf deutet auch das Einladungsschreiben [275], das Rektor Oswald Bär anlässlich der Wiedereröffnung der Universität am 1. November 1532 gleichsam als einen Werbeprospekt ausgehen liess: „linguas Sebastianus Münsterus, Simon Grynaeus, Albanus Torinus docent, suis quisque lucubrationibus editis tibi lector non ignoti, nihil non facientes dum consulant studiosis“. Als Übungstexte legte Münster meist die von ihm herausgegebenen biblischen Bücher zugrunde [276], z. B. Proverbia, Ecclesiastes, Canticum, Psalmen, Tobias. Münster bedauerte oft die Einseitigkeit dieser Texte, was ihn 1546 veranlasste, zwei hebräische mathematische Schriften zu veröffentlichen, die er dann als Übungstexte gebrauchte. Auch das war ein Schritt, durch den der Hebraistik gegenüber der Theologie eine grössere Unabhängigkeit verliehen wurde.

Eng mit der Theologie verbunden blieb dagegen die zweite Aufgabe des Hebraisten, über die wir genau unterrichtet sind durch eine Neuordnung, die Anfang August 1531 eingeführt worden ist [277]. Sich allwöchentlich mit dem neutestamentlichen Spracherklärer, dem Gräzisten Simon Grynäus, ablösend, hatte Münster täglich einen bestimmten Abschnitt des hebräischen Bibeltextes grammatisch zu erklären; Oekolampad schloss daran eine lateinische theologische Exegese an, Paul Phrygio gab eine deutsche Zusammenfassung. Am 7. August 1531 begannen diese Vorlesungen mit der Genesis [278]. Sie begannen um 3 Uhr mittags und wurden im Chor des Basler Münsters abgehalten [279]. Dieses Verfahren dürfte sich nach dem Tode Oekolampads (November 1531) kaum wesentlich geändert haben. Nachfolger Oekolampads wurde Andreas Karlstadt bis 1542, 1542—1544 Münster selbst, seit 1544 Martin Cellarius. Insgesamt las Münster nach der Studienordnung von 1541 acht Wochenstunden. Die Vorlesungen lagen morgens von 7—10 Uhr, mittags von 1—6 Uhr, konnten aber beliebig umgelegt werden [280].

---

274) Oekolampad, Br. u. A., 2. Bd., Nr. 654.

275) Thommen, S. 315 ff.

276) Sphaera mundi 1546, praef.; comp. arith. 1546, praef.

277) Vgl. die Briefe Oekolampads an Zwingli vom 31. Juli 1531 (Zwingli, Sämtliche Werke, 9. Bd., Leipzig 1935, Nr. 1253, S. 550 f.) und an Butzer vom 5. August 1531 (Oekolampad, Br. u. A., 2. Bd., Nr. 904).

278) Vgl. Balthasar Vögelins Kollegheft, UB Basel A VIII 16, Nr. 2, 2. Das Kollegheft enthält nur die Exegese, nicht Münsters sprachliche Erklärung.

279) Stähelin, Fakultät, S. 153.

280) StA Basel, Universitätsarchiv XI, 1, Philosophische Fakultät, Allgemeines und Einzelnes 1541—1920.

§ 28

Verhältnis zu den Studenten

Münsters Beziehungen zu seinen Studenten scheinen recht gut gewesen zu sein. Insbesondere zeigte Münster für die sozialen Belange seiner Studenten grösstes Verständnis. Wo immer möglich, setzte er sich für seine Studenten ein, wobei er eine Vorliebe für französische Studenten zeigt. So bittet er einmal den Rektor Amerbach um die Beurlaubung eines Studenten, der wegen seiner dürftigen Kleider den Winter in seiner Heimat verbringen möchte [281]. Ein anderes Mal setzte er sich für einen französischen Theologiestudenten ein, dem Amerbach ein Stipendium aus der Erasmusstiftung gewähren soll, „quia non habet unde commode vivere potest“ [282]. Desgleichen tritt er für einige Studenten aus Poitiers ein, die auf der Reise nach Basel ihr Geld verbraucht hatten [283]. Bei Thomas Grynäus bemüht er sich um einen Freitisch für einen armen Studenten [284]. Dass er schliesslich einem südfranzösischen Studenten sein eigenes Pferd für die Heimreise leiht, zeugt von einer wahrhaft väterlichen Fürsorge [285]. Diese wenigen Beispiele zeigen uns, dass Münster nicht der stille, zurückgezogene Gelehrte ist, wie man ihn immer geschildert hat. Trotz seiner zeitraubenden didaktischen und literarischen Arbeiten findet er doch stets Zeit für die Anliegen anderer, seien es die privaten der Studenten oder die öffentlichen der Universität, denen er in gleicher Weise nachkam durch seine Mitarbeit in der Regenz, durch die Übernahme des Rektorats, durch die zusätzliche Übernahme des theologischen Lehrstuhls in Zeiten eines Notstandes nach einer schweren Pest. Wir berühren hier einen Wirkungskreis Münsters, der nie beachtet wurde, ebensowenig wie seine Stellung als Familienvater, ein Wirkungskreis, aus dem keine bleibenden Verdienste hervorgingen, über den wir nur aus wenigen, zufällig erhaltenen Quellen unterrichtet sind, der aber im Leben Münsters doch einen bedeutenden Faktor darstellt und deshalb nicht unerwähnt bleiben darf.

Münsters Vorlesungen übten eine grosse Anziehungskraft aus, die vorwiegend durch seine zahlreichen Veröffentlichungen getragen wurde. Wir sind in dieser Frage nicht auf ein zufälliges Zeugnis angewiesen wie das des Johannes Jung aus Bischofszell im Thurgau, der 1536 in einem Brief über die Basler Studienverhältnisse die Vorlesungen von Münster und Grynäus als besonders wertvoll bezeichnet [286]. Die Anziehungskraft Münsters wird vor allem bestätigt durch den grossen Zulauf, den er von überallher hatte, insbesondere aus den Zentren der Reformation wie Wittenberg und Genf.

---

281) UB Basel, Ki. Ar. 18ª, Bl. 295.
282) UB Basel, Ki. Ar. 18ª, Bl. 289.
283) UB Basel, Ki. Ar. 18ª, Bl. 295ª.
284) UB Basel, Ki. Ar. 18ª, Bl. 291.
285) ZB Zürich F 47, 128, 105, 108, 116, 291.
286) Blaurer Briefwechsel, 1. Bd., S. 813.

So hören wir beispielsweise von einem Siebenbürger, der 1543 ohne Geld von Wittenberg nach Basel kommt, um bei Münster Hebräisch zu lernen[287]. Calvin hat wiederholt junge Theologen zu Münster geschickt[288]; er selbst war 1535 in Basel Schüler Münsters, wie wir wohl aus Beza schliessen dürfen, der berichtet, dass Simon Grynäus, dem Münster doch sehr nahestand, während des Basler Aufenthalts Calvins dessen vornehmlicher Freund war. Ausserdem schreibt Beza zu Calvins Aufenthalt in Basel :„seseque Hebraicis litteris dedit“ [289]. Dass hier nur Münster als Lehrer Calvins in Frage kommt, wird noch durch das Zeugnis Calvins unterstrichen, das er über das Hebräischstudium Pierre Carolis ablegt. Caroli, der von August 1535 bis März 1536 in Basel weilte, hat nach Calvin acht Monate bei Münster Hebräisch studiert, sei aber nicht über die Kenntnis des Hebräischen Alphabets hinausgekommen[290]. Diese spöttische Bemerkung gilt keineswegs Münster, sondern Caroli, dessen Unfähigkeit Calvin besonders dadurch unterstrichen wissen will, dass er bei einem so hervorragenden Lehrer wie Münster es zu nichts gebracht hat. Zu den bedeutendsten Schülern Münsters, die es auf dem Gebiet der Hebraistik selbst zu hervorragenden Leistungen gebracht haben, gehören Schreckenfuchs, später Professor in Tübingen und Freiburg, und Johann Albrecht Widmannstetter, dessen Bibliothek den Grundstock der Orientaliasammlung der Bayrischen Staatsbibliothek bildete[291]. Auch die Basler Artisten Konrad Lycosthenes, Heinrich Pantaleon und Simon Sulzer dürften ihre Hebräischkenntnisse zum Teil Münster verdanken. Zu den sonst weniger bekannten Schülern Münsters sind etwa noch aus der Heidelberger Zeit Joseph Münster, Adam Themar, Peter Themar, Hieronymus Froben, Johann Erasmus Froben zu zählen, aus der Basler Zeit Samuel Pellikan und Samuel Petri, durchweg Studenten, deren Namen uns deshalb bekannt sind, weil Münster mit ihren Eltern freundschaftliche Beziehungen unterhielt. Die Masse der Studenten ist heute nach Name und Herkunft nicht mehr feststellbar. Einen gewissen Ersatz gibt uns aber die Matrikel von Basel, die viele bekannte und berühmte Namen enthält, ohne dass man aber im Einzelfall sagen kann, ob es sich bei diesem oder jenem um einen Schüler Münsters handelt.

Einen Schüler, wie er selbst im Verhältnis zu Pellikan gewesen ist, hat Münster nicht gehabt; allenfalls können wir Schreckenfuchs als einen solchen bezeichnen. In seiner ganzen Haltung steht Schreckenfuchs ähnlich zu Münster wie Münster zu Pellikan, so etwa, wenn er fast zwanzig Jahre nach dem Tode Münsters sagt: „praeceptor meus Sebastianus Munsterus semper mihi in memoria habendus dum spiritus hos reget artus“ [292]. Wann und wie lange

287) ZB Zürich F 47, 71.

288) Z. B. UB Basel, Ki. Ar. 18a, Bl. 289.

289) Theodor Beza, Johannis Calvini vita, hg. von Th. Nickel, Gustrow 1862, S. 4.

290) Jean Calvin, Pro G. Farello et collegiis eius adversus Caroli calumnias defensio, Genf 1545, S. 28.

291) Otto Hartwig, Die Gründung der Münchener Hofbibliothek, München 1917.

292) Schreckenfuchs, Johannes de Sacro Bosco, commentaria in sphaeram, Basel 1569, S. 218.

Schreckenfuchs Münsters Unterricht genossen hat, wissen wir nicht. Schreckenfuchs ist 1511 bei Wien geboren, kann also Münster noch in Heidelberg gehört haben; wahrscheinlicher aber ist, dass er zu Beginn der Basler Zeit, etwa 1529—1532, Münsters Schüler gewesen ist. Später lebte Schreckenfuchs als Schulmeister in Memmingen. Von hier aus hat er in ständiger Verbindung mit Münster regen Anteil an dessen Arbeiten genommen, zu denen er wiederholt Materialien besorgte. In Zusammenhang damit steht wohl die rätselhafte Notiz, dass Münster Schreckenfuchs die nicht unerhebliche Summe von 50 Gulden schicken soll [293].

III. Grammatische Arbeiten

§ 29

Einzelne Werke

Seine literarische Tätigkeit setzte Münster in Basel durch zahlreiche Veröffentlichungen fort. Vergleichen wir die literarische Produktion der Heidelberger Zeit mit der der Basler, so fällt zunächst auf, dass die Schriften der späteren Zeit nicht mehr einseitig der Hebraistik gewidmet sind. Mathematische und astronomische Schriften werden zahlreicher, hinzu kommen geographische. Aber auch die hebraistischen Schriften der Basler Zeit liegen nicht mehr in der einseitigen schulmännischen Richtung der propagatio linguae sanctae. Sie lassen sich vielmehr in drei Gruppen teilen: eine erste, die die Schriften der Heidelberger Zeit weiterführt, zu der wir auch die grosse Gruppe der Neubearbeitung von Schriften der Heidelberger Zeit rechnen müssen; eine zweite Gruppe geht über die praktischen, schulischen Bücher hinaus und ist dem rabbinischen Schrifttum gewidmet. Das Hebräische beginnt sich hier aus dem schulischen Bereich in den Bereich einer eigenständigen, unabhängigen Forschung zu erheben. Als eine dritte Gruppe sind schliesslich Münsters Arbeiten an der Bibel zu nennen. Diese drei Gruppen gehören freilich eng zusammen, da eine jede die andere bedingt. Aber doch charakterisiert jede dieser Gruppen einen bestimmten Wirkungskreis Münsters: den Grammatiker, den Abendländer in der Auseinandersetzung mit dem Judentum und den Theologen.

Am Beginn des Basler schulmännischen Schrifttums steht die Isagoge elementalis von 1535, ein sehr knapper Abriss der hebräischen Sprache auf nur sechzehn 12°-Blättern, ein „brevissimum compendium“, wie Münster es nennt. Grossen praktischen Wert hat dieses Buch nicht, vom wissenschaftlichen Wert ganz zu schweigen. Aber es war geeignet, sehr jungen Schülern einen Einblick in die hebräische Sprache zu geben, der sie dann zu einem genaueren Studium anreizen mochte, zumal die Kürze der Grammatik den unerfahrenen Schüler leicht davon überzeugen konnte, dass die hebräische

293) Blaurer Briefw., 2. Bd., S. 612 f.

Sprache sehr leicht zu erlernen sei. Das Büchlein hatte also einen werbenden Charakter. Dass es einen gewissen Erfolg hatte, ersehen wir daraus, dass 1540 eine zweite Auflage erschien.

1536 widmete Münster dem unregelmässigen Verbum eine spezielle Abhandlung, die unter dem Titel „Hebraicae grammaticae praecipua illa pars, quae est de verborum coniugationibus" erschien. Damit beendete Münster die Reihe der in Heidelberg begonnenen Spezialuntersuchungen.

Im März 1537 gab Münster eine kommentierte Ausgabe der 1506 in Pforzheim erschienenen Reuchlinschen Rudimenta Hebraica heraus. Diese Ausgabe ist ein Beweis für die grosse Verehrung, die Münster Reuchlin als dem Begründer der deutschen Hebraistik entgegengebracht hat. Zugleich sollte wohl aber auch der Fortschritt der vergangenen 30 Jahre herausgestellt werden. Wir erinnern uns, dass es gerade die Unvollkommenheit der Reuchlinschen Rudimenta gewesen war, die Münster zu seinen ersten eigenen hebräischen Arbeiten veranlasst hat.

Nachdem Münster 1539 noch zwei weitere Schriften Levitas ediert hatte, brachte er im Dezember 1541 sein Opus grammaticum consummatum zu Ende. Anfang 1542 erschien es im Druck. Dieses Buch, dessen hebräischer Titel mĕläkät haddiqdûq haššālēm: Instrument der vollendeten Grammatik, lautet, enthält die Summe des grammatischen Wissens Münsters, die Summe einer 30jährigen Arbeit, die er mit diesem Werk zum Abschluss brachte. Aber das Werk enthält nicht nur das eigene Wissen Münsters, sondern berücksichtigt fast die gesamte Forschung seit Reuchlin, sowohl die christliche als auch die jüdische, die deutsche und die ausländische. Die wichtigsten Grundlagen sind die Schriften Elia Levitas und der Kimhiden. Von der sonstigen ausländischen Literatur bezieht sich Münster auf die Italiener Pietro Galatino, Santes Pagnino und den Bischof von Nebbio auf Korsika Agostino Giustiniano, ferner auf den Spanier Diego Lopez de Zuñiga, einen Mitarbeiter der Complutenser Polyglotte. Die deutsche Hebraistik ist mit über 15 Namen vertreten, wobei der Akzent auf der protestantischen Hebraistik liegt. Während Capito, Oekolampad und Zwingli genannt werden, vermissen wir Namen von der katholischen Seite, obwohl in Ingolstadt eine bedeutende hebraistische Schule bestand, die auf Reuchlin zurückging. Nur der Löwener Hebraist Johannes Campensis, der mit Münster persönlich befreundet war, wird genannt. Die Grammatik ist auf einer sehr breiten Basis angelegt, obschon resümierend, wuchs sie auf fast 300 Seiten an und wurde später noch erheblich erweitert. Nach bewährtem Beispiel wurde wieder ein Übungstext angehängt, und zwar das apokryphe Buch Tobias nach dem Text einer Konstantinopolitaner Ausgabe. Münster sah diese Grammatik als endgültig an und arbeitete fortan keine neue mehr aus, nachdem er seit 1520, von Spezialuntersuchungen abgesehen, nicht weniger als acht verschiedene Grammatiken herausgegeben hatte. Das Opus grammaticum consummatum erwies sich auch tatsächlich als eine perfektionierte Arbeit, die zahlreiche Auflagen erlebte, darunter noch drei nach dem Tode Münsters (1556, 1563, 1570).

§ 30

Würdigung als Grammatiker[294]

Münster hat sich im Laufe seiner grammatischen Arbeiten eine ganz bestimmte Ansicht über die Art des hebräischen Unterrichts gebildet, die die Grammatik in den Mittelpunkt stellte. Dabei wendet er sich gegen die von den Juden ausgeübte Praxis, das hebräische „usu“ zu lernen, nicht „scholis“[295], wie es der einzige Weg für die Christen sein kann, die nicht den täglichen Umgang mit dem Hebräischen in der Synagoge haben. In diesem Zusammenhang spricht sich Münster auch gegen die mittelalterliche Praxis aus, das Latein aus Vergil und Cicero statt aus Donat, Diomedes und Priscian zu lernen. Münster kommt auf diesem Wege zu einer schroffen Ablehnung der jüdischen Lehrmethoden, wie sie in Deutschland üblich waren, ohne die Grundlage der Grammatik vom Text aus das Hebräische zu lernen. Zwar ist die Grammatik auch für Münster nicht alles. Er weiss genau, dass sich eine Sprache letztlich doch nur durch die Lektüre richtig erlernen lässt, was sich etwa darin äussert, dass er dem Wörterbuch noch eine grössere Bedeutung als der Grammatik zulegte. Aber die Grammatik ist doch das erste, was der Schüler lernen muss; sie muss ein Leitfaden sein, der den Schüler durch den Text führt und damit zur Kenntnis der Sprache. Ohne die Kenntnis der Grammatik ist nicht einmal die Benutzung eines Wörterbuches möglich. Wer die Grammatik nicht studiert hat, sagt Münster im Anschluss an ein jüdisches Wort:

Est sicut arator volens minare boves
Et manus eius sunt sine stimulo et virga.

Die Grammatik fasst Münster als eine exakte, fast mathematische Wissenschaft auf. Er folgt in dieser Ansicht Elia Levita und den Kimhiden und wendet sich scharf gegen jede Form der philosophischen Betrachtung der Grammatik, wie sie zu Beginn des 16. Jahrhunderts in bewusstem Gegensatz zu Levita und den Kimhiden Abraham de Balmis betrieb. Für Münster haben „physicae rationes“ und „metaphysica theoremata“ keinen Platz in der Grammatik; Münster lehnt sogar eine physiologische Untersuchung zur Phonetik ab. Diese einseitige Haltung ist charakteristisch für die strenge Sachlichkeit, die Münsters Grammatiken auszeichnen. Kürze und Prägnanz sind die Vorzüge seiner grammatischen Arbeiten. Von hier aus muss auch die

294) Die Dissertation von David Pulvermacher „Seb. Münster als Grammatiker“ behandelt nicht speziell diese Frage, sondern geht auf die gesamte linguistische Arbeit Münsters ein. Pulvermacher hat dieses Thema aber nur in einem Überblick, keineswegs erschöpfend behandelt. In der Betonung mancher Fragen ist er zu einseitig. Auch hat er nicht den nötigen Überblick über das Leben Münsters gehabt; Quellen sind zuweilen in einen falschen Zusammenhang gestellt.

295) Die Begriffe „usu“ und „scholis“ sind entnommen: Johannes Buxtorf, Thesaurus grammaticus linguae sanctae Hebraeae, Basel 1609, praef.

Isagoge von 1535 als ein Experiment angesehen werden, den Stoff in einer möglichst grossen Kürze und Übersichtlichkeit darzubieten. Dabei kommt es Münster weit mehr auf praktische als auf wissenschaftliche Darstellungsweise an. Münster baut etwa seine Grammatiken zum Teil nach den litterae serviles auf, obwohl etwa -îm als Pluralendung, -tî als Endung der ersten Person Singular und -nî als Pronomen völlig verschiedene Funktionen haben. Ihre Darstellung in ein und demselben Zusammenhang ist nach unseren wissenschaftlichen Begriffen nicht haltbar. Zwar ist ein Vergleich mit dem Lateinischen nicht gut, aber er zeigt sehr extrem die Unhaltbarkeit der wissenschaftlichen Darstellungsweise Münsters: Statt der bisherigen Anordnung der lateinischen Grammatik nach den einzelnen Klassen der Deklination und Konjugation wird die Grammatik alphabetisch nach den Endungen geordnet. Zu der Endung -ō heisst es dann: Dativ und Ablativ Singular der Deklination auf -us, erste Person Singular Präsens Aktiv usw. Man darf aber nicht verkennen, dass Münster hier den praktischen Bedürfnissen der Schüler Rechnung trägt. Wenn der Schüler ein Wort wie „cano" liest, so hängt dessen Übersetzung wesentlich von den verschiedenen Funktionen der Endung -ō ab. In weit stärkerem Masse ist das Verständnis eines hebräischen Wortes von der richtigen Zerlegung in litterae serviles und litterae radicales abhängig.

Münsters grammatische Schriften haben einen sehr bedeutenden Einfluss ausgeübt. Münster selbst sagt von seinen Büchern, dass sie in vielen tausend Exemplaren Verbreitung gefunden haben. Die Gesamtzahl aller hebräischen Bücher Münsters ist nicht feststellbar, sie dürfte aber um die 100 000 liegen, von denen heute noch etwa 5 % existieren. Die meisten deutschen und schweizerischen Bibliotheken besitzen mehrere dieser Bücher. Eine Untersuchung der 40 bedeutendsten französischen Bibliotheken hat für das Jahr 1960 ergeben, dass diese Bibliotheken durchschnittlich sechs hebraistische Bücher Münsters besitzen. Ähnlich ist das Bild auch in Italien, wo bei den 25 bedeutendsten Bibliotheken vier hebraistische Werke Münsters nachgewiesen werden konnten, was um so höher einzuschätzen ist, als in Italien anders als in Frankreich seit frühester Zeit hebräische Druckereien bestanden, und Münster sogar in der Regel hebräische Drucke aus Italien seinen eigenen Ausgaben und Übersetzungen zugrunde legte. Frankreich dagegen war ein bedeutendes Exportland für die Basler Drucker. Münsters Einfluss ist in Frankreich auch stärker gewesen als in Italien, wo auch die Hebraistik viel früher gepflegt worden ist. Die zeitgenössische französische Hebraistik, deren wichtigste Vertreter meist eine Generation älter sind als Münster, zeigen allenthalben den Levita-Münsterschen Einfluss, so etwa Jean Mercier, Guillaume Postel, Jean Cinqarbes und Gilbert Génébrard. Münsters Bedeutung für die französische Hebraistik wird noch dadurch unterstrichen, dass 1537 sein compendium hebraicae grammaticae in Paris gedruckt wurde. Am stärksten wirkte sich der Einfluss Münsters natürlich in Deutschland und der Schweiz aus. Er begegnet uns zunächst in Zitaten der hebraistischen

Literatur, etwa bei Johannes Eck, Paul Fagius, Johannes Forster u. a. Der direkte Einfluss währt aber im wesentlichen nur bis zu seinem Tode und klingt dann langsam ab. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts wird Münster durch Johannes Buxtorf völlig ausgeschaltet. Aber auch noch Buxtorf redet mit grösster Hochachtung von Münster und seinen bleibenden Verdiensten.

Sehr gross ist die Zahl derer, die nach Münsters Büchern Hebräisch lernten, ohne dass sie selbst als bedeutende Hebraisten tätig wurden. Ein Teil dieser Schüler Münsters ist fassbar in Besitzvermerken von Büchern Münsters. Hier begegnen uns etwa Martin Crusius in Strassburg, Johannes Eck in Ingolstadt, Johann Jakob Fugger in Augsburg, Achilles Gasser in Feldkirch, Kaspar Hedio in Strassburg, der englische Protestantenführer John Bradfort und viele andere Namen, von denen wir hier nur die berühmtesten aufführen konnten. Zudem sind Münsters hebräische Schriften in fast allen Klöstern, namentlich auch bei den Jesuiten, vorhanden gewesen.

Diese Zeugnisse in Zusammenhang mit anderen Urteilen, die wir bereits bei der Darstellung einzelner Schriften herangezogen haben, geben ein eindrucksvolles Bild der Verbreitung der grammatischen Schriften Münsters, die gerade wegen ihres rein deskriptiven, alle Spekulationen ausschaltenden Inhalts anders als die übrigen Bücher Münsters bei Protestanten und Katholiken die gleiche Anerkennung fanden. Stimmen der Kritik fehlen demgegenüber fast ganz.

IV. Verhältnis zum Judentum

§ 31

Persönlicher Verkehr mit Juden

Münsters Erfolg als Grammatiker beruhte nicht zuletzt auf seiner grossen Aufgeschlossenheit gegenüber dem Judentum, sofern man im 16. Jahrhundert überhaupt von einer solchen Aufgeschlossenheit sprechen kann. Münsters Beziehungen zum Judentum bedürfen deshalb einer eingehenden Untersuchung.

Das hebräische Sprachstudium an den deutschen Hochschulen war eine verhältnismässig junge Wissenschaft und wenn sie auch nicht eine Schöpfung des 16. Jahrhunderts war, so wurde sie doch von den Zeitgenossen als eine solche angesehen. Als junge Wissenschaft strebte die Hebraistik naturgemäss nach einer materiellen Erweiterung ihres Gebietes und nach einer Vertiefung und Verbesserung ihrer Methoden. Beides liess sich nur durch eine enge Zusammenarbeit mit dem Judentum erreichen, wie sie von Reuchlin, Pellikan und Münster befürwortet wurde im Gegensatz zu anderen, die in einer Zusammenarbeit von Juden und Christen eine Gefahr für das Christentum sahen. Für Münster aber war es selbstverständlich, sich an die Juden zu wenden, „quibus lingua (sc. Hebraica) ipsa quodammodo innata vide-

batur"[296]. Die Juden hatten in der Pflege der hebräischen Sprache eine Jahrhunderte alte Tradition, und da sie mitten unter den Christen lebten, konnten sich die christlichen Hebraisten einer Auseinandersetzung mit dem Judentum nicht entziehen. Als Rheinländer war Münster dem Judentum besonders zugänglich, das in Mainz und Worms[297] bedeutende geistige Zentren hatte. Münsters Beziehungen zum Judentum sind intensiver als die Reuchlins; nach Abschluss seiner akademischen Studien sind sie der wichtigste Weg seiner Fortbildung in der hebräischen Sprache. Münsters Auseinandersetzung mit dem Judentum verlief in zwei Bahnen, einem persönlichen allgemeinen und wissenschaftlichen Verkehr mit Juden und einem ausgedehnten Studium der rabbinischen Literatur.

Für Münster war die jüdische Gemeinde in ihrer Beschäftigung mit der hebräischen Sprache am ehesten greifbar in der Synagoge und auf den Friedhöfen, allgemeiner gesprochen, in den Gesamterscheinungen ihres religiösen Lebens. Münster hat sehr häufig den Gottesdiensten in der Synagoge beigewohnt. Im Anhang seiner hebräischen Bibelausgabe von 1536 findet man sogar eine Zusammenstellung von Paraschiot und Hafterot, d. h. Texte aus der Thora und den Propheten, die in den Synagogen in bestimmtem Zyklus vorgetragen wurden, womit Münster dem Brauch rabbinischer Bibeln folgte. Es ist sicher, dass die Paraschiot und Hafterot auch für ihn persönlich etwas bedeuten; denn man sollte in einer christlichen Bibelausgabe eher christliche als jüdische Perikopen erwarten. Wenn Münster 1524 in seiner Darstellung der hebräischen Akzentlehre[298] gewisse Lehrmeinungen, die im Gegensatz zu Reuchlin standen, damit begründet, „ego ipse ab kohenîm ʿibrîîm (= den jüdischen Priestern) non semel cantillari audivi", so ist das ein deutliches Zeichen für den häufigen Besuch der Synagogen[299]. Zum andern aber zeigt dieses Zitat auch das Bemühen Münsters, die hebräische Sprachwissenschaft bis ins einzelne genau zu erforschen, wobei er nicht die Autorität Reuchlins gelten lässt, sondern allein seine eigene Erfahrung. Das wird noch deutlicher an einer anderen Stelle, wo er Eigentümlichkeiten jüdischer Gewänder beschreibt, und zwar nicht um ihrer selbst willen, sondern nur wegen einer Erklärung des Wortes ṣîṣît: Zotten eines Gewandes[300]. Er schliesst seine Ausführungen dazu: „qui curiosior in his rebus cognoscendis esse voluerit, adeat Judaeos, praesertim in his locis, ubi habent synagogas et haec omnia oculariter videre poterit". Dieses Beispiel lässt uns die mühsame und fleissige Arbeit Münsters erkennen, wo zur Interpretation eines einzelnen Wortes ein

296) Gramm. Moshe Kimhi 1531, praef.

297) 1513 stattete Pellikan der berühmten Synagoge in Worms einen Besuch ab, auf dem ihn wahrscheinlich Münster begleitete (Pellikan, Chron., S. 43). Zur Wormser Synagoge vgl. Otto Böcher, Die Alte Synagoge zu Worms (Der Wormsgau, Beiheft 18), Worms 1960.

298) Inst. 1524.

299) Entsprechend dem Beispiel der Paraschiot und Hafterot hat Münster auch seine Psalmenausgabe nach jüdischem Vorbild musikalisch akzentuiert, wofür sich der Drucker Hieronymus Froben in einem Nachwort des hebräischen Psalters von 1563 gegenüber dem christlichen Leser ausdrücklich entschuldigt.

300) Biblia 1534/35, Bl. 141ᵛ.

solcher Aufwand gemacht wird. Zugleich erkennt man hier, wie ernst auch Münster die humanistische Forderung des „oculariter videre“ war, die Autopsie, die besonders in den geographischen Schriften Münsters eine Rolle spielt. Bezeichnend ist schliesslich das „adeat Judaeos“, das Münster seinen Studenten zuruft. Nur bei den Juden als den Hütern der ältesten biblischen Tradition findet man für zahlreiche biblische Wörter eine richtige und anschauliche Erklärung. Das gilt freilich nur für die Realien; kaum würde Münster diese Ansicht auf das Gebiet der Religion übertragen haben, obwohl er diesem Schritt nicht sehr fernsteht und ihn unbewusst auch bis zu einem gewissen Ausmass vollzieht, was ihm heftige Vorwürfe eingebracht hat.

Einen interessanten Weg geht Münster auch in der Interpretation von Leviticus 12 [301]. Hier geht es ihm bei der Frage der Speiseverbote darum, auf welche Tiere der deutschen Tierwelt die hebräischen Tiernamen zu beziehen sind. Zur Beantwortung dieser Frage ist ihm wiederum die Praxis der deutschen Juden massgeblich. Überhaupt legte Münster grosses Gewicht auf die Interpretation des hebräischen Originals durch jüdisch-deutsche Ausdrücke, die er oft den Formulierungen der Vulgata entgegenhält. Dabei ist das Material allerdings zu gering, als dass man mit Sicherheit entscheiden könnte, ob es sich dabei um deutsche oder um jiddische Ausdrücke handelt, obwohl Münster sie mit dem für das Jiddische üblichen Judaeogermanica [302] bezeichnet. Auch gibt er diese Ausdrücke in hebräischen Buchstaben wieder. Aus dem Gesamtwerk Münsters aber konnte kein Beleg dafür gefunden werden, dass Münster im Jiddischen mehr gesehen hat als die von Juden verwandte deutsche Sprache, während andere Hebraisten der Zeit, etwa Levita, Bibliander und Fagius sich sehr eingehend mit dem Jiddischen als einer eigenen Sprache befasst haben.

Ein weiteres Beispiel für Münsters enge Beziehungen zum Judentum und für seinen Willen, alles aus eigener Anschauung kennenzulernen, ist auch seine Erläuterung zum mosaischen Gesetz des Scheidebriefes. Er führt hierzu das Formular eines Scheidebriefes an, das konkrete Namen und das Datum 5293 (= 1533) enthält [303]. Münster war also bei der Abfassung seines Kommentars bemüht, sich einen Einblick in ein Original eines Scheidebriefes zu verschaffen.

Schliesslich sind noch seine epigraphischen Studien auf jüdischen Friedhöfen zu nennen. Wir wissen, dass er sowohl in Heidelberg als auch in Basel Grabinschriften studiert hat [304]. Besonders erwähnt Münster eine Heidelberger Inschrift aus dem Jahre 1290, aus der er aber nur allgemeine Segensformeln und keine Namen zitiert, so dass eine Identifizierung der Inschrift kaum möglich ist.

---

301) Biblia 1534/35, Bl. 102v.
302) Z. B. Biblia 1534/35, Bl. 795.
303) Biblia 1534/35, Bl. 188v.
304) Biblia 1534/35, Bl. 1121.

Neben diesem allgemeinen Verkehr mit der jüdischen Gemeinde steht der Verkehr mit einzelnen Juden. Auch darüber ist uns manche Nachricht erhalten geblieben. So berichtet Wurstisen, Münster habe von Wormser Juden die Manuskripte seiner Schriften „Kalendarium hebraicum" und „Regulae generales" erhalten, was durch eine Notiz Münsters bestätigt wird [305], er habe das Manuskript des sēdär ʿôlām, das einem Teil des Kalendarium hebraicum zugrunde liegt, durch einen Juden anfertigen lassen. Wenn Münster auch die Lehrmethoden der deutschen Juden verächtlich ablehnte, so hat er doch versucht, aus Gesprächen mit Juden Nutzen zu ziehen und hat solche Gespräche gepflegt. Wir hören von einem Gespräch Münsters mit einem gelehrten Juden über den sprachlichen Übergang der Juden vom Hebräischen zum Aramäischen [306]. Und wie Münster einmal bei der Übersetzung der Logik des Moses Maimonides auf Schwierigkeiten stiess, wandte er sich an einen Juden, der non vulgariter doctus war. Zweifellos sind solche Fälle nicht vereinzelt gewesen. Auch mit dem bekannten Krakauer Juden Michael Adam, der in Zürich bei Pellikan lange Zeit gewohnt hat, ist Münster in Verbindung getreten. 1546 gab Michael Adam in Zürich eine jiddische Übersetzung des von Münster lateinisch und hebräisch herausgegebenen Josippon heraus. Aus unbekannten Gründen wurde Adam 1550 in Basel ins Gefängnis geworfen, worauf er sich an Münster wandte, 2 Kronen = 4 Pfund für seine Befreiung zu bezahlen. Bei einem monatlichen Gehalt von 6 Pfund, 5 Schillingen konnte Münster das Geld kaum aufbringen. Er lehnte aber auch ab, weil Michael Adam ein Taugenichts sei, womit er wohl auch die Gefängnisstrafe als recht anerkannte. Kurz vorher hatte auch ein anderer Jude namens Jakob Storck sich in Basel schlecht aufgeführt, dem Münster vorher grosses Entgegenkommen gezeigt hatte [307]. Man darf aber diese beiden Fälle, Adam und Storck, nicht nur von ihrem negativen Ausgang sehen: Beide sind Beispiele für das ernste Bemühen Münsters, mit Juden in ein wissenschaftliches Gespräch zu kommen.

Dass solche Gespräche seine Arbeit ungeheuer befruchtet haben, zeigt das Beispiel Elia Levita. Sein Briefwechsel in hebräischer Sprache mit Levita und mit vielen anderen Juden muss sehr umfangreich gewesen sein, denn er hatte vor, ihn zu veröffentlichen [308]. Aber nicht der Umfang, sondern die Tatsache, dass hier ein wertvolles Material zur hebräischen Sprachwissenschaft gesammelt war, hätte eine Edition gerechtfertigt. Münster aber sah diese Edition, ähnlich wie die des Dictionarium trilingue, nur als eine Spielerei an, die für seine Studenten nur einen Wert als stilistisches Übungsbuch haben konnte. Andere Arbeiten verhinderten so das Zustandekommen der Briefausgabe, die wir heute um so mehr vermissen, als uns von dieser Kor-

305) Kalendarium hebraicum 1527, praef.

306) Chald. Gramm. 1527, praef.

307) ZB Zürich F 47, 196.

308) Amos 1531, praef.: „literas, quas idem Elias et alii multi Iudaei ad me scripserunt"; vgl. auch Geiger, Masiusbrief, aus dem Jahre 1540: „epistulas Hebraicas, quas Elias et alii multi Iudaei ad me scripserunt, ego nondum evulgavi".

respondenz fast nichts erhalten ist. Der einzige uns erhaltene Brief Levitas an Münster [309] zeigt aber, wie hoch wir den Verlust dieser Korrespondenz einschätzen müssen, die uns in einzigartiger Weise die Arbeitsmethoden und Forschungsprobleme der Hebraistik des 16. Jahrhunderts gezeigt hätte. Zudem hätte diese Korrespondenz sehr viel Licht auf den Einfluss des Judentums auf die Entwicklung der christlichen Hebraistik geworfen. Neben den jüdischen Korrespondenten waren es auch die bedeutendsten christlichen Hebraisten, die mit Münster in Briefwechsel standen, unter anderen Schreckenfuchs [310], Andreas Masius, der Tübinger Hebraist Jakob Jonas und Nikolaus Wynmann in Speyer [311].

§ 32

Studium der rabbinischen Literatur

Neben diesem sehr regen persönlichen und brieflichen Verkehr mit Juden ist das Studium des rabbinischen Schrifttums ein wesentlicher Faktor in Münsters hebraistischer Praxis. Auch hier waren Reuchlin und Pellikan richtungweisend, und wieder geht Münster weit über seine Lehrmeister hinaus. So ist etwa die Kenntnis rabbinischen Schrifttums bei Reuchlin noch sehr gering, wofür wir in erster Linie den Mangel an hebräischen Büchern verantwortlich machen müssen. Nur 0,5 % aller Inkunabeln sind Hebraica [312], und Handschriften waren noch schwieriger zu erreichen. Durch verstärkte Importe aus Italien hatten sich die Verhältnisse seit etwa 1520 wesentlich gebessert, obwohl auch Münster stets über Büchermangel klagt [313], dem er durch zahlreiche Editionen Abhilfe zu verschaffen bemüht war. Die kirchlichen Autoritäten blieben ein wesentliches Hindernis bei der Ausbreitung der rabbinischen Literatur, und auch die Juden hielten die Bücher zurück, um den Christen nicht unnötig Vorwand für antijüdische Massnahmen zu liefern. Es würde zu weit führen, hier alle Münster bekannten rabbinischen Schriften nach Verfassern, Titeln und Inhalt aufzuführen und zu charakterisieren. Statt dessen mag eine kurze Zusammenfassung genügen [314]. Münster kennt über 50 verschiedene rabbinische Autoren, von denen er etwa 40 theologisch-philosophische Traktate gelesen hat, 15 lexikographisch-grammatische, 3 historische, 3 astronomische, 2 mathematische und einen geographischen. Dabei

309) Abgedruckt in Amos 1531. Moderne Ausgabe von Peritz mit deutscher Übersetzung und von Weil mit französischer Übersetzung.

310) Ein einzelner hebräischer Brief von Schreckenfuchs an Münster ist im Druck erhalten in: Tobias, 1542.

311) Vgl. Dict. tril. 1530, praef.

312) Jüdisches Lexikon, Berlin 1930, 1. Bd., Sp. 1211 f.

313) Vgl. Dict. hebr. 1525: „Hebraicorum voluminum penuria"; Sphaera mundi 1546, praef.: „hactenus tanta laboravimus penuria librorum in sacra Israelitica lingua".

314) Eine Rekonstruktion der Bibliotheca Rabbinica Münsters vgl. Anhang auf S. 200—201.

sind nur die Autoren des Mittelalters und des 16. Jahrhunderts berücksichtigt, nicht die zahlreichen antiken und spätantiken, die Münster aus den Zitaten des Talmud kennt und nicht selten als selbständige Quellen zitiert, um den Eindruck seiner grossen Belesenheit zu vergrössern. Was die technische Benutzung angeht, so gebrauchte Münster meist die Drucke der bedeutenden hebräischen Offizinen in Konstantinopel und Venedig, sodann auch die aus Mantua, Pesaro, Neapel und Rom. Insbesondere ist die rabbinische Bibel Daniel Bombergs zu nennen (Venedig 1516/17 und 1524/25), die die Kommentare zahlreicher rabbinischer Gelehrter zusammenhängend brachte. Zum Teil benutzte Münster auch Handschriften und bemühte sich auch selbst um viele Editionen, die im folgenden kurz zu betrachten sind.

Die rabbinische Literatur gab die Möglichkeit, die hebräische Sprachwissenschaft auf eine wesentlich breitere Grundlage zu stellen, wozu Münster bereits 1527 durch die Herausgabe einer aramäischen Grammatik und eines aramäischen Wörterbuches den Anfang gemacht hatte. Was Münster vor allem an der rabbinischen Literatur reizte, waren die profanwissenschaftlichen Schriften, die er später zum Teil in seinen Unterricht einbezog. Münster wendet sich energisch gegen die allgemeine Ansicht, die jüdische Literatur bestehe nur aus dem Talmud: „Judaeos non habere in disciplinis ullos autores, sed ipsos ab omnibus philosophiae humanae studiis esse alienatos“ [315]. Die Entdeckung einer profanwissenschaftlichen Literatur hat Münster vielleicht zu der Einsicht geführt, dass das ganze Mittelalter hindurch neben der abendländischen Wissenschaft auch eine jüdische Wissenschaft bestanden hat, wodurch die gesamte Literatur des Judentums plötzlich in einem anderen Lichte erschien und Münster vielleicht fühlen lassen konnte, dass die jüdische Literatur als das Erzeugnis eines anderen Kulturkreises gleichberechtigt neben die abendländische Literatur zu stellen sei, indem auch die jüdische Literatur, wie die abendländische, alle Zweige der Wissenschaft pflegte und sich nicht, wie es allgemeine Überzeugung war, in den für das Christentum häretischen Schriften des Talmud erschöpfte. Natürlich kann Münster nicht in so modernen Kategorien gedacht haben, aber er mag es gefühlt haben, und in jedem Falle hat er danach gehandelt.

Die lange Reihe von Textausgaben der rabbinischen Literatur begann Münster 1526/27 mit der Logik des führenden jüdischen Philosophen des Mittelalters Moses Maimonides. Wie die meisten Schriften dieser Reihe erschien die Logik in hebräischer und lateinischer Sprache. Das Exemplar, das Münster seiner Ausgabe zugrunde legte, war die Handschrift eines Krakauer Juden, die Simon Grynäus aus Budapest mit nach Heidelberg gebracht und Münster zur Veröffentlichung überlassen hatte.

Unmittelbar darauf bearbeitete Münster den Text der zehn Gebote mit einem Targum und dem Kommentar des Abraham ben Meir ibn Esra, meist Aben Esra genannt. Münster erklärt Aben Esras Kommentar für den gelehrtesten und verständlichsten Bibelkommentar überhaupt. Diese Bemer-

315) Sphaera mundi 1546, praef.

kung ist um so höher einzuschätzen, als es sich hier um eine theologisch-exegetische Schrift eines Juden handelte, so dass Münster leicht in den Verdacht der Häresie kommen konnte. Es scheint auch nicht an Vorwürfen gefehlt zu haben. Denn wenige Monate darauf schreibt Münster unter Anspielung auf derartige Vorwürfe: „nescio enim quis morbus nostro aevo aliquos corripuerit homines, qui in re etiam levicula maximas parati sunt excitare tragoedias“ [316]. In der Folge lesen wir auch an keiner Stelle mehr eine so massive Anerkennung eines jüdischen Autors. Als Münster diese Ausgabe verfasste, war er noch Mönch und zeigt in der starken Hervorhebung eines pädagogisch-moralischen Anliegens einen typischen Zug seines Ordens, der die Moral vor die Wissenschaft setzte. So ermahnt er im Vorwort seinen Neffen Joseph, dem er die Schrift gewidmet hat, in seiner Jugend die zehn Gebote „toto corde“ aufzunehmen.

Dem Dekalog folgte ein Sammelwerk rabbinischer Schriften unter dem Titel Kalendarium hebraicum. Dieses Werk enthält die anonyme Schrift sēdär ʿôlām, den sēfär haqqabbālâ des Abrahman ben David ha-Levi, beides historische Schriften, des weiteren den chronologischen Traktat maḥzôr happäsaḥ des Nachson ben Zadok und andere chronologische Traktate, teils lateinische, teils hebräische. Für die Beschäftigung mit der jüdischen Geschichte, d. h. vor allem mit den historischen Büchern des Alten Testaments, hatte dieses Buch etwa die Bedeutung von Grotefends Taschenbuch für die Chronologie des Mittelalters und der Neuzeit. Es hatte sowohl praktischen wie theoretischen Wert und scheint auch häufig benutzt worden zu sein. Es kostete nur 8 Schilling [317] und war daher für weitere Kreise erschwinglich. 1550 plante Münster ein weiteres Werk dieser Art, ein „calendarium hebraicum collationemque Latini et Hebraici anni et mensium“ [318], das aber nicht mehr zustande kam. Die intensive Beschäftigung mit der jüdischen Chronologie, die wir auch als eine Folge seiner Kontakte mit dem Judentum ansehen können, führte zu manchen persönlichen Eigenheiten in Münsters Datierungsweise. Zum Teil hat Münster seine hebräischen Bücher hebräisch datiert, und auch als Rektor der Universität Basel schrieb er in die Matrikel als Jahr des Beginnes seines Rektorats das Jahr 5307 nach der Erschaffung der Welt neben 1547 n. Chr. [319].

Nach einer längeren Unterbrechung dieser Studien erschienen dann im September 1529 bei Peter Schöffer in Worms zwei weitere Schriften der rabbinischen Literatur, wie die vorigen mit lateinischen Übersetzungen. Die erste dieser Schriften waren die dreizehn Dogmen des Moses Maimonides, eine jüdische Glaubenslehre. Um nicht wieder in den Verdacht der Häresie zu kommen, schickte Münster eine genaue Begründung voraus, in der er sein Vorhaben gegen zukünftige Angriffe verteidigt. Die zweite Schrift war

---

316) Kal. hebr. 1527, S. 9.
317) Herminjard, 6. Bd., S. 17.
318) ZB Zürich F 47, 196.
319) Matrikel Basel, S. 50.

historischen Inhalts, die Geschichte der jüdischen Herrscher während des zweiten Tempels, verfasst durch den Toledaner Abraham ben David ha-Levi. Dieses Buch, das 1559 bei Heinrich Petri in Basel eine Neuauflage erfuhr, fand sehr viel Beifall und wurde 1530 und 1557 ins Deutsche übersetzt, 1561 ins Englische und noch in andere Sprachen. Bei Münster trägt das Buch den verwirrenden Titel Joseph ben Gorion (Josippon), ist aber nicht mit dem Buch gleichen Titels eines anonymen Verfassers zu verwechseln, das Münster 1541 als Josephus Hebraicus in Basel bei Heinrich Petri mit einer lateinischen Übersetzung herausgab [320].

In den ersten Jahren seiner Basler Professur folgten weitere rabbinische Schriften, so 1530 ein nur in hebräischer Sprache herausgegebener Kommentar des David Kimhi zu Joel und Malachias, parallel dazu 1531 ein Kommentar des David Kimhi zu Amos. Beide Bücher dienten vor allem dem Unterricht. Da sie das biblische Hebräisch des Prophetentextes neben dem rabbinischen Hebräisch des Kommentators boten, waren sie vorzüglich dazu geeignet, die Studenten in die Unterschiede beider Ausdrucksweisen einzuführen.

1531 erschien bei Andreas Cratander in Basel die Grammatik des Moses Kimhi mit einem Kommentar des Elia Levita in einer zweisprachigen Ausgabe. Diese Grammatik erschien nicht aus dem direkten Antrieb Münsters, sondern war schon um 1525 durch Jakob Ceporinus begonnen worden, kam aber Münsters Bestrebungen entgegen, gute jüdische Grammatiken den Christen zugänglich zu machen, wobei Münster von Anfang an an die Kimhiden gedacht hatte, die als die Begründer der hebräischen Grammatik galten. Dass Elia Levita, der an der Ausgabe von 1531 mitbeteiligt war, diese Grammatik bereits früher kommentiert hatte, sprach für ihre Qualität.

In hebräischer Sprache ist dieser Grammatik eine Einführung in die Phonetik von dem römischen Grammatiker Benjamin ben Jehuda beigegeben, der Münster jedoch wenig Wert zumass, da sie das Werk eines Physikers, nicht eines Grammatikers sei. Deshalb übersetzte er sie auch nicht, sondern begnügte sich mit einem Resumé, das er ins Vorwort des Buches aufnahm. Überhaupt scheint er die Schrift nur deshalb ediert zu haben, weil sie in seiner Vorlage enthalten war.

Mit einer zweisprachigen Ausgabe der exegetischen Schrift sēfär mizwôt des französischen Talmudisten Moses von Coucy, erschienen im März 1533 bei Heinrich Petri, findet die Edition der rabbinischen Schriften ein vorläufiges Ende. Dieses Buch wurde 1537 von Sebastian Franck in deutscher Sprache gedruckt.

Das Ende der Editionsarbeit aber bedeutete nicht das Ende der Beschäftigung mit der rabbinischen Literatur, deren Studium Münster im Zuge der Vorarbeiten zu seiner Bibelausgabe von 1534/35 intensiver betrieb denn je. Alles, was Münster an rabbinischen exegetischen Schriften erreichen konnte,

---

320) Vgl. Moritz Steinschneider, Die Geschichtsliteratur der Juden, Frankfurt 1905, § 19 und § 30 = S. 28 ff. und S. 45 ff.

hat er erschöpfend ausgewertet. Auch vor der Ausgabe der zweiten Auflage der Bibel 1546 setzt erneut ein intensives Studium der rabbinischen Literatur ein. Münster bemühte sich, neue Texte für diese zweite Auflage zu beschaffen. Er hatte allerdings wenig Glück, neues exegetisches Material zu bekommen. Aber mit dem sēfär ṣûrat hā-ʿäräṣ des Spaniers Abraham ben Chija und dem mĕläkät hammispār des in der Türkei lebenden Elia Mizrachi kam Münster zu einer astronomischen und einer mathematischen Schrift, die er in Verbindung mit dem Mathematiker und Hebraisten Schreckenfuchs 1546 herausgab. Münster bearbeitete den Text und die Anmerkungen, Schreckenfuchs lieferte die Übersetzungen. Die Vorlagen hatte Schreckenfuchs von Elia Levita erhalten und 1544 von Memmingen aus Münster zugeschickt; Elia Levita wird die Bücher von Elia Mizrachi selbst erhalten haben, da dieser sein Schüler war. Hier liegt ein sehr schönes Beispiel dafür vor, wie Lehrer und Schüler ihre wissenschaftlichen Schätze gleichsam in der Familie austauschen. Über das innere Leben der Levita-Münsterschen Schule wüssten wir zweifellos weit mehr, wenn uns deren Korrespondenz erhalten geblieben wäre. Vermutlich waren es zwei Handschriften, vielleicht Konstantinopolitaner Drucke. Schon vor dem Druck beider Schriften legte Münster die beiden Texte, zum mindesten den ersten, seinem Unterricht zugrunde und liess die Studenten Abschriften machen, um Texte zur Verfügung zu haben. Die erste Schrift ist die wichtigere der beiden, während die zweite nur als eine Ergänzung der ersten gedacht werden muss, da die Astronomie nicht ohne die mathematische Terminologie auskommen kann.

Etwa zur gleichen Zeit erhielt Münster auch die geographische Schrift Eldad ha-Dani, die in einem 1516 in Konstantinopel erschienenen Sammelwerk enthalten war[321]. Eldad ha-Dani lebte im 9. Jahrhundert; er war Bürger einer ostafrikanischen Judengemeinde und kam als Händler nach Spanien[322]. Das nach ihm benannte sēfär ʿēldad haddanî schildert das sagenhafte Reich des Johannes des Priesterkönigs in Innerafrika. Einen Teil des Buches hat Münster mit lateinischen Glossen in der Cosmographia von 1550 herausgegeben[323].

Mit der Herausgabe und Übersetzung von etwa 15 rabbinischen Schriften wurde Münster einer der Begründer des Studiums der rabbinischen Literatur in Deutschland. Johannes Buxtorf, der das Studium der rabbinischen Literatur endgültig in die Hebraistik integrierte, bemängelt noch zu Beginn des 17. Jahrhunderts, dass sich die hebräischen Sprachstudien auf das biblische Hebräisch beschränkten: „solius tamen Sebastiani Munsteri conatus studiumque in hac parte laudem perpetuam meretur“ [324]. Dass Buxtorf sich selbst in dieser Frage als einen Nachfolger Münsters sieht, lässt dessen

321) Dieses Sammelwerk mit zahlreichen Marginalien von Münsters Hand befindet sich noch heute in der UB Basel, Sign. F. A. VI. 10,8°.

322) Enc. Jud., Bd. 6, Sp. 393—399.

323) Cosm., S. 1161 f.

324) Johannes Buxtorf, Thesaurus grammaticus linguae sanctae Hebraeae, Basel 1609, praef.

Bedeutung in dieser Sonderdisziplin der Hebraistik erst richtig erkennen. Buxtorf, der gegen Ende des 16. Jahrhunderts den Basler Lehrstuhl Münsters übernahm, hat direkt an die Arbeit Münsters angeknüpft und sie zu einem endgültigen Abschluss gebracht.

§ 33

Judenmission

In einer auf alle religiösen Fragen sehr nervös reagierenden Zeit konnte Münster bei seinen engen Beziehungen zum Judentum und seinen Studien der rabbinischen Literatur kaum dem Vorwurf der Häresie entgehen. Eines der Mittel, mit denen er diesen Vorwürfen entgegnen konnte, war seine Tätigkeit in der Judenmission. Die Judenmission war eigentlich eine traditionelle Aufgabe der Hebraisten, deren Lehrstühle an den abendländischen Universitäten durch die Konzilien von Vienne 1311 und von Basel 1434 allein zu dem Zweck der Judenbekehrung eingerichtet worden waren [325]. So besitzen wir denn auch von Münster einige thematisch auf die Judenmission weisende Schriften. Inwieweit aber kommt in diesen Schriften ein wirkliches Missionsanliegen zum Ausdruck? Einer Bekehrung der Juden, die als einzig religiöse Gemeinschaft vom christlichen Standpunkt als ahl alkitāb zu bezeichnen sind, muss ein religiöses Streitgespräch vorangehen [326]. Münster hat einer eigenen Behauptung nach auch hier eine missionarische Arbeit angesetzt: „tentavimus quidem saepe ego et praeceptor meus D. Chonradus Pellicanus inire cum illis (sc. Judaeis) certamen, sed frustra“ [327]. Der Wert dieses Zeugnisses wird dadurch gemindert, dass es dem Vorwort einer missionarischen Schrift entstammt und weder durch ein Zeugnis Münsters aus neutralem Zusammenhang noch durch Pellikans Chroniken bestätigt wird. So kommt zum mindesten dem „saepe“ eher die Bedeutung „gelegentlich“ als etwa sinngemäss „in unserem ständigen Verkehr mit Juden“ zu. Auch zeigt uns das „frustra“, dass die Gespräche gar nicht zustande gekommen sind, zumal die Juden infolge ihrer durch ihre unsichere Rechtslage materiell schwächeren Position theologischen Streitgesprächen mit Christen möglichst auswichen. Münsters Tätigkeit in der Judenmission wird von Anfang an von einer Resignation beherrscht, die eine echte Wirksamkeit auf diesem Gebiet nicht zuliess. Diese Resignation zeigt sich am deutlichsten, wenn er die in seiner Zeit oft erhobene und von verschiedenen europäischen Staaten durchgeführte Forderung der Vertreibung der Juden mit der Begründung ablehnt, Christus selbst habe gewollt, dass die Juden bis zum Ende der Welt ungläubig blieben, als abschreckendes Beispiel für die Gläubigen und damit

325) Vgl. Bernhard Walde, Christliche Hebraisten am Ausgang des Mittelalters, Münster i. W. 1916, S. 10.

326) Solche öffentlichen Disputationen zwischen Christen und Juden mit dem Ziel der Judenbekehrung wurden sogar von der Kirche angeordnet. Vgl. P. Bernow, Artikel „Judenmission“, in: Religion in Geschichte und Gegenwart, Tübingen ³1959, 3. Bd., Sp. 976.

327) Messias 1539, praef.

die Schrift erfüllt werde [328]. Resignierend ist auch Münsters Haltung in der durch den Reuchlinschen Streit aufgeworfenen Frage der Bücherverbrennungen. Eine Vernichtung des gesamten jüdischen Schrifttums sei zu befürworten, wenn die Exekution „international“ vorgenommen würde; eine Exekution auf Reichsebene aber sei wegen der διασπορά der Juden sinnlos [329]. Zweifellos ist das nicht die wirkliche Meinung Münsters, der die Ausbreitung der jüdischen Literatur mit allen Mitteln gefördert hat. Vielmehr ist dieser Bemerkung zu entnehmen, dass Münster sich von der Öffentlichkeit diese Resignation in der Missionsfrage zugestanden wissen will. Die Resignation sollte seine Interessenlosigkeit an der Judenmission decken.

Wenn Münster nun trotzdem verschiedene thematisch der Judenmission zugehörige Schriften verfasste, so waren diese nicht aus einem Missionswillen entstanden, sondern aus der Notwendigkeit einer Verteidigung sowohl des Christentums gegen das Judentum als auch seiner eigenen Person gegen den Vorwurf der Häresie.

Die Hebraistik wurde im 16. Jahrhundert noch vielfach als eine Geheimwissenschaft angesehen, der man ein allgemeines Misstrauen entgegenbrachte. Das konnte soweit gehen, dass einige Leute Münster nach seinem Tode anklagen wollten, weil sie in seiner Bibliothek ein in hebräischen Charakteren geschriebenes Buch magischen Inhalts gefunden hätten mit Beschwörungsformeln wie „Adonai, Alpha et Omega os Cantara, Zabron, Batam, Rinatam, Facloquin, Facloquas usw.“ [330]. Das erinnert an das Faustbuch von 1587, wo von „Hebräischen und Chaldäischen characteribus und coniurationibus“ die Rede ist [331]. Wir wissen nicht, was an dieser Geschichte wahr ist. In jedem Fall ist sie ein Beweis, wie leicht Münster als Hebraist in den Ruf der Schwarzkunst geraten konnte, selbst wenn man ihr so fernstand wie Münster, der sogar die allgemein anerkannte Astrologie als Aberglauben verwarf. Immer wieder hat sich Münster in seinen Schriften gegen Sykophanten verteidigt [332], die ihn wegen rein objektiv vorgebrachter jüdischer Ansichten als Ketzer verdächtigen könnten. Sieht man die Sache von einer mehr positiven Seite, so mag ein gewisses Verantwortungsgefühl die missionarischen und apologetischen Schriften veranlasst haben. Münster, der die jüdische Literatur in esoterische und exoterische Schriften [333] teilt, fühlte sich vielleicht als vereinzelter Kenner der esoterischen Schriften, zu der wir insbesondere die gegen das Christentum gerichtete apologetische Literatur [334] der Juden zu rechnen haben, den Christen gegenüber verantwortlich, ihnen das wahre Denken der Juden über die christliche Religion mitzuteilen. In diesem Be-

328) Messias 1539, praef.
329) Messias 1539, praef.
330) Thevet, S. 562v.
331) Das Volksbuch des Dr. Faust, hg. v. Robert Petsch, Halle 21911, S. 13.
332) Z. B. Kal. hebr. 1527, S. 8; Tredicim art. 1529, praef.; Cosm., S. 1162.
333) Libri privati et libri publici (Messias 1539, praef.).
334) Z. B. sēfär ʾämûnôt, sēfär habbĕrît, sēfär haggālûj, sēfär niṣṣāḥôn, sēfär tôlĕdôt jēšûaʿ hannôṣrî.

streben hat er 1529 die jüdische Glaubenslehre des Maimonides herausgegeben, in deren Vorwort er die Edition des sēfär niṣṣāḥôn ankündigt, für dessen Schmähungen gegen das Christentum er kaum Worte findet[335], was ihn später von dem Plan einer Edition abgebracht haben mag. Allerdings hat er grössere Teile des Buches in den Anmerkungen der Bibel von 1534/35 und des Matthäusevangeliums von 1537 veröffentlicht. Eine Veröffentlichung derartiger Texte forderte geradezu zu einer Apologetik heraus. So fügt Münster am Ende eines jeden Abschnitts eine apologetische Stellungnahme vom Standpunkt des Christentums an. Wenn er in diesen Stellungnahmen die Juden wiederholt zur Bekehrung auffordert, so gehört das zum Stil der Apologetik und kann nicht als ein Zeichen einer Missionsabsicht gewertet werden.

Schon 1529 in Zusammenhang mit der Edition der Glaubenslehre des Maimonides hatte Münster ein hebräisches Streitgespräch zwischen einem Juden und einem Christen verfasst, das in Anlehnung an die älteste, 1240 entstandene jüdische apologetische Schrift den Titel hawwikûaḥ: Die Disputation[336], trug. Auch das ist wieder ein Zeichen dafür, dass Münster seine sogenannten missionarischen Schriften von Anfang an als apologetische Schriften aufgefasst hat. Nachdem er sich in den folgenden Jahren mit einzelnen, durch seine verschiedenen Werke verstreuten Stellungnahmen[337] gegen die jüdische Religion begnügt hatte, fasste er dieselben 1537 und 1539 in zwei grösseren Schriften zusammen. Die erste, das Evangelium secundum Matthaeum[338] stellt eine Edition eines hebräischen Matthäusevangeliums

335) „Contumeliosissimum in Christum nostrum" (Tredecim art. 1529, praef.) „constat mihi et D. Capitoni esse librum Nizzahon iniuriis plenum atque Christi nostri blasphemiis per totum scatentem" (Gramm. Mosche Kimhi 1531, praef.); „dici nequit quam horrenda convitia autor libri Nizzahon coniiciat in servatorem nostrum, qui ex professo contra omnia sancta nostra virulento animo scripsit" (Messias 1539, praef.). Im Reuchlinschen Streit hatte Reuchlin selbst dieses Buch zu den verbrennungswürdigen Büchern gezählt.

336) Christiani hominis cum Judaeo colloquium, Basel 1529.

337) Besonders etwa Biblia 1534/35, praef.

338) Die dieser Schrift gewidmete philosophische Dissertation von Adolf Herbst, Über die von Sebastian Münster und Jean du Tillet herausgegebenen hebräischen Übersetzungen das Evangelium Matthaei, Göttingen 1879, 29 S., liefert nichts zur Frage der Judenmission, was Münster betrifft, dessen Ausgabe im Gegensatz zu der du Tillets nur oberflächlich behandelt wird. Im wesentlichen beschränkt sich der Verfasser auf eine Beschreibung der Ausgaben und ihrer Auflagen (die Auflage von 1557 wurde nicht von Münster selbst besorgt; die Auflage von 1582 ist dem Verfasser entgangen) sowie eine Liste von Urteilen über die Münstersche Ausgabe von Theologen des 17. und 18. Jahrhunderts, zu denen der Verfasser jedoch nicht Stellung nimmt. In diesen Urteilen geht es um die Frage der Echtheit des Evangeliums, die von Münster vorgegeben wurde, während sich der Text als eine barbarische Vulgataübersetzung erweist, die wahrscheinlich für die jüdische Apologetik verfasst wurde. Hierzu ist anzufügen, dass die Echtheit bereits 1540 von weiten Kreisen bezweifelt wurde, was zu einer Indizierung der Schrift durch ein Placat Karls V. für die Niederlande führte (Reusch, S. 112). Das kann auch Münster nicht verborgen geblieben sein; wenn er 1544 in einem Brief an Pellikan (ZB Zürich F 47, 288) als Grund für die Indizierung sein reformatorisches Bekenntnis nennt, so verfälscht er bewusst die Tatsachen. Das könnte eine Stütze für die Thesen sein, die Münster als den Verfasser der Fälschung

dar mit einer lateinischen Übersetzung und Erläuterungen. Der Sinn dieser Ausgabe ist, das Neue Testament gegen das von den Juden allein anerkannte Alte Testament zu stellen, wobei der Gedanke an eine Bekehrung der Juden ausdrücklich genannt wird: „ut qui alieni sunt a Christo, hac occasione traherentur ad Christum“ [339]. Um die Lektüre des Evangeliums in diesem Sinne für den jüdischen Leser fruchtbar zu gestalten, stellte Münster einen umfangreichen Traktat De Fide Christianorum et Judaeorum dem Buch voran. Doch ist auch dieser Traktat weitgehend polemisch und apologetisch, nicht missionarisch, wie Münster den Traktat auch wiederholt als responsio bezeichnet.

Ursprünglich hatte Münster nur eine philologische Ausgabe des hebräischen Matthäusevangeliums geplant; unter diesem Gesichtspunkt hatte er bereits 1535 einen kleinen Teil des Evangeliums veröffentlicht [340], der einige Aufmerksamkeit erregte. Man bat Münster um eine Veröffentlichung des ganzen Textes, wobei man ihn sicher auch auf den missionarischen Wert aufmerksam machte. Münster griff diesen Gedanken gern auf, da er 1537 bereits das Konzept [341] seines apologetischen Hauptwerkes, des Dialogs Messias Christianorum et Judaeorum, ausgearbeitet hatte, was die Edition des Matthäusevangeliums massgeblich beeinflusste. Der Messias, in dessen Mittelpunkt dem Titel entsprechend die christliche und die jüdische Messiaslehre steht, wurde zunächst hebräisch, dann auch lateinisch verfasst. Im August 1539 erschienen beide Versionen im Druck. In der Vorrede spricht Münster die Absicht einer Bekehrung der Juden nicht aus; allein die primäre Abfassung der Schrift in hebräischer Sprache lässt vermuten, dass zunächst die Juden angesprochen werden sollten. Andererseits deutet aber gerade diese Abfassung der Schrift in hebräischer Sprache darauf hin, dass Münster bei dieser Schrift auch ein literarisches Anliegen hatte. In Form und Inhalt knüpft Münster an zwei lateinische Dialoge [342] an, den 1435 entstandenen Dialogus Sauli et Pauli des getauften Juden und späteren Bischofs Paulus von Burgos, und den Dialog zwischen Reuchlin und Hoogstraaten des Pietro Galatino, der einer der bedeutendsten Orientalisten des Cinquecento war. Die Literaturgattung, die Münster aus dem Bereich des Lateinischen in den des Hebräischen zu übertragen versuchte, geht bis auf den Pugio Fidei des Dominikaners Raimond Martini (13. Jahrhundert) zurück. Hier liegt eine typisch humanistische Verschiebung des traditionsgemäss mit dem hebräischen Lehrstuhl verbundenen Missionsauftrages auf das Literarische vor.

So sind Münsters Beweggründe zu seinen missionarischen Arbeiten sehr vielschichtig. Wenn ihm auch ein echter Missionswille zu fehlen scheint, so

---

bezeichnen. Vom Charakter Münsters her ist aber eine solche Fälschung nur schwer zu verstehen. Eine letzte Entscheidung ist bei dem jetzt vorliegenden Material noch nicht möglich.

339) Ev. Matth. 1537, praef.

340) Isagoge (Item lectio hebraica ex evangelio divi Matthaei) 1535.

341) Ev. Matth. 1537, S. 22.

342) Ev. Matth. 1537, S. 23.

hat er doch indirekt auf die Judenmission einen nicht unbedeutenden Einfluss ausgeübt. Als hervorragender Kenner der hebräischen Sprache gab er der Judenmission notwendiges Material an die Hand, womit er in gewisser Hinsicht doch den Erwartungen nachkam, die die Konzilien von Vienne und Basel auf die Einrichtung der hebräischen Lehrstühle gesetzt hatten. Münster mochte zudem mit den ihrem defensiven Zusammenhang entrissenen, konzentriert dargebotenen Angriffen der Juden gegen die Christen, wie er sie etwa dem sēfär niṣṣāḥôn entnommen hatte, weitere Kreise von der Notwendigkeit einer verstärkten Judenmission überzeugt haben. Auch haben seine Arbeiten noch sehr lange nachgewirkt. Noch im 18. Jahrhundert ist sein Matthäusevangelium von dem waadtländischen Reformationshistoriker Abraham Rüchat für die Judenmission neu bearbeitet worden[343]. In der Mitte des 17. Jahrhunderts hatte auch der Messias eine Neubearbeitung gefunden in der englischen Übersetzung[344] des Paul Isaiah, der sich auf dem Titel seines Buches „a Jew born, but now a converted and baptized Christ" nennt. Die Worte sind allerdings nicht so zu deuten, dass Isaiah durch die Schrift Münsters bekehrt worden wäre. Mit der Übersetzung stellt sich Isaiah zwar in den Dienst der Judenmission, doch wendet er sich, wie Münster, vornehmlich an den christlichen Leser, um ihm die Fehler des jüdischen Glaubens vor Augen zu führen. Isaiah hatte zunächst vorgehabt, eine Schrift in der Art des sēfär niṣṣāḥôn zu übersetzen, dann aber doch dem Münsterschen Dialog den Vorzug gegeben. Wir können also bei Isaiah die gleiche Entwicklung wie bei Münster beobachten. Von Interesse ist auch noch die Bemerkung des Isaiah, der Dialog Münsters sei nicht nur in religiöser Hinsicht, sondern auch in ästhetischer Hinsicht wertvoll, worin wir eine Bestätigung der beschriebenen literarischen Intention Münsters sehen.

Dass Münster persönlich die Begeisterung für die Judenmission fehlte, entspricht seiner toleranten Grundhaltung, die er in der christlichen Konfessionsfrage an den Tag legte. Es kann als ein Charakteristikum gewertet werden, dass von seinen beiden wichtigsten missionarischen Schriften das Matthäusevangelium Heinrich VIII. von England[345], der Messias dem kaiserlichen Gesandten in der Schweiz Johann a Panizone gewidmet ist. Münster hat auch gegenüber dem Judentum ein grosses Mass von Toleranz gezeigt, nicht nur im allgemeinen, sondern auch in speziellen Fragen, die von

343) Reallexikon für protestantische Theologie und Kirche, Leipzig ³1906, 17. Bd., S. 185.

344) The Messias of the Christians and the Jews, London, bei William Hunt, 1655; Exemplar in der Bodleiana Oxford, Sign.: Vet. A 3 f. 117.

345) Wie andere führende Persönlichkeiten der Schweizer Reformation hat auch Münster besondere Beziehungen zu England gehabt (Heinrich VIII., John Fisher, John Bradfort, Miles Coverdale, Alexander Ales, John Major, Vergilio Polidoro; auch an englische Studenten in Basel ist zu denken; vgl. auch die englischen Teilübersetzungen der Kosmographie). Dieser ganze Komplex bedarf noch einer Untersuchung nach englischen Quellen. Münsters Beziehungen zu Heinrich VIII. gehen wohl über Simon Grynäus, der 1531 in England war (vgl. Karl Heinrich Schaible, Geschichte der Deutschen in England, Strassburg 1885, S. 104).

der Zeit heftig diskutiert wurden. Judenvertreibung, Vernichtung des jüdischen Schrifttums und letztlich auch die Judenmission lehnte er ab. Nicht so sehr die allgemeinen Ideen des Humanismus sind die Gründe für diese Haltung, vielmehr ist es die tägliche Beschäftigung mit der hebräischen Sprache, der jüdischen Religion und Kultur. Andererseits hat Münster gegenüber dem Judentum stets eine reservierte Haltung bewahrt. Er duldet zwar die jüdische Religion, ist aber davon überzeugt, dass sie falsch ist. Er schätzt die jüdische Literatur, dem spezifisch talmudischen Schrifttum aber steht er recht kritisch gegenüber. Er übersteigert sich im Lob des Elia Levita, die Lehrmethoden der deutschen Juden lehnt er verächtlich ab. Wie bereits die in anderem Zusammenhang genannten Bemerkungen über Jakob Storck und Michael Adam zeigen, ergänzt etwa durch eine Notiz in der Beschreibung des Wallis, die Juden würden wertlose Bergkristalle als Amethyste verkaufen[346], hat Münster die Juden als Menschen nicht sehr hoch geschätzt. Der Eindruck einer gewissen Überheblichkeit und Unfreundlichkeit gegenüber den Juden, den Peritz selbst im Verhältnis Münsters zu Levita empfunden hat[347], kann nicht geleugnet werden und liesse sich noch durch zahlreiche weitere Beispiele ergänzen. Das ist um so negativer zu werten, als Münster sonst ein solcher Ton fremd ist. So bleibt Münster trotz seiner grossen Aufgeschlossenheit gegenüber dem Judentum doch weitgehend vom Urteil seiner Zeit über die Juden abhängig.

V. Arbeiten zum Alten Testament

§ 34

Ausgaben einzelner biblischer Bücher

Neben den lexikographisch-grammatischen Schriften und Ausgaben rabbinischer Werke bilden die Arbeiten zum Alten Testament eine dritte Gruppe von Münsters hebraischem Schrifttum. Bei Münsters Arbeiten zur Lexikographie, Grammatik und rabbinischen Literatur konnten wir wiederholt eine faktisch vorhandene Forderung der Autonomie der Hebraistik feststellen, die jedoch keinen Zweifel darüber aufkommen lässt, dass Münster den eigentlichen Zweck der Hebraistik nur so verstanden hat, dass sie als Ganzes eine ancilla theologiae sein müsse. Die Sprache ist für ihn die wichtigste Grundlage der Theologie und der beste und sicherste Weg zur theologischen Erkenntnis: „Christiana philosophia neque disci neque doceri syncere et solide possit citra linguarum praesidium“ [348]. Daher muss die Bibel von 1534/35 als die Krönung seines hebraistischen Schaffens angesehen

346) Kosm., S. 486.
347) Peritz, S. 258, Anm. 2; S. 264, Anm. 7; S. 265, Anm. 3 und 5.
348) Chald. gramm. 1527, praef.

werden, nicht nur weil sie das bedeutendste hebraistische Einzelwerk darstellt, sondern auch weil sie am unmittelbarsten der Theologie diente und somit dem Sinn seiner hebraistischen Arbeiten die grösste Erfüllung gab. So ist diese Bibel auch als ein vorwiegend philologisches Werk vor allem durch die Theologen zu Ruhm und Ehren gekommen.

Münsters Arbeit am Bibeltext begann mit einer Reihe überwiegend philologisch kommentierter Ausgaben und Übersetzungen einzelner biblischer Bücher. Verschiedene Freunde, unter ihnen Martin Frecht, gaben hierzu die Anregung. So erschien im Februar 1524 der Jonas, im Juni 1524 die Proverbia (2. Auflage 1548), im Mai 1525 der Ecclesiastes [349] und im August 1525 das Canticum Canticorum. 1542 folgte dann noch das Buch Tobias.

Den Text des Jonas veröffentlichte Münster ohne Anmerkungen in einer viersprachigen Polyglotte: Hebräisch, Aramäisch, Griechisch und Lateinisch. Die Kürze dieses nur vier Kapitel umfassenden Buches mochte es Münster für dieses Experiment geeignet erscheinen lassen. Auch hatte er von seiner Schulzeit her eine nähere Beziehung zu diesem Buch, von dem uns ebenso wie von dem 1525 erschienenen Ecclesiastes eine hebräische Handschrift Münsters aus dem Jahre 1510 erhalten ist [350]. Die lateinische Übersetzung Münsters schliesst sich noch eng an die Vulgata an und ist von der 1535 erschienenen Jonasübersetzung seiner Bibel völlig verschieden. Auch mit dem Text der Proverbia war Münster vertraut: Bereits 1520 hatte er den Text in Zusammenhang mit der Epitome veröffentlicht. Die Zweitauflage der Proverbia 1548 bestätigt, wie sehr Münster dieses Buch geschätzt hat. Das Canticum Canticorum hat Münster auf Bitten seiner Heidelberger und Basler Freunde ediert, denen er nur unwillig nachgab. Das Buch Tobias wurde Münster von Schreckenfuchs aus Memmingen zugesandt; gleichzeitig erhielt er auch ein zweites Exemplar, das Basler Bürger ihm aus Kairo mitgebracht hatten [351]. Es erschien zunächst nur hebräisch, seit 1544 auch mit lateinischer Übersetzung.

Diese Textausgaben verfolgten einen doppelten Zweck. In erster Linie sollten sie dem hebräischen Sprachunterricht dienen. Die Zweisprachigkeit sollte dabei den Schülern die Möglichkeit geben, sich in eigener Lektüre zu üben und das im Unterricht Gelernte so zu vertiefen. Der hebräische Text sollte den Schülern von der lateinischen Übersetzung her verständlich sein. Da die Vulgata diese Forderung nicht erfüllte, machte es sich Münster zur Aufgabe, den Ausgaben eigene Übersetzungen beizugeben. Aus seiner langen Erfahrung stellte er dabei das Prinzip einer Wort-für-Wort-Übersetzung auf: „verbo reddere verbum“ [352]. Er ging in seiner Forderung der Wörtlichkeit sogar soweit, dass er lieber einen Solözismus begehen will als einen

---

349) Eine genaue bibliographische Beschreibung dieses Buches findet man bei Johannes Bartholomäus Riederer, Nachrichten zur Kirchen-, Gelehrten- und Büchergeschichte, Altdorf 1764—68, 4. Bd., S. 11—14.

350) UKOl. M. 364, Bl. 144'v—147'v (Jonas) und Bl. 126'r—163'v (Ecclesiastes).

351) Erhalten in dem bereits zitierten Sammelwerk UB Basel, Sign. F. A. VI 10.

352) Prov. Sal. 1524, praef.; Eccl. 1525, praef.; Cant. 1525, praef. u. ö.

Hebraismus nicht auszudrücken[353]. Dass die Bücher in erster Linie den praktischen Bedürfnissen der Schüler dienten, zeigt auch die Tatsache, dass die Proverbia und das Canticum zusammen nur 10 Schillinge kosteten[354].

Das zweite Anliegen Münsters bei den biblischen Textausgaben ist ein moralisch-erzieherisches[355]. Schon die Auswahl der Texte, die durchweg zu den biblischen Lehrbüchern gehören, macht das deutlich. Für die Lektüre der Studenten waren diese Bücher auch insofern geeignet, als sie inhaltlich der Ethik der Antike nicht fernstanden, wie sie den Schülern aus den meistgelesenen Autoren Cicero und Terenz bekannt war. Sie bedeutet also eine Vertiefung des ethischen Gedankengutes. In den Vorreden zu seinen Textausgaben lässt Münster diese moralische Zielsetzung erkennen, besonders etwa im Tobias, den die Schüler auswendig lernen sollten; denn nirgends würde man so väterlich gemahnt, wie man sich seinen Mitmenschen gegenüber zu verhalten habe. Grösste Mühe gab sich Münster auch, den jugendlichen Leser zu einem rechten Verständnis des Canticum Canticorum zu führen, dessen Inhalt leicht auf einen falschen Weg führen könne.

Seit 1527 veröffentlichte Münster auch einzelne Teile der Bibel unter einem weiteren Gesichtspunkt, der schon mehr auf die Exegese weist: den Dekalog mit einem aramäischen Targum und dem Kommentar des Ibn Esra 1527, die Propheten Joel und Malachias mit einem Kommentar des David Kimhi 1530, den Propheten Amos, ebenfalls mit einem Kommentar des David Kimhi, 1531. Letztere enthalten nur den hebräischen Text und nur den hebräischen Kommentar. Alle diese Möglichkeiten der Bibeledition hat Münster in einer Isaiapolyglotte vereinigt, die neben dem hebräischen Text die Übersetzungen der Septuaginta und Vulgata enthält, eine wörtliche Übersetzung Münsters und einen Kommentar nach David Kimhi. Diese Ausgabe, die ohne Jahr erschien, trägt am deutlichsten die Züge der grossen Bibelausgabe Münsters. Sie wird wohl kurz vor 1534 anzusetzen sein oder auch später.

Mit diesen Übungstexten und sonstigen Teilausgaben dürfen eine grosse Zahl anderer zweisprachiger kommentierter Ausgaben nicht verwechselt werden, die rein inhaltlich diesen zwar gleich, aber auf völlig andere Art entstanden sind. Es handelt sich dabei um Nachdrucke der Bibel von 1534/35, die lediglich in anderer Form arrangiert sind, aber keine eigene zusätzliche Arbeit Münsters beansprucht haben. Meist sind diese Ausgaben auch von anderen bearbeitet worden, nicht von Münster selbst. Als solche Nachdrucke erschienen z. B. Münsters Psalmenübersetzung in Strassburg 1545, bearbeitet von Georg Machaeropoeus (Messerschmidt), der Pentateuch und die hagiographischen Bücher in Venedig 1551 durch Antonio Giustiniano, das Buch Threni 1552 durch David Kyber u. a.

---

353) Prov. Sal. 1524, praef.

354) Herminjard, 6. Bd., S. 17.

355) Stark betont, von einem allgemeineren Gesichtspunkt her, sind die pädagogischen Intentionen Münsters bei Pulvermacher.

§ 35

Die Bibel von 1534/35

1534/35 erschien Münsters grosse Biblia Hebraica mit einer lateinischen Übersetzung in zwei Foliobänden. Diese Bibel enthielt sämtliche kanonischen Bücher. Der zweisprachige Text ist synoptisch angeordnet; jedem einzelnen Kapitel folgen, durch Kursivschrift vom eigentlichen Text abgehoben, die Anmerkungen. Dem Werk vorangestellt hat Münster zwei Briefe an den jüdischen und christlichen Leser, gefolgt von einer längeren Vorrede[356]. Dem zweiten Band ist eine Vorrede zu den Propheten und ein Abriss der israelitischen Geschichte aus dem sēdär ʿôlām beigegeben.

Anlass zu dieser Bibelübersetzung gab eine Gruppe von Basler Druckern, Heinrich Petri, Michael Isingrin und Heinrich Bebel, die — wie wir wissen — durch die Verbreitung religiöser Schriften erhebliche Gewinne erzielt hatten. Münster widersetzte sich zunächst ihrer Bitte, da er an seiner Fähigkeit zweifelte, gab dann aber doch nach. Ohne Zweifel waren die Drucker einem geheimen Wunsch Münsters entgegengekommen; denn, wie er schreibt, habe er seit Beginn seines Studiums in der Vulgata zahlreiche untragbare Fehler bemerkt, vor denen man auf die Dauer die Augen nicht verschliessen könne. Entschieden wendet sich Münster gegen eine Tradition, die überlieferte Fehler gutheisst. Die Fehler der Vulgata lagen für Münster da, wo der lateinische Text das hebräische Original falsch wiedergab. Eine Berichtigung der lateinischen Übersetzung konnte also nur nach dem hebräischen Original abgefasst werden.

Aus den Fehlern der Vulgata, die in einer weitgehenden Abweichung vom hebräischen Urtext lagen, kam Münster zu dem extremen Schluss, dass seine lateinische Übersetzung so weit als möglich einen hebräischen Charakter bewahren müsse: „editio per omnia Hebraismo esset conformis“. Sowohl die Art der Übersetzung als auch die in den Anmerkungen gegebene Interpretation sollten den jüdischen Charakter so weit als möglich beibehalten, d. h. soweit es im Lateinischen sprachlich zu verantworten war und soweit die jüdische Interpretation nicht gegen die christliche Lehre verstiess.

Dieser Grundcharakter der Münsterschen Bibel ist auch von den Voraussetzungen aus zu verstehen, mit denen Münster an die Arbeit ging. Münster war bis dahin fast ausschliesslich als Hebraist tätig gewesen und hatte seit 1527 besondere Mühe im Studium der rabbinischen Literatur aufgewandt, speziell der exegetischen Schriften, so dass beides zwangsläufig seine Bibelübersetzung beeinflussen musste. Das musste schon aus praktischen Gründen geschehen, da Münsters Bibliothek fast ausschliesslich hebraistische und rabbinische Bücher enthielt. Noch 1542 schreibt er an Pellikan, er besitze nicht ein einziges theologisches Buch ausser den rabbinischen exegetischen

---

356) Eine bibliographische Beschreibung und zugleich eine sehr ausführliche Exposition der Vorreden bringt der Aufsatz von Paul Humbert, Deux Bibles hébraiques de Sebastian Münster, Musée Gutenberg Suisse, Bern 1925, S. 76—85.

Kommentaren[357]. Die grosse Bibelausgabe ist direkt aus den verschiedenen Einzelausgaben hervorgegangen, die den gleichen Standpunkt der wörtlichen Übersetzung zeigen und auch in ihren Kommentaren im wesentlichen den Rabbinen folgen.

In der Gesamtanlage und Methode geht die Bibel unmittelbar aus dem hebräischen Schaffen Münsters hervor, wie es auch das Ziel der Bibel bleibt, den Studierenden des Hebräischen zu helfen. Münster bringt das wiederholt zum Ausdruck, und zufällig ist uns auch ein praktisches Beispiel bekannt: August Blaurer erwähnt in einem Brief um 1560, dass er aus der Münsterschen Bibel das Hebräische erlernen wolle[358]. Aber auch für die des Hebräischen nicht mächtigen Theologen, die auch keine Zeit für die Erlernung dieser Sprache fanden, musste es wertvoll sein, die Sprech- und Denkweise des alttestamentlichen Volkes durch Münsters Art der hebraisierenden Übersetzung kennenzulernen. Nur auf diese Weise konnten sie auch ohne direkte Kenntnis der hebräischen Sprache zum wahren Verständnis des Textes gelangen.

Münster kannte die kritischen Punkte seines einseitigen Editionsprinzips genau. In seiner Vorrede gibt er sich grösste Mühe, zukünftigen Angriffen vorzubeugen. In der Verteidigung seiner wörtlichen Übersetzung gesteht er zunächst zu, dass es Aufgabe des Übersetzers sei, den Sinn herauszustellen, nicht einfach Worte wiederzugeben. Aber, so wendet er ein, der Sinn ist eben nur durch Worte zu erkennen. Sicherlich spielt hier auch eine Scheu mit, den Sinn der heiligen Schrift dogmatisch festzulegen durch eine starre Übersetzung; das wollte Münster den Theologen überlassen. Er selbst besass in theologischen Dingen wohl auch nicht die nötige Sicherheit.

Soweit es mit der lateinischen Sprache vereinbar war, gab es gegen eine wörtliche Übersetzung nichts einzuwenden. Schwierigkeiten ergaben sich erst bei der Übersetzung von Idiotismen, obwohl Münster auch hier noch in einer verhältnismässig günstigen Lage war, weil durch die Vulgata bereits zahlreiche Hebraismen in die abendländische Sprechweise eingedrungen waren, die von der Masse der Lateinsprechenden nicht als ungewöhnlich empfunden wurden. Aber Münster geht in der Übernahme der hebräischen Idiotismen ins Lateinische viel weiter als die Vulgata, wobei er ohne weiteres zugibt, gegen die „Latinitatis elegantia" zu verstossen oder gar schlechtes Latein zu schreiben. Gelegentlich scheut er sogar vor lateinischen Wortbildungen nicht zurück. Aber Münster vermeidet es doch nach Möglichkeit, über gewisse Grenzen hinauszugehen. So entscheidet er sich in der Übersetzung von Ex. 16, 20, wo die Vulgata ein „vermis inventus est" hat, für ein „vermis natus est", obwohl er eigentlich ein „vermisavit" bilden müsse. Richard Simon, der Begründer der historisch-kritischen biblischen Einleitungswissenschaft, hat Münster in seiner Art der Übersetzung der Idiotismen seine Anerkennung ausgesprochen, da Münster sich in der Wörtlichkeit ge-

357) ZB Zürich F 47, 290.
358) Blaurer Briefw., 3. Bd., S. 596.

wisse Schranken gesetzt habe im Gegensatz zu den wörtlichen Übersetzungen des Santes Pagnino und Arias Montanus: „Et quoiqu'il ne soit pas tout-à-fait pur dans son stile, il n'a cependant rien de trop rude, ni de trop barbare“ [359].

Schwerwiegender als die stilistische Frage war die fast ausschliessliche Verwendung rabbinischer Kommentare, die Münster allzuleicht in den Verdacht der Häresie bringen konnte. Weit mehr als in der stilistisch-sprachlichen Frage ist Münster hier um eine Klärung seiner Haltung bemüht. Schon im Titel der Bibel sind die „Rabbinorum commentarii“ „haud poenitendi“ genannt. Eine ausführliche Rechtfertigung folgt dann in dem Brief an den christlichen Leser und in der Vorrede, die ein eigenes Kapitel unter der Überschrift „Hebraeorum commentarii non contemnendi“ enthält. Münster weist darauf hin, dass er die Rabbinen nicht einfach ausschreibe, sondern „cum iudicio“ zitiere. In jedem Fall wolle er aber dem Leser das Urteil über die Ansichten der Rabbinen überlassen. Vieles sei zu verurteilen, man könne aber an den Rabbinen nicht vorbeigehen, wie er von Fall zu Fall zeigen werde. Wenn die Rabbinen auch oft irren, sie weisen sehr oft den Weg zur Wahrheit. Ein Argument, das speziell auf die gemünzt ist, die Münsters Bibelausgabe als einen Schlag gegen die Tradition auffassten, bringt Münster in dem folgenden: Hieronymus selbst habe bei seiner Übersetzung, die übrigens nach Münsters Ansicht verloren ist (die Vulgata ist lediglich unter seinem Namen in Umlauf gesetzt worden, um ihr grössere Geltung zu verschaffen), einen Juden zur Interpretation schwieriger Stellen herangezogen, wobei er keine Kosten gescheut hätte. Hieronymus hätte auch David Kimhi und Ibn Esra benutzt, wenn sie damals schon zur Verfügung gestanden hätten.

Die Anmerkungen Münsters sind vor allem von diesen beiden Gelehrten beherrscht, dann aber auch vom aramäischen Targum. Von den sonstigen Rabbinen begegnen uns häufiger Moses ben Jakob von Coucy, Abraham ben Mordechaj Farissol, Levi ben Gerson, Moses ben Nachman aus Gerona, Jakob ben Eleaser, Moses Maimonides, Salomon ben Isaak (Raschi), um nur die wichtigsten zu nennen. Meist zitiert Münster die Rabbinen ohne eigenes Urteil mit Ausnahme der Zitate aus apologetischen Schriften wie dem sēfär nissāhôn. Auch im Prophetenkommentar, wo es um die Messiaslehre geht, wird Münster zuweilen polemisch. Die Anmerkungen hatten die Aufgabe, den im Text infolge der wörtlichen Übersetzung vernachlässigten Sinn zu erhellen; sie sind also im wesentlichen Paraphrase. Die rein theologische Erklärung tritt gegenüber der sprachlichen und stilistischen zurück; die theologischen Erklärungen machen zudem oft den Eindruck sprachlicher Erklärungen, da sie meist vom Wort ausgehen. Den Erläuterungen von Realien hat Münster besonders dann einen grossen Raum gegeben, wenn er ihnen von seinen mathematischen oder geographischen Studien her ein besonderes Interesse entgegenbrachte [360]. Im ganzen ist Münster in seinen Anmerkungen

---

359) Richard Simon, Histoire critique du vieux testament, Rotterdam 1685.

360) Vgl. z. B. die Beschreibung der Sonnenuhr des Königs Ahaz, 2. Kg., 20, 9.

auf Kürze bedacht. Persönliche Anmerkungen sind daher nur in recht bescheidenem Umfang vorhanden.

Wiewohl die Rabbinen in Münsters Kommentar ein erdrückendes Übergewicht haben, so hat er sie doch nicht ausschliesslich benutzt. Aus der modernsten Literatur seiner Zeit hat er auch vier christliche Arbeiten herangezogen, so zunächst Luther und verschiedene Übersetzungen und Erklärungen Oekolampads. Ausser diesen beiden deutschen Reformatoren sind es zwei italienische Mönche, deren Werk Münster benutzt hat: die Pentateuchübersetzung des 1527 in Lyon erschienenen Alten Testaments des Santes Pagnino und die 1529 in Venedig erschienenen Recognitio veteris testamenti ad Hebraicam veritatem des Augustin Steuchus aus Gubbio [361]. Während Münster Pagnino sehr schätzt, zumal dieser die gleichen Prinzipien der wörtlichen Übersetzung und Kommentierung aus den rabbinischen Schriften befürwortet, benutzt er den Steuchus nur polemisch [362]. Steuchus hatte die Vulgata gegen alle Neuerungsbestrebungen verteidigt und war darüber bereits mit Erasmus in eine Kontroverse geraten, in die Münster sich einschaltete, indem er auf breiter Basis die Fehlerhaftigkeit der Vulgata gegenüber dem hebräischen Text nachwies, was Erasmus für das griechische Neue Testament nachgewiesen hatte. Die Kontroverse Münsters gegen den antilutherischen und antierasmischen Steuchus scheint in einem grösseren Ausmass bestanden zu haben, als aus dem uns bekannten Material ersichtlich ist. Wenn Schreckenfuchs von einem einzigen theologischen Gegner überhaupt spricht [363], dem er im Vorwort der Bibelausgabe geantwortet habe, so ist das nur auf Steuchus zu beziehen. Das Material aus dem Vorwort der Bibel reicht aber nicht aus, eine ausgedehnte Gegnerschaft von Münster und Steuchus zu begründen.

Vielleicht liegt in diesem Fall eine Übertreibung von Schreckenfuchs vor, wie er auch auf der anderen Seite übertreibt, wenn er schreibt, Münsters Bibel habe die Gunst aller grossen Theologen erlangt [364]. Diesen Schluss gründet er auf den Briefwechsel Münsters mit Theologen aus Köln sowie aus Spanien, Italien und Frankreich. Von diesem Briefwechsel ist uns jedoch nichts erhalten [365]. Erhalten sind aber eine Reihe anderer Zeugnisse, die eine allgemeine Anerkennung der Münsterschen Arbeit durch die führenden Theologen bekunden. Hier ist zunächst die lobende Hervorhebung von Münsters Bibelübersetzung durch den Basler Antistes Oswald Myconius zu nennen, die dieser 1535 in einem Widmungsschreiben an die Basler Landpfarrer anfügt [366].

---

361) Vgl. Th. Freudenberger, Augustin Steuchus aus Gubbio (1497—1548) und sein literarisches Werk, Ref.gesch. Studien und Texte, Heft 64/65, Münster i. W. 1935, S. 155, 252.

362) Z. B. Biblia 1534/35, Bl. 33, 34, 39v, 50, 85v, 92v, 130.

363) Schreckenfuchs, S. 16.

364) Schreckenfuchs, S. 16.

365) Erhalten ist nur ein Brief an Georg Kassander in Köln (Wolkenhauer, Kollegienbuch, S. 66 f.), der aber nichts zur Sache beiträgt. Auch die Georgii Cassandri ... opera omnia, Paris 1616, enthalten nichts zu Münster.

366) Oekolampad, Br. u. A., 2. Bd., Nr. 977, S. 760.

1536 nennt Luther in der Diskussion über Münsters Bibel Münster „doctissimus et optimus Hebraeus"; 1540 erklärt er, Münsters Bibelübersetzung sei „longe doctior septuaginta interpretibus"; 1542 sagt er zu dem gleichen Thema „Münster gefelt mir wol" und „huius laborem laudo" [367]. 1543 schreibt Luther im Schem Hamphoras, Münster habe „studio incredibili et diligentia inimitabili die Biblia verdolmetscht, viel guts damit gethan" [368]. Wenn Luther auch manche Bedenken gegen Münsters Bibel äussert, so ist sein Gesamteindruck doch positiv.

Wie in Basel und Wittenberg, so wurde auch in Zürich Münsters Bibel anerkannt. Der Zürcher Antistes Heinrich Bullinger sagt von Münsters Übersetzung, sie sei „fide optima, diligentia summa et sudoribus inaestimabilibus" [369]. Bullinger und Pellikan gaben in Verbindung mit dem Drucker Christoph Froschauer im Frühjahr 1539 die Übersetzung in Zürich neu heraus, und zwar zusammen mit der lateinischen Übersetzung des Neuen Testaments des Erasmus. Vor dieser Neuausgabe hatte Münster die Übersetzung mit dem Original noch einmal vergleichen wollen, was aber von Heinrich Petri und Michael Isingrin verhindert wurde, die nicht dulden wollten, dass Münster für ihren bedeutendsten Zürcher Konkurrenten arbeitete. So übernahm Pellikan für Münster diese Arbeit [370]. Bullinger schrieb ausserdem noch eine theologische Vorrede zu der Ausgabe, für die sich Münster bei ihm in einem uns erhaltenen Schreiben herzlich bedankte [371].

In den folgenden Jahren nach 1539 wurde in den Neuauflagen der Zürcher Bibel die Übersetzung Münsters durch die des Zürcher Pfarrers Leo Judä ersetzt. Über dessen Übersetzung schreibt Münster im Februar 1544 an Pellikan: „Leonem mea editio iuxta Hebraismum incitavit immo plurimum iuvit ad suam perficiendam, immo nunquam tam diligenter multa observassent, nisi ego monitor praecessissem, id quod facile deprehendo ex collatione utriusque editionis, quam modo facio [372]. Eine gewisse Verärgerung über Judä ist nicht zu überhören, wenn auch Münster hier gegenüber seinem Lehrer Pellikan, der selbst hinter der Ausgabe von Judä stand, einen zurückhaltenden Ton bewahrt.

Aus Genf und Bern sind uns keine direkten Zeugnisse bekannt, es ist uns aber belegt, dass Calvin [373] und Musculus [374] Münsters Bibel benutzt haben. Ähnlich wird es auch in den anderen reformierten Gemeinden gewesen sein, etwa in Neuenburg und Strassburg, wofür nur indirekte Belege anzuführen

---

367) Luther, Tischreden, 3. Bd., Nr. 3503; 4. Bd., Nr. 5001; 5. Bd., Nr. 5033 u. 5533.

368) Luther, Werke, 53. Bd., S. 647.

369) Biblia 1539, praef. = Bullinger, De versione Bibliorum.

370) Pellikan, Chron., S. 138 f.

371) StA Zürich E II. 446, Bl. 386; vgl. Bullinger, Diarium der Jahre 1504—74 (Quellen zur Schweiz. Reformationsgeschichte 2), hg. v. Emil Egli, Basel 1904, S. 27; ferner zwei Briefe Bullingers an Vadian aus dem Jahre 1539, Vadianbriefe, 5. Bd., S. 536 u. 542.

372) Z. B. Zürich F 47, 108.

373) Wernle, Calvin, S. 5: „Calvin blieb der Empfangende dem Hebraisten gegenüber, dessen lateinische Übersetzung des Alten Testamentes er stets benützte."

374) Blaurer Briefw., 3. Bd., S. 240 (Brief aus dem Jahre 1554).

sind. So lässt sich etwa für die Beachtung, die Münsters Bibel in St. Gallen gefunden hat, die handschriftliche Nachschrift anführen, die der Theologe Christoph Schappeler, wahrscheinlich in den vierziger Jahren, von Münsters Erläuterungen zu den Propheten angefertigt hat [375]. Auch Joachim Vadian, der Führer der St. Galler Reformation, besass ein Exemplar der Zürcher Bibel, das Bullinger ihm geschickt hatte [376].

Besonders beachtenswert ist der Einfluss von Münsters Bibel in England, wo Miles Coverdale bei der Abfassung der autorisierten Bibel Münsters Übersetzung in hohem Masse berücksichtigt hat. Auf diesem Wege sind in den bis heute massgeblichen Bibeltext viele Hebraismen gelangt, die sich auf Münster zurückführen lassen [377].

Besonders sind noch Münsters Psalmen zu nennen, die in den liber precum publicarum gelangten, das Common Prayer Book der Church of England, und 1574 bei Thomas Vautrollerius in London erschienen, in zweiter Auflage 1594 u. ö. In diesem Fall konnte Münster also das durchsetzen, was er mit seiner Bibelübersetzung bezweckt hatte, nämlich die Vulgata ersetzen.

Im Jahre 1660 erschien in London ein mehrbändiges Werk unter dem Titel Critici sacri, in dem John und Richard Pearsons verschiedene Bibelkommentare neu veröffentlichten, an erster Stelle die Erläuterungen Münsters zum Alten Testament und zum Matthaeusevangelium. Auch dieses Werk erfuhr Neuauflagen in Frankfurt 1696 und Amsterdam und Utrecht 1698.

Auch auf katholischer Seite ist Münsters Bibel nicht unbeachtet geblieben. Die von Schreckenfuchs erwähnte Korrespondenz Münsters über seine Bibel mit Theologen in Köln, Italien, Frankreich und Spanien setzt in erster Linie katholische Theologen voraus. Das ergibt sich auch aus der katholischen Perspektive von Schreckenfuchs, der in Freiburg schrieb. 1544 schreibt Münster an Pellikan, dass sein Altes Testament in Spanien solchen Anklang gefunden habe, dass dort bedeutende Theologen miteinander in Streit geraten seien, ob Münster wirklich ein Apostat sei oder nicht [378]. Wenige Jahre nach dem Erscheinen der Bibel, 1538, hat Johannes Eck Münsters Werk im Rahmen eines Vergleichs verschiedener Übersetzungen eines Psalms herangezogen und häufig zitiert, ohne dass er dabei irgendeine Polemik aufkommen liess [379].

---

375) StB St. Gallen, Cod. Vad. 382, Sebastiani Munsteri in prophetas expositio. Diese Handschrift galt bisher als besonderes Werk Münsters, ist aber mit den folgenden Teilen seiner gedruckten Bibel identisch: „In prophetas praefatio" (Biblia, S. 747—50), dem historischen Abriss (S. 750—53) sowie den Anmerkungen zu den einzelnen Kapiteln der Propheten.

376) Vadianbriefe, 5. Bd., S. 542.

377) J. F. Mozley, Coverdale and his Bible, London 1953; Harold L. Ruland, Sebastian Münster und die englische Bibel, Heimatjahrbuch des Landkreises Bingen, 5. Jg., 1961, S. 95. Wie andere führende Persönlichkeiten der Schweizer Reformation hatte auch Münster besondere Beziehungen zu England, die noch einer eigenen Untersuchung nach englischen Quellen bedürfen. Eine vermittelnde Rolle dürfte auch hier Grynäus gespielt haben.

378) ZB Zürich F 47, 288.

379) Johannes Eck, Explanatio psalmi vigesimi, hg. v. Bernhard Walde, Münster i. W. 1928, Register.

Auch der italienische Benediktiner Taddeo Cucchi (1495—1555) aus Chiari bei Brescia benutzte Münsters Bibelübersetzung und seine Erläuterungen in seiner Vulgata editio Novi ac Veteris Testamenti, Venedig 1542. Dieses Buch wurde allerdings auf den Index gesetzt; ob dabei die Benutzung Münsters eine Rolle gespielt hat, lässt sich nicht entscheiden. Münsters Bibel, wie überhaupt seine hebraistischen Werke, fanden eine Berücksichtigung auch bei der Entstehung der von Philipp II. in Auftrag gegebenen und vom Papst privilegierten Biblia regia des Arias Montanus, die 1572 in 9 Bänden bei Christoph Plantin in Antwerpen beendet wurde. Zwei Briefe des Druckers Plantin an Andreas Masius von 1569/70 [380] bezeugen die Benutzung Münsters. Münster ist in der Vorrede nicht erwähnt, ebensowenig auch Pagnino; in dem dreibändigen kritischen Apparat taucht Münsters Name jedoch gelegentlich auf, obwohl er von Pagnino überschattet ist. Dass Münsters Bibelausgabe im übrigen mit der monumentalen Ausgabe des Arias Montanus nicht zu vergleichen ist, braucht kaum eine nähere Erläuterung. Es ist selbstverständlich, dass Münster auf der katholischen Seite mit seiner Bibel nicht zu dem Ansehen gelangen konnte, das ihm auf der protestantischen Seite zuteil wurde. Gerade die protestantische Anerkennung musste seinen Verruf als Häretiker bei den Katholiken bestärken, was schliesslich dazu führte, dass das Gesamtwerk Münsters auf den Index gesetzt wurde. Diese „Verbannung“ der bedeutendsten Hebraisten, wie Münster und Fagius, wurde von allen ernsthaften Wissenschaftlern mit grossem Bedauern aufgenommen [381]. Die Tatsache, dass Münster von katholischer Seite aus dem Bereich der Wissenschaft verdrängt wurde, lässt sich nicht bestreiten. Auf der anderen Seite aber kann die Behauptung von Hantzsch [382], Münsters Bibelübersetzung habe von katholischer Seite heftige Angriffe erfahren, in dieser verallgemeinernden Form nicht bestätigt werden.

Für die Bedeutung von Münsters Bibelübersetzung ist anzumerken, dass noch in der theologischen Literatur des 17. und 18. Jahrhunderts Münster als ein zeitgenössischer Interpret betrachtet wurde, dessen Meinung man diskutieren konnte [383], während seine sonstigen Schriften bereits gegen Ende des 16. Jahrhunderts abgelöst wurden.

Die Kritik an Münsters Bibel konzentriert sich vor allem um die beiden Eigenschaften, durch die Münsters Bibelübersetzung sich besonders von anderen Übersetzungen abhebt: die sprachlichen Hebraismen und die exege-

---

380) Max Lossen, Briefe von Andreas Masius und seinen Freunden 1538—73, Publikationen der Gesellschaft für rheinische Geschichtskunde 2, Leipzig 1886, Nr. 306 und Nr. 310, S. 443 und S. 444 ff.

381) Lossen, a. a. O., S. 427 (Brief von Pighius an Masius, 1566).

382) Hantzsch, S. 175, Anm. 232.

383) Münsters Stellung in der theologischen Literatur des 17. und 18. Jh. bedarf einer eigenen Untersuchung. Insbesondere sei auf die folgenden Autoren verwiesen: Daniel Chamier, Thomas Crenius, Lucien de Dieu, Joh. Heinr. Heidegger, Joh. Heinr. Hottinger, Pierre Daniel Huet, Jacques Lelong, Valentin Ernst Löscher, Johann David Michaelis, John Mill, August Pfeiffer, Johann Andreas Quenstedt, Richard Simon, Johann Jakob Wettstein, Johann Christoph Wolf.

tischen Rabbinismen. Münster selbst berichtet, dass sich die Kritik vorwiegend gegen die „sermonis et stili simplicitas“ [384] gerichtet habe. Diese Kritik wird weniger von Theologen als von Humanisten vorgebracht worden sein, die sich die grösste Mühe gaben, das Latein der Zeit klassischen Vorbildern anzupassen. Münsters Barbarismen mussten um so mehr zum Ausdruck kommen, als sein Altes Testament mit dem Neuen Testament des Erasmus zusammen ediert wurde. So wundern wir uns nicht darüber, dass Melanchthon der Übersetzung des Leo Judä, die in der zweiten Auflage der Zürcher Bibel für Münsters Übersetzung der Übersetzung des Erasmus an die Seite trat, den Vorzug gab [385]. Münsters Forderung der Beibehaltung der Hebraismen widersprach allzu krass den humanistischen Bestrebungen um die Hebung der lateinischen Sprache, aber sie widersprach auch etwa den Bestrebungen Luthers, der bei seiner Bibelübersetzung gefordert hatte, man müsse dem Volk aufs Maul sehen. So stellt Luther die ironische Frage an Münster, wie er das deutsche „Er wendet den Mantel nach dem Winde“ [386] mit den gleichen Worten lateinisch wiedergeben könne, ohne dass dabei der Sinn der Aussage verlorengehe. Luther fordert, dass die Übersetzung Interpretation sei. Münster bleibe in den Vokabeln und der Grammatik stecken, er beachte weder die Ausdrucksweise (φράσις, figura) noch die ausgesagte Sache (res).

Auch für die theologisch-exegetische Kritik an der Bibel Münsters ist Luther der Hauptsprecher. Nach seiner „grobianischen“ Art steigert sich Luther dabei zu massiven Angriffen gegen Münster. Der unmittelbare Anlass dazu war, dass Münster in seiner Bibel wiederholt gegen einzelne Übersetzungen der Lutherbibel Stellung genommen hatte. Luther bezeichnet die Arbeitsweise Münsters immer wieder mit einem betont negativen iudaisare oder rabbinizare oder auch mit dem sehr kräftigen deutschen Ausdruck judentzen [387]. Insbesondere tadelt Luther die Untätigkeit Münsters, den Juden als den Feinden der christlichen Interpretation der Bibel nicht entschieden genug entgegengetreten zu sein. Er selbst bewundert die Belesenheit Münsters in den rabbinischen Schriften und wünschte, dass Münster unter seiner Leitung die Bibel interpretiert hätte. Wie Münster auf Luthers Vorwürfe reagierte, wissen wir nicht. Da Luthers Äusserungen, soweit wir sie kennen, alle während der Tischreden zwischen 1536 und 1543 gefallen sind, ist überhaupt die Frage, wieweit Münster Kenntnis davon erhielt. Teils hat Münster wohl mit Luther über diese Angelegenheit korrespondiert [388], teils ist er von Pellikan unterrichtet worden, an den er 1544 schreibt, ob er Luthers Raserei so verstehen soll, dass sie gegen ihn persönlich gerichtet sei oder ob Luther überhaupt gegen andere nicht ohne

384) StA Zürich E II. 446, Bl. 386.

385) Vgl. Hantzsch, S. 175, Anm. 5.

386) Luther, Tischreden, 5. Bd., Nr. 5521.

387) Luther, Tischreden, 5. Bd., Nr. 5521.

388) Luther, Tischreden, 5. Bd., Nr. 5723. Von dieser Korrespondenz ist nichts erhalten. Der hier erwähnte Brief aus dem Jahre 1541 befasste sich mit Münsters Messias von 1539.

Raserei schreiben könne[389]. Diese Frage ist freilich nur rhetorisch gestellt; die Antwort liegt im zweiten Teil und stellt wohl einen Versuch dar, Luther zu entschuldigen. Münster war in keiner Weise daran gelegen, in entsprechender Art zu antworten; dafür hat er Luther zu sehr geschätzt. Seine Haltung in der Exegese hat Münster jedoch in keiner Weise geändert, wie die zweite Auflage der Bibel zeigt. Er war im Gegenteil darum bemüht, den Einfluss der Rabbinen in seinen Erläuterungen durch die Lektüre weiterer rabbinischer Schriften zu verstärken[390].

Luthers Ansichten über Münsters Rabbinismen wurden auch von dem Wittenberger Hebraisten Johannes Forster geteilt. In demselben Jahr 1564, in dem in Basel Münsters Dictionarium hebraicum seine letzte Auflage erlebte, erschien bei dem gleichen Drucker eine Ausgabe von Forsters Dictionarium hebraicum novum, das schon im Titel betont gegen Münster zielt und seinen Wortschatz nur aus der Bibel, nicht aus den Rabbinen schöpft, über die Forsters resümierendes Urteil lautet: „in Rabinis οὐδὲν ὑγιές.

Es ist die gleiche orthodoxe, von Vorurteilen getragene Haltung, die Luther und Forster gegen Münster Stellung nehmen lässt, die auch Reuchlin schon in den Streit mit den Kölner Dominikanern verwickelt hatte. Mit der Zeit hat sich jedoch der Standpunkt, wie er von Münster, Reuchlin, Pellikan, Fagius, Pagnino u. a. vertreten wurde, durchgesetzt. Schon die Kritiker des 17. Jahrhunderts stellen die Rabbinismen Münsters nur noch als eine Tatsache fest, ohne sie zu werten. Die heutige Theologie wird selbst bei der Interpretation des Neuen Testaments nicht mehr am Talmud vorübergehen können und wollen. Wie begierig man alle jüdischen Quellen für die Bibelinterpretation aufnimmt, haben in jüngster Zeit die Funde von Qumran bewiesen.

VI. Wirksamkeit als Theologe

§ 36

Professur für Altes Testament

Die Frage, ob wir Münster als einen Theologen ansehen können, wie sie sich gerade aus den Ausführungen des letzten Abschnitts stellt, ist nicht mit einem klaren Ja oder Nein zu beantworten. Aus dem Studiengang Münsters wissen wir, dass er Theologie studiert hat, zum Priester geweiht worden ist und als Lektor für Theologie gewirkt hat; wir wissen aber auch, dass er ohne besonderen Eifer Theologie studiert hat. Auch die einzigen Zeugnisse einer praktischen theologischen Tätigkeit Münsters als Hofprediger in Heidelberg und als Prediger an St. Peter in Basel haben sich als falsch oder

389) ZB Zürich F 47, 288.
390) ZB Zürich F 47, 128; UB Leiden Vulc. 105 II.

wenigstens sehr zweifelhaft erwiesen. Auch als Hebraist hat Münster sich darum bemüht, seiner Wissenschaft auf dem Wege zur Unabhängigkeit zu dienen; zwar steht die Hebraistik als Ganzes im Dienst der Theologie, aber innerhalb ihrer Grenzen lehrt Münster nach rein sprachwissenschaftlichen, nicht theologischen Methoden. Münster ist Philologe, nicht Theologe, womit er in einer allgemeinen Entwicklung seiner Zeit steht. So hatte die Studienordnung Oekolampads die philologische und theologische Exegese bereits personell getrennt.

Die Bibelübersetzung von 1534/35 hatte Münster in Kreisen der Theologie grosses Ansehen eingebracht, das er persönlich vielleicht gar nicht beabsichtigt hatte; hatte er doch seine Bibelübersetzung in erster Linie als eine philologische Aufgabe betrachtet und auch als eine solche bewerkstelligt. Als im Sommer 1541 in Basel eine grosse Pestepidemie ausbrach, der zahlreiche Professoren zum Opfer fielen, unter ihnen der Professor für alttestamentliche Theologie Andreas Karlstadt, geriet die Universität in einen sehr spürbaren Lehrkräftemangel. Es lag sehr nahe, dass man sich bei einer Neubesetzung an Münster wandte, für dessen Eignung man vor allem seine Bibelübersetzung anführte[391]. Aber man hätte sich auch ohne das an Münster gewandt, da die Universität bestrebt war, die Lücken, wenigstens für eine Zeit, nicht durch Neuberufungen, sondern durch Vergabe zusätzlicher Aufträge an die bereits in Basel wirkenden Professoren, zu schliessen. Münster wehrte zunächst heftig ab, worauf man ihn auf seine Verantwortung hinwies, sich bei der Notlage der Universität dieser Aufgabe nicht zu entziehen. Es kam daraufhin zu einem Kompromiss, der wohl auch sehr im Sinne der Universität lag, weil man Münster als einem Nichtgraduierten nur ungern einen theologischen Lehrstuhl übertrug. Noch am 8. Februar 1542 schrieb Myconius an Farel, man könne Münster als einen Nichtgraduierten überhaupt nicht nehmen[392]. Schliesslich einigte man sich so, dass Münster auf ein Jahr ohne den Titel den Lehrstuhl übernehmen sollte. Während dieser Zeit sollte sich die Universität nach einem anderen Mann umsehen. Nach Ablauf des Jahres sollte aber die Entscheidung bei Münster sein, ob er bleiben wolle oder nicht. Sollte er sich für ein Bleiben entscheiden, so wurde ihm jedoch zur Auflage gemacht, zum Doktor der Theologie zu promovieren. Noch im Frühjahr 1542 begann er seine theologischen Vorlesungen. Wir sind nicht darüber informiert, was nach Ablauf des Jahres geschah. Münster blieb jedoch für weitere anderthalb Jahre im Amt, von dem er erst im Herbst 1544 zurücktrat. Da Münster aber nicht promovierte, scheint der Vertrag von 1542 um ein oder anderthalb Jahre verlängert worden zu sein, weil man bis zum Frühjahr 1543 keinen geeigneten Ersatz gefunden hatte. Die Verlängerung des Vertrages unter diesen Umständen ergibt sich aus einem Brief Münsters, der im Spätsommer 1543 verfasst sein dürfte: er habe seine Vorlesungen beendet, sei aber gebeten worden, ein bis zwei Mo-

391) ZB Zürich F 47, 290.

392) Zitiert nach Humbert, S. 76.

nate weiterzulesen, bis man beschlossen hätte, was mit Cellarius zu tun sei[393]. Cellarius wurde 1544 der Nachfolger Münsters, scheint aber als solcher ziemlich umstritten gewesen zu sein. Noch am 2. September 1544, wenige Wochen vor der Berufung des Cellarius, nennt Münster noch Myconius als seinen eventuellen Nachfolger[394]. Wie Münster, so war aber auch Myconius nicht im Besitz des theologischen Doktorgrades und konnte deshalb nicht berufen werden. Nach Johannes Gast wurde Cellarius nur auf Grund verwandtschaftlicher Beziehungen gewählt[395]. Münster äussert sich weder positiv noch negativ zu Cellarius; über seinen Rücktritt fühlte er sich jedoch erleichtert: „quietus iam vivo exoneratus lectione theologica“ [396]. So schreibt Münster am 2. November 1544 an Pellikan.

Das ungeduldige Hin und Her in der Besetzung des theologischen Lehrstuhls ist ein äusseres Zeichen dafür, dass Münster dieses ehrenvolle Amt im wesentlichen als eine Last empfunden hat. Er konnte für einen ausgesprochen theologischen Unterricht nicht den rechten Eifer entwickeln, wofür wir in erster Linie seine Unvorbereitetheit verantwortlich machen müssen. Vierzehn Tage vor Beginn seiner Vorlesungen schreibt er an Pellikan: „emendi sunt a me libri theologici, nec enim unus est in aedibus meis praeter Hebraica commentaria.“ Aber nicht nur das: Er bittet sogar Pellikan um Literaturangaben, um die Angabe lesenswerter Bücher und Autoren[397]. Es gibt wohl kaum ein Zeugnis, das besser dokumentieren könnte, wie wenig Münster seit dem Ende seiner Studienzeit für seine theologische Fortbildung getan hat. Aber, um hier keine Unklarheit aufkommen zu lassen, sei betont, dass Münster die Theologie in ihrer umfassenden Bedeutung als philosophia Christiana stets als die höchste Wissenschaft betrachtet hat, in deren Dienst er sich mit seinem ganzen Schaffen stellte. Es ist lediglich die Theologie als Wissenschaft im engeren Sinne, die Münster vernachlässigt hat. Dass die rabbinischen Kommentare wenig für eine öffentliche theologische Vorlesung geeignet waren, hatte die Reaktion Luthers auf Münsters Bibelübersetzung deutlich bewiesen. Pellikan, der in einem Brief an Amerbach vom 4. April 1542 seine Freude über die Berufung Münsters auf den theologischen Lehrstuhl äussert[398], hat dann auch Münster seiner Bitte entsprechend während der ganzen Zeit seiner theologischen Vorlesungen tatkräftig unterstützt, indem er ihm verschiedene seiner eigenen exegetischen Ausarbeitungen auslieh[399]. Was Münster schliesslich seine theologische Professur als besonders belastend empfinden lassen musste, war, dass diese

---

393) ZB Zürich F 47, 136.

394) ZB Zürich F 47, 288. Vielleicht liegt in diesem Brief auch ein Verschreiben Münsters „Myconius“ für „Cellarius“ vor.

395) Gast, Tagebuch, S. 63.

396) ZB Zürich F 47, 128.

397) ZB Zürich F 47, 136.

398) Basel bibl. anst. A. K. C. I, 2, Bl. 362; zitiert nach Geiger, Briefe, S. 118, Anm. 1.

399) Es handelt sich um die folgenden Handschriften: annotationes in Isaiam, annotationes in Jeremiam, collectanea in Genesim, collectanea in minores prophetas, scripta in Ezechielem. Vgl. dazu ZB Zürich F 47, 288, 289 und F 81, 294.

mit der Arbeit der letzten entscheidenden Jahre an seiner Kosmographie, die im Herbst 1544 erschien, zusammenfiel.

Über den Vorlesungsstoff Münsters können wir uns aus den erhaltenen Briefen der Jahre 1542—1544 ein verhältnismässig genaues Bild machen, das uns durch die Überlieferung von Pantaleon und Adam bestätigt wird: „sanctorum prophetarum mysteria explicuit". Münster las ausschliesslich über die Propheten, da die Messiaslehre wegen seiner Beschäftigung mit dem Judentum im Mittelpunkt seines theologischen Interesses stand. Auch konnte Münster hier die Benutzung der von ihm geschätzten rabbinischen Kommentare als notwendig rechtfertigen. In der Exegese ging er sehr langsam vor: Pro Woche wurde niemals mehr als ein Kapitel durchgenommen. Die ersten anderthalb Jahre las Münster über Isaias, das folgende über Jeremias, den er Mitte September 1544 beendete. Darauf wollte er den Ezechiel anschliessen als den dritten der grossen Propheten, kam aber nicht mehr dazu, weil Cellarius ihn ablöste. Über die Art der Exegese lassen sich aus dem Gutachten[400] Karlstadts über den theologischen Unterricht gewisse Rückschlüsse ziehen. Dort heisst es speziell zu den Propheten: „Der Psalmen und Propheten wissagung so christum unsern trost anlangend, soll der lerer mit traefflichem yfer usslegen". Der Interpretation selbst lag das folgende Schema zugrunde, das auf den Prophetentext bezogen und insbesondere auf die Anmerkungen zu den Propheten in Münsters Bibel von 1534/35 einen sehr guten Eindruck von Art und Aufbau der Vorlesungen Münsters vermitteln kann:

quid?	Aussage
quomodo?	Art der Aussage
quorsum?	Ziel der Aussage
collatio	Vergleich
conciliatio	Vereinbarung von Widersprüchen
accomodatio	Anpassung an zeitgemässe Verhältnisse

Zu den interpretatorischen Vorlesungen kamen zwei Arten von exercitia, nämlich jeden Donnerstag eine Disputation sowie eine persönliche Diskussion der Studenten mit ihrem Lehrer, falls sie mit dessen Interpretation nicht einverstanden waren. Was den inhaltlichen Aufbau der Exegese Münsters anbelangt, so kann man annehmen, dass das Sprachliche einen sehr grossen Raum eingenommen hat.

§ 37

Der Koranstreit

Während seiner theologischen Professur stand Münster mehr als früher im Lichte der Öffentlichkeit. So wurde ihm auch 1542 ein Urteil in einer theo-

400) Thommen, S. 319—21.

logisch wie auch politisch wichtigen Frage abverlangt, in der er zu einer sehr widersprüchlichen Entscheidung kam.

Es ging darum, ob eine lateinische Übersetzung des Korans gedruckt werden sollte oder nicht[401]. Die Übersetzung stammte von dem Zürcher Orientalisten Theodor Bibliander und war auch von Pellikan mit lebhafter Anteilnahme verfolgt worden. Der Basler Drucker Oporin hatte sie gedruckt, war aber denunziert worden. Daraufhin ergriff die Universität die Initiative gegen die Veröffentlichung des Korans. Die Universität brachte die Angelegenheit vor den Rat, der sich nach langen Verhandlungen für den Druck entschied, nachdem sich der Antistes Myconius, der überwiegende Teil der Basler Pfarrerschaft, die Räte von Strassburg und Zürich und schliesslich sogar Luther für den Druck des Korans eingesetzt hatten[402].

Als die wichtigsten Gegner des Druckes finden wir Amerbach, Wolfgang Wissenburger, Jakob Truckenbrot und Münster. In einem vom Rat geforderten Gutachten, das die drei Letztgenannten abgefasst und unterzeichnet haben[403], heisst es, der Koran sei „ein schantlich ergerlich, verfürisch und nit allein kätzerisch buoch, sunders ein gruben oder kisten aller kätzereien". Die Gefahr des Korans sehen die Unterzeichneten besonders in der allgemeinen geistigen Verwirrung der Zeit. Die zahlreichen Gemeinsamkeiten zwischen der christlichen und islamischen Religion könnten verführend wirken. Das Argument, der Koran könne der Türkenmission dienen, wird zwar anerkannt, es sei aber „nit von nöten ein solche summ uszuspreiten".

Wir können nur mit Erstaunen feststellen, dass Münster sich mit derartigen Gedanken identifiziert, wo er doch selbst verschiedene jüdische Glaubenslehren verbreitet hatte, die die Gefahr einer verführerischen Übereinstimmung mit dem Christentum noch in viel stärkerem Masse in sich tragen als der Koran. Auch hätte es ganz im Interesse seiner sonstigen Bemühungen um die orientalische Literatur gelegen, eine Übersetzung des Korans zu wünschen, wie auch Pellikan sie gewünscht hatte. Statt dessen entschuldigt sich Münster bei Pellikan für seine Haltung und schickt ihm zu seiner Rechtfertigung ein Exemplar seines Gutachtens. Wie ist es zu erklären, dass Münster hier gegen seine eigene Überzeugung sich einer Minderheit von Orthodoxen anschliesst, wobei er selbst in Kauf nimmt, dass er sich bei vielen seiner Kollegen verhasst machte, wie er selbst zugibt? Man könnte an ein schwaches Nachgeben gegenüber Truckenbrot und Wissenburger denken oder an einen Akt der Solidarität mit seinem Freund Amerbach. Am meisten hat jedoch die Vermutung für sich, dass es aus Neid geschah. Heinrich Petri hatte 1536 eine Koranausgabe geplant, die er aber

401) ZB Zürich F 47, 294 und F 81, 294.

402) Karl Rudolf Hagenbach, Luther und der Koran vor dem Rate in Basel, Beiträge zur vaterländischen Geschichte, 9. Bd., Basel 1870, S. 291—326.

403) StA Basel, Kirchenacten A 4, Religionssachen 1530—62, Bl. 142r, 142v, abgedruckt bei Hagenbach, a. a. O., S. 310—313. Dieses Gutachten scheint von Wissenburgers Hand geschrieben; selbst die Unterschrift Münsters stammt nicht von Münsters eigener Hand; möglicherweise liegt ein Konzept oder eine Abschrift vor. Dass Münster an dem Gutachten wirklich beteiligt war, ergibt sich aus ZB Zürich F 81, 294.

infolge eines Einspruches des Rats auf ein Gutachten des Capito und Grynäus hin nicht drucken konnte[404]. Da Petris orientalisches Schrifttum entscheidend von Münster geleitet wurde, ist es undenkbar, dass Münster an der Koranausgabe Petris nicht irgendwie beteiligt gewesen wäre. Wie Petri nun gegen den Drucker Oporin aufgebracht sein musste, so war wahrscheinlich auch Münster gegen Bibliander eingenommen. Die Entscheidung Münsters in der Koranfrage war wesentlich durch die Aktionsgemeinschaft Petri-Münster bestimmt, die wiederholt dann in Erscheinung trat, wenn von Zürcher Gelehrten und Druckern etwas unternommen wurde, was den Interessen der Petrischen Offizin zuwiderlief. So hatten Petri und Isingrin 1539 verhindert, dass Münster seine Bibel für den Zürcher Froschauer überarbeitete, und 1544 suchten beide nach Wegen, etwas gegen die der Kosmographie gefährlich werdende Stumpfsche Chronik zu unternehmen. Es sind vermutlich auch in der Koranfrage diese sehr realen geschäftlichen Interessen gewesen, die Münster zu seinem unverständlichen Urteil veranlasst haben.

Es gibt noch ein anderes Beispiel dafür, wie sehr Münster von Heinrich Petri und Michael Isingrin beeinflusst wurde. 1538 hat Münster versucht, das Lexicon graecum des Johannes Walder neu herauszugeben, obwohl ein Privileg bestand, das den Nachdruck verbot. Um dieses Privileg zu umgehen, suchte er, dem Lexicon durch den Zusatz hebräischer Vokabeln eine andere Form zu geben[405]. Es besteht kein Zweifel, dass auch hier Petri das „treibende Element“ war, wie schon Alfred Hartmann vermutet hat[406]. Petri dürfte Münster dazu leicht überredet haben, da ja ein Dictionarium trilingue schon seit Jahren von Münster bearbeitet wurde. Petri und Isingrin gaben das Unternehmen auf, als sie ein Vorkaufsrecht auf das Lexicon graecum durchgesetzt hatten[407]. Die Geschäftsinteressen überlagern hier völlig die wissenschaftlichen; Münster, nach dessen redlicher Arbeit nun keiner mehr fragte, hatte seinen guten Namen hergegeben und sich, wie im Koranstreit, mancherlei Feindschaft zugezogen, für die ein Brief Butzers, der die heftigsten Beschuldigungen gegen Münster enthält, ein beredtes Zeugnis ist.

§ 38

Stellung innerhalb der Reformation

Vom zeitgenössischen Katholizismus ist Münster eine bedeutende Stellung innerhalb der Reformation eingeräumt worden. Herminjard führt einen für diesen Zusammenhang interessanten „Ketzerkatalog“ aus dem Jahre

404) Luther, Werke, 53. Bd., S. 563 ff.

405) Amerbach Korr., 5. Bd., S. 108 (Brief Butzers an Amerbach, Strassburg, den 7. August 1538).

406) Amerbach Korr., 5. Bd., S. 109, Anm. 1.

407) StA Basel, Ratsbücher B 4, Erkanntnisbuch IV, Bl. 151r und 151v.

1556 des italienischen Mönches Q. Iacopo Moronessa da Lezze an: „il Melantone, il Buciero, il Zwinglio, il Mu(n)stero, il Farello, il Lamberto, il Pellicano et Ecola(m)padio“ [408]. Herminjard wertet dieses Zeugnis dafür, dass Calvin gegenüber anderen Schweizer Reformatoren in Italien wenig bekannt gewesen sei, da sein Name nicht genannt wird. Natürlich kann als nächste Folgerung aus diesem Schluss nicht gesagt werden, dass Münster bis 1556 vom italienischen Katholizismus als ein bedeutenderer Häretiker betrachtet wurde als Calvin; aber es ist doch bemerkenswert, dass Münster unter den wichtigsten Häretikern genannt wird. Ein ähnliches Zeugnis haben wir auch von dem Jesuiten Andreas Frusius [409], von dem uns ein Epigramm auf Münster erhalten ist, das wiederum in eine Reihe von Spottepigrammen auf die 15 erlauchtesten Namen der Reformation gestellt ist. Der Wortlaut des Epigramms sei hier mitgeteilt, weil dieses Gedicht in der bisherigen Literatur über Münster nie berücksichtigt worden ist:

IN MUNSTERUM

Monstraris digito Munstere, et diceris, hic est:
Quare a monstrando non male nomen habes.
Namque tibi Haereticos inter non ultima fama est:
Secta sed e multis sat tibi nulla placet.
Ipse novam fingis mutilatis pluribus unam,
ut Mahumetanae legis habetur opus.
Schismaticis aptas Judaica cornua membris.
Gentilis nec pars impietatis abest.
Esse ita te Monstrum monstras, Munstere, coortum
Rectius a Monstro sic puto nomen habes.

Dieses Epigramm, unübertroffen in seinem bissigen Spott, schliesst sich im Bild an den Beginn der Ars poetica des Horaz [410] an, wo ein Monstrum gezeichnet wird, das aus verschiedenen Körperteilen von Mensch, Pferd, Fisch und Vögeln zusammengesetzt ist. Münster zeigt sich als ein solches Monstrum, weil seine Religion aus den verschiedensten Religionen zusammengesetzt sei. Hierin liegt vielleicht eine Anspielung auf die für die Zeit ungewöhnliche Toleranz, die Münster dem Judentum entgegengebracht hatte. Für unsere Fragestellung besonders zu beachten ist das „inter Haereticos non ultima fama est“. Einen weiteren Beleg für diese fama finden wir in fast allen Indices librorum prohibitorum, so beispielsweise im Trienter Index, in dessen alphabetischem Verzeichnis Münsters Name sogar doppelt erscheint, unter Munsterus und unter Sebastianus Munsterus [411]. Dieser Verweis auf die Indices führt uns bereits näher an die Gründe heran, die Münster als einen so bedeutenden Häretiker erscheinen liessen. Es ist nicht eine

---

408) Herminjard, 6. Bd., S. 465 = Iacopo Moronessa, Il Modello di Martino Luthero, Venedig 1556, S. 353.

409) Andreas Frusius, Epigrammata in Haereticos, Köln ²1600.

410) Horaz, Ars poetica, Vers 1—4.

411) Index librorum prohibitorum, Dillingen 1554; vgl. auch Reusch, Register.

theologische, sondern eine wissenschaftliche Wirksamkeit gewesen. Die grosse Zahl seiner Bücher, die zum Teil schematisch ohne rechte Begründung auf den Index gesetzt wurden, liessen ihn als einen bedeutenden aktiven Vertreter der reformatorischen Bewegung bei ihren Gegnern erscheinen. Bereits vor diesen Indizierungen wurde Münster von offizieller katholischer Seite als ein bedeutender Gegner angesehen. Das kommt zum Ausdruck in einem Lagebericht vom 24. Oktober 1536, der den Nuntius Morone über die Verhältnisse in Deutschland unterrichten sollte. Darin heisst es:

> Viri docti inter haereticos praecipui...
> Apud Suitenses.
> Pellicanus
> Munsterus
> Sunt et alii plerique multi tam catholici quam haeretici qui scripserunt, sed sunt secundae notae[412].

Münster und Pellikan werden als die bedeutendsten Wissenschaftler der reformierten Schweiz angesehen, und zwar in einem offiziellen Dokument zu einer Zeit, wo Münster noch nicht auf dem Höhepunkt seines Ruhmes angelangt war. Es ist somit durchaus begründet, wenn Münster in den folgenden Jahrzehnten neben die bedeutendsten Reformatoren gestellt wird, die aus der auch für die deutsche katholische Kirche oft massgeblichen italienischen Sicht vorwiegend Schweizer waren, und mit denen Münster auch in persönlichem Kontakt gestanden hatte, so dass auch von daher eine Gleichstellung begründet war.

Von protestantischer Seite fehlt eine so hohe Einschätzung Münsters, weil man hier bei der Beurteilung nur die greifbaren theologischen Verdienste beachtete und Münsters Stellung nicht als die eines theologischen Gegners, weil er als Wissenschaftler mit theologischen Gegnern zusammenarbeitete, verallgemeinern konnte. Wo Münster solche theologischen Verdienste aufzuweisen hat, werden diese von den führenden Theologen anerkannt, wie etwa die Zeugnisse über seine Bibelübersetzung gezeigt haben. Münster ist aber von den führenden Reformatoren niemals als ein schöpferischer Geist angesehen worden, der eigene Ideen zum reformatorischen Gedankengut beizutragen hatte. Wenn wir die Korrespondenz der deutschen Reformatoren betrachten, so begegnen uns kaum Briefe, die von Münster stammen oder an Münster adressiert sind, obwohl wir wissen, dass er mit Luther, Melanchthon, Bugenhagen, Capito, Butzer, Brenz u. a. brieflich oder persönlich verkehrt hat. Aus dem Verlust dieser Briefe schliessen wir, dass man sie inhaltlich nicht für bedeutend gehalten hat, weil sie „naeniae“ waren, wie Münster sie wiederholt selbst bezeichnet hat, wertlose Schreiben, die die Reformatoren in ihren heiligsten Arbeiten aufhielten[413]. Es fehlen

---

412) Nuntiaturberichte aus Deutschland 1533—1559, Abteilung I, 2. Bd., Nuntiaturen des Morone 1536—38, Gotha 1892, S. 61.

413) Herminjard, 8. Bd., S. 40 und LB Gotha, Chart. A. 405, Bl. 63.

aber in den Korrespondenzen der Reformatoren nicht nur die Briefe von und an Münster, es fehlen vor allem auch die Erwähnungen Münsters, während sonst die führenden Reformatoren stets aufeinander Bezug nehmen, besonders wenn es um theologische Fragen geht. Hier hatte Münster nicht mitzureden; sein Name spielt innerhalb der deutschen Reformation nur eine geringe Rolle.

Etwas anders lagen die Verhältnisse in der Schweiz, wo Münster infolge der räumlichen Nähe engere persönliche Beziehungen zu den führenden Reformatoren knüpfen konnte. Aber auch diese Beziehungen basierten nicht auf einem gemeinsamen theologischen Interesse, wenn auch die gemeinsame Konfessionszugehörigkeit zu theologischen Gesprächen geführt haben wird. Auch in der Schweizer Reformation ist die Bedeutung Münsters nur sekundär. Ein bezeichnendes Beispiel dafür ist, dass Münster sich von dem Zürcher Reformator Bullinger eine theologische Einleitung für seine Bibelübersetzung schreiben liess. Was sein Verhältnis zu den Basler Reformatoren angeht, also zu Oekolampad, Myconius, Karlstadt u. a., so war dieses nicht durch eine gemeinsame reformatorische Aktivität, sondern durch Kollegialität, d. h. gemeinsame Zugehörigkeit zu der, was wir vielleicht betonen müssen, reformierten Basler Hochschule geregelt. In ähnlicher Weise war Münster mit dem eine Zeitlang in Basel wirkenden Johannes Honter und mit dem St. Galler Reformationsführer Joachim Vadian nur durch ein gemeinsames Interesse an der Geographie enger verbunden.

Ein besonders freundschaftliches Verhältnis hatte Münster zu den westschweizerischen Reformatoren. Das entsprach seiner Aufgeschlossenheit gegenüber der französischen Zivilisation. Persönliche Beziehungen unterhielt Münster zu Guillaume Farel, Thomas Barbarin und Mathurin Cordier[414], ferner zu Pierre Viret[415], besonders aber zu Calvin, den er in den Osterferien 1542 in Genf besuchte. In einem Brief vom 17. April 1542 an Myconius drückt Calvin seine grosse Freude über den Besuch Münsters aus und bedauert, dass er nur zwei Tage in Genf geblieben sei[416]. Eine offene Frage muss bleiben, ob der Brief Calvins, den dieser Anfang 1542 an einen ungenannten Basler Professor gerichtet hat, wirklich für Münster bestimmt war, wie Herminjard und Wernle vermuten[417]. Der Brief berichtet über Calvins erste Neuordnung in Genf nach seiner Rückkehr im September 1541. Da Münster mit Calvin gut bekannt war und an der Basler Hochschule in dieser Zeit als ein führender Mann galt, ist Münster als Adressat dieses Briefes sehr wahrscheinlich. Auffallend ist aber zunächst der Inhalt des Briefes, der ein grösseres reformatorisches und politisches Interesse voraussetzt, als wir es Münster zugestehen. In Briefen an Reformatoren hat sich Münster jedoch auch sonst reformationspolitisch und reformationsgeschicht-

---

414) Herminjard, 8. Bd., S. 40 f.
415) ZB Zürich F 47, 294.
416) Herminjard, 7. Bd., S. 453, und 8. Bd., S. 40 f.
417) Herminjard, 7. Bd., S. 408—13, besonders S. 413, Anm. 26; Wernle, S. 39.

lich interessiert gezeigt. In dem einzigen uns erhaltenen Brief Münsters an Calvin[418] hat Münster über verschiedene politische Neuigkeiten berichtet, wie auch in einem Brief an Farel[419] und einem Brief an Kassander[420]. Bemerkenswert ist auch eine Notiz Münsters über die Reformation in Kronstadt[421] sowie seine fortlaufend vervollständigten Notizen über den Niedergang der Franziskanerklöster, in denen er früher gelebt hatte[422]. Solche Notizen gehören zum humanistischen Brief, der in mancher Hinsicht unsere Tageszeitung ersetzt; zudem ist es ein Gebot der Höflichkeit, dass man in einem Brief an einen Freund nicht nur auf seine eigenen, sondern auch auf dessen Interessen eingeht. So müssen diese Notizen nicht unbedingt als Zeugnisse eines besonderen reformatorisch-politischen Interesses oder gar einer Aktivität angesehen werden.

Als eine besondere Kuriosität in Münsters Beziehungen zu den Reformatoren, der wir aber keine allzu grosse Bedeutung beimessen können, ist Münsters Verhältnis zu Lelio Sozzini aus Siena, dem Oheim des berühmten Fausto Sozzini zu nennen. Von Pellikan und Calvin empfohlen, hatte Münster ihm Mitte Juni 1549 in seinem Haus eine Unterkunft gegeben[423], wo er jedoch nur ein Zimmer bewohnte und nicht an den Mahlzeiten teilnahm[424]. Bereits 1547/48 hatte Münster als Rektor Sozzini in die Universität aufgenommen[425]. Der um diese Zeit noch sehr junge Sozzini war für Münster nicht mehr als ein anderer Student oder Pensionär, wenn er auch auf ihn vielleicht einige Hoffnungen gesetzt hatte, die ihn aus den übrigen Schülern heraushoben.

Dass Münster vollends nicht zu den bedeutenden Reformatoren gehörte, wie es der zeitgenössische Katholizismus sah, wird auch aus seiner persönlichen Haltung in der Konfessionsfrage klar. Wie schon sein Übertritt zur Reformation nur sehr zögernd erfolgte und wenig überzeugend war, wenn auch andererseits sein Wunsch, aus dem Orden auszutreten, sehr stark war, so hat sich Münster stets um eine konziliante Haltung bemüht, die besonders deutlich in den historischen Teilen seiner Kosmographie zum Ausdruck kommt. Wenn wir bei Münster von Toleranz sprechen, so hat dieses Wort einen besonderen Sinn: Münsters Toleranz entspringt nicht einer gleichgültigen Haltung. Münster hat feste Überzeugungen, behält sich aber eine Freiheit im Verkehr mit anderen vor. In der Konfessionsfrage zeigt Münster

418) LB Gotha Chart. A 405, Bl. 63.

419) Herminjard, 8. Bd., S. 40 f.

420) UB Leiden Vulc. 105 II.

421) ZB Zürich F 47, 71; vgl. Karl Reinerth, Die Reformation der siebenbürgisch-sächsischen Kirche, Gütersloh 1956, S. 26.

422) ZB Zürich F 47, 289, 290, 292.

423) Ein Brief von Sozzini an Calvin ist datiert: Basileae, in aedibus Monsteri, 25. Julii 1549. Vgl. dazu auch Joh. Oporin an Pellikan am 19. Juni 1549, wo von Münster gesagt wird: „cubiculum est daturus et apud viduam Grynaei p. m. habiturus est mensam" (Pellikan, Chron., S. 177, Anm. 2).

424) ZB Zürich F 47, 183.

425) Matrikel Basel, S. 51.

eine ähnliche Haltung wie in seinem Verhältnis zum Judentum: Münster steht fest auf dem Boden des Christentums und lehnt etwa die jüdische Messiaslehre entschieden ab; desgleichen ist er von der reformierten Lehre überzeugt und lehnt beispielsweise entschieden das Papsttum ab. Doch im persönlichen Verkehr mit Juden und Katholiken behält er sich vor, diese Gegensätze zu verschweigen. Was Münsters Toleranzbegriff weiterhin kennzeichnet, ist, dass er ihn nicht als ein allgemeingültiges Prinzip aufstellt, auch da nicht, wo er seine Haltung wie in der Kosmographie vor der Öffentlichkeit zu begründen versucht, sondern die Toleranz nur für sein persönliches Denken beansprucht.

Drittes Kapitel

MÜNSTER ALS GEOGRAPH

I und § 39

Hebraistik und Geographie

Wenn wir Münster entsprechend seiner tatsächlichen Stellung als Hebraisten und Geographen bezeichnen, so stellt sich für den heutigen Betrachter die Frage, wie diese beiden Wissenschaften theoretisch zueinander passen. Eine organische Verbindung von Hebraistik und Geographie, die wir heute kaum noch empfinden, lag für Münster in dem alle Wissenschaften einenden Band der philosophia Christiana, der Erkenntnis im christlichen System. In unserer säkularisierten Zeit würden wir von einem einenden Band der Philosophie sprechen, Philosophie verstanden als Streben nach Erkenntnis überhaupt, nicht als positive Fachwissenschaft, der Münster wie der Theologie wenig Gegenliebe entgegenbrachte. Aber das Streben nach Erkenntnis innerhalb der für Münster noch unumstösslichen Grenzen der christlichen Lehre stellte einen sehr realen Faktor im Leben Münsters dar. „Münster forschte nach den verborgensten Dingen und grub im Innern der Erde, auch rastete er nicht, bis er zu den äussersten Tiefen des Denkens und Handelns vordrang“, so schildert Schreckenfuchs[426] seinen Lehrer. Die Hebraistik und Geographie waren für Münster die Schlüssel zur Erkenntnis: „post sacram scripturam nihil utilius, nihil gloriosius iucundiusque magis quam versari in historiis et cosmographorum scriptis“[427]. Während die Hebraistik den Weg zur Offenbarung des Alten Testaments wies, waren die Geographie und die mit ihr untrennbar verbundene Geschichte der Schlüssel zur Erfassung der räumlichen und zeitlichen Ausdehnung der Schöpfung: „coelum et terra et omnia quae sunt in eis, specula sunt creatorem ipsum homini repraesentantia invitantiaque ad eius cognitionem“[428]. Der Sinn des menschlichen Lebens liegt darin, einen möglichst grossen Teil der Schöpfung zu erkennen. Wer sich dieser geistigen Erfassung des Kosmos verschliesst, „abutitur dei creaturis et ambulat veluti surdus et caecus in hoc mundo“[429]. Die Einheit von Hebraistik und Geographie sieht Münster beispielhaft im Psalm 104 verwirklicht, der zum Leitwort seines geographischen Schaffens wird: „ostendit hic psalmus in quantam administrationem duxerit

426) Schreckenfuchs, S. 9.
427) Cosm., S. 855 und praef.; Germ. descr. 1530, praef.
428) Ptol. 1542, praef.
429) Ptol. 1542, praef.

virum sanctum naturae ipsius consideratio, quae tantam in mundo et partibus eius fecit varietatem. In terram produxit montes, convalles, flumina, campos, arbores, herbas, frumenta, legumina, poma, pisces, aves, bruta, insecta, conchas, marmora, gemmas, lapides, metalla, homines etc. etc. in has diversas formas, species, coloresque innumerabiles excogitavit ac effinxit"[430]. Diese Summe des Psalms 104 ist gleichzeitig ein Resumé des Inhalts der Kosmographie und steht in einer erstaunlichen Parallele zum Titel derselben. Die philosophische Betrachtungsweise der Geographie fand Münster aber nicht nur in der Bibel, sondern auch bei seinem wichtigsten antiken Vorbild Strabo, der in seinen Γεογραφικά in Geschichte und Geographie das Walten des Logos, des unpersönlichen Gottes der Stoiker, nachweisen will.

Die Frage, die sich bereits in der Einleitung gestellt hat, ist die Frage nach dem Schwerpunkt, der auf einer der beiden Wissenschaften liegen muss. Die vielseitigen, bedeutenden Leistungen Münsters in der Hebraistik zeugen in ihrer Gesamtheit von einem arbeitsreichen Leben, in dem man neben dem reichen literarischen Schaffen auch die akademische Lehrtätigkeit sehen muss sowie ein stetiges eigenes Forschen und Sich-weiter-Bilden in einem Fach, das relativ jung und nicht durch grosszügige Hilfsmittel erschlossen war. So scheint es uns kaum fassbar, dass Münster neben der Hebraistik auch noch Mathematik, Astronomie und Kosmographie in einem Ausmass betrieben haben soll, das seine hebraistischen Studien so sehr übertrifft, dass wir ihn vorwiegend als Geograph[431], nicht als Hebraist sehen müssten. Diese in der modernen Münsterliteratur vorherrschende Meinung bedarf einer grundlegenden Revision. Zwar spielt die Kosmographie als das repräsentative geographische Werk Münsters heute eine ungleich grössere Rolle als die Gesamtheit seiner hebräischen Schriften. Im Leben Münsters aber nimmt die Kosmographie eine ganz andere Stellung ein. Er hat zwar viele Jahre an ihr gearbeitet, aber berühmt gemacht hat sie ihn erst gegen Ende seines Lebens, als sie 1550 in ihrer endgültigen Fassung erschien. Zu seinen Lebzeiten war Münster vorwiegend Hebraist, die Hebraistik ein Fach, dessen Eigenständigkeit er immer wieder betont hat, das ihn vollständig ausgelastet hat und das nicht eine dem Fach in jeder Beziehung gerecht werdende Betreibung einer zweiten Wissenschaft neben sich duldete. Entschieden müssen alle Behauptungen moderner Biographen Münsters zurückgewiesen werden[432], Münster habe als Professor sowohl in Heidelberg als auch in Basel

---

430) Ptol. 1542, praef.

431) Die Bezeichnung Geograph wählen wir vereinfachend deshalb, weil die von uns unter diesem Begriff zusammengefassten Disziplinen wie Mathematik, Astronomie, Geschichte usw. von Münster weitgehend als Hilfswissenschaften der Geographie betrieben wurden. Besser wäre die Bezeichnung Kosmograph, die aber in unserem Sprachgebrauch weniger üblich ist: auch dürften die wenigsten den Unterschied von γή und κόσμος in den beiden Bezeichnungen mitempfinden. Münster selbst nennt sich zuweilen cosmographus, selten geographus, meist mathematicus oder historicus, die beide als zusammenfassende Abstraktionen der Disziplinen der natur- und geisteswissenschaftlichen Betrachtungsweise der Geographie zu verstehen sind.

Geographie, Astronomie und Mathematik gelehrt. Dafür gibt es in den Quellen keinerlei Anhaltspunkte. Allenfalls können wir eine solche Lehrtätigkeit für die Zeit annehmen, wo Münster in den Klöstern von Tübingen, Basel und Heidelberg die jungen Mönche unterrichtete. Spätestens seit 1524 hatte er sich aber endgültig dafür entschieden, seine wissenschaftliche Laufbahn in der Hebraistik zu nehmen. Zwar hat er die geographischen Studien dabei nie ganz vernachlässigt, aber sie werden doch für viele Jahre durch die hebraistische Tätigkeit in den Hintergrund gerückt und können höchstens als ein Nebenstudium bezeichnet werden. Erst seit etwa 1537 widmet sich Münster wieder mehr der Geographie, die seit dieser Zeit sein literarisches Schaffen zu beherrschen beginnt. Auf seine Lehrtätigkeit hat sich das jedoch offiziell nicht ausgewirkt.

Von seinem Studiengang her war Münster zweifellos ein fachlich gebildeter Geograph[433], aber später hat er dieses nicht ex professo betrieben. Das zeigt sich auch noch in einem weiteren wesentlichen Unterschied seines hebraistischen und geographischen Schaffens. In seinem geographischen Schaffen hat Münster alle Kräfte auf das eine Ziel hin zusammengefasst, das gerade dadurch in der Fachwelt zu besonderem Ansehen gelangte und Münster so als einen Fachgeographen, soweit für das 16. Jahrhundert dieser Begriff zutrifft, erscheinen liess. Im Grunde aber ist die Kosmographie nicht nur das repräsentative Werk des Geographen Münster, sondern auch das einzige. Ganz anders zeigt sich uns der Hebraist Münster mit seinen etwa 50 verschiedenen Schriften, die nicht auf ein Ziel streben, sondern im Gegenteil nach den verschiedensten Richtungen auseinandergehen, zur Grammatik, Lexikographie, Literatur, biblischen Hebraistik, rabbinischen Hebraistik, Orientalistik. In seinem geographischen Schaffen herrscht ein Resümieren bereits bestehenden Materials vor, in der Hebraistik dagegen liegen bedeutsame schöpferische Leistungen Münsters.

Von daher ergeben sich auch für den Aufbau des folgenden Kapitels andere Gesichtspunkte: Eine Untersuchung der Tätigkeit Münsters als Geograph ist eine Untersuchung der Entstehung der Kosmographie. Daraus folgt die Gliederung nach den folgenden Abschnitten: die Entstehung der Kosmographie als Buch in den verschiedenen Phasen, dann die drei Hauptprinzipien der Arbeitsweise Münsters, nämlich die Forschungsreisen, die regionale Zusammenarbeit, die Verwertung literarischer Quellen. Es folgt eine Betrachtung der vorherrschend historischen Arbeitsweise Münsters. Den Abschluss bildet dann eine Untersuchung der Wirkung der Kosmographie auf die Zeit. Schliesslich verlangt auch die Stellung Münsters als Mathematiker und Astronom einige Nachforschungen.

---

432) Hantzsch, S. 14; Gundolf, S. 54; F. Lentner, Sebastian Münster, der deutsche Strabo. Ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte der Statistik, Statistische Monatsschrift der k. k. Statistischen Central-Commission, 7. Bd., Wien 1881, S. 345; ferner auf der Grundlage von Hantzsch in den meisten europäischen Konversationslexika.

433) StB Schlettstadt Ms. 154: „tam in geographia promovi, ut id ex arte fieri posset" (1526).

II. Entstehung der Kosmographie

§ 40

Anfänge der Kosmographie

Am Anfang einer Betrachtung der Kosmographie sollte eine Analyse über ihren Aufbau und Inhalt stehen. Wenn wir hier ausdrücklich darauf verzichten, so deshalb, weil derartige Analysen bereits so häufig gegeben worden sind, dass wir eine erneute Arbeit dieser Art für unfruchtbar halten. Zudem wird der Inhalt der Kosmographie im Verlaufe ihrer Entstehungsgeschichte im einzelnen zur Sprache kommen, so dass es auch unnötige Wiederholungen zu vermeiden gilt. Unter diesen Umständen mag es genügen, auf die Analysen zu verweisen, die Münster selbst im Vorwort der Kosmographie, in neuerer Zeit Hantzsch, Schnabel, Gundolf u. a. durchgeführt haben. Münsters geographisches Schaffen im Hinblick auf die Kosmographie wird zunächst greifbar in einer Reihe von Veröffentlichungen, die alle in gewissen Formen schon den Plan der Kosmographie erkennen lassen, uns aber auch Wandlungen aufzeigen, die die Konzeption des Werkes im Laufe der Arbeiten erfahren hat.

Wenn Münster 1544 schreibt, er habe 18 Jahre an der Kosmographie gearbeitet[434], so kommen wir auf das Jahr 1526 als Jahr des Beginns der Kosmographie. Dieser Ansatz erweist sich aber noch als zu spät; wir werden sehen, dass wir bis 1524 zurückgehen müssen. Bereits seit seiner frühen Studienzeit hat Münster die Geographie und ihre Nachbarwissenschaften betrieben, wobei er vor allem in Tübingen unter Stöffler die gegensätzlichen Richtungen der historischen „Lothringischen" und der mathematischen „Nürnberger Schule" kennenlernte[435]. Münster hat von Anfang an der „Lothringischen Schule" angehört[436]. Zwar spielt auch die Mathematik während seiner Studienzeit, gerade unter Stöffler, eine beachtenswerte Rolle, aber der spezifisch geographische Stoff, wie er sich uns aus dem Tübingen Kollegienbuch bietet, deutet auf die „Lothringische Schule": die Ausführungen zu Ptolemäus, die historische Chronik und die von Waldseemüller übernommenen Karten[437]. Die Studien unter Pellikan in Rufach in nächster Nachbarschaft der Zentren der „Lothringischen Schule" haben Münster in diese Richtung der Geographie gelenkt. Trotzdem darf man nicht übersehen, dass unter Stöffler eine Annäherung Münsters in die „Nürnberger Schule" erfolgte und dass die fast ausschliessliche Ausrichtung der Kosmographie auf das Historische sich erst im Laufe der Arbeit ergeben hat.

Die ersten Ansätze zum Beginn der Kosmographie liegen 1524, wo Beatus Rhenanus Münster erste Vorschläge unterbreitete[438]. Als ein erstes

---

434) Wolkenhauer, Masiusbrief.

435) Willi Andreas, Deutschland vor der Reformation. Eine Zeitenwende, Stuttgart/Berlin 1932, S. 560.

436) Eckert-Greiffendorf, S. 408.

437) Cml. 10.691.

Ergebnis kann man die Deutschlandkarte im Instrument der Sonnen von 1525 ansehen[439]. Aber erst 1526, nachdem Beatus Rhenanus Münster gegenüber seine Vorschläge präzisiert hatte, kann man von einem eigentlichen Beginn der Arbeit sprechen. Beatus Rhenanus forderte nun nicht eine Kosmographie, sondern eine landeskundliche Erforschung des Rheintals von Basel bis Mainz, dargestellt in einer descriptio. Unter descriptio, in diesem speziellen Sinn deutsch: Beschreibung, versteht Münster primär eine Landkarte, der meist ein kurzer erklärender Text beigegeben ist. In diesem Sinn war auch anfänglich die „Kosmographie" als eine Zusammenfassung solcher descriptiones gedacht. Sie sollte also in erster Linie ein Atlas sein. Als die erklärenden Texte jedoch unter der besonderen historischen Betrachtungsweise der Geographie zu sehr anschwollen, wurden die eigentlichen Karten nur noch als Illustrationen der Kosmographie angesehen.

Aus der Antwort Münsters an Beatus Rhenanus geht eindeutig hervor, dass die Karte 1526 noch im Mittelpunkt des geplanten Werkes stand. So berichtet Münster Beatus Rhenanus über ein von ihm selbst entwickeltes Verfahren, Karten mit beweglichen Lettern zu beschriften statt durch das teure Holzschnittverfahren. Auch berichtet er über die Ausarbeitung von Instrumenten zur Bestimmung von Ortslagen, womit er auf sein instrumentum viatorium[440] anspielt.

Noch 1526 begann Münster mit der eigentlichen Arbeit, indem er das nördliche Teilstück des Rheins von Basel bis Mainz erforschte und kartographisch aufnahm, ausgehend von seinem damaligen Wohnsitz Heidelberg. Die Karte veröffentlichte er mit einem zweiseitigen Text unter dem Titel „Heidelberger bezirck"[441]. Die weitere Arbeit aber wurde durch die Jahre 1527—29 unterbrochen, in denen Münster aus ungeklärten Gründen auch auf hebraistischem Gebiet nichts hervorgebracht hat. Die eigentliche Rheinkarte, wie sie Beatus Rhenanus gefordert hatte, kam nicht mehr zustande[442]. Denn er schreibt 1537 an Tschudi: „doleo vicem meam, qui iam dudum coepi describere lineam Rheni et nondum compleverim"[443].

Die Rheinkarte konnte nicht verwirklicht werden, weil Münster die dazu notwendigen Erkundungsreisen nicht unternehmen konnte. Der Rhein bleibt aber trotzdem im Mittelpunkt der Kosmographie, zu deren Aufbau er eine „Leitlinie"[444] bildet. Darin zeigt sich deutlich, dass die Kosmographie

---

438) StB Schlettstadt Ms. 154; dieser Brief ist das wichtigste Dokument für die Anfänge der Kosmographie.

439) August Wolkenhauer, Sebastian Münsters verschollene Deutschlandkarte von 1525, Globus, 94. Bd., Braunschweig 1908, S. 1—6, und Matthey, S. 42—51.

440) Seine Herstellung und Funktionen sind beschrieben in Erklerung 1528; Mappa 1536; Kosm. 1544.

441) In: Erklerung 1528, Bl. Diij^r ff.; Mappa 1536, Bl. Aiij^v ff.

442) Die in Mappa 1536 veröffentlichte Rheinkarte kann nicht als Ausführung des Plans angesehen werden.

443) ASGA, Tschudibrief.

444) Robert Lauterborn, Der Rhein, Naturgeschichte eines deutschen Stroms, 1. Bd., 1. Hälfte, Freiburg 1930, S. 98—100.

in erster Linie ein Werk der Rheinländer Beatus Rhenanus und Münster ist. Interessant ist in diesem Zusammenhang auch eine Bemerkung Frechts (1541), in der er seine Freude zum Ausdruck bringt, dass Münster als „Rhenanus" sich nach den Studien des Rheingebietes auch Schwaben zuwendet[445]. Nachdem Münster 1526 den nördlichen Teil des geplanten Gebietes erforscht hatte, kam ihm zum Bewusstsein, dass man von ganz Deutschland derartige descriptiones besitzen müsse, die nun in einer Art Kosmographie zusammengefasst werden müssten, „in dem man sehen würdt gleich als in eim spiegel das gantz Teütschland". So wandte er sich 1528 an zahlreiche Gelehrte mit der „vermanung und bitt Sebastiani Münster an alle liebhaber der lüstigen Kunst Geographia, gleichs durch sie umb ire stät zu verfertigen" [446]. Mit diesem Aufruf begründete Münster bereits das Prinzip der regionalen Arbeitsteilung, das für die Entstehung der Kosmographie zu einem bestimmenden Faktor werden sollte.

§ 41

Editorische Vorarbeiten

a) Germaniae descriptio 1530. Die erste geographische Schrift Münsters ist die Germaniae descriptio, die im Titel die wesentlichen Elemente des Planes von 1526—28 birgt, nämlich die descriptio Deutschlands. Diese kleine Schrift war als eine Erläuterung der Deutschlandkarte des Nikolaus Cusanus gedacht[447]. Der Text geht jedoch schon weit über eine blosse Erklärung der Karte hinaus.

Der Augsburger Humanist Konrad Peutinger (1465—1547), den Münster in der „vermanung" von 1528 persönlich angerufen hatte, hatte die Karte dem Basler Drucker „in studiosorum utilitatem" zum Druck übergeben. Es ist möglich, dass das eine Antwort auf den Aufruf Münsters gewesen ist. Peutinger war in jeder Hinsicht um eine Förderung der historischen Wissenschaften bemüht gewesen, als deren Teil auch die Geographie galt. Münsters Erklärung ist Konrad Peutinger gewidmet, wohl in Anerkennung von dessen Bemühungen in seiner Sache. In der Vorrede Münsters zeigt sich sehr deutlich das Schwanken zwischen der „Lothringischen" und „Nürnberger Schule". Zunächst hatte Münster einen rein mathematischen Kommentar vor, wobei er auf Schöner und Apian verwies. Diesen mathematischen Kommentar hat er dann aber auf ein Mindestmass beschränkt zugunsten eines historischen Kommentars der Karte, um den Leser „a

---

445) Herminjard, 7. Bd., S. 209.

446) In: Erklerung 1528, Di^{r} ff.; die vermanung gehörte deshalb in die Erklerung, weil das Instrument der Sonnen, dem die Erklerung gewidmet war, im Zentrum eine Deutschlandkarte enthielt.

447) Sophus Ruge, Ein Jubiläum der deutschen Kartographie, Globus, 60. Bd., Braunschweig 1891, S. 4—8; F. Grenacher, Der Basler Druck der Cusa-Germaniakarte, Basler Volksblatt Nr. 253, 1942.

regione in regionem" zu führen, ein Gedanke, der typisch für die Kosmographie wurde, die „domi etiam manendo"[448] den Leser durch die Welt führen will. Die Germaniae descriptio bedeutete die endgültige Hinwendung zur historischen Betrachtungsweise der Geographie. Man verkennt Münsters eigene Auffassung von der Geographie vollkommen, wenn man ihm den Vorwurf macht, er habe eine geographische Abhandlung wie die Germaniae descriptio „leider allzu reich mit unnöthigen geschichtlichen Notizen beladen"[449].

Die Germaniae descriptio weist als einen weiteren Zug auch eine Hinwendung von der Beschreibung Deutschlands zur Kosmographie auf, indem die Beschreibung Osteuropas und der politisch besonders aktuellen Türkei angeschlossen ist. Alles ist in der Germaniae descriptio gegenüber der Kosmographie noch in Andeutungen gehalten. Aber wir erfahren an mehreren Stellen, dass Münster bereits an seiner Kosmographie arbeitete. Denn immer wieder taucht die Bemerkung auf: „hoc fusius descripsi in vernaculo libro"[450], was nur auf die Kosmographie bezogen werden kann, nicht etwa auf die Mappa Europae, die nicht ausführlicher als die Germaniae descriptio ist.

b) Typi cosmographici, 1532. Der Plan einer Weltbeschreibung zeigt sich erst recht deutlich in Münsters Beitrag zum Novus orbis, den Simon Grynäus 1532 veröffentlichte. Münster geht auch hier wieder von einer Landkarte aus, einer Weltkarte (universalis orbis descriptio), die er auf 10 Folioseiten in den typi cosmographici erläutert. Im Mittelpunkt stehen die den Europäern gerade bekannt gewordenen Erdteile, die vor allem nach Marco Polo, Luigi Cadamosto, Amerigo Vespucci, Ludovico Varthema, Haython de Courcy und Columbus dargestellt werden. Da diese aussereuropäischen Räume zunächst als geschichtslose Räume sich darstellten, traten geographische Gesichtspunkte gegenüber historischen in den Vordergrund. Diesen Vorgang können wir auch in der Kosmographie selbst wahrnehmen. Die Präponderanz der aussereuropäischen Erdteile ergab sich auch aus der Art des Werkes, dessen Titel „Novus orbis", d. h. die neu entdeckte Welt, bereits andeutet, dass hier die Reiseberichte der jüngsten Forschungsreisenden zu Wort kommen sollten, die Simon Grynäus in diesem Sammelwerk veröffentlichte und damit ein einmaliges Quellenwerk schuf, das auch für Münsters Kosmographie ein wichtiges Hilfsmittel wurde. Schon in den Typi kam Münster auf Grund der Reiseberichte zu einem Schema der Darstellung der aussereuropäischen Länder, das er weitgehend in die Kosmographie übernahm; quantitativ stehen die Typi allerdings noch weit hinter den Ausarbeitungen der Kosmographie zurück.

Die Typi enthalten verschiedentlich Bemerkungen, die von unserer heutigen Stellung gegenüber aussereuropäischen Ländern interessant sind,

---

448) Ptol. 1542, praef.
449) Hantzsch, S. 38.
450) Germ. descr. 1530, S. 19, 23, 25, 32.

so z. B. Münsters Beschreibung des regnum Melli, das in unseren Tagen in der Republik Mali wiedergeboren ist. Interessant ist auch der ungemeine Stolz des Jahrhunderts auf den Fortschritt der Entdeckungen: „hodie nullus terrae angulus non ab hominibus penetratus“ [451]. Nur hinsichtlich Afrikas ist Münster sich nicht ganz sicher, „si hodie interiora loca satis sint explorata et a doctis cognita“ [452]. Münster hätte wohl kaum damit gerechnet, dass Afrika noch dreihundert Jahre später der Geographie zahllose Probleme bot. Aber die fast hochmütige Haltung war begründet in der noch immer als Autorität nachwirkenden Antike, indem man alle Neuentdeckungen von den Ptolemäuskarten her beurteilte und die neuentdeckten Länder als ein Ganzes sah, bei dem es auf die Einzelheiten weniger ankam.

c) Mappa Europae, 1536. Der Karte Deutschlands und der Karte der Welt folgte die Karte Europas, die Mappa Europae, die 1536 in Frankfurt im Druck erschien. Wie Münster mit dem Frankfurter Drucker Christian Egenolff in Verbindung getreten ist, wissen wir nicht; vielleicht anlässlich eines Besuches der Frankfurter Buchmesse. Egenolff hat nur dieses eine Buch für Münster gedruckt. Der Titel „Mappa Europae“ darf uns nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Mappa Europae nicht wie die Germaniae descriptio und die Typi cosmographici eine Erklärung einer Europakarte ist. Vielmehr bedient die Europakarte der Mappa nur als Beilage; sie ist sehr klein und bescheiden wie überhaupt das ganze Buch. Vögelin [453], Hantzsch und Wolkenhauer haben bereits darauf hingewiesen, dass die Mappa eine populäre Ausgabe der Germaniae descriptio ist. Das trifft durchaus zu; man kann die Mappa sogar streckenweise als Übersetzung der Germaniae descriptio bezeichnen. Es ist jedoch eine Anzahl neuer Elemente hinzugekommen, unter denen besonders die Beschreibung der Tartarei zu nennen ist. Sie ist das Ergebnis des Quellenwerkes des Grynäus von 1532; denn die Beschreibung der Tartarei beruht ganz auf den im Novus orbis edierten Schriften des Haython de Courcy „de Tartaris liber“ und den „de regionibus orientalibus libri III.“ des Marco Polo. Neu hinzugekommen sind auch die Beschreibungen der westeuropäischen Länder, die aber oberflächlich und wertlos sind wie die der osteuropäischen der Germaniae descriptio. Wertvoll ist neben der Beschreibung der Tartarei nur die der Türkei und Deutschlands, was ebenfalls wieder die Abhängigkeit der Mappa von der Germaniae descriptio unterstreicht. Quellenmässig geht die Mappa zu einem gewissen Grade über die Germaniae descriptio hinaus, vor allem durch die Benutzung des deutschsprachigen Autors Sebastian Franck.

Dass das Buch 22 kleine Vignetten und neben der Europakarte noch zwei Karten enthält, ausserdem 1537 in zweiter Auflage unter dem Titel „Cosmographei“ erschien, hat viele [454] veranlasst, in der Mappa Europae

---

451) Ptol. 1552, praef.

452) Typi 1532, diij^v^.

453) Salomon Vögelin, Zur Entstehungsgeschichte von Sebastian Münsters Cosmographey, Anz. Schweiz. Gesch., N. F. 2. Bd., Solothurn 1877, S. 280 ff.

einen direkten Vorläufer der Kosmographie zu sehen, eine Art erster Auflage der Kosmographie. Diese Ansicht trifft jedoch keineswegs zu; man darf sich durch die Äusserlichkeiten nicht täuschen lassen.

Der wesentliche Unterschied der Mappa zur Germaniae descriptio ist der, dass letztere ganz einer wissenschaftlichen Fragestellung dient, erstere dem „gemeinen Mann" einen Begriff von der Geographie geben will. Die Mappa ist von daher als ein Werbeprospekt zu verstehen, der Interesse für die Kosmographie wecken soll, der sich nun nicht mehr wie die „vermanung" von 1528 an einzelne Gelehrte, sondern an die grosse Masse der Bürger wendet. In dem Nebeneinander einer lateinischen wissenschaftlichen Germaniae descriptio und einer deutschen populären Mappa Europae kündet sich auch als ein weiterer Zug der Kosmographie deren Doppelheit an: Die deutsche Ausgabe von 1544 steht als betont populäre Arbeit neben der wissenschaftlichen lateinischen Ausgabe von 1550.

d) Raetia, 1538. Waren die bisherigen geographischen Schriften mehr allgemeiner Art und mussten sie für die Kosmographie noch wesentlich ausgebaut werden, so stellte die 1538 erschienene Raetia ein echtes Quellenwerk dar, dessen Summierung sehr wertvolle Abschnitte in seine Kosmographie bringen konnte. Zugleich hatte Münster durch die Veröffentlichung der Raetia des Ägidius Tschudi (1505—1572) überhaupt das bedeutendste landeskundliche Werk der schweizerischen Historiographie seiner Zeit der Nachwelt überliefert und sich damit ein bleibendes Verdienst geschaffen. Die Raetia war nach Münsters Ansicht das vorbildliche Werk einer historischen Landeskunde, wie er sie in seiner vermanung von 1528 gefordert hatte und wie er sie in der Kosmographie zu verwirklichen suchte, die sich mosaikartig aus einzelnen territorialen Beschreibungen vom Typ der Raetia zusammensetzen sollte. Die Raetia war eine Pionierleistung, die sich alle europäischen Landschaften zum Vorbild nehmen sollten: „quis det, ut tales Schüdos haberent omnes Europae regiones, praesertim Germania in suis nationibus" [455]. Münster hatte 1537 Tschudi um die Erlaubnis der Edition gebeten. Hinter Münster standen Beatus Rhenanus und Heinrich Glarean; Glarean hatte das Manuskript Tschudis in Verwahrung gehabt und Pfingsten 1537 Münster zugesandt, nachdem er Tschudi Münster als Bearbeiter empfohlen hatte. Zu Beginn des Frühjahrs 1538 erschien das Werk im deutschen Original Tschudis bei Heinrich Bebel und gleichzeitig in der lateinischen Übersetzung Münsters bei Michael Isingrin, der Tschudi vor der Drucklegung persönlich aufgesucht hatte. Die lateinische Ausgabe der Raetia fiel ungleich sorgfältiger aus als die deutsche. Das mag Tschudi später zu den harten Vorwürfen gegen Münster veranlasst haben, Münster habe das Buch ohne sein Wissen drucken lassen, wie er 1565 [456] brieflich und 1571 in

454) Zuerst Wiechmann-Kadow, Sebastian Münsters Cosmographie 1537, Archiv für die zeichnenden Künste, 1. Bd., Leipzig 1855, S. 209 f.

455) ASGA, Tschudibrief.

456) ZB Zürich, Brief Tschudis an Josias Simler; zitiert nach Oechsli.

der Einleitung zu seiner Gallia comata[457] bemerkt. Wilhelm Oechsli[458] hat an Hand brieflicher Quellen die Darstellung Tschudis als verfälscht nachgewiesen. Wie die Mehrzahl der anderen geographischen Schriften Münsters erschien auch die Raetia in Verbindung mit einer hervorragenden Landkarte, auf der die ganze Schweiz im Massstab von ca. 1 : 350000 dargestellt ist; diese Karte ist die älteste Karte der Schweiz und lange Zeit das Vorbild für zahlreiche Schweizerkarten gewesen[459].

e) Solin und Mela, 1538. In den geographischen Arbeiten Münsters herrscht eine Tätigkeit als Editor vor, wie besonders die Raetia Tschudis gezeigt hat. Durch seine langjährigen Verbindungen mit den Buchdruckern und auch durch seine hervorragende Begabung als Zeichner war Münster auf diesem Gebiet auch besonders befähigt. Als Humanist mochte sich Münster auch verpflichtet fühlen, die antiken Geographen durch neue Textausgaben zu Ehren kommen zu lassen und sie zugleich nach den Erfahrungen der modernen Landeskunde zu interpretieren, vor allem durch modernes Kartenmaterial. So veröffentlichte Münster 1538 die römischen Geographen Pomponius Mela und C. Julius Solinus. Dabei treffen wir im Kommentar des Solin auf die sonderbare Tatsache, dass die für Solin relativ unwichtigen Stellen über Südwestdeutschland quantitativ und qualitativ ungleich stärker hervorgekehrt sind als andere Gebiete, etwa die des mediterranen Raums, denen Solin viel grösseres Interesse entgegenbrachte. Darin liegt der ausgesprochen Münstersche Charakter der Solinausgabe. Das gleiche beobachten wir zwei Jahre später bei der Ausgabe des Ptolemäus. Die Arbeit an der Kosmographie wirkt sich so stark auf die Ausgabe des Solin und Mela aus, dass Münster das eigentliche Anliegen, die philologisch-kritische Ausgabe von Solin und Mela, darüber vollkommen vergisst. So spielt Münsters Ausgabe von Solin und Mela in der Geschichte der klassischen Philologie keine Rolle, wie auch sein Kommentar keine Interpretation des Solin und des Mela ist, sondern eine Übertragung moderner Zustände auf einen antiken Autor. Seine Kenntnis der antiken Geographie hat Münster später umgekehrt dazu benutzt, seine moderne Darstellung der Kosmographie zu bereichern, womit er wiederum das gleiche Prinzip in der gleichen unglücklichen Weise verwendet. Hier steht Münster noch ganz in der Folge mittelalterlicher Praxis, indem er treu an den Schriften der Antike festhält und sie rangmässig und zeitmässig auf die gleiche Stufe wie moderne Gelehrte stellt.

f) Ptolemäus, 1540. Die Ausgabe der lateinischen Übersetzung des Ptolemäus, die nach einer mehrjährigen Planung 1540 erschien und in vielen Auflagen und einer italienischen Übersetzung ihren Erfolg erwies, ist in vieler Hinsicht von der Ausgabe des Solin und Mela verschieden. Münster

---

457) Der Text ist abgedruckt bei Hantzsch, S. 142 f.; Hantzsch schliesst sich in seiner Darstellung Tschudi an.

458) Wilhelm Oechsli, Zum Druck von Tschudis Raetia, Anzeiger für Schweiz. Geschichte, N. F. 7. Bd., Jg. 1894—1897, S. 192 ff.

459) Hantzsch, Anm. 145; die Karte findet sich bei Mercator, Ortelius, Stumpf u. a.

zeigt bei der Edition ein echtes philologisches Anliegen, indem er zu seiner Ausgabe nicht nur den griechischen Urtext des Erasmus (Basel 1533) heranzog, sondern auch alle erreichbaren modernen lateinischen Editionen: Ulm ²1486, Lyon 1535 (Michael Servet), die Scholien des Vadian (Wien 1518), die Einführung in das erste Buch der Geographie des Ptolemäus von Johannes Wernher, die Ausgaben des Jacobus Angelus von Florenz und die von Willibald Pirckheimer, die für Münster die massgebliche Vorlage wurde.

Auch in der Kommentierung geht Münster einen anderen Weg, indem er von den eigentlichen Scholien getrennt dem Werk eine Appendix geographica und einen besonderen Atlasteil beifügt, wofür manche seiner Zeitgenossen kaum mehr ein Verständnis hatten, da eine moderne Kommentierung den Ptolemäus, den es zu reinigen galt, nur noch mehr verfälschen musste [460]. In Appendix und Atlas liegen unmittelbare Arbeiten zur Kosmographie vor. Sind die Karten des Ptolemäusatlas meist unverändert in die Kosmographie aufgenommen worden, so gibt uns der Text der Appendix erstmalig einen umfassenden Einblick in die Kosmographie. Die Ausführungen der Germaniae descriptio, der Mappa Europae und der Typi cosmographici sind hier vereint, sauber gegliedert und mit Marginalüberschriften versehen. Deutlich zeichnet sich die Gliederung der Kosmographie ab. Quantitativ jedoch steht der Text der Appendix weit hinter dem der Kosmographie zurück. Die in der Kosmographie viel umfangreichere Beschreibung Deutschlands hält sich noch im Rahmen der übrigen Länderbeschreibungen. Wenn man sich vor Augen führt, dass den 40 Seiten der Appendix 660 Seiten in der ersten Ausgabe der Kosmographie gegenüberstehen, so kann man ermessen, wieviel Arbeit Münster zwischen 1540 und 1544 noch gehabt hat, selbst wenn wir bedenken, dass Münster seit 1530 am Originalmanuskript der Kosmographie gearbeitet hat.

§ 42

Phasen der Arbeit am Manuskript

Die erste Phase der Arbeit am Originalmanuskript der Kosmographie, die bis 1544 reicht, brachte nach 1540 zunächst die konsequente Ausarbeitung der Grundlinie der Appendix geographica. In dieser ersten Phase steht, abgesehen von einigen Reisen Münsters, die Schreibarbeit des Gelehrten im Vordergrund, indem Münster sich vorwiegend noch auf Quellenmaterial aus Büchern stützt. Seit 1543 kann man erst ein stärkeres Bemühen feststellen, von anderen Gelehrten Regionalbeschreibungen ihrer engeren Heimat zu bekommen (z. B. Dänemark, Schweden, Wallis). Das Manuskript der Kosmographie war im Frühjahr 1543 bereits zu einem gewissen Abschluss gekommen. Aber noch im Mai 1544, als der Druck bereits bis zur Schweiz,

460) Vadianbriefe, 5. Bd., S. 186 (Georg Binder an Vadian, 1534).

d. h. zum ersten Teil des dritten Buches fortgeschritten war, schrieb Münster immer noch am Manuskript, las und berichtigte, schnitt Abbildungen und goss Beschriftungen für die Landkarten. Die Arbeit scheint kurz vor Abschluss, besonders auch dadurch, dass ständig neue Eingänge zu verzeichnen waren, in eine solche Verwirrung geraten zu sein, dass Münster schrieb, er müsse sich beeilen, dass er nicht vor Abschluss des Werkes sterbe, „alioquin nemo posset sese extricare ex hoc labyrintho“ [461]. Wenn wir bedenken, dass bereits zur Frankfurter Herbstmesse 1544 das Buch vollendet war, so erkennen wir daraus, dass diese erste Auflage der Kosmographie nur eine vorläufige, unvollkommene Fassung sein konnte. Noch heute wirkt sich das auf dem Büchermarkt so aus, dass die editio princeps trotz ihrer Seltenheit oft billiger ist als die Ausgaben nach 1550.

So war 1544 die Arbeit für Münster nicht abgeschlossen, sondern das Jahr 1545 brachte eine verstärkte Aktivität. Diese zweite Phase vom Herbst 1544 bis zum Herbst 1545 ist durch eine noch grössere Eile gekennzeichnet. Lange Zeit hindurch hat Münster nicht einmal mehr geregelte Mahlzeiten einhalten können [462]. Die Eile war aber wohl weniger im Hinblick auf die Möglichkeit eines vorzeitigen Todes begründet, obwohl hierzu die zahlreichen Pestepidemien Basels einen Anlass gegeben hätten, als durch zwei andere Tatsachen: Einmal dadurch, dass die erste Auflage der Kosmographie ein grosser Erfolg geworden war: Anfang Juni 1545 war die Auflage bis auf knapp 30 Exemplare verkauft [463]. Zum anderen war es die drohende Konkurrenz der „Eydgenossenschafft“ des Zürchers Johannes Stumpf, die 1546 beendet und 1548 gedruckt wurde, die Münster zur Eile antrieb. Schon im Juli 1544 hatte sich Münster im Namen von Nikolaus Brieffer an Stumpf gewandt, um zu einer für beide annehmbaren Lösung zu kommen [464]. Der Brief blieb unbeantwortet, was Münster in dem Verdacht einer Konkurrenz bestärkte. Auch Heinrich Petri befürchtete, dass die Kosmographie zu einem Verlustgeschäft würde, wenn Stumpfs Werk in der Art von Münsters Kosmographie auf den Markt käme. So trat ähnlich wie im Koranstreit die Rivalität der Gelehrten und Drucker der Städte Basel und Zürich hervor. In der Ungewissheit wandte sich Münster im Februar 1545 an Pellikan als „utriusque patronus“, der ihn unter Geheimhaltung seiner Befürchtungen über Stumpfs Absichten aufklären sollte [465]. Pellikans Antwort kennen wir nicht. Doch scheint der Streit beigelegt worden zu sein, als Münster von der besonderen eidgenössischen Ausrichtung der Stumpfschen Arbeit erfuhr. Schon 1544 hatte er zu erkennen gegeben, dass er Stumpf in Schweizer Angelegenheiten unbedingt einen Vorrang einräumen wollte. Nach 1545 hören wir nichts mehr von einer Gegensätzlich-

---

461) ZB Zürich F 47, 289.
462) ZB Zürich F 47, 291.
463) Beat. Rhenan. Briefw., S. 533.
464) ZB Zürich, S. 55, 92.
465) ZB Zürich F 47, 108.

keit. Möglicherweise ist es sogar zu der von Münster vorgeschlagenen Zusammenarbeit gekommen. Jedenfalls hat Stumpf die Kosmographie für seine Arbeit ausgiebig genutzt[466].

Die dritte Phase von 1545—1550 ist zweifellos die wichtigste in der Entstehung der Kosmographie. Sie brachte die endgültige deutsche und lateinische Redaktion des Buches; die Nachdrucke von 1546 und 1548 spielen in der Arbeit dieser dritten Phase keine Rolle. Verstärkt bemühte sich Münster in dieser Zeit um regionale Einzelbeiträge, vor allem aber um Illustrationen, die meist nur in Entwürfen bei ihm eintrafen, dann in einem langwierigen Arbeitsgang künstlerisch ausgestaltet und in Holz geschnitten wurden. Hier musste Münster verschiedene andere Leute, zum Teil in Strassburg und Zürich, beschäftigen und bezahlen, so dass auch ein finanzielles Problem stärker in Erscheinung trat.

Allein das Schneiden der Abbildungen kostete 450 Gulden. Die Gesamtherstellung der Abbildungen wird ungleich höher gewesen sein. Bereits im April 1548 veranschlagte Münster die bisherigen Gesamtkosten der Abbildungen auf 600 Gulden. Münster erbat sich deshalb von allen Städten, deren Ansichten in die Kosmographie aufgenommen wurden, einen finanziellen Beitrag. Die Städte reagierten sehr verschieden: Während Basel und Ulm nichts im voraus zahlten, hat etwa ein kleiner Ort wie Rufach 6 Gulden gespendet, ähnliche Summen auch Baden im Aargau und Solothurn; die höchste Summe zahlte Freiburg i. Br.[467]. Auch die Fürsten, z. B. der Erzbischof von Trier und der König von Schweden, spendeten grössere Summen, deren Höhe wir nicht wissen, aber aus den Erwartungen Münsters erschliessen können: Vom König von Polen erbat er 8—10 Dukaten, von Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg 5—6 Taler. Der Preis der Kosmographie von 1550 betrug 2 Gulden (Gesamtwert der Auflage 7 200 Gulden), der Einkaufspreis der Buchhändler 1 Krone, d. h. 1,6 Gulden. Ein geschlossenes Bild von den Kosten der Kosmographie lässt sich nicht geben. Aber diese vereinzelten Angaben können einen Eindruck von den erheblichen Aufwendungen vermitteln, die der nicht sehr finanzkräftige Münster bei einem Jahresgehalt von nur 60 Gulden für die Kosmographie gemacht hat[468]. Es ist allerdings sicher, dass Heinrich Petri einen grossen Teil dieser Kosten getragen hat.

Die hohen Kosten waren durch die Illustrationen bedingt, die in der dritten Phase zu einem beherrschenden Moment der Kosmographie wurden. Bereits vor 1544 hatte Münster die Illustrationen als wesentliches Moment eingeplant und sogar bedeutende Künstler wie Hans Holbein d. J. und Konrad Schnitt für sein Unternehmen gewonnen[469]. Holbein ging jedoch

---

466) Zu der Rivalität Münster—Stumpf aus der Perspektive Stumpfs vgl. Müller, S. 31 f.

467) Die genaue Summe nennt Münster nicht. Auch das Stadtarchiv Freiburg konnte keine Auskunft darüber geben.

468) Wichtigste Quelle für die finanziellen Fragen: ZB Zürich F 47, 196.

469) ZB Zürich F 47, 294.

nach England, und Schnitt starb im November 1541, so dass für die Ausgabe von 1544 die Illustrationen ein weniger bedeutsames Beiwerk wurden. Später gewann Münster Hans Rudolf Manuel Deutsch als seinen wichtigsten künstlerischen Mitarbeiter[470]. Die Begründung für die hohe Bewertung der Illustrationen sieht Münster in einem Wort des Plinius, dass die Geschichte nicht nur nützen, sondern auch erfreuen soll[471]. Darin liegt zudem ein pädagogischer Zweck: Die Abbildungen sollen den Leser zur Lektüre des Buches anreizen.

Eine vierte Phase reicht von 1550—1552. Die endgültige Redaktion von 1550 ist nur deshalb als endgültig zu bezeichnen, weil Münster selbst nicht mehr zu einer weiteren Herausgabe kam. Er selbst sagt zu der Kosmographie von 1550: „conatus eius non est finis“[472], an anderer Stelle im Dezember 1550: „quoad vixero finiri non queat“[473]. Seit Anfang 1550 arbeitete Münster ständig an der Kosmographie weiter, in die es für eine vierte Auflage viele zu spät eingelaufene Beiträge zu verarbeiten gab, z. B. die von Kleve und Pommern, ferner die der Städte Simmern, Strassburg, Ulm, Besançon, Dôle, Rouen u. a. Um andere Beiträge bemühte sich Münster im Laufe des Jahres 1550, so um Mecklenburg und um Gent; Beiträge aus Italien, Polen und Preussen erwartete er. Bearbeitet hat er 1550 Spanien aus einer spanisch geschriebenen Landeskunde, ferner eine Ansicht von Tunis. Das Material wuchs während des Jahres 1550, wie die wenigen uns bekannten Beispiele schon zeigen, in einem solchen Masse, dass Münster nicht so sehr an eine Neubearbeitung als an einen zweiten Band dachte. Am 9. Dezember 1550 schreibt er: „excrescetque appendix illa in iustum volumen“[474], noch deutlicher heisst es am 23. Dezember 1550: „hic alterus tomus“.

Münster starb im Mai 1552, so dass dieser zweite Band nicht mehr erschien. Über das Schicksal dieses Manuskripts sind wir ebensosehr im unklaren wie über den übrigen handschriftlichen Nachlass Münsters. Besonders rätselhaft ist, dass das bereits 1550 vorliegende ausgearbeitete Material erst 20 Jahre später in der Kosmographie erschien, obwohl fast alle drei Jahre Neuausgaben auf den Markt kamen. Die Ansicht von Tunis erschien erst 1572, die von Simmern erst 1574 (einen Abzug des Holzschnittes hatte Münster bereits 1550 an Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg geschickt), Ulm 1574, Strassburg 1588. Vielleicht ist das so zu erklären, dass die Kosmographie nach 1552 unabhängig von Münsters Nachlass bearbeitet wurde, der erst 1572 nach dem um diese Zeit anzusetzenden Tod der Witwe Münsters wieder zum Vorschein kam.

---

470) Vgl. Thieme-Becker, Allgemeines Lexicon der bildenden Künstler, 9. Bd., Leipzig 1913, S. 171 ff.

471) Cosm., Ferdinandbrief.

472) UB Leiden Vulc. 105 II.

473) Schirrmacher, Johann-Albrecht-Brief.

474) StB St. Gallen Ep. Vad. VII, 117.

III. Die geographisch-historischen Forschungsreisen

§ 43

Forderung der Autopsie

Neben der Edition bewährter Autoren spielt auch die Forderung der Autopsie in Münsters geographischem Schaffen eine wesentliche Rolle. Häufig finden wir bei ihm Formulierungen wie „experimento discere" [475] oder „oculis propriis conspicere" [476], die wir in ähnlicher Form bei seinen hebraistischen Studien angetroffen haben, wo er die eigene Forschung über die Autorität Reuchlins stellte. Als Münster 1526 den Plan der Kosmographie fasste, sah er seine Hauptaufgabe in eigenen Reisen. In welcher Richtung und welchem Ausmass Münster diese seine Hauptaufgabe erfüllt hat, soll der Gegenstand der folgenden Paragraphen sein.

Der Begriff Forschungsreisen mag vom heutigen Standpunkt aus vielleicht zu anspruchsvoll sein, wenn wir ihn auf Münster anwenden. Münster unternahm keine Expeditionen grossen Stils, sondern mehr wissenschaftliche Exkursionen, zuweilen nicht einmal das. Wenn wir sie trotzdem aufführen, so deshalb, weil sie in irgendeiner Beziehung zur Kosmographie stehen. Das gilt etwa für die früheste uns überlieferte Reise Münsters von Ingelheim nach Mainz im Jahre 1501. Auf dieser Reise sah Münster in Mainz siamesische Zwillinge, die er noch 50 Jahre später in allen Einzelheiten beschreibt und wobei er uns auch Auskunft über ihr Schicksal gibt [477]. Münster zeigt hier in einem sehr frühen Lebensalter eine gut entwickelte Beobachtungsgabe für alle Besonderheiten der Natur. Ein Wesen wie die siamesischen Zwillinge, ein Monstrum humanum, wurde zugleich die aus der eigenen Anschauung gewonnene Bestätigung für die Existenz von Fabelwesen, wie Münster sie etwa im monstrum Cracoviae [478] beschreibt.

Münsters Forschungsreisen galten zunächst der eigenen Erkundung eines Landes, der Städte und Bewohner, hatte aber dann noch zwei besondere Ziele, ein historisches, das Sammeln und Abschreiben von Urkunden, Genealogien usw., zweitens ein geographisches, die kartographische Aufnahme. Dieses aus der Sicht des Geographen wichtigste Kapitel der Arbeit Münsters können wir hier nur am Rande behandeln, wozu wir uns um so mehr berechtigt fühlen, als der Geograph Hantzsch dieses Kapitel in hervorragender Weise behandelt hat. Allerdings ist der Katalog der 142 Karten Münsters inzwischen um verschiedene neue Karten erweitert worden, z. B. um die von Wolkenhauer untersuchten handschriftlichen Karten des Kollegienbuches. Auch zur Geschichte der einzelnen Karten sind seit der Arbeit von Hantzsch viele aufschlussreiche Einzeluntersuchungen durchgeführt worden, besonders in jüngster Zeit, z. B.:

---

475) Ptol. 1552, Text zu Tabula 39.
476) Solin 1538, S. 46.
477) Cosm., S. 625; eine Parallele dazu in Schedels Chronik, S. 187r.
478) Cosm., S. 905.

Allgäu: Werner Siegrist, A Map of Allgäu, Imago Mundi, Stockholm 1949, 6. Bd., S. 27—30 [479].

Böhmen: Karla Kuchaře, Mapy Čech v Münsterových Cosmografiích (Die Karte von Böhmen in Münsters Kosmographie), Kartografický přehled, 8. Bd., Prag 1954, S. 87—92.

Pfalz: Martin Dolch, Die Anfänge der kartographischen Darstellung der Rheinpfalz, Pfälzer Heimat, 5. Jg., S. 81—92.

Preussen: Werner Horn, Sebastian Münster's Map of Prussia and the Variants of it, Imago Mundi, 7. Bd., Stockholm 1950, S. 67—73.

Rheinland: Franz Grenacher, Die erste Rheinstromkarte im 16. Jahrhundert geschaffen, Strom und See, 51. Jg., Basel 1956, S. 452—455.

Wallis: Anton Gattlen, Zur Geschichte der älteren Walliser Karte, Vallesia, 8. Bd., Sitten 1953, S. 101—120.

Diese Arbeiten zeigen die verschiedensten Wege Münsters, wie er an seine Landkarten gekommen ist, und bringen so auch zu seiner Biographie wichtige Daten. Vor allem ist aber zu betonen, dass Münsters Karten nur zu einem geringen Teil eigene Aufnahmen sind. Die Hauptbedeutung Münsters für die Kartographie liegt darin, dass er Karten in eine ansprechende Form brachte und drucken liess. Epochemachend wirkte Münster dabei durch seine Kartensignaturen. So hat Münster zum ersten Mal eine Art Bergbaukarte gezeichnet [480]. Für die Entwicklung historischer Karten verdient die Karte Böhmens hervorgehoben zu werden, auf der die Konfessionszugehörigkeit der einzelnen Städte durch gekreuzte Schlüssel (katholisch) oder durch einen Kelch (hussitisch) gekennzeichnet ist.

Bei der Darstellung der Forschungsreisen wurde grösster Wert darauf gelegt, nur das belegte Material zu verwenden. Diese Notwendigkeit ergab sich daraus, dass Vermutungen in dieser Frage zu sehr entstellenden Ergebnissen geführt haben. Mit Nachdruck seien alle Verallgemeinerungen, Münster habe weite Teile Deutschlands und Europas besucht, zurückgewiesen. Das gilt besonders von angeblichen Reisen Münsters durch Frankreich. So hat etwa Gundolf [481] die Schilderung des Pont du Gard als beispielhaft für die Autopsie Münsters angeführt. Zweifellos geht dieser Bericht auf eine eigene Anschauung zurück, aber nicht auf die Münsters, sondern die eines Felix Platter oder eines anderen Basler Studenten, die in so grosser Zahl in Montpellier oder Avignon studierten. Ein sicherer Beweis, dass der Text nicht von Münster stammt, ist der, dass der Text erst lange Zeit nach Münsters Tod in die Kosmographie von einem späteren Bearbeiter aufgenommen wurde. Im übrigen sind die Quellen für die Entstehungsgeschichte der Kosmographie so dicht, dass man jede längere Reise Münsters, wenn sie nicht belegt ist, auch als nicht durchgeführt betrachten kann, was besonders für Reisen in fremde Länder gilt.

---

479) Vgl. auch Ulrich Cremer, Das Allgäu, Remagen 1954, S. 72 ff.

480) Eckert-Greifendorff, S. 270; vgl. auch S. 258.

481) Gundolf, S. 61.

§ 44

Einzelne Forschungsreisen

a) Mittelrhein, 1526. Die Forschungsreisen Münsters beginnen mit der Erkundung des „Heidelberger bezircks" 1526. Als Münster im März 1526 Beatus Rhenanus mitteilte, er wolle Heidelberg in absehbarer Zeit verlassen, fügte er hinzu: „ego tamen interim, dum hic maneo, loca circumiacentia explorabo et in chartam at hoc paratam debite scribam" [482]. Diese 1528 veröffentlichte Karte des „Heidelberger bezircks" enthält alle wichtigeren Orte innerhalb eines Gebietes, dessen äusserste Punkte Oppenheim, Landau, Heilbronn und Miltenberg sind. Dieses Gebiet hat Münster in allen Richtungen durchwandert und vermessen. Das kartographische Anliegen steht bei dieser Reise unbestreitbar im Mittelpunkt. Aber auch den Städten brachte er ein gewisses Interesse entgegen, das zu den ersten Städtebeschreibungen führte, die allerdings noch sehr unzusammenhängend waren. Besonders hervorzuheben ist ein Besuch Münsters in Lorsch, wo sich die älteste „bücherkammer, die ongeferlich am Rheinstram erfünden würd" befand. Münster schreibt begeistert von den alten Handschriften der Lorscher Bibliothek, neben einem angeblichen Autograph Vergils [483] nennt er ein Evangeliar „geschriben durch auss mit gülden buchstaben". Vielleicht steht der Besuch Münsters in Lorsch in Zusammenhang mit dem 1527 von Simon Grynäus der Abtei abgestatteten Besuch, der heute noch berühmt ist, weil Grynäus dort die verlorene 5. Dekade des Livius wiederentdeckte [484]. Auch Andreas Cratander entdeckte um diese Zeit in Lorsch einen Codex mit Briefen Ciceros, den er 1528 in Basel herausgab [485].

b) Nordostschweiz (1530). In das Jahr 1530 (?) fällt eine Reise Münsters durch die Schweiz. Johannes Kessler berichtet zum Jahre 1531, Münster sei unlängst von Vadian in die Umgebung der Stadt St. Gallen geführt worden, „die geginen und landschafften zu besechen" [486]. Kessler berichtet auch über das von Münster an anderer Stelle erwähnte Gespräch mit Vadian über die ausserordentliche Bedeutung des St. Galler Leinengewerbes [487]. In diesem Zusammenhang ist auch ein Brief des Gabriel Stroeli an Vadian zu nennen, aus dem wir erfahren, dass Stroeli im März 1531 Vadian versprochen hatte, ein Exemplar der Germaniae descriptio zu besorgen [488]. Es ist sonderbar, dass Münster das nicht selbst in die Hand genommen hat. Denn Münster ist auch noch nach 1530 wiederholt bei Vadian in St. Gallen ge-

---

482) Beat. Rhenan. Briefw., S. 359.

483) Kosm., S. 900.

484) Martin Schanz, Geschichte der römischen Literatur, 2. Teil, 1. Hälfte, München 1911, S. 424.

485) Martin Schanz, ebenda, 1. Teil, 2. Hälfte, München 1909, S. 333.

486) Johannes Kessler, Sabbata, Chronik der Jahre 1523—1539, hg. v. Ernst Goetzinger, Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte, St. Gallen 1868, 2. Teil, S. 290.

487) Germ. descr. 1530, S. 8.

488) Vadianbriefe, 5. Bd., S. 14 (datiert Solothurn, 5. August 1531).

wesen. In einem Brief vom 2. Juni 1538 spricht Münster die Absicht aus, Vadian zu besuchen[489], in einem anderen Brief vom 23. Dezember 1550 lobt Münster die Gastfreundschaft Vadians, „humanitas, qua me superioribus annis tam amice suscepisti et tractasti“ [490]. Vadian hat regen Anteil an der Entstehung der Kosmographie genommen, wie die Vadiankorrespondenz zeigt. Münster hat Vadian immer wieder umworben, aber die staatsmännischen Aufgaben liessen eine aktive Mitarbeit, wie sie Münster von dem Geographen Vadian erwünscht und erwartet hatte, nicht zu. Trotzdem war die Reise von 1530 für Münster ein Erfolg, der ihm die Bekanntschaft und die moralische Unterstützung Vadians bei seinem grossen Vorhaben einbrachte und auf der er zugleich landeskundliche und wirtschaftliche Daten über die Schweiz sammeln konnte, die noch heute zusammen mit anderen Erkundungen über die Schweiz zum Wertvollsten gehören, was die Kosmographie überhaupt enthält.

c) Franken (?). Im Vorwort seiner Ptolemäusausgabe berichtet Münster von persönlichen wissenschaftlichen Erkundigungen in Franken. Über den Zeitpunkt dieser Reise nach Franken ist nur soviel bekannt, dass sie vor 1540 stattgefunden haben muss. Belege über diese Reise an anderen Stellen sind uns nicht bekannt. So lässt sich auch über den Inhalt der Reise wenig sagen. Unter Franken dürfte Münster vor allem das Gebiet des unteren Main verstanden haben.

d) Schwaben, 1537. Im Sommer 1537 führte Münster eine ausgesprochene Forschungsreise in das Gebiet zwischen Donau und Hochrhein[491]; er durchforschte den südlichen Schwarzwald zwischen Freiburg und Basel auf einer Länge bis zum Hegau. Im Hegau zeigte Münster besonderes Interesse für den Hohentwiel, aus dessen Geschichte eine Episode in seine Heimatstadt Ingelheim wies[492]. Das Hauptziel dieser Reise war aber die Erforschung der Donauquellen, die Ruthardt Oehme in einer Spezialuntersuchung als eine echte Pioniertat Münsters gewürdigt hat[493]. Zu der Darstellung Oehmes ist noch die Schilderung Münsters von seinem Besuch in Neidingen nachzutragen, die uns einen anschaulichen Einblick in die Methoden eines geographischen Forschungsreisenden des 16. Jahrhunderts gibt, der alles selbst durch das Experiment zu erforschen bemüht ist: „accurrentibus autem undique ex montium convallibus torrentibus, crescit illico Danubius, ut post dimidium miliare sua origine vix possis equo illum traiicere, ubi tam latus est, ut vir lapidis iactu vix utramque ripam comprehendere queat, id quod ego Munsterus in Neidingen experimento didici“ [494].

---

489) Goldast, Vadianbrief.
490) StB St. Gallen Ep. Vad. VII, 117.
491) ASGA, Tschudibrief; Solin 1538, S. 46.
492) Kosm., S. 791; Berthold und Erchinger von Alemannien wurden von Bischof Salomo von Konstanz in Mainz verklagt und in Ingelheim gefangengehalten.
493) Ruthardt Oehme, Sebastian Münster und die Donauquellen, Alemannisches Jahrbuch 1957, Lahr 1957, S. 159 ff.
494) Ptol. 1552, Text zu Tabula 39.

In der Erforschung der Donauquellen, die Münster in übergrossem Entdeckungseifer 1541 nochmals besuchte, zeigt sich eine eigenartige Verbindung mittelalterlichen und neuzeitlichen Denkens. Münster widerspricht den Autoritäten der Antike, denen er das Experiment entgegenstellt. Aber in der Fragestellung bleibt er ganz von den Autoritäten der Antike abhängig, wenn er die Erforschung der Donauquellen als ein zentrales geographisches Problem sieht. Für die Griechen, die die Donau nur von der Mündung her kannten, war die Kenntnis der Quellen des riesigen Stroms ein ähnliches Problem wie für die europäische Geographie des 19. Jahrhunderts die Nil- oder Kongoquellen. Für einen Basler Geographen war dieses Problem aber nicht so bedeutend und schwierig in der Lösung, obwohl man freilich zubilligen muss, dass der Schwarzwald im 16. Jahrhundert noch weitgehend unerschlossen war.

Wahrscheinlich auf der Rückreise vom Hegau stattete Münster auch Baden im Aargau einen Besuch ab, wo er den von Tschudi wiedererrichteten Meilenstein des Trajan besichtigte. Dieser Meilenstein aus dem Jahre 99 von der Strasse Avenches - Bodensee war 1534 bei Baden „durch ainen bursmann mit dem pflug in ainem acker“ [495] gefunden worden. Im folgenden Jahr, im April 1538, besuchte Münster Tschudi in Glarus, um ihm einige Exemplare der Raetia zu überbringen [496]. Diese Reise nach Glarus war keine Forschungsreise, aber ähnlich wie die Reisen zu Vadian nach St. Gallen verfolgte sie den Zweck, Tschudi als einen namhaften Historiker für die Kosmographie zu interessieren und seine Mitarbeit zu gewinnen.

e) Schwaben, 1541. Der zweite Besuch der Donauquellen, den Münster im Juli 1541 „cum suasu Grynaei“ [497] unternahm, galt weniger den Quellen als dem Verlauf des Stroms. Diese Reise hatte auch noch ein weiteres Ziel, nämlich für die Kosmographie zu werben und geldliche Mittel flüssig zu machen. Der Donau entlang stromabwärts kam Münster am 24. Juli nach Ulm, wo ihn sein ehemaliger Freund Martin Frecht gastlich aufnahm. In dem finanziellen Anliegen Münsters brachte Frecht ein Gespräch mit dem Ulmer Bürgermeister zustande, der sich zwar interessiert zeigte, aber nicht im voraus Geld in das Unternehmen stecken wollte. Daraufhin stellte Frecht Münster aus eigenen Mitteln einen Betrag zur Verfügung [498]. Auch um das wissenschaftliche Anliegen Münsters hat Frecht sich bemüht, indem er Vadian, der als ehemaliger Professor in Wien die Donau bestens kannte, für eine Mitarbeit zu gewinnen suchte [499]. Hier sei auch noch angefügt, dass Grynäus, der eine Zeitlang in Budapest wirkte, Münster als Kenner des Stroms von Wien bis Budapest zur Verfügung stand.

---

495) Johannes Kessler, Sabbata, zitiert nach CIL XIII, 9075.

496) Wilhelm Oechsli, Zum Druck von Tschudis Raetia, Anzeiger für Schweiz. Gesch., N. F. 7. Bd., S. 197.

497) ZB Zürich F 47, 290; Blaurer Briefw., 2. Bd., S. 126.

498) Herminjard, 7. Bd., S. 209 (Frecht an Grynäus, 28. Juli 1541).

499) Herminjard, 7. Bd., S. 208 (Frecht an Vadian, 26. Juli 1541).

Nach kurzem Aufenthalt in Ulm reiste Münster mit einem Wagen weiter nach Augsburg, indem er sich seinem Kollegen Bonifaz Wolfhardt anschloss, der inzwischen Pfarrer in Augsburg geworden war. Als er Anfang August nach Basel zurückkehrte, fand er dort eine wütende Pest vor, der Grynäus zum Opfer gefallen war. Für Münster bedeutete das einen schweren Schlag, der seine Arbeit einer speziellen Donaubeschreibung nicht mehr zustande kommen liess.

f) Westschweiz, 1542. Wie der Besuch in Baden im Aargau 1537 gezeigt hat, hatte Münster ein besonderes Interesse für römische Altertümer, das man bis in seine Kindheit zurückverfolgen kann. Als Münster in den Osterferien 1542 Calvin in Genf und Farel in Neuenburg besuchte, kam er auch zu den stattlichen Ruinen von Avenches und dem benachbarten Payerne[500]. Unter den verschiedenen Altertümern, für die Münster sofort einen Vergleich mit denen von Augst findet, hebt er besonders hervor eine „columna quoque eminens in prato quodam oppido propinquo consurgit, sed quae muri cuiusdam pertinacissimi reliquias prae se fert". Diese Säule, nachdem später auf ihr Störche genistet hatten, Cigognier genannt, ist noch heute das Wahrzeichen von Avenches. Merian hat den Cigognier mit zwei Störchen dargestellt[501].

g) Schwaben, 1543. Im Sommer 1543 unternahm Münster eine dritte Reise in den Schwarzwald, die nicht so sehr geographischen Erkundigungen diente, sondern mit einer modernen Archivreise zu vergleichen ist. Münster folgte einer Einladung des Grafen Wilhelm Werner von Zimmern, eines der Bearbeiter der Zimmerschen Chronik, der weit berühmt war wegen seiner „Wunderkammer"[502], in der auch Münster manchen Schatz für seine Kosmographie entdeckte. Zu der Einladung mochte es dadurch gekommen sein, dass Graf Wilhelm mit einer Katharina Schenkin von Erbach verheiratet war; von seiner Heidelberger Zeit her war Münster mit dem Hause Erbach gut bekannt: „inveni apud illum quicquid cupiebam nec ille quicquam negabat. Ostendit omnia, magnum thesaurum librorum, potissimum historicorum, infinitas fere antiquitates, vasa aurea et argentea in testudine muri reclusa, apothecam cum electuariis variis ornatam, in summo fere nihil fuit in arce, quod non videndum exhibuit"[503]. Münster erwähnt eine Urkunde Ottos III.[504] sowie Genealogien schwäbischer Häuser[505], die er für seine Kosmographie verwertet hat. Münster findet nicht genug Worte für die Freundlichkeit des Grafen, der ihm zuletzt noch einige Bücher als Geschenk mitgab. Münsters Schilderung dieser Reise vermittelt uns einen Eindruck von den Schwierigkeiten einer so alltäglich erscheinenden Archivreise von

---

500) Cosm., S. 382.

501) Martin Zeiller, Topographia Helvetiae, Frankfurt 1654.

502) Beschreibungen von Württemberg, 56. Heft, Beschreibung des Oberamtes Rottweil, Stuttgart 1875, S. 447 f.

503) ZB Zürich F 47, 136; Beat. Rhenan. Briefw., S. 546.

504) Kosm., S. 863.

505) Kosm., S. 864 f.

Basel in den Schwarzwald. Münster legte die Reise zu Pferd zurück. Nach einem Besuch Pellikans in Zürich begann er von hier die Reise, die ihn am ersten Tag bis Bülach führte (25 km). Die geringe Tagesleistung erklärt sich aus einem späten Aufbruch von Zürich; zudem litt sein Pferd an einer Wurmkrankheit. Am 2. Tag legte Münster auf der Strecke Bülach, Schaffhausen, Fürstenberg etwa 60 km zurück, am 3. Tag von Fürstenberg nach Rottweil und Zimmern etwa 50 km. Die Wege von Schaffhausen nach Rottweil sollen sich in einem sehr schlechten Zustand befunden haben. Nach einem dreitägigen Aufenthalt in Zimmern gab Graf Wilhelm Werner Münster Geleit bis zur Abtei St. Georgen, etwa 30 km. Am nächsten Tag gelangte Münster über 50 km via Simonswald, Waldkirch nach Freiburg, von dort an einem Tag über 65 km nach Basel. Für die etwa 350 km benötigte Münster 7 Tage Reisezeit, das ist ein Tagesdurchschnitt von 50 km. Wie schwierig die Reiseverhältnisse im Schwarzwald waren, zeigt die anschauliche Schilderung der Etappe von St. Georgen nach Freiburg, auf der sich Münster jämmerlich verirrte, obwohl er als Geograph mit Hilfsmitteln zur Orientierung bestens ausgerüstet war. Sümpfe, Geröllfelder, gestürzte Bäume machten ein Weiterkommen zu Pferd unmöglich. Sooft er auch um Hilfe rief, niemand war in der Nähe. Erst als er in ein Tal kam, traf er auf einen Sauhirten, „quo non minus quam a conspectu angeli sum exhilaratus", der ihn auf den rechten Weg geleiten konnte.

Noch eine weitere Reise führte Münster in den Schwarzwald, die ebenfalls den Charakter einer Archivreise hatte. Zusammen mit dem Wiener Historiker Wolfgang Lazius besuchte Münster die Abteien St. Blasien und St. Trudbert[506], um nach alten Handschriften zu forschen. Über den Zeitpunkt der Reise ist nichts bekannt; sie dürfte aber in die Jahre 1549/50 fallen.

h) Lebertal, 1545. Eine Reise besonderer Art ist Münsters Reise zu den Silberbergwerken des Lebertals[507]. Diese Reise diente einem Anschauungsunterricht in einem Spezialfach, der Bergbaukunde, ein Beispiel dafür, wie vielseitig die Forderung der Autopsie ausgelegt werden konnte. Münster folgte einer Einladung des Landrichters Johann Hubinsack, die dieser auf Grund der Lektüre der Kosmographie von 1544 an ihn ergehen liess. Am 15. Februar brach Münster von Basel auf. Sein Weg führte über Rufach, wo er bei dem Schultheissen Theobald Wolfhardt, einem Schwager Pellikans, ein gern gesehener Gast war. Der Sohn des Schultheissen, Konrad Lycosthenes, war ein wichtiger Mitarbeiter der Kosmographie. Über den Besuch des Bergwerkes berichtet Münster sehr ausführlich in der Kosmographie, namentlich dass er „drey schächt tieff: dz ist, zwo und viertzig clafftern tieff, in Rumpapump gestigen" sei „unnd do die inner frucht des erdtrichs gesehen" habe[508].

---

506) Wolfgang Lazius, Liber de passione domini, Basel 1552, praef.

507) ZB Zürich F 47, 108; fachgemäss dargestellt ist diese bergbaukundliche Exkursion Münsters bei Wilsdorf, S. 96 ff.

508) Kosm. S. 638.

i) Südostschwaben, 1546. In das Jahr 1546 fallen die beiden bedeutendsten Reisen Münsters, die beide in der Kosmographie in einer Art von Reiseberichten ihren Niederschlag gefunden haben. Im Mai/Juni 1546 bereiste Münster das südöstliche Schwaben. Sein Weg ist auf der etwa 200 km langen Strecke Weingarten, Waldburg, Isny, Kempten, Mindelheim, Augsburg mit vielen Einzelheiten belegt. Was die übrige Reiseroute angeht, so ist anzunehmen, dass Münster über Schaffhausen, Konstanz nach Weingarten kam und den Rückweg von Augsburg durch das Donautal nahm. Der in der Kosmographie erwähnte Besuch von Altshausen[509] hängt wohl auch mit dieser Reise zusammen.

Auf Schloss Waldburg (Truchburg) war Münster Gast des Freiherrn Wilhelm Truchsess von Waldburg, „der mich gantz freuntlich zu im erfordert, nach dem er meiner zukunft innen geworden, und ehrlich gehalten“[510]. Ein Vergleich mit Graf Wilhelm Werner von Zimmern liegt nahe. Gerade die kleineren Grafen förderten durch die geschichtlichen Darstellungen ihrer Häuser die Kosmographie Münsters. Freiherr Wilhelm Truchsess schickte Münster auch zu den Frundsbergern nach Mindelheim, wo er ebenfalls zu genealogischem und hausgeschichtlichem Material kam. Sein Gastgeber auf der Mindelburg war ein Enkel des kaiserlichen Feldhauptmanns Georg von Frundsberg[511], „Görg von Freündsperg (bey xiii. jar alt) unnd sein muter fraw Margreth von Freündsperg geborne freyhin von Firmian“[512]. Auf dem Wege von der Waldburg zur Mindelburg machte Münster halt in den Klöstern von Isny[513] und Kempten[514], wo er römische Inschriften und Urkunden studierte. In Kempten war Münster Gast der reichsstädtischen Obrigkeit. Auf allen Stationen seiner Reise finden wir Münster als einen von der Öffentlichkeit geehrten und bewirteten Mann. Bereits bei seinem Besuch im Lebertal 1545 hatte sich das gezeigt. Die Ursache dessen müssen wir in dem grossen Interesse sehen, das verschiedene landesherrliche und reichsstädtische Regierungen seit 1544 an der Kosmographie genommen haben. Wenn Münster bis 1544 klagte, dass er aus finanziellen Schwierigkeiten keine Reisen unternehmen könne[515], so gilt dieses Argument seit dieser Zeit nicht mehr.

Eine weitere Station dieser Reise, die ausserhalb der uns bekannten Route liegt, war die Insel Mainau im Bodensee, auf der Münster wie an

509) Kosm., S. 873.

510) Kosm., S. 820.

511) Trotz seiner geringen militärischen Interessen zeigte sich Münster wiederholt in der Gesellschaft von Söldnerführern, die meist durch viele Länder gezogen waren und deshalb für die Kosmographie wertvolle Beiträge leisten konnten. Zu der bereits erwähnten Zusammenkunft Münsters mit Sebastian Schertlin sind die Beziehungen Münsters zu Klaus von Hatstatt zu nennen, der etwa im August 1545 von Münster in seinem Haus in Basel aufgesucht wurde (Reichsarchiv Stockholm, Kansl. Konc., 2. Bd., Bl. 688).

512) Kosm., S. 824.

513) Kosm., S. 821.

514) Kosm., S. 821.

515) StB Schlettstadt Ms. 154 (1526); ZB Zürich F 47,288.

den anderen Orten „summo favore“ und „humanissime“ von dem Deutschordenskomtur Sigismund von Hornstein bewirtet wurde[516].

k) Wallis, 1546. Die zweite grosse Reise des Jahres 1546 führte Münster in den Hundstagsferien ins Wallis[517]. Die Route dieser Reise liegt ziemlich genau fest; sie führte zu Pferd via Solothurn, wo für 1546 ein Aufenthalt Münsters belegt ist, zum Genfer See, dann durch das Rhonetal mit kleinen Abstechern in verschiedene Seitentäler, schliesslich über den Furkapass zurück nach Zürich und Basel. Die umgekehrte Reiseroute kommt aber ebenfalls in Betracht.

Münster hatte seit seiner ersten Kontaktaufnahme mit dem Wallis (1543/44) zahlreiche Freunde dort gewonnen, die ihm ihre Gastfreundschaft anboten, so der Landesherr Bischof Hadrian I. von Riedmatten, die Staatsmänner Jost Kalbermatter und Johann Kalbermatter, der Hofkaplan Johannes Miles, der Landvogt von St. Maurice Johann Wiestener sowie der Abt von St. Maurice Bartholomäus Sostionis.

Nach der Besichtigung des Klosterschatzes der Abtei von St. Maurice d'Agaune reiste Münster weiter zu den Ruinen von Octodurus nach Martigny. Sein Weg führte ihn an den Pissevachefällen vorbei, über deren Grösse er staunend schreibt: „falt gar hoch ab von einem felsen ein gross wasser, das ist grausam anzusehen“[518]. Wenn man sich einen Begriff von der Art des Reiseberichtes Münsters machen will, ist es nützlich, ihn mit einem Reisebericht Goethes zu vergleichen. Goethe hat 1779 das Wallis auf der gleichen Route bereist wie Münster, wobei er Münster als einen unsichtbaren Führer gebrauchte: „In ziemlicher Höhe schiesst aus einer engen Felskluft ein starker Bach flammend herunter“[519], so schildert uns Goethe den Pissevache, weniger von seiner Grösse als von seiner Schönheit beeindruckt. Ganz anders beurteilen beide Reisende auch die Stadt Sitten, die Goethe durch „ein widriges schwarzes Ansehen“[520] abstösst. Münster dagegen nennt Sitten „nach des lands art ein hubsch statt“[521], wobei deutlich der Geograph gegenüber dem Ästhet zum Ausdruck kommt: Die Schönheit einer Stadt ist nichts Absolutes, sondern richtet sich nach dem Charakter und der Geschichte des Landes.

Auch der in den Felsen gehauenen Einsiedelei Longeborgne oberhalb Brämis bei Sitten stattete Münster einen Besuch ab: „Man muss hoch steigen biss man dazu kompt. Als ich darin bin gewesen stand es gar öd“[522], da die Mönche einer Pest zum Opfer gefallen waren. Heute führt ein oft begangener Kreuzweg zu der in den Felsen gehauenen Kapelle, die mit ihren zahlreichen Bildern der Kirche eines griechischen Felsenklosters gleicht. Viele

---

516) Kosm., S. 779.
517) Ausführliche Darstellung bei Gattlen.
518) Kosm., S. 483.
519) Goethes Werke, hg. v. Erich Schmidt, Leipzig (Inselausgabe) o. J., 6. Bd., S. 96.
520) Goethe, a. a. O., S. 99.
521) Kosm., S. 480.
522) Kosm., S. 474.

weitere Einzelheiten des Berichtes der Reise Münsters seien hier übergangen, erwähnt sei nur noch eine Besteigung des 2329 m hohen Gemmis: „certe ego non ascendi hunc montem citra tremorem ossium et cordis“ [523]. Goethe schreibt über den Gemmi: „Hiess uns die Jahreszeit nicht eilen, so würde wahrscheinlicherweise morgen ein Versuch gemacht werden, diesen so merkwürdigen Berg zu besteigen“ [524]. Überall folgt Goethe den Spuren Münsters, und es ist sicher, dass er das Wallis aus der Lektüre des Berichtes Münsters gekannt hat. Ob diese Kenntnis direkt von der Kosmographie stammt oder aus einer der zahlreichen Wallisbeschreibungen, die den hervorragenden und der Autopsie entspringenden Bericht Münsters benutzt haben, muss allerdings offengelassen werden. Am 4. August 1546, als Münster das Wallis verliess, wurde ihm im Rottengletscher noch ein letzter grossartiger Anblick aus diesem interessanten Lande zuteil [525].

§ 45

Bedeutung der Forschungsreisen

Während Münster in der Theorie die Forderung der eigenen Kenntnisnahme der Länder als oberste Forderung anerkannt hatte, hat er sie praktisch nur unvollkommen erfüllen können. Das wird besonders dann klar, wenn wir den in der folgenden Karte festgehaltenen von Münster bereisten Raum in Verhältnis zu einer Karte des Reiches, Europas oder gar der Welt setzen; denn die Kosmographie wollte ja eine „Weltbeschreibung“ sein. Es ist keine Empfehlung für Münster, den wir einen der grössten deutschen Geographen des 16. Jahrhunderts zu nennen pflegen, wenn er nicht einmal Frankreich und Italien kannte, im Gegensatz zu so vielen deutschen Studenten, die keine Geographen waren; welche Länder haben Nichtgeographen wie Erasmus und Paracelsus bereist, die nicht irgendwie Sonderfälle sind. Wir schweigen von den italienischen, spanischen und portugiesischen Seefahrern. Der Raum, den Münster kennengelernt hat, ist nicht mittelmässig, sondern klein zu nennen, zumal für einen Geographen.

Zweifellos hat Münster diesen Mangel selbst empfunden, wenn er schreibt, dass es für einen „vernünnftigen und sinnreichen menschen gar anmütig were ein land zu besehen in ihm selbs nach seiner natürlichen gelegenheit und wesen, dieweil aber solches nit wol mag gesein“ [526]. Der Wille Münsters war vorhanden, er hat nichts sehnlicher als solche Reisen gewünscht, um die er Masius beneidet, der als Sekretär des Bischofs von Konstanz durch ganz Europa reiste: „si mihi olim contigisset talis fortuna, bone deus quantam supellectilem corrasissem ex omnibus peragratis regio-

---

523) Cosm., S. 155.
524) Goethe, a. a. O., S. 102
525) Kosm., S. 483.
526) Kosm., praef.



nibus et quot spolia comportassem" [527]. Es ist zu fragen, worin die Unmöglichkeit bestand, die Münster dafür anführt, dass er solche Reisen nicht unternehmen konnte. Sehen wir von der Studienzeit Münsters ab, wo er als Mönch zu sehr gebunden und auch noch nicht von dem Plan einer Kosmographie beseelt war, so sind die von ihm vorgebrachten Argumente in erster Linie Mangel an Geld und vor allem Mangel an Zeit. Betrachten wir die von Münster durchgeführten Reisen, so sind sie alle durch eine grosse Eile gekennzeichnet. Länger als zwei bis drei Tage hielt er sich nirgends auf. Zudem stellen wir fest, dass seine Reisen meist in die Ferien fallen, wobei zu berücksichtigen ist, dass die Gesamtferienzeit pro Jahr nur drei, höchstens vier Wochen betrug [528]. Eine zusammenhängende Ferienzeit von mehr als

527) Wolkenhauer, Masiusbrief.
528) Bonjour, S. 135.

10—14 Tagen war also überhaupt nicht möglich. So sind die Statuten der Universität das Haupthindernis für ausgedehntere Reisen. Das aber ist wieder ein deutlicher Beweis, dass die Universität Münsters Wirksamkeit als Geograph nicht grosszügig gefördert hat, weil er eben hauptamtlich Hebraist war, die Geographie dagegen nur eine Nebenbeschäftigung, mit der sich Münster nur in Mussestunden befassen konnte, in denen er von seinen hebraistischen Verpflichtungen befreit war. Die Unmöglichkeit der Durchführung grösserer Reisen liegt also im wesentlichen in der hebräischen Professur begründet.

Dass es zu solchen Reisen nicht gekommen ist, ist um so bedauerlicher, als Münster von den durchgeführten Reisen oft beachtliche Ergebnisse mitbrachte, die sich einmal kartographisch auswirkten, dann aber auch in zahlreichen in der Kosmographie niedergelegten landeskundlichen Einzelbeobachtungen, die sich wohltuend von den sonst im Übermass gegebenen Quellenzitaten abheben. Auch heute noch sind diese aus der Autopsie stammenden Einzelbeobachtungen das, was den Historiker an der Kosmographie besonders interessiert. Die von Münster selbst bereisten Landschaften sind ungleich wertvoller in ihrer Darstellung als viele andere. So ist die Kosmographie besonders für den südwestdeutschen und Schweizer Raum von Bedeutung, ein Raum, der auch umfangsmässig in der Kosmographie breiter dargestellt ist als andere Räume.

IV. Regionale Zusammenarbeit

§ 46

Auswirkungen der regionalen Zusammenarbeit

Angesichts der Schwierigkeiten, die Forderung der Autopsie zu erfüllen, wandte sich Münster an zahlreiche Gelehrte im ganzen Reich, die für seine Kosmographie Spezialbeschreibungen ihrer eigenen Heimat abfassen sollten. Diesem Prinzip der regionalen Zusammenarbeit oder „lokalen Arbeitsteilung“ [529], wie Joachimsen es genannt hat, kam bei der Herausgabe der Kosmographie die grösste Bedeutung zu. Zugleich aber erfuhr die Art der Arbeit eine gewisse Verschiebung, indem sie nun nicht mehr eine originell-schöpferische, sondern mehr eine kompilatorische Arbeit wurde. Man mag das als einen gewissen Verlust erachten, auf der anderen Seite bedeutete es eine Bereicherung, indem wirklich berufene Männer zu Wort kamen.

Auch inhaltlich hat die Kosmographie dadurch eine Verschiebung erfahren. Als Münster sich 1528 an die Gelehrten wandte, dachte er vor allem an die kartographischen Aufnahmen mit kurzen erläuternden Texten im Stile seiner Beschreibung des „Heidelberger bezircks“. Gemäss seiner mitt-

529) Joachimsen, S. 188.

leren Haltung zwischen der historischen „Lothringer“ und der mathematischen „Nürnberger Schule“, wie er sie seit seiner Tätigkeit unter Stöffler einnahm, hatte er sich 1528 in gleicher Weise an Historiker und Mathematiker gewandt. Erfolg aber hatte er im wesentlichen bei den Historikern, vor allem bei Heinrich Glarean (1488—1563) und Konrad Peutinger. Beide haben wir bereits in anderem Zusammenhang als Mitarbeiter Münsters erwähnt. Münster traf auch in der Zukunft noch häufig mit beiden Gelehrten zusammen, 1541, 1546 und 1547 mit Peutinger in Augsburg [530], 1537, 1538 und 1543 mit Glarean in Freiburg. 1545 sandte Glarean Münster eine Bedahandschrift und anderes Material für die Kosmographie [531]. 1550 verfasste Glarean ein carmen, das der lateinischen Kosmographie vorangestellt wurde. Im ganzen kann man von einer langjährigen Anteilnahme Glareans an Münsters Werk sprechen, die mit richtungsweisend für die historische Auffassung der Kosmographie geworden ist. Ähnliches gilt von Peutinger, der jedoch nicht so direkt auf Münster Einfluss nehmen konnte wie der im benachbarten Freiburg wohnende Glarean.

Auch Aventin griff Münsters Idee begeistert auf [532], indem er an eine Gemeinschaftsarbeit von Münster, Rotenhan, Pirckheimer, Beatus Rhenanus und sich selbst denkt, die vor allem der Beschreibung Deutschlands gewidmet sein sollte, wie Münster es 1528 noch gefordert hatte. Aber Aventin starb, bevor Münster sich in grösserem Masse der Kosmographie widmete. Dasselbe gilt auch für Lorenz Fries, Sebastian von Rotenhan und Georg Tannstetter. Im Falle Tannstetters bemühte sich Münster nach dessen Tod (1535), von seinen Erben Material über Südtirol und die Steiermark zu bekommen, nachdem Masius im Sinne Münsters in Innsbruck nachforschte [533].

Tannstetter ist als Vertreter der mathematischen „Nürnberger“ und „Wiener Schule“ zu nennen, aus deren Gruppe sich Münster auch an Johannes Schöner in Nürnberg, Johannes Vögelin in Wien, Johannes Dryander in Marburg und Peter Apian (1495—1552) in Meissen gewandt hatte. Die Ausbeute von dieser Seite war aber sehr gering. Während Münster 1530 Schöner noch als eines seiner Vorbilder hervorhebt [534], begegnet er uns in der Kosmographie gar nicht mehr. Auch für Johannes Vögelin springt noch zu dessen Lebzeiten sein Wiener Kollege Wolfgang Lazius, bezeichnenderweise ein Historiker, als Mitarbeiter Münsters ein. Während auch Dryander [535] in der Kosmographie nur als Mitarbeiter für Hessen genannt ist, scheint Peter Apian als einziger Mathematiker einen besonderen Anteil an der Kosmographie zu haben. Als Kartograph gehörte aber Apian zur „Lothringischen Schule“. Er gab z. B. die Karten von Waldseemüller und Fries heraus. Seine

530) Kosm., S. 1233.
531) Cosm., S. 45.
532) Beat. Rhenan. Briefw., S. 368.
533) Geiger, Masiusbrief.
534) Germ. descr. 1530, praef.
535) Bearbeitete verschiedene Neuauflagen der Erklerung des Instruments der Sonnen.

Kosmographie war an der Basler Artistenfakultät als offizielles Lehrbuch vorgeschrieben[536] und musste so auch von Einfluss auf Münster sein. Eine persönliche Begegnung Münsters und Apians fand 1546 in Augsburg statt[537].

So war Münsters Kosmographie entgegen dem Plan von 1528, der das Mathematische noch im Vordergrund sah oder wenigstens gleichberechtigt neben das Historische setzte, ganz in die Strömung der „Lothringischen Schule" geraten.

Eine weitere Ursache dieser Entwicklung war seine 1529 erfolgte Übersiedlung nach Basel, wo man nicht nur infolge der räumlichen Nähe der „Lothringer Schule" nahestand. Auch die bedeutende Tradition der Geschichtswissenschaft in Basel verkörpert durch Jakob Wimpfeling und Beatus Rhenanus, musste Münsters geographische Studien zu der historischen Konzeption hinlenken. Auch die übrigen Schweizer Geographen, von denen Münster abhängig war, an erster Stelle Tschudi und Vadian, vertraten eine historische Geographie. Durch das Prinzip der lokalen Arbeitsteilung war Münster zu einem gewissen Grad die Regie der Kosmographie entglitten, da er sein Werk nun auch nach den Wünschen der anderen richten musste. Aus dem Plan einer mathematisch-kartographischen Darstellung des deutschen Reiches wurde eine von unverarbeiteten historischen Einschiebseln belastete, unorganische Kosmographie, in der das Fremde die eigne Arbeit Münsters überwiegt. Erst in den Auflagen von 1550 erhält die Kosmographie durch die Zugabe naturgetreuer Stadtpläne etwas von dem ursprünglichen Plan Münsters zurück.

§ 47

Basel als Zentrum der regionalen Zusammenarbeit

Das Zentrum der regionalen Zusammenarbeit war Basel, der Wohnsitz Münsters, in dem 20 Jahre hindurch alle Berichte für die Kosmographie zusammenliefen. In Basel lebte zugleich der bedeutendste persönliche Mitarbeiter Münsters, Simon Grynäus, der als Initiator vieler Gedanken Münsters gelten muss. An allen geographischen Arbeiten (wie auch z. T. an den hebraistischen) sehen wir Simon Grynäus in irgendeiner Form beteiligt: bei der Ausgabe der Raetia 1538[538], bei der Suche nach Quellen und Darstellungen für die Landeskunde der Niederlande[539], bei der Erforschung der Donauquellen, bei den Bemühungen, ein Vaterunser in isländischer Sprache für die Kosmographie zu bekommen[540], usw. 1532 half Münster Grynäus

536) StA Basel, Universitätsarchiv XI. 1, Philos. Fakultät, Allgemeines und Einzelnes 1541—1920.

537) Cosm., S. 27.

538) ASGA, Tschudibrief.

539) Geiger, Masiusbrief.

540) Reichsarchiv Stockholm, Ens. saml., Bl. 685.

bei der Herausgabe des Novus orbis. In den meisten Fällen ist es aber doch so, wie Thevet bemerkt, dass Grynäus sein eigenes literarisches Schaffen zugunsten Münsters in den Hintergrund treten liess [541]. Grynäus ist zweifellos grösser und erfahrener als Münster gewesen, auch bei den Zeitgenossen in höherem Ansehen, obwohl heute Münster als der bekanntere gelten muss. Die Heidelberger Freundschaft zwischen Münster und Grynäus dauerte in Basel fort, wo sie in nächster Nachbarschaft wohnten. Als Münster 1541 den plötzlichen Tod des Grynäus „non sine magno animi mei moerore“ [542] zur Kenntnis nahm, war das ein echtes Gefühl der Trauer. Der Tod des Grynäus traf Münster härter als der eines Bruders [543]. Nur aus dem Bewusstsein um eine echte Lebensfreundschaft der beiden konnte Schreckenfuchs zu der späteren Beisetzung Münsters neben Grynäus schreiben: „Beide hatten sich während ihres Lebens herzlich geliebt und wurden auch im Tode nicht getrennt“ [544].

Nach dem Tode des Grynäus traten Bonifaz Amerbach und Nikolaus Brieffer als Mitarbeiter Münsters in Basel in Erscheinung, aber nicht in dem Ausmass wie Grynäus. 1549 schrieb Amerbach für die Kosmographie eine Universitätsgeschichte von Basel, die als einziger Beitrag der regionalen Arbeiten handschriftlich erhalten ist [545]. Auch nachdem sich der Basler Rat gegenüber Münster wenig grosszügig gezeigt hatte, liess Amerbach Münster aus der Erasmusstiftung 2 Gulden für zwei Holzschnitte des Erasmus überweisen [546].

Nikolaus Brieffer hat Münsters Ausarbeitungen über die Schweiz für die zweite Auflage der Kosmographie überarbeitet [547] und durch historische Beiträge ergänzt. Von Brieffer verfasst sind einzelne Teile der Beschreibung des Elsass' (Kolmar, Schlettstadt). Brieffer war von Münster erst 1545 zur Mitarbeit aufgefordert worden, als er durch das Stumpfsche Konkurrenzunternehmen zur grössten Eile getrieben worden war. Brieffer bedauerte diese Eile, die ihn zwang, manche Fehler unberichtigt zu lassen. Münster hätte gerne gesehen, wenn Brieffer sein gesamtes Material über die Basler Bischöfe in die Kosmographie eingearbeitet hätte. Brieffer liess dieses Material jedoch Stumpf zugute kommen. Noch heute zeugt davon die handschriftliche Chronik Brieffers, die in Zürich aufbewahrt wird [548].

Wie Amerbach und Brieffer haben auch andere Basler Bürger zur Kosmographie beigetragen, so ein gewisser Johann David [549] oder der Bürgermeister Adelberg Meyer, der Münster 1543 einen Schwabenspiegel be-

---

541) Thevet, Bl. 562v.
542) ZB Zürich F 47, 290.
543) Thevet, Bl. 562v.
544) Schreckenfuchs, S. 22.
545) UB Basel, Variorum concepta epistolica autographa, Msc. G2 II. 51, Bl. 87v, 87r, 89v und 89r.
546) Amerbachkorr., 5. Bd., S. 158.
547) Beat. Rhenan. Briefw., S. 533 ff., S. 546 f.
548) August Bernoulli, Basler Chroniken, 7. Bd., Basel 1915, S. 362.

sorgte[550], der im Auszug in der Kosmographie veröffentlicht wurde. Auch die Professoren und Studenten der Basler Universität müssen genannt werden, die aus den verschiedensten Landschaften kamen und so zu wertvollen Mitarbeitern Münsters wurden. Ihre Namen lassen sich nicht immer feststellen, aber man darf annehmen, dass ein naturwissenschaftlich interessierter Student wie Konrad Gesner mit grosser Aufmerksamkeit Münsters Arbeit verfolgt hat. Als Gesner später in Zürich literarisch tätig wurde, hat Münster ihn unterstützt, etwa durch die Zusendung einer Abbildung von einem Stör, die Münster aus Pommern erhalten hatte. In Gesners Mithridates (Zürich 1555), der das Vaterunser in 22 Sprachen enthält, könnte man auch eine Mitarbeit Münsters vermuten.

Tschudi und Vadian sind bereits als Mitarbeiter der Kosmographie charakterisiert worden. Vadian lieferte verschiedene Berichte über die Ostschweiz, z. B. Prätigau und St. Gallen.

Neben den Schweizern sind vor allem die Elsässer als Mitarbeiter Münsters zu nennen, an ihrer Spitze Beatus Rhenanus, der „consilio et subsidio" [551], durch seinen Rat, seine Bücher, vielleicht auch durch geldliche Unterstützung Münster zur Seite stand. Die Mitarbeit Pellikans und seines Neffen Konrad Lycosthenes (geb. 1518) fand ihren Niederschlag in der hervorragenden Beschreibung von Rufach. Konrad Lycosthenes, der an der Basler Artistenfakultät lehrte, fertigte auch den Index der lateinischen Kosmographie an. Weitere elsässische Mitarbeiter waren Johannes Huttich (gest. 1544) in Strassburg und der Ensisheimer Arzt Georg Pictorius. Huttich ist bereits in der „vermanung" 1528 neben dem Kolmarer Lorenz Fries (1490—1532) genannt; er arbeitete 1532 am Novus orbis des Grynäus mit. Huttich studierte in Mainz und war mit Münster landsmannschaftlich verbunden. Vermutlich waren beide persönlich bekannt, sicher aber sind zwei Bücher Huttichs von Einfluss gewesen, die Bildnisse der römischen Kaiser (Strassburg 1526) und die Collectanea über die Mainzer Altertümer (Strassburg 1520). Letztere haben Münsters römische Inschriftensammlung mit angeregt.

Basel wirkte aber nicht nur auf Grund seiner Stellung zu den benachbarten Gebieten des Elsass' und der Schweiz befruchtend auf Münsters Kosmographie, es spielte auch im Zeitalter der Reformation im religiösen Leben eine Rolle. Günstig wirkten sich die freundschaftlichen Verbindungen der Stadt zu anderen reformierten Städten aus. Über Calvin kam Münster zu François Bonivard (1493—1570), der für die Kosmographie eine Beschreibung Genfs lieferte[552]. Der aus Flandern geflüchtete Kassander schickte Münster aus Köln zwei Bücher über seine Heimat. Ähnlich wurden auch Ludivico Vergerio und der schwedische Reformator Olaus Petri für Münster tätig.

---

549) Kosm. 1544, praef.
550) Kosm., S. 461.
551) Ptol. 1552, praef.
552) Cosm., S. 98.

In den dreissiger Jahren hielt sich auch der spätere siebenbürgische Reformator Johannes Honter in Basel auf, wo er in der Theologie von Oekolampad und vielleicht auch in der Hebraistik von Münster unterrichtet wurde. Mit Münster trat er aber auch so in Verbindung, da er in Basel ein geographisches Werk veröffentlichte. Auch für die Kosmographie soll Honter später noch direkt von Bedeutung gewesen sein, indem er Münster eine Beschreibung von Siebenbürgen schickte. Diese Beschreibung ist uns in Verbindung mit einem Brief Honters an Münster in einer Abschrift aus dem 17. Jahrhundert erhalten. Über diesen Brief besteht eine umfangreiche Literatur[553], doch ist Münster nicht mit Sicherheit als wirklicher Empfänger des Briefes nachgewiesen. Teutsch und Scheiner bezweifeln die Echtheit, während Netoliczka sie stützt, aber mit wenig überzeugenden und z. T. sehr fehlerhaften Argumenten. Münster hat zwar mit Honter korrespondiert, aber auch mit anderen Siebenbürgern, die ebenfalls Autoren der in der Kosmographie abgedruckten Beschreibung Siebenbürgens sein könnten, die nicht mit der handschriftlichen Beschreibung Honters übereinstimmt. Seltsam ist auch die Anrede des Briefes „Reverenda tua dominatio“, die in bezug auf Münster sehr ungewöhnlich ist, zumal Honter Münster von Basel her gut kannte. Auch spricht die erwiesene Übereinstimmung der Beschreibung mit der 1550 erschienenen Chorographia Transsylvaniae des Georg Reicherstorffer dagegen, dass der Brief für Münster bestimmt war. Auf der anderen Seite darf man nicht übersehen, dass manche Beiträge nicht mehr in die Kosmographie aufgenommen wurden, weil sie zu spät eintrafen, was die Differenz zwischen der Beschreibung Honters und der der Kosmographie erklären würde.

In Basel war nach 1539 auch Sebastian Franck tätig. Auch er verfasste eine Kosmographie, die sehr populär wurde. Münster hat zwar für seine Mappa Europae das Weltbuch Francks benutzt, kaum aber für die Kosmographie. Über einen Verkehr von Franck und Münster in Basel hören wir nichts. Es ist zu bedenken, dass Franck 1539 als Flüchtling nach Basel kam und dass Münsters Freund Martin Frecht Francks Vertreibung aus Ulm veranlasst hatte.

Flüchtlinge anderer Art, die in grosser Zahl Basel aufsuchten, waren französische und besonders italienische Refugianten, von denen zwei auch für Münsters Kosmographie bedeutend wurden: der Piemontese Coelio Secundo (1503—1569), der 1546 vor der Inquisition nach Basel floh und

---

553) Georg Daniel Teutsch im Korrespondenzblatt des Vereins für siebenbürgische Landeskunde, Hermannstadt 1883, 6. Bd., S. 61—67; Andreas Scheiner in Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde, Hermannstadt 1930, N. F. 45. Bd., S. 469—472; Oskar Netoliczka in Siebenbürgische Vierteljahresschrift, Hermannstadt 1935, 58. Bd., S. 14—19. Die neueste Arbeit von Karl Kurt Klein, Die richtige Datierung des Honterbriefs an Sebastian Münster, Sonderabdruck der Festschrift „Omagiu profesoruli Joan Lupaş“, Bukarest 1941, 17 S., war in Deutschland nicht zu beschaffen. Ein Exemplar befindet sich in der UB Klausenburg (Sign. 339.279); ein angeforderter Mikrofilm wurde nicht zugeschickt.

für Münster einen kurzen Bericht über seine Heimatstadt Turin schrieb[554], und Ludovico Vergerio, der Neffe des bekannten Pietro Paolo Vergerio, der 1549 nach Basel kam und einen Bericht über seine Heimat Dalmatien verfasste[555].

Münster liess keine Möglichkeit aus, der Forderung der Autopsie nachzukommen, indem er Augenzeugen berichten liess. Auch er selbst hat Basel und die engere Umgebung genau durchforscht. Das beginnt bei einer Vermessung des Rheins bei der Basler Pfalz, die Münster umständlich in der Kosmographie schildert, und endet in Augst, dessen Ruinen ein Altertumsmuseum der Universität Basel darstellten, zu denen es Studenten[556] und Professoren immer wieder hinzog. Münsters Schilderung von Augst gilt noch heute als einer der besten Beiträge der Kosmographie und wurde schon im 16. Jahrhundert so bezeichnet[557].

Ein anderes Moment trat hinzu. Basel hatte eine zentrale Bedeutung in Handel und Verkehr. Basel war ein wichtiger Umschlagplatz für Güter aus den Niederlanden und aus Italien. Besonders zu Venedig unterhielt Basel traditionelle Verbindungen, Venedig wiederum zu den islamischen Staaten. Auf diese Weise hatte Münster wichtige Bücher aus Konstantinopel und Kairo beziehen können, z. B. die geographische Schrift Eldad ha-Dani. Es kamen zahlreiche fremde Kaufleute nach Basel, die über ferne Gegenden berichten konnten und auch Erzeugnisse fremder Länder mitbrachten, die Münster hier aus eigener Anschauung kennenlernen konnte. Als ein Beispiel seien hier die Elefantenzähne genannt, über die Münster selbst sehr anschaulich berichtet: „anno Christi 1546 advecti sunt huc Basileam inter reliqua mercimonia plurimi dentes elephantini, inter quos quidam novem habebant pedes in longitudine et in crassitie pene tres palmares mensuras, pondus autem maiorum tantum erat, ut pro totis viribus meis vix unum potuerim paululum levare a terra. Unus prae ceteris maior ponderatus in trutina habebat 135 libras Basilienses, quem ego robore meo levare non potui a terra“[558]. Die Elefantenzähne gaben Münster eine Grundlage für einen Schluss auf die Grösse der Tiere. Ähnlich schloss Münster aus dem Bein eines Elen im Hause Konrad Peutingers in Augsburg auf die Grösse dieses Tieres. Münster spricht von „vil seltzsamen dingen, so diser Herr von aller welt zusamen bracht hat“[559]. Peutinger wird Münsters Vorbild für seine eigene Sammlung von antiquitates, wie man das naturwissenschaftliche und historische Anschauungsmaterial im allgemeinen nannte.

In einem Brief vom 11. Mai 1544 erwähnt Münster, dass ihm aus dem Wallis zwei lebende Murmeltiere versprochen worden seien[560]. Über sie

---

554) Cosm., S. 180.
555) Cosm., S. 915.
556) Gasts Tagebuch, S. 312 f.
557) ZB Zürich Ms. 313, B. 14ʳ (Bullinger an Stumpf); zitiert nach Müller, S. 31 f.
558) Cosm. 1069.
559) Kosm. 1233.
560) ZB Zürich F 47, 289.

berichtete Münster ausführlich in der Kosmographie[561] auf Grund seiner genauen Beobachtungen, die er an den Tieren angestellt hat „in den drey oder vier monaten die weyl sie bey mir gewesen".

Das Sammeln von antiquitates hätte in erster Linie wieder das Reisen vorausgesetzt, das Münster jedoch weitgehend versagt blieb. Münster aber resignierte nicht, sondern sammelte sein Museum in dem ihm gegebenen Rahmen. Aus dem Wallis brachte er einen Kolstein mit, „non parum voluptatis in huiusmodi raris et peregrinis rebus habens"[562], aus Augst einen römischen Ziegel[563], von dem Münster eine sehr genaue Beschreibung gibt in Aussehen, Grösse und Klang. Hier beweist Münster in der Genauigkeit der Beschreibung, dass er eine Grundvoraussetzung für jedes Experiment erfüllt. In kleinen Anfängen liegt bei Münster vor, was für uns in den naturwissenschaftlichen Sammlungen der Schulen längst Selbstverständlichkeit geworden ist. Es ist nicht viel, was wir über Münsters antiquitates berichten können. Aber das Wenige zeigt uns einen echten Humanisten, für den das Sammeln ein typischer Zug ist. Als beispielhafte humanistische Sammler haben wir bereits Peutinger genannt, ebenso Graf Wilhelm Werner von Zimmern; unter den Basler Sammlern treten besonders Amerbach und Felix Platter hervor.

§ 48

Werbung regionaler Mitarbeiter

Als mit der fortschreitenden Arbeit an der Kosmographie sich die von einzelnen Gelehrten über ihre Heimat verfassten Berichte bewährt hatten und sich zudem das Verlangen nach Abbildungen und Plänen der Städte ergab, wandte sich Münster systematisch, besonders seit 1547, an die Obrigkeiten der Städte und die Landesherren mit der Bitte, ihm lokale Beschreibungen und Stadtpläne zur Verfügung zu stellen. Dieses grossangelegte Unternehmen war mit sehr viel Arbeit verbunden, wenn man die grosse Zahl der deutschen Stände in Rechnung stellt: „cogor saepe praeter communes labores una die 4 aut 6 scribere litteras. Sed ego cacavi mihi hoc malum, quod tamen non paenitet me", so schreibt Münster 1549 an Pellikan[564]. Münster wandte sich zunächst an die südwestdeutschen Städte und Landesherren, „inter quos pauci non responderunt". Es sind tatsächlich nur wenige, die aus der Schweiz, dem Elsass, der Pfalz und dem heutigen Baden-Württemberg nicht antworteten. Der Plan des Beatus Rhenanus, den Rhein zu beschreiben, wirkt hier spürbar nach, wenn Münster das Hauptgewicht auf diese Landschaften legt. Im Laufe des folgenden Jahres dehnte er seine

561) Kosm. 1544, S. 364 f.
562) Cosm., S. 346.
563) Kosm., S. 591.
564) ZB Zürich F 47, 183.

Gesuche auf die „gantze Teutsche nation biss in Pommern und Preussen“ [565] aus. Doch zeigte man sich ausserhalb des Südwesten des Reiches weniger interessiert an dem Basler Vorhaben. Namentlich klagt Münster über die niederrheinischen und niederländischen Städte, die nichts beigetragen hätten, „qui tamen habitant civitates splendidissimas“ [566]. Gemeint sind neben Köln, dessen Plan Münster zufällig erlangte, Aachen, Lüttich und Utrecht. Der Herzog von Kleve schickte seine Landesbeschreibung [567] erst, als der Druck der Kosmographie von 1550 bereits beendet war.

Der Grund für solche nicht eingetroffenen Berichte ist nicht immer in einem schlechten Willen zu sehen, obwohl etwa bei dem Kollektiv der niederrheinischen Städte kaum Interesse vorhanden war. Oft aber spielen Schwierigkeiten in der Postverbindung eine Rolle; mancher Brief ging verloren. Das wurde von Münster auch insofern in Rechnung gestellt, als er seine Briefe in diesem oder jenem Fall wiederholte.

Aus der Gesamtheit dieser mehrere hundert Briefe umfassenden Korrespondenz sind uns nur wenige Beispiele erhalten, ein Brief an Stanislaus Laski [568] und ein Brief an Johann Albrecht von Mecklenburg [569], die aus anderen Schreiben ergänzt den Typus eines solchen Bittbriefes erkennen lassen. In ihrem Text waren diese Briefe nicht völlig gleichlautend, sondern auf die individuellen Gegebenheiten einer Stadt oder Person abgestimmt. Art und Inhalt der Bittbriefe mag die folgende Analyse des Briefes an Johann Albrecht veranschaulichen. Leider fehlt ein entsprechendes Beispiel eines Briefes an eine Stadt.

Der Brief an Johann Albrecht vom 9. Dezember 1550 stammt aus einer relativ späten Zeit, in der Münster die Technik dieser Briefe bereits zu einer Vollkommenheit entwickelt hatte. Münster beginnt mit einer Entschuldigung, dass er sich erst jetzt an den Herzog wende. Er berichtet dann über seine weltweite Korrespondenz, die von den meisten positiv beantwortet worden sei. Es folgen dafür einige Beispiele, namentlich aus Norddeutschland. Dann wird aber auch die tatkräftige Mithilfe des Pfalzgrafen Johannes II. von Simmern hervorgehoben. Es folgt im letzten Teil des Briefes das eigentliche Anliegen Münsters: Der Herzog soll ihm eine fachmännische Beschreibung seines Landes schicken, womit er dem Ziel diene — und nun kommt ein ständig wiederkehrender Topos —, des „illustrari dicionem florentissimae

565) Kosm., S. 657.

566) Wolkenhauer, Kassanderbrief.

567) Es ist sehr wahrscheinlich, dass Georg Kassander, der zu Wilhelm dem Reichen von Kleve die besten Beziehungen unterhielt, den Herzog veranlasst hat, Münster diese Landesbeschreibung von Kleve zu schicken; denn Münster hatte sich im Frühjahr 1550 in einem Brief an Kassander beklagt, dass die Mitarbeit der niederrheinischen Fürsten und Städte an der Kosmographie sehr zu wünschen übriglasse. Über einen direkten Briefwechsel Münsters mit Wilhelm dem Reichen liessen sich im Staatsarchiv Düsseldorf keinerlei Anhaltspunkte finden; leider muss auch die Klever Landesbeschreibung, die nicht mehr in den Druck aufgenommen werden konnte, als verschollen angesehen werden.

568) Buczek, Laskibrief.

569) Schirrmacher, Johann-Albrecht-Brief.

regionis suae". Neben Abbildungen und Plänen der „insignium civitatum" (topos), die man „genuine quod fieri potest delineari" müsse, legt Münster Wert auf Genealogien, eine spezifisch an die Fürsten gerichtete Bitte. Für Münster bedeutet die Genealogie das Gerippe eines chronologischen Herrscherkatalogs, d. h. also einer Geschichte des betreffenden Landes. Der Brief enthält dann einige technische Anweisungen mit einer Bitte um finanzielle Unterstützung, die in keinem Brief fehlt. Wir erfahren dann noch, dass der Brief auf ein Gespräch hin verfasst wurde, das Münster mit Mecklenburgern in Basel geführt hatte. Münster pflegte stets, bevor er die Briefe verschickte, mit Einheimischen, die sich zufällig in Basel aufhielten, Rücksprache zu halten, um die Aussichten für sein Unternehmen richtig einschätzen zu können. Auch wandte er sich oft zuerst an Freunde oder Bekannte in der betreffenden Stadt, um durch diese seine Sache bei der Obrigkeit vertreten zu lassen.

§ 49

Mitarbeit regionaler Stände

Unter den Fürsten, die der Kosmographie ihre Unterstützung angedeihen liessen, sind an erster Stelle die Pfalzgrafen zu nennen, insbesondere Johannes II. von Simmern. Schon in der „vermanung" von 1528 wandte sich Münster an Johannes II. als den einzigen Fürsten unter den sonst nur zum Gelehrtenstand gehörenden Adressaten. Johannes II. wird von Münster als „eyn sunder liebhaber aller waren philosophy und mathematick" angesprochen[570]. Dieser hatte bereits „suo ingenio" mit einer Beschreibung des Hunsrück begonnen, die Münster als eine der ersten regionalen Beiträge für die Kosmographie in Empfang nehmen konnte[571]. Die lobenden Worte, die Münster für den Pfalzgrafen findet, waren durchaus berechtigt; denn Johannes II. blieb bis zur Vollendung der Kosmographie in enger Verbindung mit Münster. Ostern 1543 besuchte er sogar Münster in Basel, wo er sich zwei Stunden mit ihm in seinem Hause unterhielt, wie Münster an seinen reformierten Freund Pellikan schrieb, nicht über religiöse Fragen, „cum non admodum faveat protestantibus"[572]. Münster legte dem Pfalzgrafen das autographe Manuskript der Kosmographie vor. Manche Änderungen hat er auf den Rat des Pfalzgrafen vorgenommen[573]. Anfang 1550, als die letzte Redaktion der Kosmographie gerade abgeschlossen war, schickte Johannes II. auch noch eine Ansicht von Simmern, die er „suis ipsis manibus" gezeichnet hatte[574]. Pfalzgraf Johannes II. hat bei seiner Mitarbeit an der

---

570) Vgl. Ptol. 1552, praef.: „omnium bonorum studiorum amator et studiosorum singularis patronus".
571) ASGA, Tschudibrief.
572) ZB Zürich F 47, 71.
573) UB Basel Autogr. Slg. M.
574) Schirrmacher, Johann-Albrecht-Brief.

Kosmographie alle Fürsten des Reiches durch persönliche Anteilnahme übertroffen und hierin eine wahrhaft humanistische Gesinnung bewiesen.

Auch Pfalzgraf Ottheinrich hat Münsters Kosmographie durch den hervorragenden Holzschnitt von Heidelberg bereichert. Wie Johannes II. hat auch Ottheinrich Motive der Heidelberger Umgebung eigenhändig gezeichnet und Münster zugeschickt[575]. Als ein dritter Pfälzer hat Bischof Heinrich III. von Freising Münsters Arbeit unterstützt durch die Vorlage für den Holzschnitt von Freising.

Von den übrigen Fürsten des Reiches muss der Erzbischof von Trier, Johannes V. von Isenburg, hervorgehoben werden. Da sich Münster nur zufällig an ihn gewandt hatte, konnte er kaum eine so aktive Anteilnahme erwartet haben. Münster lobt das „adeliche gemüt" des Bischofs und schreibt: „hett ich bey anderen bischoffen, die auch land und stett under inen haben, durch mein fleissiges ansuchen, ein soliche gutwilligkeit und fürstlich gemüt gefunden, ich wölt diss werck der Cosmographei noch herrlicher aussgestrichen unnd zu gerichtet haben" [576]. Die beiden erhaltenen Briefe des Erzbischofs an Münster von Trier (17. November 1548) und Bad Bertrich (16. Juni 1549) [577] sind voll Anerkennung für Münster, zudem Zeugnisse eines echten humanistischen Mäzenatentums, gelehrt in der Sprache, um die Wissenschaften bemüht in der Gesinnung; sie zeigten Interesse und Verständnis für die Gedanken, die Münster bei seiner Kosmographie bewegten. Darüber hinaus enthielten die Briefe wertvolle Beiträge für die Kosmographie sowie eine in ihrer Höhe nicht genannte Geldsumme (aliquod aureorum). An der Ausführung der Abbildungen von Trier und Koblenz hatte der Bischof persönlichen Anteil genommen, die Beschreibungen selbst überliess er seinem Leibarzt Simon Richwin, der sich in unübertrefflicher Weise für Münster einsetzte. Er bearbeitete die Beschreibungen von Trier [578], Koblenz und der Eifel [579]; ausserdem besorgte er die Vorlage für den Holzschnitt von Köln [580]. Für den Bericht über die Eifel hatten sich Münster und Grynäus zunächst an den aus Schleiden gebürtigen Strassburger Humanisten Johannes Sturm gewandt, der der Bitte aber nicht nachkommen konnte, weil er seit seiner Jugend nicht mehr in seiner Heimat gewesen war[581].

Ähnlich wie in Trier beaufsichtigte auch der Würzburger Bischof Melchior Zobel die Ausführung der Stadtansicht von Würzburg selbst, während er die Beschreibung fränkischer Städte seinen Sekretären Ewald Creütz-

---

575) Georg Poensgen in: Ottheinrich, Gedenkschrift zur 400jährigen Wiederkehr seiner Kurfürstenzeit in der Pfalz, Heidelberg 1956, S. 60; Karl Schottenloher, Ottheinrich und das Buch, Münster 1927, S. 57.

576) Kosm., S. 105.

577) Cosm., S. 79 u. S. 500.

578) Cosm., S. 80.

579) Cosm., S. 496.

580) Cosm., S. 501.

581) W. Th. Streuber, Simonis Grynaei epistolae, Basel 1847, S. 15 ff.

nacher, Lorenz Fries und anderen überliess. Besonders Fries war mit Münster sehr freundschaftlich verbunden. Wie aber auch einzelne Berichte ohne höheren Auftrag aus der Liebe zur Heimat spontan entstehen konnten, zeigt der Bericht über Schweinfurt vom Leibarzt des Würzburger Bischofs Johannes Sinapius. Dieser hatte Ende 1545 zufällig in Ferrara von Münsters Vorhaben gehört und sich daraufhin gleich an Vadian in St. Gallen gewandt, der ihm einige spezielle Auskünfte über Schweinfurt geben sollte [582]. 1549 sandte Sinapius Münster seinen Bericht über Schweinfurt aus Würzburg zu [583]. Vom Geist der Zeit her bestand ein sehr günstiges Klima für die Entstehung solcher Berichte. Bedenkt man, mit welcher Begeisterung die Humanisten Münsters Vorschlägen folgten, welche Rolle das „illustrari ad laudem patriae" spielt, dann erkennt man erst richtig, dass die Kosmographie nicht nur von einem einzelnen zusammengetragen und kompiliert ist, sondern dass es der Geist der Zeit war, der dieses monumentale Werk entstehen liess.

Es ist unmöglich, die Mitarbeit der einzelnen Fürsten genau zu umreissen. Die wichtigsten Herrscher haben wir genannt, zu denen wir noch Herzog Albrecht von Preussen [584], Bischof Hadrian I. von Riedmatten von Sitten, Bischof Lucius Yter von Chur [585], Abt Philipp Schenk von Schweinsberg von Fulda hinzufügen können. Fast alle sind aus den südwestdeutschen Landschaften.

Aus dem übrigen Deutschland spielen eine aktive Rolle nur die Herzöge von Pommern, deren Bericht allerdings zu spät eintraf. Die Entstehung des Berichtes ist von Wehrmann [586] eingehend untersucht worden. Ausser den Fürsten nahmen sich in Stettin Peter Artopoeus, Bartholomäus Sastrow und Jakob Zitzewitz der Sache Münsters an und trafen auch mit ihm persönlich zusammen [587].

Bei der Werbung der Mitarbeit um die Städte geht Münster einen ähnlichen Weg wie bei den Fürsten. Das Anliegen Münsters ist dasselbe: Städtebilder, historische Beschreibungen und Geld. Die Städte, die Münster am weitesten entgegenkamen, waren Freiburg i. Br. und Worms. Durch die Hilfe des päpstlichen Protonotars Ambros von Gumpenberg erhielt Münster die Ansicht von Freiburg zusammen mit historischen Schriften und einer Geldsumme, die ihn zu der Äusserung veranlasste: „omnium liberalissimi fuerunt Friburgenses Brisgoiae" [588]. Vermutlich hat Glarean hier eine Vermittlerrolle gespielt. Ähnlich war die Ausbeute bei Worms. Die Wormser

582) Vadianbriefe, 6. Bd., S. 477.

583) Cosm., S. 668 f.

584) Kosm., S. 1162; StB St. Gallen Ep. Vad. VII, 117.

585) Von der Korrespondenz Münster-Lucius Yter hat sich nichts erhalten (Mitteilungen des Staatsarchivs Graubünden und der bischöflichen Kanzlei in Chur).

586) Wehrmann, S. 57 ff.

587) Woiwodschaftsarchiv Stettin, Rep. 4 P. I. Tit. 52, Nr. 320; Mohnike, Sastrowbrief; Schirrmacher, Johann-Albrecht-Brief; Cosm., S. 766; ZB Zürich F 47,196.

588) ZB Zürich F 47, 183.

fertigten den Holzschnitt von Worms selbst an, und zwar in einem grösseren Format, wodurch diese Stadtansicht besonders prächtig ausfiel. Auch die Beschreibung von Worms ist sehr umfangreich und geht weit über das hinaus, was andere Städte lieferten.

Viele Städte aber standen Worms und Freiburg nicht nach. Aus dem Elsass kamen Zuschriften und Geld aus Rufach, Kolmar, Schlettstadt und Weissenburg. Die kleine Stadt Rufach konnte 6 Gulden für die Kosmographie flüssig machen. Die Beschreibungen von Rufach und Schlettstadt gaben Münsters Freunde Pellikan, Lycosthenes und Beatus Rhenanus, die von Kolmar der Obristenmeister Hieronymus Boner [589]. Strassburg zögerte, gab aber nach dem Erscheinen der Kosmographie einen Holzschnitt in Auftrag, der 1588 erschien [590]. Wie Strassburg hatten sich auch andere Städte verhalten, z. B. Ulm.

Neben den elsässischen sind vor allem die Schweizer Städte zu nennen. Waren die Beschreibungen und Ansichten von Sitten und Chur von den jeweiligen Landesherren Münster übermittelt worden, so waren Basel und Bern von Münster und Hans Rudolf Manuel auf eigene Faust aufgenommen worden. Baden im Aargau und Solothurn sandten ihre Beiträge und wurden von Münster wegen ihrer liberalitas gelobt [591]. Auch Freiburg im Üchtland gab 1549 eine Zusage [592]; der Beitrag kam aber wohl zu spät, da er in der Kosmographie von 1550 nicht mehr erschien.

Von den sonstigen Städten ist Frankfurt am Main zu nennen, das mit Basel infolge der Buchmesse eng verbunden war. Mit Erfolg setzten sich bei ihren Stadträten für Münster ein in Speyer der Rechtsgelehrte Leopold Dick, in Landau der Stiftsdekan Heinrich Pfefferkorn, in Nördlingen der Stadtschreiber Wolfgang Vogelmann. Überall fanden sich humanistisch gebildete Männer, die sich der Sache Münsters mit Eifer annahmen, ohne Münster selbst zu kennen.

Unter diesen Humanisten ist besonders der aus Lindau gebürtige Augsburger Arzt Achilles Gasser zu nennen. Über seine Heimatstadt Lindau hat Gasser einen sehr eindrucksvollen Bericht hinterlassen, in dem Lindau als das schwäbische Venedig hingestellt wird, nicht nur wegen seiner Insellage, sondern vor allem wegen seiner weltweiten Handelsbeziehungen. Gasser schickte Münster ausserdem Berichte und Abbildungen von Chur [593] und Feldkirch [594]. Mit Erfolg setzte er sich beim Augsburger Stadtrat ein. Der Rat liess sich von Münster vor seinem Beschluss ein Beispiel einer bereits geschnittenen Stadtansicht schicken. In anderen Fällen hatte Münster auch

---

589) Über dessen Beziehungen zu Münster ist weder im Stadtarchiv Kolmar noch im Departementalarchiv Oberrhein etwas vorhanden (Mitteilung der Archive).

590) Vgl. auch Harold L. Ruland, Sébastien Munster et le portrait de Strasbourg, Revue d'Alsace, Delle-Strassburg-Kolmar 1960, 99. Bd.

591) ZB Zürich F 47, 183.

592) ZB Zürich F 47, 183.

593) Cosm., S. 534.

594) Cosm., S. 524.

von sich aus solche Probestücke mitgeschickt[595]. Schon 1534 hatte Gasser Münster eine Karte des Allgäu übersandt, die Münster jedoch nicht für die Kosmographie verwertete, wohl deshalb, weil er die Karten seinen Freunden zeigte und auslieh. Die Karte kam dann nicht mehr zurück. Diesem Umstand ist es zu verdanken, dass sie nicht mit dem übrigen handschriftlichen Material verlorenging[596]. Münster und Gasser kannten sich bereits lange Zeit. In der 1535 bei Heinrich Petri erschienenen Historiarum Epitome des Achilles Gasser ist in einer Aufzählung von zeitgenössischen Gelehrten zum Jahre 1531 auch Münsters Name genannt[597]. In der Vielseitigkeit seiner Mitarbeit ist Achilles Gasser neben Simon Richwin der wichtigste auswärtige Mitarbeiter Münsters.

Wie in Augsburg, so waren es auch in Wien und Eger weniger Stadträte, sondern persönliche Freunde Münsters, die sich der Kosmographie annahmen. In Wien war der Arzt und Historiker Wolfgang Lazius (1514—1565) für Münster tätig. Bereits am 20. August 1547 hatte er Münster einen Metallstich von Wien übersandt, der wie der Holzschnitt von Worms durch ein überdurchschnittliches Format auffiel; er war auf Kosten des Stadtrates angefertigt worden[598]. 1549 kam Lazius selbst nach Basel. Sein eigenes Werk der Decades Austriae stand Münster in einem Auszug über Wien zur Verfügung.

Lazius an die Seite zu stellen ist Kaspar Brusch (1518—1559), der zahlreiche Reisen unternahm und auch mit Münster zusammentraf. Münster hatte von ihm erfahren, dass er nach Moskowien gerufen worden sei, „ad excolendam ac humanioribus litteris illustrandam barbaram ac vere Scythicam hactenus Moscobitarum patriam ac gentem“[599]. Sogleich hatte Münster ihn darauf gebeten, ihm einen Bericht zu liefern über das Moskowiterreich, seine Landschaften, Städte, Bewohner und Sitten. Allein die Reise von Brusch zerschlug sich, und Brusch tröstete Münster mit einer Beschreibung von Eger und dem Voigtland[600] (August 1549).

Zuletzt sei noch ein Blick auf Frankfurt an der Oder geworfen, eine der wenigen Städte ausserhalb des südwestdeutschen Raums, die zur Kosmographie direkt beigetragen haben. Die Beschreibung von Frankfurt wurde Münster durch den damaligen Rektor der Universität Jodokus Willich zugestellt. Da das Rektorat Münsters mit dem Willichs gleichzeitig liegt, ist zu vermuten, dass Münster auch in seiner Eigenschaft als Rektor bei gewissen Universitätsstädten die Sache der Kosmographie vertrat. So konnte

595) ZB Zürich F 47, 183.

596) Die Karte befindet sich in der UB Basel, Sign. AA 128, vgl. Werner Siegrist, A Map of Allgäu, Imago Mundi, Stockholm 1949, 6. Bd., S. 27 ff.

597) Erwähnt sei noch ein Exemplar von Münsters Dict. tril. 1530 mit dem Vermerk „Sum Achillis P. Gasseri L., Veldkirchii. 6 sl. emptus mense Julio anni 1538“ (StB Mainz, Sign. XIV, d. 70 : 2°).

598) Cosm., S. 680.

599) Cosm., S. 792.

600) Adalbert Horawitz, Caspar Bruschius, Prag/Wien 1874, S. 123, S. 147 f.

er auch in Erfurt mag. art. Heinrich Bopp, einen Astronomen, für sich gewinnen. Auch in Wien und Freiburg haben Angehörige der Universität für Münster gewirkt.

Die Art, wie einzelne Städte und Landschaften für Münster ihre Berichte erarbeitet haben, ist oft Gegenstand von heimatgeschichtlichen Darstellungen gewesen. Ein Blick auf die Münsterliteratur seit 1850 zeigt[601], dass derartige Themen überwiegen und bereits über 20 verschiedene Landschaften behandelt worden sind, beispielhaft etwa das Wallis oder Polen. Die Bearbeitung solcher Themen wird auch in Zukunft eine Domäne heimatkundlicher Untersuchungen sein, zumal man an den betreffenden Orten die beste Übersicht über die in Betracht kommenden Archivalien hat.

Was die Erlangung ausländischer regionaler Berichte angeht, so waren die Möglichkeiten für Münster ungleich schwieriger. Bereits für das Reich haben wir festgestellt, dass die schwierigen Postverbindungen ein wesentliches Hindernis darstellten. Das kann noch durch folgende Tatsachen erhärtet werden: Wo immer möglich, korrespondierte Münster mit seinen Mitarbeitern über Städte, die eine zentrale Lage hatten. Eine solche Stadt war Augsburg, weil hier aus allen Teilen des Reiches infolge des Reichstags 1547/48 grosser Zulauf war. So ist etwa der Brief des Salzburgers Johann Widmanstetter aus Augsburg datiert, ebenso ein Brief des Trierers Simon Richwin. In einem Brief vom 21. August 1547 bedauert der Stettiner Peter Artopoeus, nicht nach Augsburg kommen zu können, „ut te reverendissime Sebastiane et Henricum Petri amicos clarissimos inviserem“[602]. Ein Jahr später kam Artopoeus dann doch nach Augsburg und schickte von dort, nicht von Stettin, eine Landkarte von Pommern[603]. Eine ähnliche Funktion wie Augsburg erfüllte auch Speyer als Sitz des Reichskammergerichtes. Wiederum ist es ein Pommer, Bartholomäus Sastrow, der im Januar 1550 die gesammelten Berichte über Pommern von Speyer nach Basel schickte. Man sieht, dass man den direkten Versand von Stettin nach Basel vermied. Als ein dritter Ort ist schliesslich Frankfurt am Main zu nennen, das wegen seiner Buchmesse zahlreiche Basler anzog und auf der anderen Seite Käufer für die Basler Bücher aus ganz Deutschland anlockte. So schlug Münster Johann Albrecht von Mecklenburg vor, seine Beiträge zur nächsten Frankfurter Messe zu schicken.

Wenn es schon im Reich derartiger Zwischenstationen bedurfte, so galt das um so mehr für das Ausland. Münster hat einen direkten Briefverkehr mit dem Ausland in viel geringerem Masse gehabt, als es allgemein angenommen wird. Die französischen und italienischen Beschreibungen sind meist zufällig zusammengekommen; ihre Verfasser sind im allgemeinen unbekannt. Briefliche Verbindungen zu Italien sind für Münster nachweisbar

---

601) Karl Heinz Burmeister, Bibliographie der Arbeiten über Münster von 1850 bis 1960, Beiträge zur Ingelheimer Geschichte, Heft 12, Ingelheim 1960, S. 36—43.

602) Cosm., S. 766.

603) Mohnike, Sastrowbrief.

nach Venedig und Rom, zu Frankreich nach Lyon, Besançon, Dôle, Toulouse und wohl auch Paris. Auf Grund ihrer geographischen Lage standen Italien und Frankreich in wirtschaftlicher und politischer Wechselbeziehung zum Reich; besonders stark waren die Verbindungen auf kulturellem Gebiet. Oberitalien und Frankreich bildeten mit dem Südwesten Deutschlands den Kern Europas, um den herum die anderen Länder als fern empfunden wurden. Nur die Niederlande und London gehören noch mit in diesen Bereich.

Darüber hinaus hat ein eigentlicher Briefverkehr mit dem Ausland nur mit Skandinavien und vielleicht mit Polen bestanden. Auch hier sind Zwischenstationen charakteristisch. Für Polen waren es Frankfurt und Augsburg. In Frankfurt hatte sich Münster 1547 an Andreas Trychezki gewandt; er hielt es aber für möglich, dass sein Brief nicht nach Krakau gelangt sei. 1548 schrieb er an Stanislaus Laski, der Gesandter Polens auf dem Augsburger Reichstag war, dass dieser sich in Krakau für ihn verwenden solle. Laski starb jedoch kurz darauf. Welchen Weg ein dritter Brief, der diesmal direkt an den König in Krakau gerichtet war, nahm, ist ungewiss. Trotz seiner Bemühungen hat Münster für die Kosmographie von Polen nicht das erreichen können, was er sich vorgenommen hatte.

Erfolgreicher war Münster dagegen in Skandinavien. So wissen wir, dass mindestens einer seiner Briefe nach Kopenhagen gelangte, mehrere nach Stockholm und je einer aus Stockholm und Kalmar gelangte nach Basel. Auch hier sind uns zwei Zwischenstationen belegt, die Frankfurter Messe und als Sprungbrett zum Norden Lüneburg, wo Münsters Neffe Joseph lebte. Münsters Korrespondent in Kopenhagen war Christian Morsius (1548—1560)[604], der 1534 in Basel immatrikuliert war und Münster von dorther kannte. Ein Brief Münsters von 1543 an Morsius[605] ist ganz der Sache der Kosmographie gewidmet, und wir erfahren, dass es nicht der erste war. Münsters Bitten erstrecken sich nicht nur auf Berichte über Dänemark, sondern auch auf die ausserdänischen Reichsteile Island und Norwegen. Es scheint aber, dass Morsius nichts für Münster tun konnte.

Ganz anders liegen die Verhältnisse in Schweden. Schon in dem Brief an Morsius schrieb Münster von den Schweden, dass er mit ihnen in sehr freundschaftlichem Verkehr stehe. Das schreibt Münster wohl in der Hauptsache deshalb, um an das Nationalgefühl des Dänen zu appellieren, nicht hinter den Schweden zurückzustehen. Tatsächlich aber stand Münster mit den Schweden in freundschaftlicher Verbindung; denn 1544 widmete er seine Kosmographie dem Schwedenkönig Gustav Wasa. Als junge aufstrebende Nation war Schweden darum bemüht, sich Ansehen in Europa zu verschaffen. Darin sah man auch den Wert der Kosmographie, die geeignet schien, wie der schwedische Staatsmann Georg Normann sagte: „Gothorum nomen ex tenebris in lucem emersurum esse“[606]. Der König dankte Münster

604) Vgl. Dansk Biografisk Leksikon, Kopenhagen 1939, 16. Bd., S. 129—131.
605) Reichsarchiv Stockholm, Ens. saml., Bl. 685.
606) Cosm., S. 831.

persönlich mit einem Schreiben[607] und einem Geldgeschenk[608]. An Georg Normann, seinen Hauptmitarbeiter in Schweden, sind zwei Briefe aus dem Jahre 1543 und 1545 erhalten, die sich auf die Kosmographie beziehen und sehr wertvolle Einzelangaben über das enthalten, was Münster aus Schweden berichtet haben wollte[609]. Normann selbst hatte Münster 1543[610] in Basel besucht, so dass Münster seit dieser Zeit bereits konkrete Vorstellungen dieser „longinqua et retrusa septentrionis regio"[611] hatte[612]. Neben Normann ist der berühmte schwedische Reformator Olaus Petri Münsters Mitarbeiter gewesen[613].

Zwei weitere berühmte Schweden, die aber in Rom residierten, haben für Münsters Kosmographie Bedeutung erlangt, nämlich die Brüder Olaus und Johannes Magnus. Der Geograph Olaus Magnus taucht in allen geographischen Berichten Münsters über Nordeuropa auf. Ob Münster ihn persönlich kannte, ist ungewiss. Von seinem Bruder Johannes Magnus, dem ehemaligen Erzbischof von Uppsala, erhielt Münster jedoch 1544 einen Brief, „quibus plurimum iuvor in describendis regnis septentrionalibus"[614].

Münsters Sympathien für Schweden sind vorzüglich aus seinem Interesse für den geheimnisvollen Norden zu erklären; wenn er aber Schweden als eine aufstrebende Nation bezeichnet, so hat er hier vielleicht vorausgeahnt, dass Schweden unter den europäischen Mächten noch eine Rolle spielen würde.

Infolge der schwierigen Postverbindungen beschränkte sich Münster bei seiner Suche nach Mitarbeitern weitgehend auf Deutschland, das auf Grund seiner politischen Stellung und seiner zentralen Lage in vieler Hinsicht diesem Vorhaben günstig war. Charakteristisch für diese Art der Suche in Deutschland ist, dass sich Münster etwa um die Abbildung von Prag in Wien bemüht und die von Lissabon in Antwerpen. Dasselbe ist auch für Edinburg anzunehmen. Münster schreibt im April 1548: „missum fuit Edinburgum Scotiae, sed in itinere laceratum ab Hispanis"[615]. In dieser Zeit bestand der englisch-spanische Gegensatz noch nicht. Man wird diesen Brief vielmehr mit einer Bemerkung Münsters in einem anderen Brief zu-

---

607) Cosm., Gustav-Wasa-Brief.

608) Die Rechnungsbücher des Kammerarchivs aus den Jahren 1545—1550 enthalten keine Angaben über eine an Münster überwiesene Summe (Mitteilung des Reichsarchivs Stockholm).

609) Reichsarchiv Stockholm, Kansl. Konc., 2. Bd., Bl. 684—689.

610) Cosm., S. 845: „me hic Basileae anno 1543 adiit".

611) Cosm., Gustav-Wasa-Brief.

612) Über Normann vgl. Svenska män och kvinnor, biografisk uppslagsbok, Stockholm 1949, 5. Bd., S. 546—547; Normann stammt aus Rügen; er besuchte die Schule in Stralsund, seit 1524 die Universitäten Rostock, Greifswald und Wittenberg. Auch später weilte er wiederholt in Deutschland. Normann war mit Luther und Melanchthon befreundet; in der schwedischen Reformation spielte er eine bedeutende Rolle.

613) Cosm., S. 845.

614) ZB Zürich F 47, 289.

615) Buczek, Laskibrief.

sammenbringen müssen vom 30. Juli 1547, wo es heisst: „recepi quoque litteras ex Lipsia" [616]. Wir nehmen beide Briefe als identisch an. Der Bote ist auf dem Weg von Leipzig nach Basel durch spanische Soldaten belästigt worden. Leipzig selbst wurde zu dieser Zeit belagert, es ist die Zeit des Schmalkaldischen Krieges. Dass die Abbildung von Edinburg aus Leipzig kam, ergibt sich daraus, dass in der Kosmographie der Bericht von Schottland von dem schottischen Reformator Alexander Ales verfasst wurde, der seit 1539 Professor der Theologie in Leipzig war. Wenn Münster in seiner Kosmographie davon spricht, dass er aus Schottland Unterstützung erhalten habe, so ist das nicht auf das Territorium, sondern auf eine Person zu beziehen. Dass Münster das Land statt der Person nennt, ist aus seinem Fernweh gut zu verstehen.

Was für Schottland gilt, trifft in ähnlicher Weise auch für andere Länder zu. Insbesondere lässt sich das für die Balearen nachweisen. Hier zitiert Münster als Gewährsmann Antonio Lulio (1510—1582), der aus derselben Familie stammt wie der berühmte Doctor illuminatus, der Philosoph Raimundus Lullus. Man hat öfter daraus einen Briefwechsel Münsters bis zu den Balearen erschlossen. In Wirklichkeit war Antonio Lulio Professor der Theologie in Dôle, wohin ein Briefwechsel Münsters nachweisbar ist [617]. Aus Dôle ist wohl auch der Bericht des berühmten französischen Juristen Charles du Moulin über Lyon Münster zugekommen. Wir haben also bei Lulio einen ähnlichen Fall wie Alexander Ales. Im Falle Lulio lassen sich sogar direkte Beziehungen zu Basel auch von Lulio selbst feststellen, da seit 1551 verschiedene seiner Schriften in Basel gedruckt wurden.

Wie Münster mit dem Sarden Dr. iur. et theol. Sigismundo Arquer aus Cagliari in Verbindung getreten ist, liess sich nicht feststellen. Der direkte Weg von Cagliari nach Basel ist unwahrscheinlich, obwohl Cagliari im Mittelmeerverkehr eine wichtige Stellung einnahm.

Interessant ist auch die Entstehung des Berichtes von Livland. Sie wurde Münster 1541 aus Worms von einem livländischen Geistlichen zugeschickt, der zum Wormser Religionsgespräch gekommen war [618]. Wahrscheinlich hatte Münster die Basler Gesandten gebeten, sich nach einer solchen Möglichkeit in Worms umzusehen. Auf einem ähnlichen Wege dürfte Münster auch zu dem Livlandbericht des Johannes Hasentödter [619] gekommen sein, desgleichen zu den Berichten über Finnland, die auf finnische Quellen zurückgehen [620], aber kaum auf einen direkten Briefverkehr mit Finnland. So hat Münster jede politische oder kommerzielle Veranstaltung ausgenutzt, in der Gesandte des Reiches und des Auslandes zusammenkamen, um Beiträge für die Kosmographie zu erhalten; sei es das Religionsgespräch in Worms, der Reichstag in Augsburg, das Reichskammergericht in Speyer,

---

616) UB Basel Autogr. Slg. M.

617) ZB Zürich F 47, 196.

618) Kosm. 1544, S. 502.

619) Kosm., S. 1168.

620) Kosm. 1544, praef.

sei es die Frankfurter Messe oder Basel selbst mit seinen vielen auswärtigen Kaufleuten, Studenten und Refugianten. Von der angeblich weltweiten Korrespondenz Münsters aber müssen wir gewisse Abstriche machen, wie wir auch bei seinen Reisen feststellen mussten, dass sie ihn nur durch einen verhältnismässig kleinen Raum führten. Auf der anderen Seite hat die Untersuchung gezeigt, mit welch reger Anteilnahme die südwestdeutschen Landschaften die Entstehung der Kosmographie verfolgt haben, wie Fürsten, Städte und Gelehrte sie gefördert haben. Die Kosmographie war nach den ersten Auflagen von 1544 zu einer öffentlichen Angelegenheit geworden, in der Fürsten und Städte eine Möglichkeit sahen, ihre Bedeutung gegenüber anderen Ansprüchen herauszustreichen, auf ihre politische und wirtschaftliche Bedeutung hinzudeuten. Städte wie Ulm und Strassburg, die zunächst Münsters Vorhaben ablehnend gegenüberstanden, sandten, als sie den Erfolg der Kosmographie sahen, von sich aus Beiträge, weil sie glaubten, es sich nicht leisten zu können, hinter den kleineren Städten zurückzustehen, die mit grossem Aufwand versuchten, in der Kosmographie in hellerem Lichte zu erstrahlen, als es ihnen den Tatsachen nach zukam. Die grosse Empfindsamkeit, mit der manche Stände auf die Darstellungen der Kosmographie reagierten, die es sogar zu einem diplomatischen Zwischenfall zwischen Basel und dem Engadin kommen liess, zeigt am deutlichsten, welch grosse Bedeutung die Öffentlichkeit diesem Buch zulegte.

V. Literarische Quellen

§ 50

Bedeutung der literarischen Quellen

Die Darstellung der lokalen Arbeitsteilung bei der Entstehung der Kosmographie hat gezeigt, dass Münster nur mit einem Teil Europas und selbst innerhalb des Reiches nicht mit allen Landschaften in Verbindung treten konnte. Um so mehr war Münster auf literarische Darstellungen angewiesen, um die nicht unmittelbar zugänglichen Landschaften Europas und der Welt zu beschreiben, wenn er an seinem Plan einer Kosmographie festhalten wollte. Diese literarischen Quellen waren teilweise fachlich ausgezeichnete historische und geographische Darstellungen, Reiseberichte und Chroniken. Auf diese literarischen Quellen geht der grösste Teil der Kosmographie zurück, der damit zugleich der wertloseste Teil ist. Denn im wesentlichen schreibt Münster seine Quellen nur aus. Weder in der kritischen Auswahl der Texte, in der Unterwerfung dieser Texte unter sein eigenes Urteil noch in der literarischen Gestaltung hat Münster den Texten etwas gegeben, was sie über eine blosse Aneinanderreihung von Zitaten erheben würde.

Vom Text her ist eine Untersuchung der literarischen Quellen demnach wenig ergiebig. Aber sie verdienen hier doch kurz genannt zu werden, da sie

einen Einblick in die Standardwerke geben, die im 16. Jahrhundert für die historisch-geographischen Verhältnisse eines bestimmten Landes herangezogen wurden. Münster kennt gewisse Klassiker der historisch-geographischen Literatur für die verschiedenen europäischen und überseeischen Länder. Ausserdem ist es wichtig, Münsters Übernahme von Texten in die Kosmographie an einzelnen Beispielen näher zu betrachten, um so einen Eindruck von seiner wissenschaftlichen Arbeitsweise zu gewinnen.

Obwohl Münster kaum zwischen Autoren der Antike, des Mittelalters und der Neuzeit unterscheidet und Strabo oder Plinius uneingeschränkt neben Vadian und Beatus Rhenanus zitiert, haben wir in der folgenden Untersuchung die literarischen Quellen doch nach dieser bewährten Einteilung aufgegliedert.

§ 51

Die antiken Schriftsteller

In seiner Quellenliste nennt Münster eine zahlenmässig gegeneinander abgewogene Gruppe von griechischen und lateinischen Schriftstellern, die er als Quellen benutzt hat. Von den Griechen sind besonders Strabo, Ptolemäus, Prokop, Diodor und Berosus zu nennen, von den Römern Plinius, Solin, Mela, Tacitus und Quintus Curtius. Die Liste ist keineswegs vollständig, vor allem sind bei den Griechen Aristoteles und Plutarch zu ergänzen, bei den Römern Caesar, Livius und Sallust, dessen klassische Beschreibung Nordafrikas im Bellum Jugurthinum Münster nicht übergehen konnte. Münster führt auch im wesentlichen nur die historisch-geographischen Spezialautoren an. Vergil, Horaz, Ovid, aus denen der gebildete Mensch des 16. Jahrhunderts einen nicht geringen Teil seines Wissens der antiken Geographie schöpfte, sind nicht genannt, obwohl Münster auch sie zuweilen benutzt. Sie dienen aber niemals der Begründung von wissenschaftlichen Tatsachen, sondern nur der rhetorischen Ausschmückung. Auch bei dem sonst sehr nüchternen Münster spielen wie bei den meisten Humanisten Zitate aus der römischen Dichtung eine Rolle. So bedient sich Münster in seiner Kulturentstehungsgeschichte zur Schilderung des primitiven Anfangszustands der Worte des Lukrez, V. Buch, Vers 955 f.:

> Sed nemora atque canos montes silvasque colebant
> Et frutices inter condebant squalida membra.

Aber es ist hervorzuheben, dass solche rein rhetorischen Zitate bei Münster höchst selten sind. Schon Lukrez ist weniger als Dichter denn als Philosoph zitiert, und wenn wir die übrigen Zitate aus der Dichtung betrachten, so begegnen uns in Ausonius und Silius[621] ebenfalls wissenschaftliche Dichter.

621) Cosm., S. 342: Silius III. 479—493 und III. 516—539.

Münsters Editionsarbeit an Ptolemäus, Mela und Solin hatten ihm ein solides Wissen in der antiken Geographie verschafft. Es ist selbstverständlich, dass diese Autoren auch in der Kosmographie hervortraten. Die grösste Bedeutung kam trotzdem nicht ihnen, sondern Strabo und Plinius zu. Strabo und Plinius bilden die Grundlage zu allen Einzelbeschreibungen von Landschaften des mediterranen Raums, des antiken wie des modernen. Das gilt besonders für die Beschreibung des von den Türken besetzten Raumes in Griechenland und Kleinasien, wo man vielleicht aus politischen Gründen die antiken Verhältnisse gegenüber den modernen betonte, um die Zugehörigkeit zum Abendland zu unterstreichen. Münsters Arbeitsweise mag eine Analyse des Berichtes über die Insel Kreta veranschaulichen, die zwar noch nicht türkisch war, aber zu diesem als Einheit empfundenen südosteuropäischen Raum gehörte.

Creta seu Candia

Creta quae et Candia, insula in mediterraneo mari centum urbium fama clara, in longitudine habet ducenta septuaginta millia passuum, in latitudine vero quinquaginta millia. Circuitus eius quingenta octoginta octo millia passuum complectitur. Dicta est primum Cureta ab habitantibus Curetibus et per syncopam Creta atque Candia a Candia metropoli hodie appellatur Candia. Plin. IV, 58
Eam in potestatem redegit primus Romanorum Metellus Creticus et deinde sequentibus temporibus sub Imperatoribus Constantinopolitanis diutius fuit; postea concessa Bonifacio Montiferratensi, a quo demum Venetis magno dividentia fuit anno 1144. In Candia metropoli praetor Venetus ius dicit, ubi et portus est.
Insignes in ea urbes antiquae sunt Cortyna, Cydon, Gnosus, Minois regia, ubi Minos novem annos regnavit et Ida mons omnium qui in ea sunt celeberrimus et qui celsissimo assurgit vertice. Tota insula plena est montibus et vallibus habetque multas silvas et maxime cupressi per insulam intensum spirant odorem. Plin. IV, 59 Strab. X, 7—8 Strab. X, 4 Plin. XVI, 142
Scribit Plinius, quondam in Creta montem quendam terrae motu concussum detexisse corpus humanum, quod 40 cubitos habuit in longitudine. Cui simile est, quod scribit Sabellicus, ante paucos annos effossum in Creta cranium humanum, magnitudine dolii mediocris, quod ubi contrectari coepit, redactam fuit in favillam. Scribunt praeterea Strabo et Plinius, nullum animal noxium esse, serpentem ibi nullum, nullam noctuam, caprarum copiam, nullum cervum. Optimi vini feracissima est insula, quod Creticum vocant et ab alio loco Malvaticum, accepta scilicet denominatione a Malva monte, quem in Chio insula situm puto, iuxta Anisiae oppidum. Plin. VII, 73 Sabellicus Plin. VIII, 228 Strab. X, 8
Habuit praeterea Creta a principio incultam hominum genus. Radamanthus Iovis ex Europa filius eos ad mansuetiores ritus perduxisse narratur. Secutus inde Minos, qui equitare et iustitia adhuc magis excolit. Strab. X, 9
Plato auctor est Lacedaemonios et alias vetustissimae Graeciae civitates hinc sibi leges institutaque quaesivisse. Optimum gentis statum evertit primo tyrannicus dominatus, mox et Cilicum latrocinia.
Fundus terrae in hac insula feracissimus esse dicitur frumenti et pascuosus, profert etiam saccarum. Hoc malum habet, si mulier aliqua

dentibus aut unguibis hominem laeserit, mori perhibent sauciatum.
Plin. XXXVI, 84 Prope Cortynam civitatem labyrinthus fuit, cuius dicunt adhuc extare vestigia. Fuit opus maxime spectabile. Aegyptius tamen labyrinthus fuit omnium maximum et potentissimum humani ingenii opus, unde exemplar sumpsit eius, quem in Creta fecit Daedalus, centesimam tantum portionem accipiens de Aegyptio labyrintho, sed formosior
Plin. XXXVI, 93 omnium fuit, perplexis parietibus. Plinius scribit: vesanam fuisse dementiam, quaesisse gloriam impendio nulli profuturo, praeterea fatigasse regni vires, cum tamen laus maior artificis esset. Mons erat effossus ac undique concavus, una tantum et angusta via adibatur. Dux loci peritus praecedebat cum ardente funali, inextricabilem errorem per tenebras monstrando.

Grundlage dieses Kretaberichtes ist Plinius, der durch eine verhältnismässig grosse Anzahl von Stellen aus Strabo ergänzt wird. Solin, Mela und Ptolemäus haben nicht als direkte Quellen gedient. Die nur kurz behandelte neuere Geschichte Kretas gründet sich ausschliesslich auf Marcantonio Sabellico. Gewisse Zitate über den kretischen Wein oder das Labyrinth sind Gedächtniszitate, die auf keine schriftliche Quelle zurückgehen müssen.

Die Beschaffung von Texten antiker Autoren machte keine Schwierigkeiten, da diese im Zeitalter des Humanismus in grosser Zahl gedruckt wurden. Münster befand sich in einer besonders günstigen Lage, da er einmal selbst Mela, Solin und Ptolemäus herausgegeben hatte, zum andern mit Heinrich Petri, Hieronymus Froben und Nikolaus Episcopius befreundet war, in deren Offizinen die folgenden Autoren erschienen: Polybius (1530), Salvian (1530), Diodor (1531), Martianus Capella (1532), Ammian (1533), Josephus (1533), Strabo (1533), Sueton (1533), Tacitus (1533), Caesar (1535), Eusebius (1536), Herodot (1541). Es ist anzunehmen, dass Münster diese Ausgaben historisch-geographischer Schriften der Antike mit grossem Interesse verfolgt hat, vielleicht sogar an der einen oder anderen Schrift mitgearbeitet hat. Von daher ist zu verstehen, dass die antiken Texte in der Kosmographie einen bedeutenden Platz einnahmen.

§ 52

Die mittelalterlichen Schriftsteller

Wesentlich geringer ist der Anteil der mittelalterlichen Historiker und Geographen in der Kosmographie. In der Mitarbeiterliste machen sie nicht 10 % aus. Das ist um so auffälliger, als Münster in seinen linguistischen wie auch in seinen mathematisch-astronomischen Schriften wesentlich von mittelalterlichen Autoren abhängig ist. Zwar hat sich der deutsche Humanismus der mittelalterlichen erzählenden Quellen auch angenommen, aber sie wurden doch bei weitem nicht in einem Ausmass veröffentlicht wie antike Schriften. Die Abneigung gegenüber der nichtklassischen Sprache des Mittelalters mag dabei mitgespielt haben.

Für die Kosmographie wichtig wurde besonders die englische Kirchengeschichte Bedas, die in der Darstellung Britanniens eine hervorragende Rolle spielt. Für die deutsche Geschichte hat Münster Burchhard von Ursberg, Hermann von Reichenau, Lampert von Hersfeld und Otto von Freising benutzt. Ein Kuriosum ist ein zehn Verse langes Zitat über Paris von dem französischen Dichter Jean de Hautville[622], der wie die antiken Dichter nicht um seiner selbst willen, sondern zur Auflockerung des Prosatextes zitiert wird.

Sehr ausführlich hat Münster zwei mittelalterliche Autoren benutzt, die eigentlich schon in die Neuzeit weisen, Marco Polo und Haython de Courcy. Die Berichte des Marco Polo und die Hystoire merveilleuse des Haython de Courcy, die 1532 im Novus orbis des Grynäus erschienen waren, hatte Münster bereits 1536 für die Beschreibung der Tartarei in der Mappa Europae benutzt. Münster verwandte sehr viel Liebe auf solche Berichte ferner Länder, weil er sie für besonders anziehend hielt. Das gilt auch etwa für die Beschreibung von Mekka oder die Schilderung des Reiches des Johannes Presbyter.

§ 53

Die neuzeitlichen Schriftsteller

Marco Polo führt uns zunächst zu der grossen Gruppe der italienischen viaggiatori, zu denen der Bologneser Ludovico de Varthema (1465—1517), der Venetianer Luigi Cadamosto (1432—1488), der Genuese Christoph Columbus (1451—1506) und der Florentiner Amerigo Vespucci (1451 bis 1512) gehören. Während Varthema noch als Italiener wie Marco Polo den Osten bereiste, waren die andern drei bei der Erschliessung des atlantischen Raums tätig: Cadamosto im Dienste Heinrichs des Seefahrers an der afrikanischen Westküste, die die Portugiesen als ihre Einflusssphäre betrachteten, Columbus und Vespucci in spanischen Diensten im spanischen Teil des Atlantik. Welche Bedeutung die Zeit diesen Reisenden zumass, zeigt uns das Itinerario des Varthema, das im 16. Jahrhundert 40 Auflagen erlebte. Münster hat sich mit den vier genannten Reisenden eingehend auseinandergesetzt; sie alle waren auch im Novus orbis veröffentlicht. Ihre Berichte waren für die von ihnen bereisten Länder und Meere unersetzlich und nahmen deshalb auch in der Kosmographie einen entsprechenden Raum ein. Als eine Quelle Münsters sind in diesem Zusammenhang auch die 1486 in Mainz erschienenen Peregrinationes in Terram sanctam des Mainzer Domdekans Bernhard von Breitenbach (1440—1497) zu nennen, ferner das Evagatorium in Terrae sanctae, Arabiae et Egypti peregrinationem des Ulmer Dominikaners Felix Fabri (1442—1502).

---

622) Cosm., S. 85.

Die Berichte der viaggiatori sind nur ein Beispiel dafür, in welcher Blüte zu Beginn der Neuzeit in Italien die historisch-geographischen Wissenschaften standen. Als einer der Begründer dieser Wissenschaften muss Enea Silvio Piccolomini (1405—1464), der spätere Papst Pius II., genannt werden. Seine Germania wurde von entscheidendem Einfluss auf die gesamte deutsche Historiographie, auf Schedel, Celtes, Naukler und Münster [623].

Unter den übrigen italienischen Historikern ragt der Venetianer Marcantonio Sabellico (1436—1506) mit seinen Livius nachgebildeten Rerum Venetarum ab urbe condita libri XXXIII (1483) und seinen Enneades (1497 ff.) hervor, der nicht nur für Italien, sondern auch für die Hauptberührungspunkte der Venetianer mit der Levante eine hervorragende Quelle für die Kosmographie war. In seiner Mitarbeiterliste führt Münster weiterhin Gaspare Contarini, Lorenzo Valla (1543 bei H. Petri gedruckt), Paolo Giovio, Giorgo Merula, Raphaele Voloterrano (1530 bei Froben), Saraina Torello (1540, Über die Antiquitäten von Verona), Mario Claudio Aretio (1544 bei H. Petri) und Michele Riccio (1533 bei Froben-Episcopius) auf. Dass die meisten dieser Werke in Basel gedruckt wurden, unterstreicht die europäische Bedeutung der italienischen Historiographie, zugleich aber auch die Bedeutung Basels als Tor zu Italien [624].

Die europäische Bedeutung der italienischen Historiker zeigt sich aber auch darin, dass die Kosmographie nicht nur in der Beschreibung Italiens und der Levante auf sie zurückgreift, sondern auch in der Darstellung Englands, Frankreichs und Ungarns. Neben Beda und dem Schotten John Major [625] ist für die Darstellung der englischen Geschichte die Historia Anglica des Italieners Polidoro Vergilio (1470—1555), deren editio princeps 1534 in Basel erschien, Münsters Hauptquelle, ähnlich für Frankreich De rebus gestis Francorum libri IV des Veronesers Emilio Paolo (gest. 1529), ergänzt durch De regibus Francorum des Michele Riccio. Sonst ist für die Darstellung Frankreichs nur der Pariser Professor Oronce Finé zu nennen, der vorwiegend als Kartograph zur Geltung kam. Ausserdem seien noch die Carmina in laudem metropolis totius regni Galliae des Eustachius von Knobelsdorff [626] genannt, aus denen Münster 74 Verse in die Beschreibung von Paris einflechtet. Die 1543 in Basel erschienenen Rerum Hungariae decades des Italieners Antonio Bonfini wurden schliesslich die Hauptquelle für die Darstellung Ungarns und Südslawiens, zu der weniges auch Johannes Cuspinian und Johannes Dernschwam beitrugen, die mit Münster in persönlichem Kontakt standen.

623) Vgl. Johannes Bühler, Das Reformationszeitalter, Berlin 1938, S. 126 ff.

624) Die Beziehungen Basels zu Italien im 16. Jahrhundert sind ausführlich dargestellt in: Delio Cantimori, Italienische Haeretiker der Spätrenaissance, Basel 1949.

625) John Major (1470—1550), schottischer Theologe und Historiker. Sein bedeutendstes Werk ist die Historia Majoris Britanniae tam Angliae quam Scotiae (1521).

626) Eustachius von Knobelsdorff (1519—1571) studierte in Frankfurt/Oder, Leipzig, Wittenberg, Löwen, Paris vornehmlich Poesie; bekleidete hohe geistliche Ämter im Bistum Ermland und Breslau.

In der Darstellung der deutschen Landeskunde spielen die Italiener nur eine geringe Rolle, aber Enea Silvio, dessen Historia Bohemica Münster vor allem für die Beschreibung Böhmens benutzte, und die Italia illustrata des Flavio Biondi waren für viele ähnliche deutsche Schriften vorbildlich gewesen. Die überwiegende Zahl der Autoren, denen Münster in der Darstellung Deutschlands folgt, waren mit ihm persönlich bekannt, so etwa Beatus Rhenanus, Glarean, Peutinger, Tschudi, Lazius u. a. Sie alle behandelten meist thematisch oder regional begrenzte Stoffe der deutschen Geschichte und Landeskunde. Ausser den Genannten müssen wir Konrad Celtes (1459—1508), Willibald Pirckheimer (1470—1530), Franz Irenicus (1495—1559), Johannes Böhm, Abt Johannes Trithemius von Sponheim (1462—1516) und den Basler Chronisten Johannes von Bremgarten nennen, ferner die Verfasser von Weltchroniken Hartmann Schedel (1440—1514), Johannes Naukler (1425—1510) und Sebastian Franck (1499—1542). Schedel wird von Münster nicht als Quelle genannt, viele Parallelen beweisen aber den direkten Einfluss Schedels auf die Kosmographie. Grundsätzlich unterscheiden sich Schedel und Münster aber darin, dass Schedel die Geographie zur Illustration der Geschichte, Münster die Geschichte zur Illustration der Geographie gebraucht. Auch die prächtigen Städteansichten aus Schedels Weltchronik sind als Vorläufer der Münsterschen anzusehen.

Verhältnismässig gross ist die Zahl der niederländischen Historiker, auf die Münster um so mehr angewiesen war, als es ihm nicht gelang, mit Niederländern in persönlichen Kontakt zu kommen. Den grössten Teil der Beschreibung der Niederlande zog Münster aus den landeshistorischen Schriften des Löwener Professors Hadrian von Barland, dann aus Cornelius Hortensis und Jakob Meier. Schliesslich verwandte er auch die lateinischen Dichtungen des Amsterdamer Theologen Nikolaus Cannius.

In der Darstellung der europäischen Randstaaten war Münster fast ausschliesslich auf literarische Quellen angewiesen, da er nur in wenigen Fällen zu diesen Ländern in Kontakt kommen konnte. Das Beispiel Spanien und Portugal wird noch zu behandeln sein [627]. Nach den vergeblichen Bemühungen um eine Kontaktaufnahme mit Polen beschränkte sich Münster auf die Schriften des Krakauer Arztes Matthias Miechow und die des Justus Decius. Ähnliches gilt für die Darstellung Moskowiens und Litauens (Antonius Wied).

Für die Beschreibung Skandinaviens hat Münster Olaus Magnus (1490 bis 1558), Jakob Ziegler (1470—1549) und Albert Krantz (1448—1517), letzteren besonders für Dänemark, benutzt. Um aus der grossen Zahl der von Münster zitierten Autoren wenigstens ein Beispiel einer Textübernahme zu bringen, sei hier Münsters Bericht der Dania sive regnorum aquilonarium chronica des Albert Krantz gegenübergestellt, die 1545 in Strassburg in der Übersetzung des Heinrich von Eppendorff unter dem Titel Dennmärckische Chronik erschien und von Münster in dieser Ausgabe benutzt wurde.

---

627) Vgl. unten S. 170 ff.

Kosm., S. 1193	Dennmärckische Chronick, S. 4
Diss reich ist also ein grosse Insel, die doch durch das möre in vil theil gesundert wird. Das erst theil so gegen Orient liegt ist Scania oder Schonland, in welchem ligt das ertzbistumm Londaw, und das übertrifft mit seiner grösse und reichthumm die anderen Länder dises König reichs. Das theil gegen Occident ist Jutia oder Jutland, streckt sich gegen Nordwind und wird gescheiden von den Friesen durch den fluss Eidoram, oder theilt die Friesen von den Dietmärckischen und ist ein grentz Dänemarcks und des fürstenthumms Holsteins.	Gantz Denumarck ist vast ein Ynsel, würt aber durch den flussz des mörs in vil theyl gesünderet. Der erste teyl ist nach dem Uffgang, da das fürgeenst ort Scania, dz ist Skonland, ist mit dem Ertz Bisthumb Lundaw begabt, übertrifft leichtlich mit seiner grösse unnd reichthumb, die anderen Länder des Künigreichs Dennmarck. Das teyl disses Künigreichs nach dem Nidergang, ist Jutia, dz ist Jytland. Disse ynsel erstrecket sich ... gen Nordwynd ... Dann Jytland hat ... den flussz Eidoram, welcher ... theylet die Fryesen ... von den Dyetmärkischen und ist ein grenitz des Künigreichs Dennmarcks und Fürstenthumbs Holsteyns.

Sehen wir von einigen Weglassungen ab, so zitiert Münster sehr wörtlich und genau, nur die Rechtschreibung passt er seiner eigenen an. Nicht immer aber lassen sich die Zitate so genau wiedererkennen, besonders nicht in der deutschen Kosmographie, in der Münster meist nach einer lateinischen Vorlage übersetzt. Nicht selten hat er auch Zitate aus dem Gedächtnis zitiert oder abgewandelt, um Überschneidungen zu vermeiden, die bei der Verwendung einer so umfangreichen Literatur nicht selten auftraten. Wenn wir bedenken, dass eine Verpflichtung, genau zu zitieren, nicht bestand, so muss Münsters Zitationsweise schon als sehr fortschrittlich gelten. Denn im allgemeinen macht er sich eine Ehre daraus, seine Gewährsmänner zu nennen, wie er auch der Kosmographie ein Literaturverzeichnis voranstellte. Münster begnügt sich aber meist damit, nur den Namen eines Autors zu erwähnen, selten den Titel des Werkes; genaue Stellenangaben gibt er fast nur bei antiken Schriftstellern.

Vergleichen wir die persönlichen Mitarbeiter Münsters und die Autoren der literarischen Quellen, so finden wir, dass sie zahlenmässig etwa gleich vertreten sind. Etwa 70 persönlichen Mitarbeitern stehen 70 Schriftsteller gegenüber. Inhaltlich unterscheiden sich beide Gruppen hauptsächlich darin, dass die persönlichen Mitarbeiter Stadtpläne, Karten und Beschreibungen kleinerer territorialer Einheiten lieferten, die im wesentlichen auf Mitteleuropa beschränkt waren. Die Schriftsteller dagegen lieferten Münster den Stoff für die europäischen Randgebiete und überseeischen Länder sowie die grossen historischen Zusammenhänge. Die literarischen Quellen hatten die Aufgabe, Lücken auszufüllen und die einzelnen Bruchstücke der persönlichen Mitarbeiter zu verbinden und in einen historisch-geographischen Gesamtzusammenhang zu stellen.

VI. Die Kosmographie als historisches Werk

§ 54

Zielsetzung der Kosmographie

Bei Münster war die Geographie wesentlich von der Geschichte her bestimmt. Es ist zu fragen, inwieweit wir Münster als Historiker zu sehen haben.

Historisch gedacht ist zunächst das Ziel der Kosmographie. Die Antwort, die uns Münster immer wieder auf die Frage nach dem Ziel der Kosmographie gibt, ist die, dass er den Menschen nutzen will, die in 300 oder 400 Jahren leben [628], denen es sehr willkommen sein muss, aus der Kosmographie, insbesondere aus den Abbildungen, zu entnehmen, „qualis fuerit facies regionum et urbium hoc tempore nostro“ [629]. Münster wollte durch seine Kosmographie zeitgenössische Quellen für die Zukunft erhalten. Unter zeitgenössisch sind dabei nicht nur die Quellen der Zeit, sondern auch alle der Zeit bekannten Quellen der Antike und des Mittelalters zu verstehen, „Totam vetustatis faciem, quantula saltem hodie ex monumentis inveniri potest“ [630]. Münster wurde von einer Vorstellung beherrscht, die durch die Erfahrung bestätigt zu werden schien, dass die Quellen der Antike mit der Zeit ganz untergehen würden. „Praestat enim haec fragmenta antequam omnino pereant colligere, id quod unicum in universo hoc opere studium meum fuit“ [631]. Wenn Münster es als sein Ziel bezeichnet hat, den Historikern in 300 oder 400 Jahren Materialien zu liefern, so hat sich diese Absicht verwirklicht. Denn seit 1850 bis in unsere Tage haben Historiker wiederholt verschiedene Teile der Kosmographie unter landes- oder ortsgeschichtlichen Gesichtspunkten ausgewertet oder ediert. Den Anfang machte August Stöber mit einer Neuedition der Beschreibung des Elsass’, am Ende steht heute die nach allen Regeln moderner Editionstechnik von Anton Gattlen herausgegebene Beschreibung des Wallis (1955). Die Erfüllung dieser Prognosen über einen Zeitraum von drei bis vier Jahrhunderten ist zu bewundern und spricht für das historische Urteil Münsters. Ganz war Münster freilich nicht überzeugt, dass seine Voraussagen eintreffen würden, denn er macht die Einschränkung, die heute jeder Historiker bei ähnlichen Voraussagen mit weit grösserer Berechtigung machen würde, „si eo usque mundus perduraverit“.

Münsters Absicht, den zukünftigen Lesern zu dienen, ist aus der täglichen Beschäftigung mit der Antike zu verstehen. Oft hatte man hier die schmerzliche Erfahrung machen müssen, dass zahllose Quellen verloren waren, insbesondere Pläne und Abbildungen antiker Städte. Was würde man heute

---

628) Buczek, Laskibrief, S. 38.
629) Buczek, Laskibrief.
630) Cosm., Sigismund-August-Brief (S. 885).
631) Cosm., Gustav-Wasa-Brief.

dafür geben, fragt Münster, wenn man die Stadtansichten von Karthago, Athen und Alesia hätte[632].

Münster will das Gesicht seiner Zeit darstellen: „regionem, civitatem, aedificia, artificia, animalia, arbores, vetustates, facies insignium hominum, genealogias regum et principum", eine Aufzählung, die er in vielen Briefen in ähnlicher Form wiederholt und die auch im Titel der Kosmographie wiederkehrt. Hierin drückt sich der enzyklopädische Charakter des Buches aus, der besonders dann deutlich wird, wenn man ein bestimmtes Stichwort systematisch durch die Kosmographie verfolgt. Helmut Wilsdorf hat in der Untersuchung der Bergbaukunde in der Kosmographie eine beispielhafte Arbeit geleistet, die ein sehr reiches Ergebnis gezeitigt hat. Man kann solche Untersuchungen für die verschiedensten Wissenschaften durchführen, etwa die Ethnographie[633], Botanik, Zoologie usw.; wertvolles Material könnte eine Untersuchung des Stichworts Wirtschaft bringen. Auch etwa dem Weinbau hat Münster stets eine besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Sehr interessant ist auch eine Untersuchung der Bemerkungen Münsters zu den Sprachen und Dialekten der einzelnen Länder und Völker, die er nicht selten durch kurze Glossare und auch den Text des Vaterunsers zu veranschaulichen suchte. So findet man in der Kosmographie das Vaterunser in Estnisch[634], Finnisch[635], Isländisch[636], Sardisch (in zwei Dialekten)[637] und Schwedisch[638].

Diesem enzyklopädischen Charakter hat es die Kosmographie zu verdanken, dass sie zu einem „Hausbuch" wurde, ein Ausdruck, der dem 19., nicht dem 16. Jahrhundert angehört. Zwar hat Münster auf den populären Charakter der Kosmographie Wert gelegt, indem er nur das aufnehmen wollte, „quod plausibile sit vulgaribus"[639]. Trotzdem überwiegt in den Ausgaben seit 1550 der wissenschaftliche Charakter. Die Kosmographie wurde in der Hauptsache von gebildeten Kreisen gelesen und verarbeitet und war in dem Sinne nicht ein Hausbuch wie etwa die Bibel. Wenn Gundolf schreibt, Münster habe sich mit seiner Kosmographie an alle Schichten des Volkes „von den Fürsten bis zu den Handwerkern"[640] gewandt, so gibt es dafür keinen Beleg. Immerhin mag die Kosmographie als ein Buch, das Geographie, Geschichte, Botanik, Zoologie usw. umfasste, von vielen bürgerlichen Familien gekauft worden und als ein Hausbuch im Sinne eines Konversationslexikons gehalten worden sein.

---

632) Buczek, Laskibrief.

633) Margaret Trabne Hodgen, Sebastian Münster, A 16th Century Ethnographer, Osiris, 11. Bd., Brügge 1954, S. 504—529.

634) Cosm., S. 789.

635) Cosm., S. 846.

636) Kosm., 1614, S. 1355.

637) Cosm., S. 249.

638) Cosm., S. 846.

639) StB St. Gallen Ep. Vad. VII, 117.

640) Gundolf, S. 53.

§ 55

Geschichtsphilosophische Grundidee

Die Kosmographie wie auch schon frühere geographische Arbeiten Münsters sind von einer geschichtsphilosophischen Grundidee beherrscht. Münsters Geschichtsauffassung ist in ihren Grundlagen theologisch. Im Mittelpunkt steht ein Fortschrittsgedanke, der häufig ausgesprochen und auch durch antike Autoren belegt wird. Besonders in der Geschichte Deutschlands, aber auch in der Polens, Schwedens und Ungarns, d. h. Ländern, die in der antiken Literatur als barbarisch und unzivilisiert galten, zeigte sich der Fortschritt. So ist Deutschland gegenüber der Darstellung des Tacitus „nit rauch ungeschlacht landt sunder eyn paradyss und lustgarten“ [641], „ex squalida heremo paradisus videatur natus“ [642].

Aber mehr noch als den Fortschritt betont Münster den Wandel, der sich etwa in Palästina zeigt. „Das heylig land hat vor zeiten geflossen mit milch und honig, aber jetz ist es ein ruch, bitter, ungeschlacht erdtrich“ [643]. Das heutige Israel würde Münster wie Polen wieder positiv beurteilt haben. So herrscht ein steter Wandel von Zivilisation und Barbarei, indem fähige Völker unfähige ablösen. Was früher angesehen war, wird verachtet, das Verachtete gelangt zu Ansehen. Gott allein ist unwandelbar. Münster hat diese Ideen nicht nur zufällig formuliert, sondern sie haben einen festen Platz in seinem Denken. Er sieht es sogar als eine seiner Aufgaben an, darzustellen, „quae rerum fluxa varietas sit in omnibus rebus humanis“ [644]. Seine Lehren gehen wahrscheinlich auf die biblische Lehre von den vier Reichen zurück, zum Teil aber dürften auch stoische Gedanken des Strabo und Posidonius mit in diese Anschauungen hineingespielt haben.

§ 56

Grundsatz der Objektivität

Münster zeigt sich als Historiker auch in einer peinlich beobachteten Objektivität. Programmatisch schreibt er dazu in der Vorrede der Kosmographie von 1544: „ich hab gantz onpartheyisch mich gehalten, auff keine seiten meinen affect lassen lauffen, sunder bin der thath stracks nach gangen“. Besonders für das Zeitalter der Reformation, das oft zu fanatischen Parteiungen geführt hatte, war eine solche Haltung nicht alltäglich. Dass Münsters Kosmographie trotzdem der Reinigung durch die Inquisition bedurfte, dafür müssen vor allem seine auf den Index gesetzten rabbinischen

---

641) Erklerung 1528, Bl. Di^{v}.
642) Germ. descr. 1530, S. 8.
643) Kosm. 1544, praef.
644) Cosm., Ferdinandbrief (S. 855).

Schriften verantwortlich gemacht werden. 1569 schrieb der Erzbischof von Utrecht Friedrich Schenk von Toutenborch ein Gutachten für Herzog Alba, in dem er sich positiv für die Kosmographie entschied, die kaum „Unkatholisches enthielte“ [645]. Auch das wenige Jahre später von dem Zensor Arias Montanus in Antwerpen verfasste Gutachten nennt die Kosmographie „opera utile nelle sua materia“ [646]. Durch diese Formalität wurden auch die katholischen Autoritäten endlich dem Buch gerecht, das nun auch mit deren Billigung gedruckt und gelesen wurde. Um die Unverfänglichkeit des Buches zu dokumentieren, womit man aber auch der tatsächlichen Objektivität Münsters gerecht wurde, setzte man auf den Titel der lateinischen Ausgabe von 1572: „sine omni cuiuscumque molestia vel laesione“.

Über das, was die katholische Zensur 1572 gestrichen hatte, hat Thomas Crenius in seinen Animadversiones Philologicae et Historicae [647] einen Überblick gegeben, indem er einen sorgsamen Vergleich der zensierten und nichtzensierten Ausgaben durchführte. Insgesamt handelt es sich etwa um 50 Beanstandungen, z. T. lächerlich geringfügiger Art. So wurde etwa ein „Calvinus“ in ein „studiosus quidam“ verbessert. Das Verzeichnis des Crenius ist auch praktisch benutzt worden. So hat ein in der Universitätsbibliothek Leipzig aufbewahrtes Exemplar der zensierten Kosmographie von 1572 am Ende ein handschriftliches Verzeichnis der Stellen des Crenius angeheftet. Umgekehrt findet man z. B. in der Stadtbibliothek Mainz ein nichtzensiertes Exemplar der Kosmographie von 1559, das nach dem Vorbild der zensierten Ausgabe von 1572 gereinigt wurde, indem man alle anstössigen Stellen bis zur Unkenntlichkeit durchstrich oder mit dickem Papier überklebte. Das Exemplar kam in die Mainzer Stadtbibliothek aus der Bibliothek der Jesuiten. Wie man 1572 Calvinus gestrichen hatte, wurde auch der Name Münsters überall gestrichen. Die Mainzer Jesuiten gingen also weit über die offizielle Zensur hinaus. Dasselbe kann man auch an zensierten Büchern beobachten, in denen der Name Münsters nachträglich handschriftlich gestrichen wurde (StB Mainz, Italienische Kosmographie, Köln 1575). Münsters Objektivität bezog sich nicht nur auf die kirchlichen, sondern auch auf die nationalen Verhältnisse. Münster ist keineswegs der deutsche Nationalist, den das 19. Jahrhundert gern in ihm gesehen hätte. Gewiss ist er von der führenden Stellung Deutschlands in Europa überzeugt, und Deutschland ist in seinen Augen in jeder Hinsicht von der Natur bevorzugt. Münster ist hier in der Folge des südwestdeutschen Patriotismus zu sehen, dem er persönlich nahestand durch seine Verbindungen zu Beatus Rhenanus und Konrad Peutinger. Diese Verbindungen hatten überhaupt die Kosmographie veranlasst, die ursprünglich nur eine Beschreibung Deutschlands werden sollte und eigentlich auch geblieben ist, da die Beschreibung

645) Reusch, Index, 1. Bd., S. 408, Anm. 1.

646) Italienische Cosm., Köln 1575, vorgedruckt.

647) Thomas Crenius, Animadversiones Philologicae et Historicae, Amsterdam 1701, 8. Bd., S. 93 ff.

Deutschlands in der Kosmographie beherrschend ist. Ein Kritiker nannte sie deswegen einmal eine Germanographie[648] statt einer Kosmographie.

Trotz dieser patriotischen Haltung hat Münster niemals andere Nationen negativ hingestellt. Gelegentlich kennt er Worte der Kritik, im allgemeinen herrscht auch für die übrigen Völker ein überschwängliches Lob vor, so für Polen, Schweden und Franzosen. Seine gelegentlichen Argumente, Karl der Grosse sei Deutscher und nicht Franzose, sind nicht aus einer nationalen, sondern einer Ingelheimer Perspektive geschrieben. Wie wenig man aus solchen Argumenten auf einen Nationalismus schliessen kann, zeigt der Franzose Thevet, der Münster in dieser Frage folgt. In der unpolitischen, nur nach den tatsächlichen Gegebenheiten eines Landes beurteilten Wertung der einzelnen Nationen, tritt Münster deutlich als Geograph hervor, dessen Forschungsobjekt in erster Linie das Land ist, während dem Historiker im allgemeinen in der Beschäftigung mit der Geschichte mehr das Gegeneinander der Nationen zum Bewusstsein geführt wird.

§ 57

Münster als Historiker

Paul Joachimsen hat die Bedeutung Münsters als Historiker so zusammengefasst, dass Münster keine wirkliche Geschichte in seiner Kosmographie bringt, sondern Annalistik, und dass er als Kompilator viel Wust aufnimmt, aber seine eigene Meinung auszudrücken versteht. Franz Schnabel, Friedrich Gundolf u. a. sind diesem Urteil im wesentlichen gefolgt. Im ganzen muss man feststellen, dass Münster für die deutsche Historiographie kaum bedeutend gewesen ist[649]. Trotz seiner historischen Konzeption der Geographie bleibt Münster in erster Linie Geograph. Wertvoll sind in der Kosmographie nicht die historischen Ausführungen, die meist anderen historischen Darstellungen entnommen sind, sondern die Stadtpläne und Regionalbeschreibungen, die aus der persönlichen Anschauung Münsters oder seiner Mitarbeiter stammen. Auch in ihrer Nachwirkung hat die Kosmographie nicht die historische, sondern die geographische Literatur beeinflusst. Wenn wir also Münster als Historiker betrachten, so nicht deshalb, weil wir einen Historiker neben den Geographen setzen wollen, sondern um die Arbeitsweise Münsters als Geograph historischer Richtung näher zu charakterisieren.

Wenn nicht im Ergebnis, so zeigt sich Münster doch in der Methode als Historiker. Die Untersuchung der literarischen Quellen der Kosmographie hat gezeigt, dass historische Schriften überwiegen. Noch deutlicher erkennen wir die historische Arbeitsweise Münsters in seiner Suche nach nichtliterarischen Quellen, um aus ihnen geschichtliche Wahrheiten zu erringen.

---

648) Johannes Bodinus, Methodi historicae, Basel 1576.

649) Franz Xaver Wegele, Geschichte der deutschen Historiographie, München/Leipzig 1885, S. 256.

„Sudamus hic omnes et rerum gestarum veritatem vel ex detritis et characteribus signatis lapidibus vel antiquis corrosis numismatibus aut etiam ex ipsis sepulcris et ruderibus quaerere cogimur, ubi diplomata et doctorum virorum nobis desunt certa testimonia et monumenta“ [650]. In Archäologie, Epigraphik und Numismatik sieht Münster wichtige Wege zur historischen Wahrheit; die grösste Bedeutung aber kommt den urkundlichen und erzählenden Quellen zu. Es erhebt sich die Frage, wie Münster sich praktisch gegenüber diesen Forderungen verhalten hat.

Hier sind zunächst die Urkunden zu nennen, die Münster in grossem Masse verwandt hat. Meist hat Münster sie nach den erzählenden Quellen zitiert, seltener nach einem ihm vorliegenden Original. Insbesondere in der Darstellung der schweizerischen, elsässischen und breisgauischen Geschichte nennt Münster verschiedentlich Urkunden. Im Original zitiert er einige Gründungsurkunden von Klöstern, so von Murbach [651], Weissenburg [652], Luzern [653] und Kempten [654]. Münster verhält sich gegenüber diesen Urkunden aber wenig kritisch. Sie dienen auch hauptsächlich einem illustratorischen Zweck und werden nicht als Texte einer historischen Interpretation zugrunde gelegt. In der wörtlichen Anführung der Urkunden muss man auch Münsters Bestreben sehen, Quellen zu sammeln, um sie vor dem Untergang zu bewahren. Dass die von ihm zitierten Urkunden Fälschungen waren, hat er in keiner Weise vermutet. Vielmehr sagt er von der Kemptener Urkunde, die mit dem Jahre 773 datiert, aber in Wirklichkeit ein nachkarolingischer Palimpsest ist [655], dass „kein älter brieff mir in meine hend kommen ist mein leben lang“ [656]. Münster hat diese Urkunden in der Kemptener Benediktinerabtei eigenhändig abgeschrieben. Die Texte der Gründungsurkunden von Murbach (727), Luzern (840; Tochtergründung Murbachs) und Weissenburg (623) hat Münster nicht im Original eingesehen; an diese Texte ist er wohl durch Beatus Rhenanus gekommen.

1543 hatte Münster bei seinem Besuch in Zimmern eine Urkunde Ottos III. abgeschrieben [657], die er wegen einer in ihr vorkommenden Namensform „Ancenzimbern“ erwähnt (um nachzuweisen, dass der Name auf die Cimbern zurückgeht). Diese Namensform begegnet uns sonst nur in einer Urkunde Ottos III. in der Form „Anciacimbra“. Diese Urkunde wird im Wortlaut im Casus monasterii Petrihusensis [658] wiedergegeben; das Original ist nicht bekannt [659]. Zweifellos ist diese literarisch überlieferte Ur-

650) Cosm., S. 837.

651) Cosm. 1544, S. 309.

652) Cosm., S. 464.

653) Cosm. 1544, S. 235.

654) Kosm., S. 822.

655) Johann Lechner, Schwäbische Urkundenfälschungen des 10. und 12. Jahrhunderts, MIÖG, 21. Bd., Wien 1900, S. 42 ff.

656) Kosm., S. 822, heute in München, vgl. MGH, Die Urkunden der Karolinger, Hannover 1906, Nr. 222, S. 296 ff.

657) Kosm., S. 863; ZB Zürich F 47,136.

658) MGH, Scriptores, Neudruck Leipzig 1925, 20. Bd., S. 637.

kunde identisch mit der Urkunde, die Münster in Zimmern entweder im Original oder einer alten Kopie vorfand. Da die Urkunde in Ingelheim ausgestellt war, hat sie Münsters Aufmerksamkeit besonders beansprucht.

Auch auf seiner Reise durch das Wallis hat Münster mehrere Urkunden abgeschrieben. Im Kloster St. Maurice d'Agaune hat Münster die Gründungsurkunde von 515 in einer Kopie vom Ende des 12. Jahrhunderts und eine Schenkungsurkunde König Rudolfs III. von Burgund aus dem Jahre 1017 eingesehen[660].

Wie die Urkunden, so ist auch eine Reihe meist römischer Inschriften vom illustratorischen und konservatorischen Gesichtspunkt aus in die Kosmographie aufgenommen worden. Münsters Interesse für römische Inschriften war sehr lebhaft. Zu ihnen hat er einen leichteren Zugang, etwa in Mainz und Augst, gehabt; auch sein humanistisches Interesse für die Antike musste zu den Inschriften führen. Die Inschriftensammlungen von Huttich, Tschudi und Peutinger haben dieses Interesse weiter gestärkt, dass Münster von sich aus versucht hat, Inschriften aufzuspüren und in seine Kosmographie aufzunehmen, die die folgenden Inschriften enthält:

Baden i. A.	Kosm., S. 469	CIL XIII. 9075
Gaeta (Basel)	Kosm., S. 591	CIL X. 6087
Isny	Kosm., S. 821	CIL III. 5987
Martigny	Kosm., S. 481	CIL XII. 5519
Pierre Pertuis	Kosm., S. 611	CIL XIII. 5166
Regensburg	Kosm., S. 922	CIL III. 5955
Regensburg	Kosm., S. 922	CIL III. 5969

Neben den römischen Inschriften sind auch mittelalterliche Inschriften zitiert, z. B. eine Bauinschrift Bertholds III. von Zähringen in Breisach[661], die Grabschrift Karls III. auf der Reichenau[662], eine Grabinschrift eines Abtes von Masmünster[663] u. a.

Mit den römischen Inschriften eng zusammen hängen die archäologischen Interessen Münsters, die sich in den Beschreibungen von Augst, Avenches und Mainz zeigen. Auch seine Sammlung von antiquitates gehört hierher. Einen speziellen Fall einer archäologischen Tätigkeit Münsters haben wir in dem Grabfund in der Stiftskirche von Solothurn. Dort wurden 1544 die Gebeine von zwei Kindern und das Haupt eines Erwachsenen gefunden. Die Gebeine identifizierte man mit den beiden Söhnen Bertholds V., das Haupt mit der später enthaupteten Mutter, die ihre Söhne vergiftet hatte[664]. Münster gibt hier ein Beispiel, wie man „ex ipsis sepulcris" zur geschicht-

---

659) Johann Friedrich Böhmer, Regesta imperii, II, 3, Die Regesten des Kaiserreichs unter Otto III., neubearbeitet von Mathilde Uhlirz, Graz/Köln 1956, S. 582.

660) Archiv des Klosters, tiroir 1, paquet 1, no. 1, abgedruckt in: Edouard Aubert, Trésor de l'abbaye St. Maurice d'Agaune, Paris 1872, S. 203—206 und S. 214—215.

661) Kosm., S. 795.

662) Kosm., S. 789.

663) Kosm., S. 628.

664) ADB, 2. Bd., S. 547 (Berthold V.).

lichen Wahrheit kommen kann. 1546 besuchte er den Grabfund, den er genau beschrieb[665]. In seiner Beurteilung des Fundes ist er aber sehr oberflächlich, da die Geschichte der Söhne Bertholds keineswegs gesichert ist. Ähnlich hat Münster auch an den Gebeinen des heiligen Mauritius und der Märtyrer der thebäischen Legion, die er in St. Maurice besichtigte[666], keinen Zweifel bezüglich ihrer Echtheit geäussert.

In den Sammlungen von antiquitates spielten bei den Humanisten Münzen eine hervorragende Rolle. Auch Münster hatte eine Münzsammlung, über die er vereinzelte Bemerkungen in seine Kosmographie einstreut[667], besonders etwa über einen Nürnberger Schaupfennig, der in Silber und Gold anlässlich der Erweiterungen der Befestigungsanlagen der Stadt 1538 geprägt wurde. Münster zitiert zur Illustration den sehr langen Text der Inschrift der Münze[668].

Illustration ist auch bei der Numismatik das Hauptziel Münsters. Dasselbe kann man auch für die Heraldik sagen, die Genealogie, auf die Münster den grössten Wert legte, ebenso für weitere Hilfswissenschaften der Geschichte. Münster erkennt ihre Bedeutung für die Geschichtswissenschaft an, aber er selbst wertet sie nicht in diesem Sinne aus. Für Münster sind die Quellen der Hilfswissenschaften nicht das primäre, sondern Anschauungsmaterial, das die Richtigkeit der Darstellungen beweist.

VII. Wirkung der Kosmographie

§ 58

Negative Beurteilung

In der Beurteilung der Kosmographie gehen die Zeitgenossen weit auseinander. Man kann sie in verschiedene Gruppen teilen, die von einer destruktiv-negativen über eine konstruktiv-negative Kritik zu einer positiven oder gar eulogistischen reichen. Innerhalb der Gruppen findet man ebenfalls Nuancen.

Die Kritik wird vor allem durch zwei Tatsachen ausgelöst:

1. sachliche Mängel,
2. nicht genügende Zurückhaltung gegenüber der Empfindsamkeit gewisser Personen.

Was die sachlichen Mängel angeht, so war Münster sich über diese selbst im klaren. Er betont immer wieder die unter den Historikern herrschenden Differenzen. Die literarischen Quellen und Beiträge regionaler Mitarbeiter

---

665) Kosm., S. 540 und S. 542.

666) Kosm., S. 473.

667) Z. B. Kosm., S. 117 (Lyon), S. 861 (Rottweil).

668) Kosm., S. 937.

überschnitten sich oft und brachten widersprechende Ansichten in die Kosmographie, die Münster deshalb nicht unterdrückte, weil er um die Integrität seiner Quellen bemüht war. An anderer Stelle klagt Münster darüber, dass ihm von gewissen Städten und Landschaften keine Beiträge geschickt worden seien und dass er deshalb mit seiner unvollkommenen Kenntnis die betreffenden Darstellungen nur mangelhaft ausarbeiten konnte.

Nicht selten machte Münster auch die Schwierigkeiten und den Umfang der Arbeit für die Mängel verantwortlich, der die Kräfte eines einzelnen überstieg: „vix omnibus per me satisfiet“ [669]. Der Gedanke der eigenen Unzulänglichkeit ist sowohl im hebraistischen wie im geographischen Schaffen Münsters zu beobachten. Was Münster dann doch immer wieder die Kraft gibt, sich über diesen Gedanken, sofern er nicht ein reiner topos ist, hinwegzusetzen, ist ein sentenzenhaftes „omnes non omnia possunt“ [670], das wir wiederholt in den Schriften Münsters und Pellikans antreffen. Ähnlich gebrauchte Münster das durch Hutten berühmt gewordene „iacta est alea“ [671], um zu bezeichnen, dass er unter der Einwirkung einer höheren Macht etwas begonnen habe, was über seine eigene Kraft ging, von dem er aber keinen Abstand mehr nehmen könne. In diesem Sinne gebraucht es Münster für seine Bibelübersetzung und seine theologische Professur; für die Kosmographie darf man es in ähnlicher Weise voraussetzen.

Die Kritik an der Kosmographie setzte schon 1544/45 ein. Zahlreiche Verbesserungsvorschläge gingen bei Münster ein, von denen Münster besonders die des Nürnberger Theologen Veit Dietrich wegen ihrer Form hervorhob [672]. Der besondere Hinweis auf die freundschaftliche Kritik lässt darauf schliessen, dass Münster bereits in dieser Zeit bittere Erfahrungen gemacht hatte. Beispiele einer solchen, meist aus dem Affekt stammenden negativen Kritik werden wir im folgenden im Fall Góis und der Engadiner noch ausführlich behandeln. Góis spricht von „tot mendacia“ [673] und der Engadiner Philipp Gallicius von „centum foedissima errata“ [674]. Auch Bullinger, dem es darauf ankam, gegenüber Stumpf die Kosmographie negativ hinzustellen, schrieb an Stumpf 1544: „wie schwartz und wyss onglych, also disse und uwere arbeyt“ [675].

Als Fachurteile können die von Nikolaus Brieffer und André Thevet gelten. Brieffer bemängelte, dass Münster „castrum“ mit „schloss“ wiedergebe, obwohl es nur „burg“ bedeutete; Münster sei auch noch an vielen anderen Stellen zu berichtigen [676]. André Thevet, der selbst eine Kosmo-

---

669) Cosm., Sigismund-August-Brief.
670) StA Zürich II. 446, Bl. 386.
671) StA Zürich II. 446, Bl. 386; ZB Zürich F 47,290.
672) UB Cambridge Add. 712 (60).
673) Damião de Góis, De rebus Hispanicis, Köln 1602, S. 49 f. (bezieht sich auf die Appendix geographica des Ptol. 1540).
674) Bullingerkorr., 1. Bd., Nr. 265.
675) ZB Zürich S 313, Bl. 14ʳ, zitiert nach Müller, S. 31.
676) Beat. Rhenan. Briefw., S. 535 (Brieffer an Beatus Rhenanus, 1546).

graphie verfasste, die sich im Unterschied zu Münsters Kosmographie auf die Erfahrung eigener Reisen gründete, kommt am ehesten ein fachgerechtes Urteil zu. Ein Geograph, sagt Thevet, der ein Land darstellt, ohne es gesehen zu haben, muss mit einem Fehlerrisiko von 25—75 % rechnen. Münster sei in vielen Dingen auch zu leichtgläubig gewesen, so dass „eine grosse Anzahl falscher Tatsachen, Lügen und Trivialitäten" in die Kosmographie gekommen sei. Thevet, der sich auch mit Münster in persönliche Verbindung gesetzt hatte, berichtet von einem Brief, den Münster ihm 1550 geschrieben habe, in dem er schwere und wichtige Fehler zurücknahm. Dass Münster das Versprechen, sie zu berichtigen, nicht gehalten hat, ist durch seinen vorzeitigen Tod zu erklären. Den grössten Mangel sah Thevet darin, dass die Kosmographie von vielen ausgeschrieben und somit zu einer bedeutenden Fehlerquelle wurde. Diese Bemerkung war gegen seinen französischen Kollegen François de Belleforest gerichtet, der im Gegensatz zu der Geographie der Reisen wie Münster eine Geographie der literarischen Quellen vertreten hatte. Belleforest hatte vor allem Münster zu seinem Vorbild genommen. Trotz aller Mängel hat Thevet die Kosmographie als eine bedeutende Leistung anerkannt und sehr grosses Lob auch für Münster gefunden [677].

Bei der Vielzahl der Städte und Landschaften, die in der Kosmographie beschrieben wurden, war es schwierig, allen gerecht zu werden, insbesondere da eine historische Darstellung nicht selten auf das Gegeneinander zu sprechen kam. Selbst Münster, der in der Objektivität ein wesentliches Ideal seiner Arbeit sah, ging hier zuweilen fehl, bewusst oder unbewusst. Brieffer schreibt über die Ausgabe von 1544, sie enthalte vieles, „quae exteros plurimum offenderent" [678]. Pellikan warnte 1549 seinen Freund zur Vorsicht in der Darstellung der modernen Geschichte, wozu Münster bemerkte, Pellikan habe Recht mit seiner Mahnung, „weil niemand gern seine Schandtaten hört oder veröffentlicht haben möchte, obwohl sie offen zutage liegen und jedermann darüber weiss" [679]. Ähnlich äusserte er sich an anderer Stelle unter Anspielung auf Plautus, Amphytrio Vers 707: „nec veritas subtrahenda est historiis, sed cum prudentia omnia moderanda, crabones non irritandi" [680].

Diese Äusserungen zeigen, dass auswärtige Kritik als Ausdruck einer empfundenen Beleidigung nicht selten war. Eine grosse Zahl von Einzelbeispielen zeigt darüber hinaus, dass sich die eigentliche Kritik an der Kosmographie auf diesen Punkt konzentriert. Es ist eine Kritik, die stets von einem bestimmten Territorium ausging, das für die jeweiligen Verhältnisse zuständig war. Es ist demnach eine Kritik, die aus der Autopsie stammt, eine Kritik, die wir auch heute noch stets beachten sollten, wenn wir die Kosmographie benutzen.

677) Thevet, Bl. 559 f.
678) Beat. Rhenan. Briefw., S. 533.
679) ZB Zürich F 47, 183.
680) UB Basel Autogr. Slg. M.

Natürlich sind die kritischen Urteile dieser Gruppe sehr verschieden, verschieden in ihrem Wert und auch verschieden in der Art der Überlieferung. Sehr vieles ist verlorengegangen. Von den deutschen Fürsten waren es besonders Herzog Ulrich von Württemberg und Ottheinrich, die Münster kritisierten. Über Herzog Ulrich berichtet Münster: „principem ad primum motum vehementer incalescere, sed temporis successu mansuescere“ [681]. Münster bittet den Reichenweier Pfarrer Matthias Erb, der ihn auf den Zorn des Herzogs aufmerksam gemacht hatte, sich beim Herzog für ihn zu entschuldigen. „Aliud emplastrum huic vulneri adhiberi nequit, quam quod in tertia editione haec ut mendacia explodemus“. Wenn Münster auch der Zorn des Herzogs peinlich ist, so zeigt er doch eine sehr freie Haltung, wahrscheinlich weil er sich im Recht fühlte. Was den Herzog erzürnt hat, liess sich nicht feststellen, vielleicht war es nur die Schilderung seines Überfalls auf Reutlingen [682] oder seine nicht sehr rühmliche Vertreibung.

Dass der kleinste und harmloseste Satz genügte, einen Fürsten aufzubringen, zeigt das Beispiel Ottheinrichs. An Matthias Erb hatte Münster geschrieben, dass nicht nur der Württemberger, sondern auch „quosdam ex Palatinos offensos“. Allerdings wisse er nicht, warum sie beleidigt seien. Tatsächlich war der Anlass so unscheinbar, dass Münster ihn nicht erraten konnte. In der Kosmographie hatte Münster bei der Darstellung der Bibliothek des Kloster Lorsch geschrieben: „vidi ibi exemplar unum, quod manu Virgilii scriptum titulus praemonebat“ [683]. Ottheinrich, der als Kunstkenner und Bibliophile besonders bekannt ist und 1555 die Lorscher Bibliothek nach Heidelberg überführen liess, konnte natürlich eine solche Bemerkung nicht hinnehmen. Er war der Meinung, dass die Kosmographie durch derartige Bemerkungen erheblich entwertet werde und fragt: „so er in der Nähe so weit fehle, wie es in der Weite zugehe“ [684]. Möglicherweise hat Ottheinrich den Text aber nicht einmal selbst gelesen. Er spricht von einer Entwertung der früheren Ausgaben; alle Ausgaben aber enthalten diesen Text. Ausserdem paraphrasiert er die Worte Münsters so, als habe Münster behauptet, in Lorsch sei ein autographer Vergil; Münster aber sagt nur, dass das Buch im Titel so bezeichnet wird. Ein solches Kuriosum, das unbedingt mit zur Geschichte eines Buches gehört, hatte aber durchaus in der Kosmographie seinen Platz, unabhängig davon, ob es zutreffend war oder nicht.

Ottheinrich hatte bereits die Befürchtung ausgesprochen, dass Münster „in der Weite“ grössere Fehler unterlaufen würden als „in der Nähe“. Wissenschaftlich hat Thevet diesen Gedanken begründet. Tatsächlich finden wir auch zahlreiche kritische Stimmen aus dem Ausland, die wegen der Verkehrsschwierigkeiten Münster nicht alle erreichen konnten. In dem be-

681) UB Basel Autogr. Slg. M.

682) Kosm. 1544, S. 411.

683) Cosm., S. 619. Vgl. dazu Plinius, nat. hist. 13.83, dem der Humanist Münster hier vielleicht als seinem verehrten Vorbilde folgt.

684) Karl Schottenloher, Pfalzgraf Ottheinrich und das Buch, Reformationsgeschichtliche Texte und Studien 50/51, Münster 1927, S. 57.

reits zitierten Brief Münsters an Erb, in dem eine vorläufige Liste von Kritikern zusammengestellt ist, werden als eine erste Gruppe von Kritikern die Schweden genannt: „ex aula regis Sueciae monitus sum, ut quaedam mutem, quae suppeditarunt Jakobus Zieglerus et Olaus Magnus“ [685]. Auf diese Kritik ist uns eine Antwort Münsters erhalten [686], aus der wir erfahren, dass sich die Kritik auf die Darstellung der Lappen und eines Goldbergwerkes in der Kosmographie von 1544 bezog.

Eine wissenschaftlich vorbildliche Berichtigung der Fehler Münsters in der Beschreibung Islands lieferte der Isländer Arngrim Jonas. Jonas hatte wiederholt den Kontinent besucht und dabei wahrscheinlich auch eine Kosmographie erworben, die er mit nach Island brachte. 1592 wurde die Schrift verfasst und im Jahre darauf in Kopenhagen gedruckt [687]. Die Schrift richtete sich nicht nur gegen Münster, sondern auch gegen Olaus Magnus, Jakob Ziegler, Albert Krantz u. a. Münster nimmt aber einen hervorragenden Platz ein. Jonas zitiert meist wörtlich die betreffenden Abschnitte der lateinischen Kosmographie und berichtigt sie. In seinen Formulierungen ist er oft scharf und ironisch (z. B. Bl. 44), er sieht nur die Sache des beleidigten Vaterlandes und rechnet in keiner Weise mit den Schwierigkeiten, die Münster in der Beschaffung von Materialien über Island gehabt hatte, das heute noch als die abgelegenste Gegend Europas betrachtet werden muss.

Die Kritik an Münsters Kosmographie kommt am besten in seiner Kontroverse mit Damião de Góis zum Ausdruck. Diese Kontroverse ist zudem die einzige wissenschaftliche Kontroverse Münsters, die uns etwas näher bekannt ist. Sie verdient deshalb eine ausführliche Darstellung, zumal eine solche bis heute ganz fehlt [688]. Es geht hier um die wichtige Antithese der modernen Forderung nach dem Experiment und der an die literarischen Autoritäten gebundenen Form wissenschaftlicher Tätigkeit.

Ein kleiner, nur drei Folioseiten umfassender Artikel Münsters mit dem Titel „Hispaniae ad Galliam comparatio“, der im Anhang der Ptolemäusausgabe von 1540 erschienen war, gab den Anlass zu der Kontroverse. Dieser Aufsatz, den Hantzsch als eine „glänzende stilistische Leistung“ bezeichnet hat, hebt sich in seiner Form von den übrigen Teilen des geographischen Anhangs merklich ab. Man ist versucht, diesen Aufsatz dem Kapitel „Von Spaniern und Franzosen“ [689] im Criticón des Balthasar Gracián an die Seite zu stellen, wobei allerdings die Frage offengelassen werden

---

685) UB Basel Autogr. Slg. M.

686) Reichsarchiv Stockholm, Kans. Konc., 2. Bd., Bl. 688.

687) Arngrimus Jonas Islandus, Brevis commentarius de Islandia, Kopenhagen 1593.

688) Hantzsch behandelt den Fall nur kurz auf S. 49. Eine andere kurze Darstellung gibt Eloy Bullón y Fernández, Miguel Servet y la geografía del renacimiento, Madrid 1928, S. 67 f.

689) Baltasar Gracián, Criticón, deutsch von Hanns Stuniczka, Rowohlts Klassiker, Hamburg 1957, S. 97 ff.

muss, ob Gracián den Aufsatz Münsters gekannt hat. Die Sprache des Aufsatzes ist kurz, gedrängt und kann in Zusammenhang mit dem thesenartigen Aufbau den Eindruck einer unfreundlichen Schärfe gegen Spanien machen, da inhaltlich negative Aussagen über Spanien überwiegen. Der negative Eindruck wird noch dadurch verstärkt, dass Spanien im Mittelpunkt des Aufsatzes steht (Frankreich ist in einem besonderen Artikel der Appendix behandelt). In der comparatio dienen die geschilderten Vorzüge Frankreichs allein zur Unterstreichung der spanischen Minderwertigkeit. Um einen Begriff von der negativen Seite des Inhalts der comparatio zu gewinnen, muss man sich das verdeutlichen, was Münster wenige Jahre zuvor über Spanien geschrieben hatte[690]:

1. „Hispania ist mit allen dingen, die lieb oder lustig oder zu brauchen nötig seind, überflüssig ..."
2. „Es ist nichts allda müssigs oder unfruchtbares ..."
3. „Alle Wasser seind fischreich, die berg vol weinn, die wäld voller wild, das feld voller weyd, frücht und vihe."

Wir finden kein Wort von Kritik, sondern überschwängliches Lob. Man vergleiche aber nun die drei Thesen mit den folgenden der comparatio:

1. „ex Gallia in Hispaniam frumentum, lineas telas, filum pastel, libros et minutiora alia mercimonia plurima, ut gladios, specula, acus etc".
2. „Gallici soli nulla fere pars est otiosa, Hispanici plura sunt inculta et deserta loca."
3. „Hispania vini, frumenti et carnium copia vincitur a Gallia" und „aucupium et venatio maior in Gallia".

Selbst wenn man in Rechnung stellt, dass es in einem populärwissenschaftlichen Werk wie der Mappa Europae nicht so sehr auf Genauigkeit ankam, so stellen die beiden Berichte doch die Redlichkeit Münsters in Zweifel, und es ist verständlich, dass Góis Münster mit den suspecti iudices vergleicht, „qui vera cum intellegant, falsa tamen pronunciant".

Wenn es hier Münster wirklich um eine absichtliche Diffamierung Spaniens ging, wie es zunächst den Anschein hat, so erhebt sich die Frage nach dem Motiv. Hier bieten sich politische und religiöse Gründe an. Beides hat Hantzsch in Münster hineininterpretiert, wenn er schreibt, dass die comparatio „hier und da den bittern Hass des deutschen Protestanten und reichsstädtischen Republikaners gegen die Spanier als die schlimmsten Feinde der religiösen und politischen Freiheit Deutschlands durchblicken lässt"[691]. Das politische Argument trifft kaum zu. Münster war eine unpolitische Natur. Er war kaisertreu und beklagte sich sogar über die Disziplinlosigkeit der Stände: „omnes passim conentur Romanam deplumare aquilam et suam privatim augere ditionem"[692]. 1540 war auch noch nicht die Zeit, wo selbst

690) Mappa, Bl. d-iiij^{v} f.
691) Hantzsch, S. 49.
692) Germ. descr. 1530, S. 32.

unpolitische Bürger gegen die „viehische spanische Servitut“ [693] aufbegehrten. Dem religiösen Argument käme eine höhere Wahrscheinlichkeit zu, wenn wir in der comparatio selbst mehr Anhaltspunkte dafür hätten. Münster geht nur kurz auf die Inquisition und den Aberglauben der Spanier ein. Die kirchlichen Zensoren der Kosmographie liessen das erstere unbeanstandet, während sie betreffs des Aberglaubens den Text sehr geschickt änderten: In der Formulierung Münsters „Hispani in religionis ritibus supra mortales omnes superstitiosi“ schrieben sie „studiosi“ statt „superstitiosi“. Gegen die Entstehung der comparatio aus einem politischen und religiösen Ressentiment spricht vor allem aber die Tatsache, dass Münster 1550 seine lateinische Kosmographie Karl V. gewidmet hat, die sowohl die comparatio als auch seine Verteidigung gegen die Invektive des Damião de Góis enthält.

Man darf allerdings nicht verkennen, dass die comparatio in drei verschiedenen Rezensionen vorliegt, die doch auf gewisse Absichten Münsters deuten:

(A) = Rezension im Ptolemäus von 1540, mit kleinen Änderungen in den Ausgaben von 1542, 1545, 1552.
(B) = deutsche Übersetzung in der Kosm. 1544, S. 46—48. Hier steht der Aufsatz im Rahmen einer umfangreichen Darstellung Spaniens. Dadurch wirkt er nicht so negativ, sprachlich wirkt er aber schärfer als das zweideutige Latein. Die Zugeständnisse, die Münster in der Rezension C an Góis macht, fehlen.
(C) = geänderte lateinische Fassung in Cosm. 1550, S. 59—61 mit mehreren Zugeständnissen an Góis. Diese Rezension ist auch Grundlage der entsprechenden französischen und italienischen Übersetzungen.

Ein Vergleich der drei Rezensionen zeigt, dass die Grundkonzeption des Artikels zwar bleibt, dass aber in Einzelheiten des Inhalts und der sprachlichen Formulierung gewisse Unterschiede vorhanden sind, je nachdem, ob Münster für das gelehrte Europa (A), das protestantische deutsche Volk (B) oder das katholische Europa (C) schreibt.

Diese verschiedenen Rezensionen entstanden erst, als sich Münster durch die Invektive des Damião de Góis darüber klar geworden war, wie man seine comparatio interpretieren konnte. Sicher hat er das 1540 nicht vorausgesehen. Das Festhalten an der Grundkonzeption des Artikels, selbst Karl V. gegenüber, zeigt, dass Münster nicht ein Pamphlet gegen Spanien schreiben wollte, sondern eine wissenschaftliche, objektive Darstellung. Seit 1526 hatte Münster versucht, Quellen für seine Kosmographie zu bekommen. Als er 1536 seine Mappa Europae veröffentlichte, war er sich darüber im klaren, dass seine Darstellung Spaniens seiner eigenen Meinung widersprach. Denn schon 1530 hatte er geschrieben, dass Deutschland im Gegensatz zu Spanien nicht „tantas solitudines“ habe [694]. Wir finden hier das Ur-

693) G. L. Pinette, Die Spanier und Spanien im Urteil des deutschen Volkes zur Zeit der Reformation, Archiv für Reformationsgeschichte, 48. Bd., 1957, S. 182 ff.

694) Germ. descr. 1530, S. 8.

teil Wolkenhauers bestätigt, dass die Mappa Europae kein rühmliches Zeugnis für das wissenschaftliche Gewissen Münsters sei[695]. Für Münster war es im Falle Spaniens besonders schwierig, an geeignete Quellen zu kommen. Wenn Münster in der comparatio das geringe Volumen der spanischen Buchproduktion andeutet, so spiegelt sich darin sein vergebliches Bemühen um spanische Bücher wider[696]. Erst 1550 konnte er eine geeignete spanische Landeskunde (in spanischer Sprache) erwerben[697]. Vorher waren Münster nur die antiken Autoren sowie die Scholien zum Ptolemäus des spanischen Arztes Miguel Servet[698], die 1535 in Lyon erschienen waren, zugänglich[699]. Münster nennt Servet einen „oculatissimus" [700], also einen Superlativ eines Augenzeugen, der es ihm selbst ersparte, eine Reise nach Spanien zu unternehmen: „sic inveni Hispanum de Hispania scripsisse, qui nunquam Hispaniam vidi", so verteidigt sich Münster gegen Góis gegen den Vorwurf, er habe Spanien nicht aus eigener Anschauung beschrieben. Münster scheint nicht einmal der Gedanke gekommen zu sein, die Glaubwürdigkeit seiner Quelle zu untersuchen. Denn Münster hatte in seiner teilweise wörtlichen Übernahme des Servet das Pech, antispanische Bemerkungen von einem Manne zu übernehmen, der vor der spanischen Inquisition nach Frankreich geflohen war. Hier liegt also die Wurzel der negativen Darstellung Münsters. Münster ist arglos einem Irrtum verfallen, indem er in der Kritik eines Spaniers an seinem eigenen Vaterland eine besonders schätzenswerte Objektivität sah. Wie arglos Münster auch später noch über seine Ausführungen dachte, zeigt eine Äusserung in einem Brief an Pellikan 1549, in der Münster seine comparatio als „quaedam, quae de Hispania scripsi" bezeichnet.

Wenn wir uns die Grundgedanken der comparatio vor Augen halten, so können wir der allgemeinen Ansicht nicht zustimmen, dass Spanien besonders hart und negativ dargestellt sei, wenn sich auch gewisse Härten in Form und Sprache nicht leugnen lassen. Von einem „bittern Hass" aber kann keine Rede sein. Es ist aber zu bedenken, dass nicht nur wir gegenüber der comparatio einen bedeutenden zeitlichen Abstand haben, sondern dass auch die Zeit sehr empfindlich war, besonders Spanien, das auf dem Höhepunkt seiner Macht stand und einen nationalen Gedanken mehr als die andern europäischen Nationen entwickelt hatte. Münster und Servet konnten nicht unwidersprochen hingenommen werden.

Die spanische Sache fand ihren Anwalt in der Person des Humanisten Damião de Góis[701], der 1501 in Alenquer in der Nähe von Lissabon geboren

695) Wolkenhauer, S. 63.

696) Vgl. auch die Bemühungen Münsters um die Complutenser Bibel.

697) StB St. Gallen Ep. Vad. VII, 117.

698) Miguel Servet (1509—1553) studierte in Saragossa und Toulouse Jura und Theologie, später Medizin in Paris. Wirkte als Korrektor in Lyon, dann als Arzt in Charlieu und Vienne. Wegen seiner antitrinitarischen Schriften von der Inquisition verfolgt. Auf der Flucht wurde er in Genf verhaftet und auf Betreiben Calvins verbrannt.

699) Goldast, Vadianbrief, S. 168.

700) Ptol. 1552, praef. (= 1542).

war. Nach ausgedehnten Reisen durch ganz Europa hatte er in Löwen seinen Wohnsitz genommen. Góis war keineswegs ein Vertreter des extremen spanischen Katholizismus und Universalismus. Er war vielmehr Humanist und als Freund des Erasmus eng mit dem deutschen Humanismus verbunden, u. a. auch mit Luther und Melanchthon. Später wurde er selbst ein Opfer der Inquisition[702]. Die Gegenschrift von Góis Pro Hispania adversus Munsterum defensio erschien 1542 in Löwen und erlebte viele Auflagen[703]. Die Schrift, die Góis als defensiuncula bezeichnet und von der er wiederholt betont, dass er sie „spielend" herausgegeben habe, ist ein typisches Erzeugnis des Humanismus: in der Form rhetorisch spielend, kunstvoll aufgebaut und durchdacht, von gewichtigem Inhalt. Góis verteidigt zunächst die wirtschaftliche Stellung Spaniens. Im Mittelpunkt der Schrift steht die von Münster den Spaniern abgesprochene humanitas, die Gastfreundschaft. Er endigt mit einem Lob Spaniens, das er bei über 20 antiken Autoren bestätigt findet. Góis findet zwar versöhnliche Worte für Münster: „neque mea dicta a Munstero accipi volo veluti recriminationem, sed admonitionem, ut cautius posthac et syncerius in suis scriptis agat. Virum enim cum bonum scio et aliquo usu familiaritatis mihi cognitum habeo". Góis schreibt aber nicht ohne Härte gegen Münster, dessen comparatio er als ein „debacchari" gegen Spanien empfindet. Er nennt Münster einen sklavischen Nachahmer Servets.

Münster hat die defensio von Góis insofern anerkannt, als er in die Rezension C einige Gedanken von Góis aufnimmt, um seine Darstellung A zu berichtigen. Góis hatte Münster zugestanden, dass Spanien zum Teil unbebaut sei und dafür drei Gründe angeführt: erstens ungünstige Sterne, zweitens die Landflucht infolge der Kriege und überseeischen Unternehmungen Spaniens und drittens die Tatsache, dass ein Teil der Landbevölkerung von wildwachsenden Pflanzen lebe und deshalb keinen Anbau betreibe. Münster übernimmt die beiden letzten Argumente von Góis in seine comparatio, das erste übergeht er als Gegner der Astrologie. Auch eine Liste spanischer Exportwaren übernimmt Münster von Góis. Er war also durchaus gewillt, Fehler zu beseitigen, wo ihm Góis solche nachweisen konnte. Auch sonst hat Münster Góis als Wissenschaftler für seine Kosmographie benutzt, insbesondere dessen Schriften über Lappland und das Reich des Johannes Presbyter[704]. Góis ist auch in der Mitarbeiterliste der Kosmographie verzeichnet. Das alles darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass Münster

---

701) Vgl. „Góis" in: Grande enciclopédia portuguesa e brasileira, Lisboa/Rio de Janeiro o. J., 12. Bd., und Biographie Nationale de Belgique, 8. Bd., Sp. 24 ff.

702) Elisabeth Feist Hirsch, Portuguese Humanists and the Inquisition in the 16th Century, Archiv für Reformationsgeschichte, 46. Bd., 1955, S. 47 ff.

703) Damianus a Goes, Hispania, Löwen, bei R. Rescius, 1542; spätere Auflagen in den Opuscula Historica, z. B. Basel 1559, Löwen 1574, Köln 1602. Eine portugiesische Übersetzung erschien 1945: Damião de Góis, Defensa de Espanha contra Munstero, in: Opúsculos históricos, übersetzt von Dias de Carvalho, S. 111 ff.

704) Z. B. Kosm. 1544, S. 652: „das büchlin so Damianus von Portugall anno Christi 1541 hat lassen aussgehen, daraus ich diss entnommen hab".

über die Schrift von Góis sehr aufgebracht gewesen ist, die seine ganze Arbeit in Frage stellte: „dum mores gentium scribere conatur, edat ea tantum, quae ipse viderit et certissima habuerit. Mutantur cottidie civitates, oppida, mores, vivendique hominum rationes, nec Germania Galliaque tales, quales nobis a Caesare depinguntur“. Góis tut hier so, als bedürfe Münster dieser Belehrung moderner wissenschaftlicher Arbeitsweise, obwohl diese Münster nicht nur längst bekannt war, sondern sogar das Kernstück seiner geschichtsphilosophischen Ansichten bildete. Schon 1530 hatte Münster gesagt: „nemo sit inter doctos, qui ignoret, quam dissimilis hodie sit Germania sibi ipsi veteri“ [705]. Góis erregte zudem den Neid Münsters, weil er als Historiker und Geograph anders als Münster das Glück gehabt hatte, Europa von Portugal bis Lappland durchwandert zu haben. Triumphierend konnte sich Góis zum Vertreter der modernen Forderung der Autopsie aufspielen: „demum si Munsterus novos nostri temporis hominum mores describere vellit, invisat provincias, ut ipse fecimus, ac tunc ea, quae experientia viderit, scribat“. Diesen Gedanken hatte sich Münster längst zu eigen gemacht, so dass in seinen Augen der Vorwurf von Góis nur dazu dienen konnte, ihn als Vertreter einer von den mittelalterlichen Anschauungen getragenen Wissenschaft zu diffamieren. Die Arbeit, die Münster in den letzten Jahren in der Herausgabe des Solin, Mela und Ptolemäus geleistet hatte, schien die Ansicht von Góis zu bestätigen und wurde damit ebenfalls herabgesetzt.

Aber nicht nur Münster, sondern auch unbeteiligte Dritte empfanden die Härten der defensio des Góis. So machte der Augsburger Handelsherr Johann Jakob Fugger (1516—1575) in einem Brief Góis Vorwürfe, dass er „parum amice“ gegen Münster gewütet habe. Dieser Vorwurf kam Góis sehr ungelegen. Am 2. April 1542 schrieb er von Löwen einen Verteidigungsbrief an Fugger [706]. Er ruft Fugger auf, unparteiisch seine Schrift zu beurteilen und beteuert seine freundschaftliche Absicht, die er mit der Schrift Münster gegenüber verfolgt habe: „Munsterum virum bonum praedico, quem tantum moneo“, schreibt Góis und nennt Münster einen „hominem mihi utcunque cognitum“. Münster sei der Forderung der Autopsie nicht genügend gefolgt und habe sogar zahlreiche Fehler auch in der Beschreibung Deutschlands gemacht. Góis übertreibt stark hinsichtlich der Negativa, die Münster über Spanien geschrieben haben soll. Kennzeichnend ist etwa das Wort „famelicos“ = Hungerleider, das Münster gar nicht gebraucht hat. Interessant ist es, zu beobachten, wie sehr Góis darum bemüht ist, Fugger davon zu überzeugen, dass seine Verteidigung Spaniens kein Angriff auf Deutschland sei. Hierin zeigt sich deutlich, dass er aus nationalen Impulsen schreibt, nicht um wissenschaftlich falsch dargestellte Dinge richtigzustellen. Bei den Beteuerungen seiner Liebe zu Deutschland verfällt er sogar in einen groben Widerspruch zu den Beteuerungen seiner freundschaftlichen Gefühle zu Münster,

705) Germ. descr. 1530, S. 8.

706) Epistula Damiani a Goes ad Jo. Jacobum Fuggerum pro defensione Hispaniae, in: Goes, De rebus Hispanicis, Köln 1602, S. 49 f.

indem er sagt, er wäre noch viel schärfer gegen ihn vorgegangen, „nisi esset homo Germanus in Germaniaque natus, quam gentem et provinciam ego tamquam numen semper veneratus sum". Góis hatte befürchtet, dass man ihm vielleicht wegen seiner defensio eine Deutschfeindlichkeit vorwerfen könne, wie er Münster eine Spanienfeindlichkeit vorwarf. Die Annahme, dass sich die vorwurfsvollen Stimmen, wie sie von Fugger kamen, mehren würden, haben ihn wohl dazu veranlasst, diesen Verteidigungsbrief zu schreiben. Als er kurze Zeit später, am 1. Juni 1542, Beatus Rhenanus ein Exemplar der defensio übersandte, versäumte er es nicht, ein Begleitschreiben[707] beizufügen, das die gleichen Gedanken enthält wie der Verteidigungsbrief an Fugger, z. T. in wörtlicher Übereinstimmung: „quam cum legeris, cave credas, ne quicquam sinistre de Germania sentire. Est enim Germania quam ego meis omnibus elogiis ad astra semper tuli . . .".

Die Antwort Fuggers vom 8. Mai 1542[708] fiel ganz im Interesse von Góis aus. Fugger, der die comparatio Münsters nie gelesen hat, glaubt den Übertreibungen von Góis aufs Wort. Er habe nicht gewusst, dass Münster „tam atrociter" gegen die Spanier gewütet habe; wie konnte es Münster wagen, so gegen die Spanier zu schreiben, ohne das Land zu kennen? Auf dem Wege über Góis und Fugger wird der negative Inhalt der comparatio so sehr gesteigert, dass es leicht verständlich wird, dass Münster mit der Zeit auf derartigen Umwegen am Hof in Flandern als Spanienhasser in Verruf kam. Das ging so weit, dass Münster 1550 lange schwankte, Karl V. ein Exemplar der Kosmographie zu übersenden, obwohl sie dem Kaiser gewidmet war. Münster fragte zunächst beim alten Granvelle an, der ihm mitteilen liess, er solle seinem Sohn zwei Exemplare schicken, der eines davon dem Kaiser überreichen würde. Gleichzeitig fragte Münster auch den Trierer Erzbischof Johannes V. von Isenburg um Rat[709]. Noch gegen Jahresende beweigerte sich der junge Granvelle, dem Kaiser das Buch anzubieten. Er bemerkte dazu, die Löwener Zensur habe zahlreiche Stellen entdeckt, die Münster als „Lutheraner" identifizierten. Diese Ansicht wurde jedoch von dem mit Münster befreundeten Georg Sigmund Seld, einem hohen Beamten am kaiserlichen Hof, zurückgewiesen. Trotzdem blieb Granvelle bei seinem Entschluss, und auch Seld wagte es nicht, dem Kaiser das Buch zu überreichen, „propter Hispanos, quibus mea suspecta sunt scripta", so jedenfalls sieht Münster die Verhältnisse[710]. Dass sein dem Kaiser gewidmetes Lebenswerk diesem vorenthalten wurde, war ein schwerer Schlag für Münster, für den er hauptsächlich Góis verantwortlich machte.

Wenn Granvelle mit den Löwener Theologen argumentierte, so zeigte sich darin die Einheit des spanischen Universalismus mit dem Katholizismus; Spanienfeindlichkeit und Ketzertum lagen beieinander, wie schon das Beispiel Servet gezeigt hatte. Schon Góis hatte in seinem Verteidigungsbrief

707) Beat. Rhenan. Briefw., S. 485.
708) Goes, De rebus Hispanicis, Köln 1602, S. 51 f.
709) ZB Zürich F 47, 196.
710) StB St. Gallen Ep. Vad. VII, 117.

das Gespräch auf das Religiöse gebracht. Er hätte Münster noch weit schlimmer angreifen können, wenn er die Bücher erwähnt hätte, „de Christi fide loquentes, quos ipse evulgavit, qui adulterini et ficticii a multis iudicantur, res sane si sic est non admodum pia nec Christiano homini digna". Gemeint ist die Edition des hebräischen Matthäusevangeliums von 1537, die 1540 auf den Index gesetzt wurde[711]. Góis schreibt also aus dem Geist der Löwener Theologen, wenn er in unsachlicher Weise auf das Religiöse zu sprechen kommt, um Fugger gegen Münster einzunehmen. Fugger antwortet dann auch entsprechend, dass Münster „acerrimo stylo" von allen Gelehrten zu tadeln sei, weil er die Erhaltung und das Wachsen des heiligsten Glaubens gefährde[712]. Die Unsachlichkeit von Góis ist noch höher zu veranschlagen, da Góis kaum aus Überzeugung schrieb: Er war sein Leben lang Erasmianer und musste sich 1572 als „Lutheraner" vor der Inquisition in Lissabon verantworten[713]. Góis ist der erste, der mit theologischen Einwürfen gegen ein nichttheologisches Werk Münsters vorging, was sich in der Folgezeit noch oft wiederholte. Wir können es Münster nachempfinden, dass er den gedruckten Briefwechsel zwischen Góis und Fugger wütend nach Antwerpen zurücksandte[714], von wo er ihm zugeschickt worden war, wiewohl er die defensio behalten und für die Kosmographie verwertet hatte.

Die Auswirkungen der Kontroverse zwischen Münster und Góis zeigten sich besonders in der Kosmographie. Hier finden wir mehrfach prophylaktische Entschuldigungen, die mit den Angriffen von Góis in Zusammenhang gebracht werden müssen. Im Vorwort der Kosmographie von 1550 findet man z. B. ein „Das schreib ich nun darumb, ob etwan einer ein misshäll in diesem buch finde, das er nicht gleich wider mich tobe ..." oder in der lateinischen Kosmographie die Bemerkung: „sciens qualem censorem in Damiano et suae farinae hominibus habiturus essem"[715].

In der Kosmographie antwortete Münster auch auf die defensio von Góis[716]. Bereits im Juni 1549 hatte Münster vor, seine Antwort in die Kosmographie aufzunehmen: „cuperem stilum stringere in unum Damianum a Goes Portugallensem"[717]. Er gibt zwar seinen Fehler einer unvorsichtigen Benutzung von Servet in gewisser Weise zu, wenn er sagt: „quis tam circumspectus, qui ore aliquando non peccet"; doch Góis' „defensio" sei impudens, der Brief Fuggers amarus, wenn sie auch mit ihren Veröffentlichungen kein Glück gehabt hätten, die in Südwestdeutschland nirgends zu finden seien.

---

711) Reusch, Index, 1. Bd., S. 124.

712) Die 2. Auflage des Evangeliums sec. Matth., Basel 1557, hat Joh. Jakob Fugger später selbst für seine Bibliothek erworben. Vgl. Otto Hartig, Die Gründung der Münchener Hofbibliothek, München 1917, S. 259. (Paul Lehmann, Eine Geschichte der alten Fuggerbibliotheken, 2 Bde., Tübingen 1956/60, erwähnt Münster nicht.) Diese zweite Ausgabe hatte sogar ein kaiserliches Privileg.

713) Elisabeth Feist Hirsch, a. a. O., S. 49 f.

714) ZB Zürich F 47, 183.

715) Cosm., S. 1162.

716) Cosm., praef.

717) ZB Zürich F 47, 183.

In demselben Brief vergleicht Münster sein Schicksal mit dem des Paolo Giovio, der ebenfalls von Góis angegriffen wurde wegen einiger als antispanisch aufgefassten Äusserungen in seiner Historia sui temporis. Wie im Fall Münster bestehen auch hier berechtigte Zweifel über einen realen antispanischen Gehalt. In Giovios Buch ist das noch deutlicher als in der comparatio Münsters, weil es von Philipp II. ein Privileg bekam und seine Ausbreitung als „util y provechoso" bezeichnet wurde[718]. Neben Góis wandte sich auch der spanische Conquistador Jiménez de Queseda gegen Giovio in einer besonderen Schrift mit dem Titel Antijovio, die 1567 in Bogotá entstand, und der Viktor Frankl eine besondere Untersuchung gewidmet hat. Wie Góis und Fugger zitiert auch Queseda Giovio nur aus dem Kopf, so dass Übertreibungen und Entstellungen nicht zu vermeiden waren. Die Motive für Queseda sind die gleichen, wie wir sie für die defensio von Góis festgestellt haben: Frankl spricht von dem „reizbaren Nationalismus des Eroberers, der ihn Beleidigungen der spanischen Nation sehen lässt, wo solche garnicht existieren".

In der Kosmographie nimmt Münster Giovio in Schutz, indem er sich dessen Meinung zu eigen macht[719]. Zugleich benutzt er die Gelegenheit, auch gegen die Portugiesen einen Schlag zu führen. Er sagt mit Giovio, „dz der Portugalleser schiffung nit allein andern landschafften[720] verschlecht die strass in Indiam, sunder sie macht auch dz das gewürtz zu uns kompt mit einem grossen gewin der Portugalleser, und unsern mercklichen schaden". Der Missionsgedanke sei nur ein Mittel, den Imperialismus und die materielle Gewinnsucht zu verschleiern[721], was Góis entschieden zurückwies, indem er allein den Zwischenhandel für die Unregelmässigkeiten im Gewürzhandel verantwortlich machte. Auch diese Ansicht von Góis übernahm Mün-

718) Viktor Frankl, Der „Antijovio" des Gonzalo Jiménez de Queseda als ideengeschichtliches Problem, MIÖG, 66. Bd., 1958, S. 344 ff.

719) Kosm., S. 97; Cosm., S. 71.

720) Besonders betroffen seien die westlichen Nationen Deutschland, Frankreich, England und Dänemark.

721) In dieser Ansicht Münsters spricht vielleicht die Enttäuschung Augsburger Fernkaufleute mit, deren Interessen der mit Münster befreundete Konrad Peutinger vertreten hatte (vgl. Heinrich Lutz, Conrad Peutinger, Augsburg o. J., S. 54—64). Die Augsburger hatten sich ebenso wie die Florentiner an den Indienfahrten beteiligt, waren dann aber durch die Monopolansprüche der portugiesischen Krone ausgeschaltet worden. Man darf annehmen, dass sich diese Kreise eifrig an einer internationalen (vgl. Giovio, auf den sich Münster bezieht und der wohl florentinische Interessen vertrat) Verleumdungskampagne gegen Portugal beteiligten, der sich Münster aus persönlichem Ressentiment gegen Góis anschloss. In Wirklichkeit spielte der Missionsgedanke bei den portugiesischen Unternehmungen eine grosse Rolle, die beispielhaft zum Ausdruck kommt in der Antwort jenes Portugiesen, der 1498 als erster indischen Boden betrat und nach seinem Begehren befragt sagte: „Vimos buscar cristãos e especeria" (Álvaro Velho, Roteiro da primeira viagem de Vasco da Gama 1497—1499, hg. v. A. Fontoura da Costa, Lissabon 1960, S. 40). Die Augsburger Fernkaufleute, die 1505/06 nach Indien fuhren, waren jedenfalls die letzten, die dabei Missionierungsabsichten gehabt haben. Münster selbst straft seine redlichen Absichten Lügen, wenn er einerseits darüber klagt, die Portugiesen täuschten ihre Missionsabsichten nur vor, andererseits aber den Schaden der Kaufleute so sehr hervorhebt.

ster zu der des Giovio: „Dise schädlichen fürkäuffer solt man zum land heraus treiben und in gantzen Europa nit dulden."

Die eigentliche Antwort Münsters auf Góis findet sich in dem Widmungsschreiben der Kosmographie an Karl V. Münster schreibt sehr sachlich und reserviert, freilich nicht deshalb, weil ihn die Angriffe von Góis nicht berühren, wie er behauptet, sondern weil es der Ton eines Briefes an den Herrscher erforderte. Besonderen Wert legt Münster darauf, seine Ansicht über die Autopsie darzulegen und zu beweisen, dass man der Autopsie auch als Kompilator entsprechen könne, wenn man sich auf Autoren stützt, die die betreffenden Länder aus eigener Anschauung kennen. Góis selbst habe nach diesem Prinzip gehandelt, als er das Reich des Johannes Presbyter auf Grund von Gesandtschaftsberichten dargestellt habe. Münster gibt zwar zu erkennen, dass seine Lösung nicht die beste ist, aber sie sei doch besser, als auf die Darstellung ganz zu verzichten. Denn auch Tacitus habe Germanien nicht aus eigener Anschauung gekannt, wer aber würde heute auf die Lektüre des Tacitus verzichten wollen? Dasselbe gelte von Plinius, Strabo und Ptolemäus. So habe auch er, heisst es in der Conclusio der Kosmographie, sein Werk verfasst „Damiano tamen Lusitano prohibente". Darüber hinaus erklärt Münster auch das Zustandekommen einiger Fehler, z. B. die fehlerhafte Bemerkung, es gebe auf den Balearen kein Öl: „apud quosdam inveni Baleares insulas oleo carere, recentiores autem scribunt eas abundare, sicut olim et Germania caruit vino, hodie autem certare potest in vini optimi productione etiam cum Italia". Münster bedauert schliesslich, dass Góis seine Arbeit nicht durch einen Bericht über Portugal oder die portugiesischen Seefahrer unterstützt habe. Wie Góis auf die Ausführungen geantwortet oder ob er sie überhaupt gelesen hat, ist nicht bekannt. Er war bereits 1546 nach Lissabon zurückgekehrt. Der über 10jährige Streit scheint 1550 mit der Entgegnung Münsters in der Kosmographie ein Ende gefunden zu haben.

Der Streit mit dem Engadin[722]. Der Streitfall mit dem Engadin kommt dem Fall Góis am nächsten. Münster hatte auch in die Beschreibung des Engadins eine Äusserung eines dem Engadin ungünstig gesonnenen Mannes aufgenommen. Wiederum war es der Nationalstolz, der zu einer heftigen Reaktion führte, an der nicht nur ein einzelner, sondern das gesamte Engadin beteiligt war. Die Angelegenheit wurde zu einer Staatsaffäre, zu einem diplomatischen Zwischenfall zwischen Basel und dem Engadin. Wie Spanien auf politischem Gebiet eine Blüte erlebte, so war das Engadin zu einer noch nie gekannten kulturellen Blüte gestiegen. Der Sieg im schwäbischen Krieg hatte dazu das Bewusstsein um die Schlüssellage in den Alpenpässen gebracht, die Besinnung auf eigenes Volkstum und eigene Sprache, die durch zahlreiche Humanisten zu neuen Ehren geführt wurde. Vor allem Giachiam Bifrun aus Samedan ist hier zu nennen, der durch seine Bibelübersetzung

722) Den Hinweis auf diese Vorfälle verdanke ich Herrn Dr. Alexi Decurtins aus Chur, Lehrbeauftragter für rätoromanische Sprache an der Universität Freiburg i. Ue.

zum Begründer der rätoromanischen Schriftsprache wurde. Neben Bifrun traten der Dichter Simun Lemm Margadant aus Santa-Maria, bekannt durch seinen Streit mit Luther und aus den Briefen Lessings, der Staatsmann Gian Travers aus Zuoz (geb. 1483), der Historiker Ulrich Champel aus Susch (1510—1582) und der Reformator Philipp Gallicius von Chur (geb. 1504) hervor. Diese geistig führenden Männer waren alle in irgendeiner Weise mit Münster bekannt. Münster hatte über die Engadiner gesagt: „sy sygend grösser dieb denn die Ziginner", was zu den heftigsten Protesten führte, die an die bekannten Verwicklungen erinnern, zu denen Schillers Bezeichnung Graubündens als dem „Athen der Gauner" in den Räubern geführt hatte[723]. Die Proteste gegen Münster erhoben sich allerdings erst 1554, als Münster bereits zwei Jahre tot war. Sie führten dazu, dass eine Unter- und Oberengadinische Gesandtschaft[724] nach Basel geschickt wurde, die Münster und den Drucker Heinrich Petri mit harten Worten vor dem Rat anklagten. Der Rat kam zu dem Schluss, dass den Drucker keine Schuld treffe. Münster wäre nicht ohne Strafe geblieben, aber er sei tot. Durch eine öffentliche Erklärung, über die zwei Urkunden angefertigt wurden, beschloss der Rat, die verletzte Ehre der Engadiner wiederherzustellen. Dieser Fall zeigt uns deutlicher als alle vorangegangenen, wie ernst selbst die unscheinbarsten Bemerkungen aufgenommen wurden. Man denke nur daran, welche Kosten allein eine solche Gesandtschaft verursachen musste, an deren Spitze die bedeutendsten Staatsmänner, Gian Travers und Baltasar Planta, gestellt wurden[725].

§ 59

Positive Beurteilung

Die Zeugnisse von Brieffer und Thevet, aber auch die von Bullinger und Gallicius lassen trotz ihrer Kritik auch Positives durchblicken. Übereinstimmend können wir von der „summa diligentia" sprechen, mit der Münster sein Werk zusammengetragen habe. Münster spricht an einer Stelle aus, dass er trotz der Kritik mit einer überwiegenden Anerkennung rechnen kann. „Scio, quod plures laudaturi sunt conatum meum quam improbaturi"[726]. So nennt er als Beispiel einen gelehrten Gesandten der Königin Maria, „qui satis mirari non potuit, unde mihi tanta farrago rerum Germanicarum". Im März 1550 schrieb er an Sigismund August von Polen: „argumentum illius

723) Karl Berger, Schiller, sein Leben und seine Werke, München ^{9}1917, 1. Bd., S. 241 ff.

724) StA Basel, Handel und Gewerbe JJJ 6, uncensierte, verbotene, verdächtige, anstössige Bücher, 16. u. 17. Jh. (1554).

725) Erste Darstellung dieses Streitfalls bei Ulrich Champel, Historia Raetica, hg. von Placidus Plattner, Basel 1890, 2. Bd., S. 356—58; briefliche Quellen in: Bullingerkorr., 1. Bd., S. 378 ff.; vgl. auch Jahrbuch für Schweiz. Geschichte, Zürich 1902, 27. Bd., S. 122 ff.

726) ZB Zürich F 47, 183.

laboris passim multis nostrae nationis hominibus probaretur"[727]. Die Kosmographie war ein Werk, das von der Zeit gefordert wurde und dessen Erscheinen man überall mit Spannung erwartete. Schon im Juli 1542 schreibt Münster: „multi nobiles expectant illius editionem"[728]. Bei Erscheinen eines so lang erwarteten Buches musste zunächst das Positive ins Auge fallen. Dafür spricht, dass zahlreiche Städte und Stände nach dem Erscheinen des Buches von sich aus ihre Beiträge an Münster sandten. Insbesondere ist etwa der Landrichter Johann Hubinsack zu nennen, der Münster seine zukünftige Mitarbeit anbietet und ihm zu seiner Kosmographie schreibt: „dass ihr viel fliess, müh und arbeit daran gelegt, aber doch unvergebenlich, dann es euch (wie billich) zu grossem rum unnd ewigem dank reichen wird"[729].

Man könnte die Zahl der positiven Urteile um ein Bedeutendes mehren, insbesondere durch eine Untersuchung der Eigentumsvermerke. Von den vielen Urteilen sei nur das des Michel de Montaigne genannt, der in seinem Tagebuch einer Reise durch Italien, die Schweiz und Deutschland 1580/81[730] bedauerte, „dass er vor Antritt der Reise kein Buch zur Hand gehabt hatte, das ihn auf die seltenen und beachtenswerten Dinge jedes Ortes aufmerksam machte, dass er keinen Münster oder etwas ähnliches in seinem Gepäck hatte"[731]. Montaigne besass die französische Ausgabe der Kosmographie von 1568, die sich heute noch mit seinem Besitzvermerk in der Pariser Nationalbibliothek befindet[732].

Für die positive Aufnahme der Kosmographie spricht schliesslich die ungeheure Nachwirkung, die die Kosmographie gehabt hat und die sie uns heute noch als das bedeutendste Werk Münsters erscheinen lässt. Die Ausbreitung der Kosmographie in zahlreichen Übersetzungen und Auflagen in ganz Europa war die Grundlage dieser Nachwirkung[733].

Die Kosmographie war mehr noch als die hebraistischen Werke Münsters ein Werk von europäischer Bedeutung. Wie die Mitarbeiter Münsters aus ganz Europa kamen, so auch die Kritiker und die anerkennenden Urteile.

Was die Auflagenzahl angeht, so war die deutsche Ausgabe der Kosmographie am weitesten verbreitet. Münster hatte das Werk in deutscher Sprache verfasst, um damit seiner Zeit entgegenzukommen. In ganz Europa setzten sich in der Wissenschaft im 16. Jahrhundert allmählich die Vulgärsprachen gegenüber dem Lateinischen durch. Der Anfang dieser Entwicklung lag in Spanien. 1492 wurde von dem spanischen Humanisten Elio Antonio

727) Cosm., Sigismund-August-Brief.

728) ZB Zürich F 47, 294.

729) Kosm., S. 633.

730) Michel de Montaigne, Journal de Voyage en Italie, hg. v. Paul Faure, Paris 1948.

731) Michel de Montaigne, Tagebuch einer Reise durch Italien, übers. v. Otto Flake, München/Leipzig 1908, S. 86.

732) Bibliothèque Nationale Paris, Sign. Payen Z 494.

733) Karl Schottenloher nennt die Kosmographie „das meist verbreitete Buch Basels in dieser Zeit" (Bücher bewegen die Welt, 1. Bd., Stuttgart 1951, S. 257) und sagt an anderer Stelle, dass die Kosmographie „zu den begehrtesten Büchern des ganzen Zeitraums gehört habe" (Das alte Buch, 3. Aufl., Braunschweig 1956, S. 232—236).

de Nebrija die Gramática sobre la lengua castellana als erste Grammatik einer europäischen Vulgärsprache herausgegeben. Münster berichtet über die Entwicklung in Spanien: „lingua Hispanica plus quam Latina in academiis loqui gaudent“ [734]. In einem Brief an Vadian verweist Münster auf das Beispiel eines spanischen Gelehrten, der sich in einer wissenschaftlichen Arbeit der spanischen Sprache bediene, „eodem quo ego in Germania ille usus in Hispania argumento“ [735]. Die deutsche Sprache sollte die Kosmographie einer weiteren Schicht des Volkes verständlich machen. Die deutsche Ausgabe erschien zwischen 1544 und 1628 in 21 Auflagen, die in unterschiedlichem Umfang erweitert sind. Teilweise zeigen die Neuauflagen nur sehr geringe Erweiterungen, teilweise sind sie gründliche Revisionen, etwa die Ausgaben von 1545, 1550, 1572 und 1628. Nach Münsters Tod machten sich als Herausgeber der Kosmographie Heinrich Petri, Sebastian Petri, Wolfgang Meyer und Johann Jakob Grasser verdient. Die Gesamtzahl der deutschen Auflagen beträgt schätzungsweise 50 000 Exemplare, von denen noch etwa 5 % erhalten sein dürften. Im Kunsthandel ist das Buch selten geworden, der Preis liegt heute um 500.— DM [736]. Hohe Preise erzielen in Deutschland die einzelnen Holzschnitte. Das Verbreitungsgebiet der Kosmographie ist Deutschland, das Elsass, die Schweiz, Österreich, Nord- und Osteuropa.

Die 5 Auflagen mit insgesamt 10 000 Exemplaren der lateinischen Kosmographie sind schon nach äusseren Gesichtspunkten als die eigentlichen wissenschaftlichen Ausgaben der Kosmographie zu erkennen. Über die Entstehung dieser Ausgabe schreibt Münster 1550, es hätten sich nach Erscheinen der deutschen Kosmographie zahlreiche Leute eingefunden, „qui eundem censebant vertendum in linguam Latinam . . . Sic enim plurimis usui esse censebant. Obtemperavi monitoribus . . .“ [737]. Tatsächlich hat er bereits 1543 oder schon früher den Plan gehabt, das Werk zweisprachig herauszugeben, da er seit dieser Zeit die regionalen Beiträge ausdrücklich in deutscher und lateinischer Sprache anforderte [738]. Die lateinische Ausgabe war aber nicht nur als eine betont wissenschaftliche Form der Kosmographie gedacht, sondern sie hatte auch das Ziel, das Werk den andern europäischen Nationen zugänglich zu machen. So finden wir die Kosmographie nicht über den gleichen Raum wie die deutsche Ausgabe verbreitet, sondern auch in stärkerem Masse in den Niederlanden und England, besonders aber in den romanischen Ländern Frankreich und Italien. In Spanien dagegen ist die Kosmographie nie richtig heimisch geworden, sei es aus den inhaltlichen Gründen, sei es aus religiösen Vorurteilen.

Die französischen Ausgaben der Kosmographie laufen in zwei Übersetzungen um, einer Basler von 1552, die viermal neu aufgelegt wurde, und

734) Cosm., S. 60.
735) StB St. Gallen Ep. Vad. VII, 117.
736) Jahrbuch der Auktionspreise, Hamburg 1950 ff., 10 Bde.
737) Cosm., Sigismund-August-Brief.
738) Reichsarchiv Stockholm, Kans. Konc., 2. Bd., Bl. 684 ff.

einer Pariser von 1575, die von Belleforest übersetzt und wesentlich erweitert worden war. Die Basler Übersetzung soll von Münster selbst stammen, wofür es aber keine sicheren Anhaltspunkte gibt. Der französischen Übersetzung ging ein Privileg König Heinrichs II. voraus, ausgestellt in Paris am 20. Januar 1552, das den Verkauf der Kosmographie auf 6 Jahre in Frankreich gestattete und bei Konfiskation und Busse den französischen Druckern den Nachdruck verbot[739]. Unter diesen Umständen konnte Heinrich Petri den Druck einer französischen Kosmographie 1552 riskieren. Das Verbreitungsgebiet der französischen Kosmographie ist Frankreich und seine angrenzenden Gebiete (Schweiz, Belgien), dann aber auch England. Die französische Übersetzung zeigt ebenso wie die deutsche, dass die lateinischen Ausgaben um die Mitte des 16. Jahrhunderts nicht mehr genügten, um ein von weiteren gebildeten Kreisen gefordertes Buch diesen allen zugänglich zu machen.

1554 liess König Ferdinand durch Sigismund von Puchow die Kosmographie ins Tschechische übersetzen[740]. Das Buch wurde bei Jan Kosořsky z Skosoře in Prag gedruckt. Die Übersetzung entspricht im wesentlichen dem Original. Lediglich die Beschreibung Böhmens hat eine Erweiterung erfahren. Die Beschreibung von Prag hat den fünffachen Umfang der Münsterschen. Diese tschechische Ausgabe der Kosmographie verdient besonders hervorgehoben zu werden, da sie das älteste tschechische geographische Werk überhaupt ist[741]. Das Verbreitungsgebiet der tschechischen Kosmographie ist verhältnismässig klein und beschränkt sich auf die Tschechoslowakei und Gebiete der ehemaligen Donaumonarchie.

Eine italienische Ausgabe erschien 1558 in Basel und 1575 in Köln. Beide Ausgaben sind gleichmässig über Italien verbreitet, darüber hinaus in Südostfrankreich häufig; vereinzelt kommen sie auch in Spanien vor. Eine besondere Stellung nimmt die um 1571 in Venedig erschienene Ausgabe ein. Diese Ausgabe ist nur in ganz wenigen Exemplaren bekannt und in Italien überhaupt nicht belegt. Es hat den Anschein, dass die Ausgabe nicht zum Verkauf kam, wohl durch ein Verbot der katholischen Zensur. Eine besondere Gruppe bilden die im 16. Jahrhundert entstandenen englischen Übersetzungen, bei denen es sich nur um Auszüge handelt. Ihre Verbreitung ist auf England beschränkt, ihre Auflagenzahl nur gering.

Die grosse Zahl der Neuauflagen und Übersetzungen vermittelt uns einen Eindruck von der grossen Nachwirkung Münsters. Es gibt im 16. und

---

739) Ptol. 1552, der Ausgabe im Wortlaut beigedruckt (in französischer Sprache). Das Privileg ist möglicherweise auch schon vor 1552 gegeben und in diesem Jahr nur erneuert worden.

740) Knihopis českych a slovenských tisků od doby nejstarší až do konce xviii. století, Teil II, Abt. 5, Nr. 5969, Prag 1950.

741) Popis Čech v „Kozmograffi České“ od Zikmunda z Puchova, Beschreibung Böhmens in der „Böhmischen Kosmographie“ des Sigismund von Puchow, Sborník Československé Společnosti Zeměpisné, Zeitschrift der Tschechoslowakischen Geographischen Gesellschaft, 61. Bd., Prag 1956, S. 7—20.

17. Jahrhundert kaum ein geographisches Werk, das nicht in irgendeiner Weise auf Münster Bezug nimmt. Das ungeheure Material, das nicht nur aus Deutschland, sondern auch aus Frankreich und Italien kommt, kann im Rahmen dieser Arbeit nicht erschöpfend behandelt werden. Naturgemäss wirkte sich die Kosmographie zunächst in ihrem Entstehungsort Basel aus: Heinrich Pantaleon in seiner Chronographia Ecclesiae Christianae 1557, Christian Wurstisen in seiner „Bassler Chronick" 1580 und Peter Ryff in seiner Basler chronic, letztere sogar im Titel, nennen Münster als einen ihrer Gewährsmänner. Von den übrigen Schweizer Zeitgenossen hat vor allem Johannes Stumpf ausgiebig die Kosmographie verwertet, z. B. in der Beschreibung des Wallis, wie Gattlen im einzelnen gezeigt hat[742]. Von den zeitgenössischen Geographen seien die Niederländer hervorgehoben: Gerhard Mercator, Johann Blaeu, Abraham Ortelius[743]. In seiner Chronologia von 1569 verwendet Mercator die gleichen Quellen wie Münster, neben der Kosmographie auch vier andere hebräische Schriften Münsters historischen Inhalts. Johann Blaeu zitiert in seinem Atlastext z. B. die Beschreibung der Eifel von Münster in niederländischer Übersetzung. Von den deutschen Chronisten ist vor allem Martin Crusius zu nennen, der Münster in seinen Annales Sueviae vielfach folgt, ferner Johannes Rauw mit seiner Kosmographie von 1597. In Frankreich war es vor allem François de Belleforest, der etwa in seiner 1572 erschienenen Histoire universelle du monde[744] seine Beschreibung der Schweiz auf Münster aufbaute und drei Jahre später die Kosmographie ins Französische übersetzte. Noch in der Mitte des 17. Jahrhunderts hat Jean Baptiste Plantin in den geographischen Teil seines Abbregé de l'histoire générale de Suisse (Genf 1666) längere Zitate aus der Kosmographie übernommen. Die Beschreibung der Schweiz in der Kosmographie hat sich sehr lange als vorbildlich erhalten, da sie zum grössten Teil der Autopsie Münsters entstammte.

Die Nachwirkung der Kosmographie erstreckte sich nicht nur auf den Text, sondern auch auf die Landkarten und Städteansichten. Es genügt hier, Matthäus Merian zu nennen. Was Merian persönlich Münster verdankt, ist noch nie untersucht worden, vor allem nicht aus der Sicht Merians. Dass Merian aber Münster viel verdankt, liegt auf der Hand. Schon die Tatsache, dass Merian in Basel geboren ist zu einer Zeit, wo die Henricpetrinische Offizin immer noch die Kosmographie als ihr wichtigstes Erzeugnis auf den Markt brachte, war kein Zufall für seine weitere Entwicklung. Ein weiterer Hinweis dafür, dass Merian die ersten Anregungen für seine späteren Städteansichten aus Münster erfahren hat, ist, dass er das Titelblatt der Kosmographie von 1628 entwarf. Auch etwa im Text der Topographia Helvetiae (Frankfurt 1654) von Merian und Zeiller erscheint Münsters

742) Gattlen, S. 108 ff.

743) Leo Bagrow, A. Ortelii Catalogus Cartographorum, Petermanns Mitteilungen, Nr. 199 und Nr. 210, Gotha 1929 und 1930.

744) Belleforest, a. a. O., Bl. 206v, nennt Münster einen „homme fort diligent en recherches de l'Histoire d'Allemagne".

Name fast auf jeder Seite; neben Münster ist Johannes Stumpf ein Hauptzeuge. Merian war realistischer und für den Historiker ergiebiger als Münster; auch beruhten seine Bilder in grösserem Masse auf der Autopsie. Sie haben deshalb die Kosmographie abgelöst.

Man neigt heute leicht dazu, Merian gegenüber Münster einen Vorzug zu geben und Münster über Merian zu vergessen. Demgegenüber sollte man sich die Worte in Erinnerung rufen, die Albert Gessler in seinem Festspiel „Sebastian Münster und Matthäus Merian, Eine Elysiumsplauderei" [745], das am 19. September 1895 anlässlich der Basler Hauptversammlung der Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz aufgeführt wurde, geschrieben hat. Dort sagt Münster zu Merian in Anspielung auf die während der Festversammlung ausgeteilte Festschrift „Die Basler Stadtbilder bis auf Matthäus Merian den Älteren 1615" (Verse 248 ff.):

> ... hier steht gedruckt zu lesen,
> Dass Ihr der allergrösste dann gewesen.

Darauf Merian:

> Doch war ich nichts, wenn nicht bei Euch ich lernte;
> Euch war die Saat, und mir blieb nur die Ernte.

Das ist freilich überspitzt ausgedrückt, aber prosaisch interpretiert enthält es einen wahren Kern, den Gessler mit Recht hervorgehoben hat.

VIII. und § 60

Münster als Mathematiker und Astronom

Die Bedenken, die wir zu Beginn dieses Kapitels gegenüber der zu hoch bewerteten Stellung Münsters als Geograph gemacht haben, gelten noch in viel höherem Masse für Münster als Mathematiker und Astronom. Münsters Stellung in diesen beiden Disziplinen ist verhältnismässig gering zu veranschlagen. Gewiss hat Münster beide Wissenschaften während seiner Studienzeit eifrig betrieben, er hat auch ein Interesse gezeigt, das über das eines nur fleissigen Schülers hinausgeht, vor allem als er unter Stöffler diese Fächer betrieb; schliesslich hat er auch zahlreiche mathematische und astronomische Schriften verfasst. Ein Mathematiker war er aber trotzdem nicht, ebensowenig ein Astronom, jedenfalls nicht einer im Stile eines Oswald Schreckenfuchs, Peter Apian, Johannes Schöner oder gar Nikolaus Kopernikus. Das zeigt uns eine Analyse seiner mathematisch-astronomischen Schriften.

Das Typische für Münsters mathematisch-astronomische Wirksamkeit ist, dass er die Theorie der Astronomie und Mathematik völlig hintansetzt

---

745) Basler Jahrbuch 1896, S. 183—194.

und nur auf das Praktische ausgerichtet ist. So dient sein astronomisches Wissen ganz dem Kalenderwesen, sein mathematisches Wissen fast ausschliesslich der Gnomik. Dabei zeigt sich das praktische Anliegen schon äusserlich darin, dass seine mathematisch-astronomischen Schriften in deutscher Sprache erschienen.

Betrachten wir zunächst die astronomischen Schriften, so gingen diese von astronomischen Instrumenten[746] (z. T. von Holbein künstlerisch ausgestaltet) aus und waren reine Gebrauchsanweisungen zu diesen Instrumenten. Sämtliche erschienen zunächst in deutscher Sprache, so die Erklerung des newen Instruments der Sonnen in Oppenheim 1528 bei Jakob Köbel, ²1534 in Mainz bei Peter Jordan, spätere Auflagen in Marburg und Wien, die Erklerung des newen Instruments über den Mon in Worms 1529 bei Peter Schöffer. Beide Werke wurden später in lateinischer Sprache zusammengefasst und bei Andreas Cratander in Basel gedruckt. Von dieser Schrift fertigte Markus Wallpach wieder eine deutsche Übersetzung an, Jaques Estauge eine französische, die beide 1554 in Basel erschienen. Die Schriften hatten ein rein praktisches Ziel; es waren Kalender für mehrere Jahrzehnte mit vielfältigen Angaben, z. B. auch über Mond- und Sonnenfinsternisse. Über diese astronomischen Arbeiten bestehen zwei hervorragende Untersuchungen von Martin Knapp[747] und Hans Koegler[748], die dieses Teilgebiet Münsters erschöpfend behandeln.

Dem Kalenderwesen sind des weiteren das bereits behandelte Kalendarium hebraicum von 1527 gewidmet, ferner zwei deutsche Wandkalender für 1533[749] und 1549[750], die von Münster stammen. Wahrscheinlich hat Münster noch mehrere derartige Wandkalender verfertigt, die nicht auf uns gekommen sind, weil es sich eben um Dinge des täglichen Lebens handelte, die man nach einem Jahr vernichtete.

Das einzige astronomische Werk wissenschaftlichen Ranges ist das Organum uranicum. Die in diesem Buch gegebenen astronomischen Instrumente, deren Vorlagen wir im Cml. 10.691, Bl. 14ᵛ—21ᵛ (1515/18) und in den prächtig ausgearbeiteten Figuren des Cod.Pal.Lat. 1368 wiedererkennen, gehen nach Münsters eigenen Angaben auf Stöffler zurück und

---

746) Exemplare der vier bekannten Papierinstrumente von 1525, 1529, 1534 und 1554 befinden sich in der UB Basel, zum Teil koloriert. Aus der Schule Münsters geht auch ein Messingastrolabium eines unbekannten Künstlers aus dem Jahre 1575 hervor, das im Germanischen National-Museum (Sign. W. J. 138) aufbewahrt wird, beschrieben mit Abbildungen bei Matthey.

747) Martin Knapp, Zu Sebastian Münsters „astronomischen Instrumenten", Dissertation Basel 1920.

748) Hans Koegler, Hans Holbeins d. J. Holzschnitte für Sebastian Münsters Instrument über die zwei Lichter, Jahrbuch der Königlich Preussischen Kunstsammlungen, Berlin 1910, 31. Bd., S. 254—268, mit hervorragenden Reproduktionen.

749) Hans Koegler, Einige Basler Kalender des 15. und der 1. Hälfte des 16. Jh., Kalender Nr. 17, Anzeiger für Schweiz. Altertumskunde, Zürich 1910, N. F. 11. Bd., S. 339—342.

750) StA Basel, Bildarchiv 23, Kalender.

sind ohne besondere Studien Münsters 1536 ediert worden, nachdem Stöfflers Originale 1534 verbrannt waren.

Ein ähnliches Bild zeigt sich in den mathematischen Schriften. Sehen wir zunächst von den gnomischen Schriften ab, so bleibt Münsters einziges theoretisches Werk die Rudimenta mathematica. Dieses Werk zeigt bis in die letzten Einzelheiten die Abhängigkeit von Cml. 10.691, dem von Stöffler abhängigen Skriptum. Das geht so weit, dass etwa eine Zeichnung wie das Fass in den Rudimenta mathematica auf S. 63 genau dem Fass des Cml. 10.691, Bl. 117ʳ, entspricht oder dass das gleichseitige Dreieck mit den Seiten von je 28 und einer Fläche von 406 mit dem gleichen Zahlenbeispiel übernommen ist. Der gesamte erste Teil der Rudimenta mathematica unter dem Titel „De principiis Geometriae" ist eine Ausarbeitung des Abschnittes mit dem gleichen Titel des Cml. 10.691, Bl. 37ʳ ff. Um auch die textliche Abhängigkeit zu dokumentieren, sei folgendes Beispiel angeführt:

Rud. math.	Cml. 10.691
Proinde γραμμή, Hebraice vero qāw, id est, linea, est duplex, recta et curva. Recta est ab uno puncto ad alium brevissima extensio, in extremitates suas ea puncta recipiens. Curva linea per oppositum definitur.	Linea est duplex Recta et curva. Recta est ab uno puncto in alium brevissima extensio in extremitates suas utrumque eorum recipiens. Curva linea per oppositionem definitur.

Solche Beispiele liessen sich mehren. Der Druck ist ganz nach der Handschrift aufgebaut, allerdings durch persönliche Erfahrungen Münsters bei Vermessungen, insbesondere auch durch Ausführungen zur Theorie der Artillerie, die Münster einer modernen Abhandlung entnommen haben mag[751]. Mathematische Literatur ist aber bei Münster spärlich vertreten. Von den modernen Mathematikern werden Oronce Finé, Johannes Schöner, Charles Bovilles, Paulus von Middlenburg, Jakob Köbel, Johann Dryander, Johann Regiomontan genannt, aber alle nur sehr gelegentlich. Von den Antiken nennt Münster Euklid, Ptolemäus und Hermes Trismegistos, aus dem Mittelalter vor allem die Araber Ahmed il Kotheir al Farghâni, Abu Maašor, Albategni, Alkindi und die Alphonsinischen Tafeln, dann auch die Juden wie Moses von Coucy, Elia Mizrachi und Abraham ben Chija. Letztere sind typisch für die Arbeitsweise des Hebraisten, der in seinen mathematischen Schriften den Philologen niemals verleugnet. So ist zu allen in den Rudimenta mathematica definierten mathematischen Begriffen auch stets ihre hebräische Bezeichnung genannt.

Aber weder die Münsterschen Eigenheiten noch die gelegentlichen Zitate anderer Mathematiker lassen den ursprünglich Stöfflerschen Charakter, wie wir ihn aus dem Cml. 10.691 entnehmen, verkennen. Im Organum uranicum und in den Rudimenta mathematica liegt keine schöpferische Leistung Mün-

751) Interessant sind die moralischen Bedenken, die Münster gegen die Darstellung der ballistischen Geometrie hegt. Er versucht, dem Leser klarzumachen, dass im Hinblick auf die Türken diese Wissenschaft doch gelehrt werden müsse, so verwerflich sie auch sei.

sters; er hat sich lediglich darum bemüht, die Materialien seiner Studienzeit zu ergänzen und in eine angemessene Form zu bringen.

In der Gnomik ist das Bild etwas anders, da Münster mit diesen Schriften einen Einfluss ausgeübt hat, was man von den vorher besprochenen Schriften nicht sagen kann. Keineswegs aber kann man ihn als Vater der Gnomik[752] bezeichnen, wie er oft genannt wird. Zinner sieht Münster weitgehend in der Abhängigkeit von Regiomontan, Stöffler und Georg Hartmann[753]. Zinners fachmännisches Urteil ist, dass Münsters gnomische Literatur „nichts Neues enthielt", sondern nur das bekannte Wissen zusammenfasste[754]. Münster hat sich um eine Fülle von Sonnenuhren bemüht, und man muss Münsters Bedeutung als Mathematiker, soweit man überhaupt von einer solchen sprechen will, in seiner Bedeutung als Gnomiker sehen, die ihn wieder als den praktischen Mathematiker zeigt; denn die Gnomik war eine Wissenschaft, die schon beinahe ins Handwerkliche überging. Man kann heute kaum mehr abschätzen, wie viele Sonnenuhren von Münster oder nach seinen Plänen hergestellt wurden. Seine Schriften jedenfalls waren sehr verbreitet; sie erschienen 1531, 1533 und 1551 in Latein, 1537, 1544 und 1579 in Deutsch.

Aus der Zahl der Münsterschen Sonnenuhren sind uns nur zwei konkrete Beispiele bekannt. Ein sehr schönes Exemplar, eine aus Holz gefertigte Säulensonnenuhr, die man als eine Art Taschensonnenuhr mitführen konnte, befindet sich im Historischen Museum der Stadt Basel[755]. Ihre Höhe beträgt 13,5 cm, ihr Durchmesser 3,5 cm. Ihre Vorlage ist in der Horologiographia von 1533, S. 261 ff., beschrieben und auf S. 269 sowie auf dem Titelblatt abgebildet (vgl. auch Compositio Horologiorum, Basel 1531, S. 166). Hans Holbein hat diese Sonnenuhr künstlerisch gestaltet.

Die zweite Uhr ist eine lapidare (Solnhofer Kalk) Tischsonnenuhr 210 x 170 cm, die der Wiener Kapuzinerpater Cajetanus 1742 nach einer Vorlage der Fürmalung von 1537 angefertigt hat. Sie befindet sich heute im Adler Planetarium and Astronomical Museum in Chicago[756]. Dass man noch im 18. Jahrhundert auf Münsters gnomische Schriften zurückgriff, kann als Zeichen für seinen Einfluss gelten.

Für diesen Einfluss spricht auch die Handschrift, die der Nürnberger Rechenmeister Stephan Brechtl 1548 in deutscher Sprache aus Münsters gnomischen Schriften angefertigt hat[757]. Literarisch fortgesetzt wurde Münster hauptsächlich durch Sebastian Schmid[758] und Bartholomäus Scultetus[759].

Wie in „De principiis Geometriae" zahlreiche Hebraismen auffallen, so kann man auch in den gnomischen Schriften auf Sinnsprüche[760] hin-

---

752) Knapp, Martin, Die neugefundenen Münster-Holbeinschen Kalendertafeln, Verhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft Basel, Basel 1911, 22. Bd., S. 252.

753) Ernst Zinner, Astronomische Instrumente des 11. bis 18. Jahrhunderts, München 1956, S. 67, S. 360.

754) Zinner, a. a. O., S. 455.

755) Historisches Museum Basel, Inv. Nr. 1870.1045.

756) Adler Planetarium and Astronomical Museum Chicago.

weisen, die man mit den Sonnenuhren zu verbinden pflegte. Auch sie haben mit mathematischer Theorie nichts zu tun, sondern kommen aus den historischen Interessen Münsters.

Auch in der Gnomik steht Münster in der Abhängigkeit von Stöffler, und zwar hauptsächlich auf dem Gebiete der Theorie der Gnomik. So entsprechen z. B. die komplizierten geometrischen Figuren der Horologiographia auf S. 88 und S. 162 bis in die Einzelheiten den Figuren des Cml. 10.691, Bl. 106^{r} und Bl. 111^{v}. Überall, wo umfangreiche mathematische Tabellen auftauchen, weisen diese auf die Tübinger Arbeiten Münsters unter Stöffler:

Horologiographia	Cml. 10.691
S. 103	Bl. 106^{v}
S. 104	Bl. 107^{r}
S. 105	Bl. 108^{r}
S. 106	Bl. 108^{v}
S. 314	Bl. 144^{r}

Münster bleibt so in allen seinen mathematischen Arbeiten, besonders, wo es um die Theorie geht, zutiefst Stöffler verpflichtet, nicht nur als sein Schüler, sondern unmittelbar durch die Zugrundelegung seiner Tübinger Ausarbeitungen unter Stöffler. Das ist eine Tatsache, die wir in der Beurteilung seiner Leistungen als Mathematiker nicht übersehen sollten. Seine mathematischen Arbeiten sind keine schöpferischen Leistungen, sondern eine Nachlese seiner Tübinger Jahre. Der Einfluss Stöfflers ist bereits von Wolkenhauer vermutet und von Knapp für die astronomischen Instrumente nachgewiesen worden. Knapp, vor ihm Wolkenhauer [761] und später Johannes Haller [762] haben versucht, Münster von dem Vorwurf zu reinigen, er habe seinen Lehrer undankbar ausgeschrieben. Knapp führt mit Recht einige Zitate an, aus denen hervorgeht, dass Münster bei seinen Veröffentlichungen auch Stöfflers Namen dienen wollte. Mit Stolz verweist Münster immer wieder auf seinen Lehrer Stöffler. Im Organum uranicum gibt Münster seine Abhängigkeit von Stöffler zu; man darf aber nicht übersehen, dass in fast allen mathematisch-astronomischen Schriften Stöfflersches Material benutzt ist, meist ohne einen Hinweis auf Stöffler. Wenn Knapp meint, nach seiner Ehrenrettung Münsters würde sich „kein Mensch mehr getrauen, auf Münster einen Stein werfen zu wollen“ [763], so müssen wir ihm nach unserer Erfahrung widersprechen. Trotzdem möchten auch wir nicht Münster den

757) Niedersächsische Staats- und Univ.-Bibl. Göttingen, Ms. Philos. 30, Bl. 205^{v}—211^{v}.

758) Sebastian Schmid, Kunstbuch, Basel 1579.

759) Barthol. Scultetus, Gnomice de solaris, Görlitz 1572.

760) Horologiographia 1533, S. 227 (Truchsessamt Speyer) und S. 228 (Rentamt Wien), vgl. Zinner, a. a. O., S. 71.

761) Wolkenhauer, S. 24.

762) Johannes Haller, Die Anfänge der Universität Tübingen 1477—1537, Stuttgart 1927, 1. Bd., S. 275.

Vorwurf der Undankbarkeit machen, da es noch nicht die strenge Scheidung zwischen dem wissenschaftlichen Eigentum gab und Münster mit seinen Veröffentlichungen nur das Ziel hatte, der Wissenschaft selbst zu dienen. Knapp gibt indirekt auch unsere Ansicht eines Plagierens von Stöffler zu, wenn er schreibt: „Münsters Arbeiten sind nicht originell ausser in der Form“ [764]. Im übrigen halten wir derartige Ehrenrettungen methodisch für bedenklich. Eine historische Untersuchung muss jenseits von Gut und Böse stehen; Gefühle haben hier keinen Platz.

Vielleicht ist unsere Beurteilung des Mathematikers und Astronomen Münster infolge der geisteswissenschaftlichen Konzeption unserer Arbeit zu einseitig. Wir gestehen die Möglichkeit zu, dass wir Münster hier nicht ganz gerecht werden. Aber man muss auch die Grenzen der Vielseitigkeit Münsters sehen. Die Hebraistik war sein einziges offizielles Wirkungsfeld, die Geographie ist von Münster in einem sehr grossen Umfang gepflegt worden, man kann auf dem Gebiet der Mathematik und Astronomie nicht entfernt ähnliche Leistungen erwarten. Trotzdem hat Münster ein ernsthaftes Interesse für diese Wissenschaften gehabt, er hat sie in seiner Jugend studiert und als verantwortungsvoller Wissenschaftler im Sinne der universitas litterarum weitergepflegt. Sein grosses Talent im Zeichnen und Formschneiden, seine Beziehungen zu den Buchdruckern gaben ihm die Möglichkeit, sich auch in diesen Wissenschaften hervorzutun. Aber man muss dabei doch sehen, dass eine akademische Lehrtätigkeit fehlt [765]. Eine nur praktische, auf einige Teilgebiete der Mathematik und Astronomie beschränkte, allein durch günstige Beziehungen zu den Druckern gegebene Wirksamkeit reicht nach unserer Ansicht nicht aus, Münster in vollem Sinne des Wortes als Mathematiker und Astronomen zu bezeichnen.

---

763) Knapp, S. 33.

764) Knapp, S. 34.

765) Bezeichnend ist, dass sich Münster in einem mathematischen Werk wie der Fürmalung von 1537 „in hebraischer sprachen ordinarius“ nennt.

SCHLUSSKAPITEL

§ 61

Charakter und Aussehen

Als Hebraist und Geograph wirkte Münster 23 Jahre lang in Basel, ohne dass er die Stadt einmal länger als zwei bis drei Wochen verlassen hätte. Die wissenschaftliche Musse, die er einmal in Basel gefunden hatte, gab Münster nicht mehr auf. Die Stadt mit ihrer Universität und ihren Druckereien gewährten ihm das, was er als Gelehrter brauchte. So hat er trotz seiner wirtschaftlichen Schwierigkeiten zweimal einen reichdotierten Lehrstuhl in Kopenhagen ausgeschlagen[766]. Sicher fiel ihm dieser Entschluss nicht leicht, denn eine Reise nach Kopenhagen hätte ihm die Möglichkeit gegeben, ferne Länder, insbesondere den geheimnisvollen Norden, zu sehen, wie er es sich immer gewünscht hatte. Münster hat nach seiner Niederlassung in Basel einen bedeutenden Wandel durchgemacht. Vor 1529 finden wir ihn stets auf Wanderschaft; nirgends bleibt er länger als zwei oder drei Jahre und klagt sogar über sein Monachat, das ihn am Reisen hindere. Nach 1529 ist er aber nur noch zu kurzen Exkursionen bereit, wenigstens führt er keine längeren Reisen durch. Die Lebenserfahrung der Jahre der ständigen Wanderschaft vor 1529 haben ihn vielleicht zur Ruhe gebracht. Zwar können wir keinen Energieverlust im gesamten Schaffen Münsters feststellen, aber es fehlt ihm doch die Stürmischkeit der Heidelberger Jahre, die in seinen überstürzten Publikationen zum Ausdruck kommt. Über Münsters Charakter kann man viel oder wenig sagen. In jedem Fall wird er sich als eine Abstraktion seines Schaffens ergeben.

Pantaleon schildert uns Münsters Gestalt als unter einer mittleren Grösse liegend, dick und kräftig. Seine Gesichtszüge kennen wir aus den drei genannten Bildern[767]. Auffallend ist die Gesundheit Münsters, der nicht an den Modekrankheiten seiner Zeit litt. Nur ein Blasensteinleiden, das ihm 1543 zu schaffen machte, ist uns bekannt[768]. In diesem Zusammenhang sei auch ein ärztliches Rezept erwähnt, das Münster in den Cml. 10.691 eingeklebt hat. Als charakteristische Züge Münsters sind seine Arbeitsamkeit und sein Fleiss hervorzuheben. Als Ergebnis seiner franziskanischen Erziehung sind seine Bescheidenheit und seine Genügsamkeit zu nennen. Das Leitbild des heiligen Franziskus hat zweifellos auf Münster gewirkt. Aber auch seine

766) ZB Zürich F 47, 291; dänische Quellen zu dieser Berufung liessen sich nicht finden, da die älteren Bestände des Universitätsarchivs Kopenhagen während der grossen Feuersbrunst 1728 grösstenteils verlorengegangen sind (Mitteilung des Reichsarchivs Kopenhagen).

767) Vgl. S. 2, Anm. 2.

768) ZB Zürich F 47, 136.

bäuerliche Herkunft ist eine Grundlage für manchen seiner Charakterzüge. Auf der anderen Seite ging Münster vieles ab, was ihn zu einem echten Humanisten gemacht hätte. Es fehlte ihm der Sinn für die humanitas, die feine Lebensart. Münster ist der Typ eines „naiven", nicht „sentimentalen" Wissenschaftlers. Er ist dadurch ursprünglicher und lebensnaher, aber dafür unkritischer, leichtgläubiger und der Phantasie zugänglicher. Münster scheint uns noch im wesentlichen als ein Vertreter des ausgehenden Mittelalters, wenn wir auch bei ihm einige Züge finden, die in die Neuzeit weisen. Münster ist ein typisches Beispiel dafür, wie sehr die beginnende Neuzeit noch von den Kräften des Mittelalters getragen wurde.

§ 62

Münsters Tod

Münster war erst 64 Jahre alt, als ihn ein unerwarteter Tod aus seiner Tätigkeit riss. Im Hause Hieronymus Frobens erlitt Münster Mitte Mai 1552 einen Ohnmachtsanfall, den er zuerst nicht ernst nahm[769]. Wenige Tage später zeigte sich ein schwerer Hautausschlag. Es besteht kein Zweifel, dass es die Pest war, wie die Zeugnisse aus dem Jahre 1552 einheitlich berichten. Es war die zweite Epidemie nach der von 1539—1541, der Karlstadt und Grynäus erlegen waren. Die zweite Epidemie von 1550—1553[770] forderte 1552 auch das Leben einiger Freunde Münsters, des Johannes Gast, Oswald Mykonius, Samuel Petri. Münster ist eines der frühesten Opfer des Jahres gewesen, da die Epidemie gewöhnlich erst im Sommer ihren Höhepunkt erreichte. Münster starb am 26. Mai 1552, am Tage Christi Himmelfahrt, gegen acht Uhr morgens. Was die Todesstunde betrifft, so liegt uns in der Überlieferung der sonderbare Fall vor, dass uns derselbe Gewährsmann Johannes Gast einmal „octava mane in caelum ascendit"[771] überliefert und zugleich „hora octava pomeridiana mortuus est"[772]. Die erste Form entstammt einem Brief vom 26. Mai 1552 an Bullinger, die zweite seinem Tagebuch zum 26. Mai 1552. Eine Erklärung für den Widerspruch ist schwer zu geben. Da das erste Zeugnis unmittelbarer als das zweite ist, geben wir der Lesart 8 Uhr morgens den Vorzug, zumal Gast schwerlich noch am Abend an Bullinger geschrieben hätte, wenn Münster erst um 8 Uhr abends gestorben wäre. Möglich ist es freilich, aber keinesfalls hätte er dann „mane" geschrieben.

---

769) Schreckenfuchs, S. 20.

770) Felix Platter, Sieben regierende Pestilenzen 1539—1611, UB Basel A. λ. III. 5. a (autograph). Münsters Tod notiert auf S. 5. Vgl. auch Wurstisen, Bassler Chronick, Basel 1883 (Neudruck), S. 442.

771) StA Zürich E. II. 366, Bl. 189, zitiert nach Burckhardt, in: Gast, Tagebuch, S. 433, Anm. 37, wo die wichtigsten Zeugnisse über Münsters Tod zusammengestellt sind.

772) Gast, Tagebuch, S. 432.

§ 63

Begräbnis und Ehrungen

Am 27. Mai fanden die Begräbnisfeierlichkeiten statt, zu denen sich eine „magna pompa doctorum virorum“ [773] einfand. Auch Schreckenfuchs berichtet, dass sich der Rat und die Spitzen der Universität im Hause auf dem Münsterplatz zur Kondolation versammelten und Münster das Grabgeleit gaben [774].

Die Lage des Grabes Münsters zeigt noch einmal sehr deutlich, wie hoch Münster von seinen Mitbürgern geschätzt wurde. Die Grabschrift, die man ihm setzte, würdigte ihn als Hebraisten und Geographen:

Germanus Esdras heic
Straboque conditur
Si plura quaeris audies:
Sebastianus Munsterus Ingelh.
Theologus et Cosmographus
inter primos summus
Solemnem Ascensionis Memoriam
anno salutis MDLII
maior sexaginta morte pia
illustravit.

Die aus verschiedenen Quellen literarisch überlieferte Grabschrift [775] ist uns nicht erhalten, so dass die genaue Lage des Grabes nicht bekannt ist. Aus verschiedenen Angaben lässt sich aber die Lage des Grabes erschliessen; Tonjola beschreibt die Lage des Grabes: „in maiori arca coementerii“. Das ist auf den Teil des Kreuzgangs des Basler Münsters zu beziehen, in dem auch Oekolampad begraben liegt. Das wird bestätigt durch eine Notiz von Gast: „sepultus Monsterus in monumento Oecolampadii“ [776]. Unter den Grabstätten des Kreuzgangs liegt dieses Grab an exponierter Stelle, nämlich genau in der Mitte des Südwestflügels des Kreuzgangs. Neben Oekolampad liegt Bürgermeister Jakob Meyer zum Hirzen, auf der anderen Seite Simon Grynäus. Für diese drei Führer der Basler Reformation wurde 1542 an der Wand des Kreuzgangs eine besondere Inschrift errichtet, die die drei Grab-

773) Gast, Tagebuch, S. 432, vgl. dazu auch Anm. 39 auf S. 432.
774) Schreckenfuchs, S. 22.
775) Überlieferung der Grabschrift:
A. Wurstisen 1577, Adam 1615 und andere Prosopographen.
B. Kosm. 1628.
C. Inschriftensammlungen:
a) Simon Grunaeus, Basiliensium monumentorum antigrapha, Liegnitz 1602, S. 17.
b) Johannes Gross, Urbis Basileae epitaphia, Basel 1625, S. 21.
c) Johannes Tonjola, Basilea sepulta, Basel 1661, S. 16.
d) Jean Baptiste Platin, Abrégé de l'histoire générale de Suisse, Genf 1666.
776) Gast, Tagebuch, S. 432.

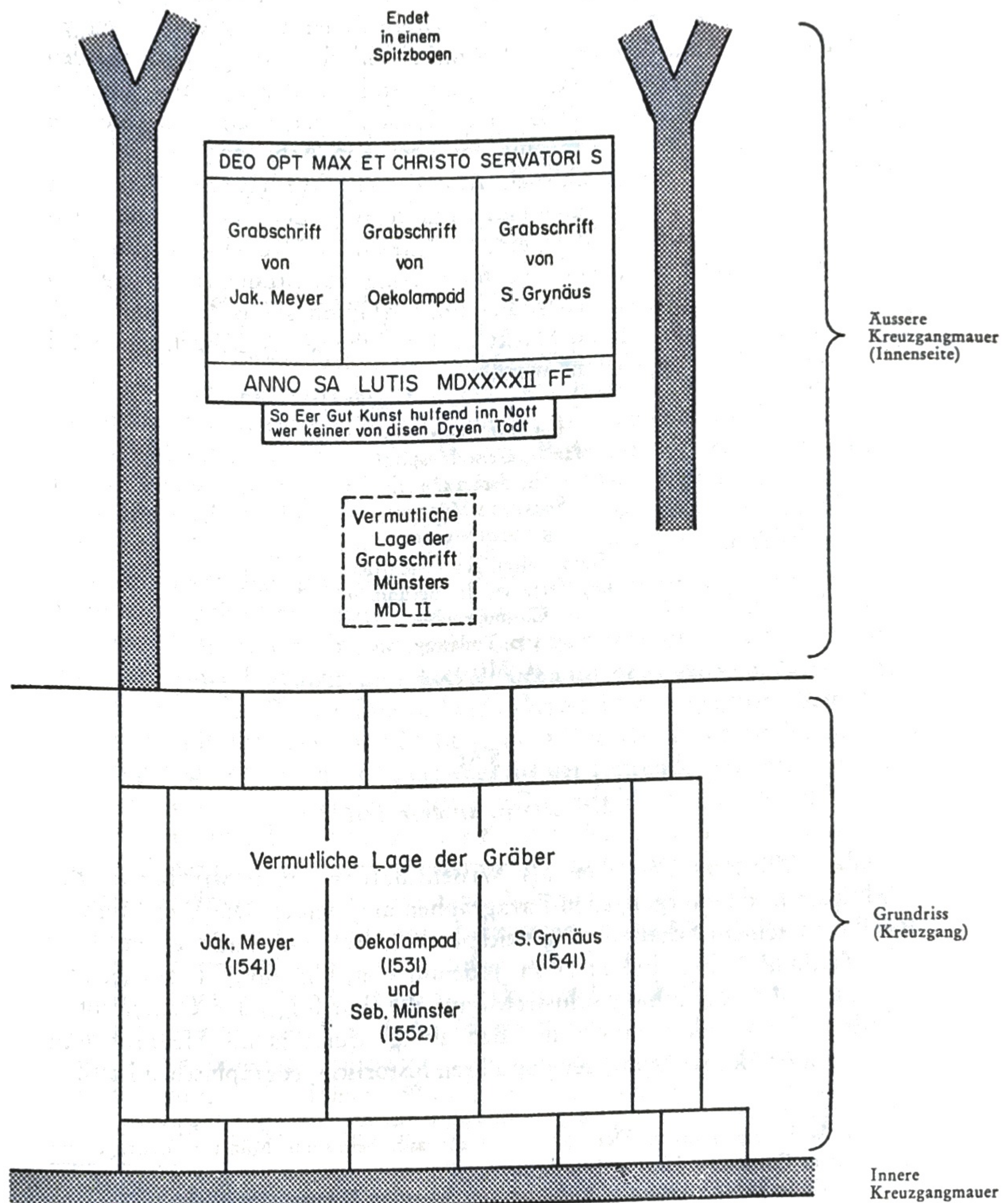
inschriften durch eine verbindende Inschrift zusammenfasste. Wenn man Münster in diesem Grab beisetzte, so bedeutete das eine hohe Anerkennung, die vor allem seiner Arbeit als Hebraist und Theologe galt, mit der er sich um die Reformation verdient gemacht hatte. Auch war er zusammen mit Grynäus in den Anfängen der reformierten Universität die Hauptstütze Oekolampads im theologischen Unterricht gewesen. Ausdrücklich nennt ihn die Inschrift deshalb Theologus, was seine gesamte hebraistische Tätigkeit umfasst. Schon Wurstisen hat diese Ehrung Münsters hervorgehoben, wenn er schreibt: „sed et Sebastiani Munsteri doctorum illis virorum cineribus illati memoria non minus celebris existit". Zu den Zeugnissen von Wurstisen und Gast über die Lage des Grabes Münsters kommt auch noch die Notiz von Schreckenfuchs, Münster sei neben Grynaeus beerdigt worden: „'äṣäl hāḥākām grînêûs". Wenn man diese Angabe zu der von Gast nimmt und wörtlich interpretiert, so ist Münsters Grab links neben dem des Grynäus, d. h. also, dass Münster im Grabe des Oekolampad, „in monumento Oecolampadii", beigesetzt wurde (vgl. die Zeichnung). Die Inschrift Münsters muss demnach unter der Reformatorentafel angebracht worden sein. Daraus erklärt sich, dass die Inschrift heute nicht mehr vorhanden ist. Die zehn Jahre nach Errichtung der Reformatorentafel angebrachte Grabschrift Münsters störte nicht nur das Gesamtbild der Reformatorentafel, sondern stand auch zu dieser im Widerspruch, da in der zusammenfassenden Inschrift der Reformatorentafel ausdrücklich von den „Dryen" die Rede ist, zu denen eine vierte Inschrift nicht passte. Vermutlich hat man sie deswegen von dieser Stelle entfernt. Wo sie dann oder ob sie überhaupt wieder angebracht wurde, lässt sich nicht sagen. Auch über den Zeitpunkt wissen wir nichts, als dass die Inschrift 1661 (Tonjola) noch an ihrem Platz war[777].

Von einem Testament Münsters ist bis heute nichts bekannt geworden. Sein Haus auf dem Münsterplatz fiel wieder an die Stadt oder den früheren Besitzer zurück, da Münster es nur gemietet hatte. Was mit seinem übrigen Besitz geschah, wissen wir nicht. Auch gelegentliche Spuren, etwa dass eines seiner Bücher in der Universitätsbibliothek Basel auftaucht, geben uns keine sicheren Hinweise. Wie bereits angedeutet, blieb sein wissenschaftlicher Nachlass zunächst im Besitz seiner Erben, d. h. der Witwe Anna Selber und der Tochter Aretia, nicht aber Heinrich Petris, der erst nach dem Tode seiner Mutter Anna Selber nach 1570 das Material übernahm. Anna Selber wurde am 4. Juni 1552 mit ihrem Sohne Heinrich Petri bevogtet[778].

Von den literarischen Nachrufen auf Münster sind uns nur das Epicedium des Heinrich Pantaleon, das dieser „statim post eius obitum in optimi praeceptoris memoriam" schrieb, sowie die hebräische Leichenrede des Oswald Schreckenfuchs bekanntgeworden. Sicher hat es noch mehr solcher Nachrufe

777) Dass an der Reformationstafel verschiedentlich Veränderungen vorgenommen wurden, findet man belegt bei Peter Buxtorf, Die lateinischen Grabinschriften in der Stadt Basel, Dissertation Basel 1940, S. 162 (die Grabinschrift Münsters ist bei Buxtorf nicht behandelt).

778) StA Basel, Gerichtsarchiv A 67, Urteilsbuch 1551—1553.



Zeichnung der vermutlichen Grabstätte Münsters (Aufnahme des Verfassers)

gegeben, etwa von Pellikan und Lycosthenes, die aber nicht gedruckt wurden und so verlorengegangen sind.

Nach dieser ersten Welle von Ehrungen scheint es still um Münster geworden zu sein. Wir wissen nicht, wie spätere Generationen den Toten geehrt haben. Sein Andenken scheint aber nicht sonderlich hochgehalten worden zu sein, wie die pietätlose Entfernung der Grabschrift zeigt. Erst die 400-jährige Wiederkehr seines Todes hat Münster wieder eine angemessene Ehrung gebracht, die das Ergebnis der über 100 Arbeiten über Münster gewesen ist, die seit 1850 erschienen. Am 26. Mai 1952 hat seine Vaterstadt Ingelheim Münster geehrt durch einen Festvortrag, den der Mainzer Geograph Wolfgang Panzer hielt[779], eine Gedenkschrift[780], eine Ausstellung[781], die Errichtung einer Sebastian-Münster-Stiftung zur Studienförderung von Schülern des Ingelheimer Sebastian-Münster-Gymnasiums[782] sowie durch eine Inschrift, die am kleinen Markt in der Nähe seines Geburtshauses bei der Remigiuskirche angebracht wurde:

Hier stand einst das
Heilig Geist Hospital
in dem 1489
Sebastian Münster
geboren wurde.
Dem vielseitigen Gelehrten
und Verfasser der berühmten
Cosmographia
zum 400. Todestage am
26. Mai 1952.

§ 64

Münster in unserer Zeit

Über Münsters Fortleben als Wissenschaftler haben wir bereits das Wichtigste in den vergangenen Paragraphen angedeutet. Die Vielseitigkeit, die ihn in seinem Schaffen ausgezeichnet hat, lebt auch nach seinem Tode eine Zeitlang weiter, indem er in Judenmission, Gnomik, Theologie, Hebraistik und Geographie einflussreich auf die ihm folgenden Generationen wurde. Nichts dokumentiert die Bedeutung Münsters als Hebraist und Geograph (in der Richtung der populären historisch-geographischen Landes-

---

779) Wolfgang Panzer, Der deutsche Geograph Sebastian Münster, Beiträge zur Ingelheimer Geschichte, Heft 4, Ingelheim 1953.

780) Gedenkschrift zum 400. Todestag von Sebastian Münster, Ingelheim 1952.

781) Allgemeine Zeitung, Ingelheim, 26. Mai 1952, „Stadt Ingelheim ehrt ihren grossen Sohn Sebastian Münster". In diesem Artikel wird ausführlich über die Festlichkeiten berichtet.

782) Allgemeine Zeitung, Ingelheim, 30. Mai 1952, „Stiftungsurkunde zum Sebastian-Münster-Preis".

kunde) so sehr, als dass die beiden bedeutendsten modernen Vertreter dieser Wissenschaften, Johannes Buxtorf und Mattäus Merian, beide zu Beginn des 17. Jahrhunderts, aus der Basler Schule Münsters hervorgingen. Edgar Bonjour hat die Bedeutung Münsters treffend so charakterisiert, dass Münster in der Hebraistik ein Zentrum dieser Studien in Basel schuf, dass sein europäischer Ruhm aber in der bahnbrechenden Leistung der Kosmographie begründet liegt[783]. Münster selbst war in erster Linie Hebraist, aber die Hebraistik war eine Wissenschaft, die nur wenige anging. Ganz anders war dagegen die Kosmographie in ihrer betont populären Form, die dazu noch in den immer mehr überhandnehmenden Landessprachen geschrieben war, eine Wissenschaft, die einen viel grösseren Kreis ansprach. Münsters Kosmographie wandte sich an ein grosses, gesamteuropäisches Publikum, das den Inhalt der Kosmographie aufnahm und verarbeitete. Die Bibliographie seit 1850 zeigt Arbeiten über die Kosmographie in Deutsch, Englisch, Französisch, Italienisch, Portugiesisch, Polnisch, Russisch und Tschechisch, ein deutlicher Beweis eines noch heute bestehenden gesamteuropäischen Interesses an Münsters Kosmographie. Von der Bedeutung der Kosmographie her musste Münster in unserer Zeit vorwiegend als Geograph erscheinen.

Anders sah die Bedeutung Münsters zu seinen Lebzeiten aus. Bis 1540 war er ausschliesslich als Hebraist bekannt. Durch zahlreiche Schriften hatte er diese Wissenschaft gefördert, und durch seine Vorlesungen lockte er selbst Wittenberger Studenten nach Basel. Nur ein kleiner Kreis kannte den Geographen Münster, der seit 1537 mehr und mehr hervortrat; seit 1545 dürfte der Plan seiner Kosmographie überall bekannt gewesen sein. Seine Briefe hatten nach allen Teilen Deutschlands davon Kunde gegeben. Seit dieser Zeit war Münster über seine Stellung als führender Hebraist hinaus auch als Geograph bekannt, aber keineswegs als der führende Geograph, wie wir ihn heute sehen. Der Kreis hochgestellter Persönlichkeiten, zu denen Münster in Beziehung trat, kam zunächst aus Kreisen der Reformatoren, wurde um Staatsmänner und Fürsten vergrössert. Ein Bild davon geben uns die Adressaten seiner Briefe und vor allem seiner Widmungsbriefe, die vor 1530 meist an seine Schüler und unbestimmte Adressaten gerichtet sind und nur selten den Namen eines höheren Herrn aufweisen wie den des Grafen Georg II. von Wertheim[784], des Eberhard Schenk von Erbach[785], des Bischofs von Trient Bernhard Cles[786] und des Bischofs von Rochester John Fisher[787]. Nach 1530 nehmen die höheren Herren aber einen viel grösseren Platz ein: Konrad Peutinger[788], Johann Wilhelm von Laubenberg[789], Heinrich VIII. von England[790], der kaiserliche Gesandte Johannes von Panizone[791], ein

783) Bonjour, S. 157.
784) Instrument der Sonnen 1525.
785) Chald. Gramm. 1527.
786) Kal. hebr. 1527.
787) Dict. Chald. 1527.
788) Germ. descr. 1530.
789) Organ. Uran. 1536.

nicht identifizierbarer Johannes M.[792], Gusta Wasa von Schweden[793], Karl V.[794] und der kaiserliche Gesandte Johannes Dernschwam[795]. Freilich war das Verhältnis Münsters zu den Adressaten seiner Widmungsbriefe meist nur sehr lose. Aber die Namen mochten die Leser seiner Bücher empfinden lassen, dass er eine bedeutende Persönlichkeit sei. Münsters Ruf bei den gebildeten Schichten in Deutschland, z.T. auch in Frankreich, Italien und England, ging seit 1550 über den eines gewöhnlichen Universitätsprofessors hinaus. Das verdankte Münster vor allem seiner Kosmographie. Notwendigerweise musste Münsters Ruf nach seinem Tode sich weiter in dieser Richtung entwickeln. Nach 1552 erschienen doppelt so viele geographische wie hebräische Bücher Münsters, während vor 1552 die hebräischen die geographischen um ein Vielfaches übertrafen.

Im Gegensatz zu andern Gelehrten seiner Zeit, etwa Paracelsus oder Erasmus, ist Münster niemals zu einem populären Gelehrten geworden. Grund dafür ist vielleicht, dass Münster mit seiner wenig beachteten Hebraistik nicht bekannt wurde. Als Geograph wurde er bald über Merian vergessen.

In den Ausstellungen unserer Museen spielt Münster nur eine geringe Rolle. Im Ingelheimer Heimatmuseum ist eine Kosmographie mit Münsters Ansicht von Ingelheim ausgestellt. Im Stadtmuseum Worms wird ein sehr schönes Exemplar des Holzschnitts von Worms und die in Worms gedruckte „Erclerung des newen Instruments über den Mon" von 1529 gezeigt. Zu dem Holzschnitt hat Worms eine besondere Beziehung, weil er in Worms, nicht wie die übrigen Holzschnitte in Basel, hergestellt wurde. Als eine Besonderheit sei die Ausstellung zum 500jährigen Bestehen der Universität Basel erwähnt, die 1960 einige Monate in Basel gezeigt wurde. Im Rahmen der artistischen Fakultät hat Münster hier eine seiner Bedeutung entsprechende Würdigung erfahren. Im Mittelpunkt der Ausstellungsgegenstände, die sich auf Münster bezogen, standen die Kosmographie mit ihrem Bericht über Augst und die Bibelübersetzung, ferner seine astronomischen Instrumente mit ihren Erklärungen. In Basel findet man ausserdem im Historischen Museum eine Sonnenuhr Münsters, in der Aula des Naturhistorischen Museums ein Gemälde Münsters. Ein anderes Gemälde (Christoph Amberger) befindet sich im Deutschen Museum in Berlin. Auch sonst findet man in Museen zuweilen Holzschnitte Münsters. Im Grunde aber ist das, was wir in unseren Museen zu Münster antreffen, nicht viel. Ingelheim und Worms haben Münster noch in besonderer Weise geehrt, indem man in beiden Städten Strassen den Namen „Sebastian-Münster-Strasse" gab. Auch das Ingelheimer Gymnasium ist nach Sebastian Münster benannt.

---

790) Ev. sec. Matth. 1537.
791) Messias 1539.
792) Opus gramm. 1542.
793) Kosm. 1544 und Kosm. 1550.
794) Cosm. 1550.
795) Rud. math. 1551.

Ein weiteres Zeichen dieser geringen Volkstümlichkeit ist, dass Münster auch in der Literatur kaum eine Rolle spielt[796]. Die Berührungspunkte mit Goethe in der Reise durch das Wallis und mit Schiller im Engadinstreit liegen sehr fern. Es muss schon als eine Besonderheit hervorgehoben werden, wenn Josef Viktor von Scheffel im Ekkehard zur Vorlage seiner Beschreibung des Rheinfalls von Schaffhausen Münsters Kosmographie nimmt[797]. Ein besonderes Kuriosum ist, wenn die englische Schriftstellerin Dorothy L. Sayers in ihrer Erzählung „The Dragon's Head" Münsters Kosmographie in den Mittelpunkt einer Detektivgeschichte stellt, in der es um eine in Münster versteckte Erbschaft geht. Nach vergeblichem Suchen in Münster in Westfalen und Munster in Irland ist Münsters Kosmographie schliesslich die Lösung. Dorothy Sayers findet sehr liebevolle Worte für die Kosmographie, die in der Erzählung dichterisch gewürdigt ist. Den Anstoss zu der literarischen Verwertung Münsters mag die englische Bibliophilie gegeben haben. Man kann aber auch daran denken, dass der deutsche Humanismus in der englischen Literatur seit der elisabethanischen Zeit eine gewisse Rolle spielt, wenn wir etwa an Ben Jonsons „The Alchimist" denken oder an Christopher Marlowes „The Tragical History of D. Faustus". Auch Dorothy Sayers hat den Fauststoff bearbeitet.

Ein sonderbarer Zufall hat es gefügt, dass zu Beginn des Jahres 1962 die Deutsche Bundesbank in Frankfurt Banknoten zu 100,— DM herausgebracht hat, die auf der Vorderseite das Portrait Münsters von Amberger zeigen. So geht Münsters Bild nun täglich durch viele tausend Hände. Aber auch das darf uns nicht über die geringe Popularität Münsters hinwegtäuschen; denn die Gründe für die Auswahl des Münsterportraits waren nicht Münsters Verdienste, sondern der ästhetische Wert des Ambergerbildes und die Tatsache, dass dieses Portrait etwaigen Fälschern grosse Schwierigkeiten bereiten würde[798].

Im wesentlichen bleibt Münster ein Objekt der Wissenschaft, insbesondere der Geschichtswissenschaft, für die die Kosmographie eine Quelle ist, Münster als Persönlichkeit ein Vertreter des Gelehrtenstandes seiner Zeit, einer Zeit, die wir als eine Zeit des Umbruchs empfinden und der wir immer wieder unsere Aufmerksamkeit schenken. Die Beschäftigung mit der Persönlichkeit Münsters kann unser Bild vom Zeitalter des Humanismus und der Reformation, dem Leben der Menschen und der Geschichte der Wissenschaften in vieler Hinsicht bereichern.

---

796) Arthur Luther, Deutsche Geschichte in deutscher Erzählung, Leipzig ²1943, und Arthur Luther/Heinz Friesenhahn, Land und Leute in deutscher Erzählung, Stuttgart ³1954, erwähnen Münster nicht.

797) Joseph Viktor von Scheffel, Gesammelte Werke, Stuttgart o. J., 2. Bd., S. 39, und dazu Anm. 194.

798) Mitteilung der Deutschen Bundesbank in Frankfurt.

ANHANG

Rekonstruktion einer Bibliotheca Rabbinica Münsters

Die Quellen hierfür sind Münsters Bibelkommentare, seine hebraistischen Werke sowie einige Briefstellen. Nur ein Teil dieser Bücher befand sich im persönlichen Besitz Münsters. Was die von Münster benutzten Ausgaben betrifft, so sind wir oft nur auf Vermutungen angewiesen; im übrigen vgl. S. 98.

Mit der Bibliotheca Rabbinica verbunden wurde ein Verzeichnis der wichtigsten rabbinischen Autoren, mit denen Münster sich auseinandergesetzt hat. Ihre Lebensdaten, der geographische Raum und die Art ihrer Wirksamkeit wurden hinzugefügt, um einen Einblick in die jüdische Geisteswelt des Mittelalters und damit auch in den Teil der geistigen Welt Münsters zu geben, der uns im allgemeinen fernliegt.

Abraham bar Chija al-Barceloni, 1065—1136, Spanien, Mathematiker und Astronom.
 ṣûrat ha'ārāṣ, Manuskript aus Venedig.
Abraham ben David ha-Levi, 1110—1180, Toledo, Philosoph (Synthese von Aristoteles und jüdischer Theologie), Talmudist, Historiker und Astronom.
 sēfär haqqabbālâ, Mantua 1513.
 dibrê malkê jisrā'ēl bĕbajit šēnî, Mantua 1513.
Abraham ben Meir ibn Esra (Aben Esra), 12. Jh., Toledo, Exeget, Grammatiker, Astronom.
 pērûš 'al hattôrâ, Konstantinopel 1514.
 Kommentare zu andern Büchern des Alten Testaments.
Abraham Saba, 2. Hälfte d. 15. Jh., Kastilien, Portugal, Marokko, Theologe.
 ṣĕrôr hammôr (Fasciculum Myrrhae), Konstantinopel 1514.
Balmis, Abraham a, 1440—1523, Neapel, Venedig, Padua, Arzt und Grammatiker.
 miqnē abrāhām, Venedig 1523.
Benjamin ben Jehuda, 13./14. Jh., Rom, Italien, Grammatiker und Exeget.
 Phonetik, Pesaro 1508 (?).
Coucy, Moses ben Jakob de, 13. Jh., Frankreich (Paris), Talmudist.
 sēfär miṣwôt haggādôl, Venedig 1522.
Eldad ben Mahli da-Dani, 9./10. Jh., Ostafrika, Palästina, Spanien, Kaufmann u. Reisender.
 sēfär 'ēldad haddanî, Konstantinopel 1516.
Farissol, Abraham ben Mordechaj, 1451—1525, Avignon, Ferrara, Geograph und Exeget.
 Kommentar zu Hiob, Venedig 1518.
Gersonides, Levi ben Gerson de Bagnols (Leo Hebraeus), 1288—1345, Südfrankreich, Arzt, Philosoph (Aristoteliker), Mathematiker und Astronom.
 Kommentare zum Alten Testament.
 Astronomische Schriften.
Gerundensis, Moses ben Nachman, 1195—1270, Gerona, Palästina, Arzt, Philosoph (Hauptvertreter der religiös-dogmatischen Richtung, Opponent der philos. Richtung des Maimonides; Mystiker).
 Kommentar zum Pentateuch, Neapel 1490.
 Kommentar zu Hiob.
Immanuel ben Salomo ben Jekutiel ha-Romi, 1268—1328, Italien, Dichter und Exeget.
 Kommentar zu Proverbia, Neapel 1487.
Isaak Nathan ben Kalonymos, 14./15. Jh., Arles, Philosoph.
 mē'îr nātîb (Bibelkonkordanz), Venedig 1523.
Jakob ben Chajim, 1470—1538, Tunis, Rom, Florenz, Venedig, Masoret und Buchdrucker, Korrektor bei Bomberg. Herausgeber der Biblia rabbinica, Venedig 1524/25 und des jerus. Talmud, Venedig 1523.

Jakob ben Eleaser, 12./13. Jh., Toledo, Grammatiker. Münster kennt diesen Autor wohl nur aus David Kimhi, nicht aus dessen eigenen Werken.
Jehuda ha-Levi, 1080—1145, Toledo, Ägypten, Arzt, Dichter, Philosoph (Vertreter der religiösen Richtung). Münster nennt kein bestimmtes Werk.
Kalonymos ben David, 15./16. Jh., Neapel, Venedig, Arzt und Übersetzer (aus dem Hebr. und Arab. ins Lat).
 ša'ar baṭṭa'amîm (Akzentlehre), Venedig 1523.
Kimhi, David, 1160—1235, Narbonne, Grammatiker und Exeget (fordert sinngemässe Exegese ohne philos. Betrachtungen; vgl. dazu Münsters Standpunkt!).
 pērûš 'al nĕbî'îm (Prophetenkommentar), Konstantinopel 1513.
 sēfär haššŏrāšîm, Konstantinopel 1513.
 sēfär miklôl, Konstantinopel 1513.
Kimhi, Joseph, 1105—1170, Südspanien, Narbonne, Grammatiker und Exeget.
 Kommentare zum Alten Testament.
Kimhi, Moses, gest. 1190, Narbonne, Grammatiker und Exeget.
 mahălāk šĕbîlê hadda'at, Pesaro 1508.
Levita, Elia, 1469—1549, Rom, Venedig, Isny, Grammatiker.
 Kommentar zu Moses Kimhi, Pesaro 1508.
 sēfär haharkābâ, Rom 1518.
 sēfär habbahûr, Rom 1518.
 pîrqê, Rom 1518.
 sēfär haṭṭa'amîm, Venedig 1538.
Maimonides, Moses, 1135—1204, Cordoba, Ägypten, Philosoph (versuchte einen Ausgleich zwischen jüd. Religion und aristotelisch-neuplatonischer Philosophie).
 šĕlôš 'ăśrê 'iqqārîm.
 hahiggājôn, Manuskript aus Krakau/Budapest.
 môrâ nĕbûkîm, Venedig.
Mizrachi, Elijah ben Abraham, 1455—1525, Konstantinopel, Italien, Mathematiker, Schüler Levitas.
 mĕläkät hammispār, Konstantinopel 1534.
Nachson ben Zadok, 9. Jh., Gaon von Sura.
 maḥzôr happäsaḥ.
Nathan ben Jechiel, 11. Jh., Rom, Lexikograph.
 'ārûk.
Raschi, Salomon ben Isaak, 1040—1105, Troyes, Worms, Exeget und Talmudist.
 Kommentare zum Alten Testament.
Recanati, Menachem ben Benjamin, 13./14. Jh., Italien, Kabbalist.
 Kommentar zum Pentateuch, Venedig 1523.
Weitere Schriften, deren Autoren unbekannt sind bzw. von Münster nicht genannt werden:
 sēfär 'ämûnôt, liber fidei, apologetisch.
 'arbā' ṭûrîm, quattuor ordines, Venedig 1522.
 bēn sîrâ, Konstantinopel 1516.
 sēfär habbĕrît, apologetisch.
 sēfär haggālûj, apologetisch.
 sēfär hilkôt, liber de benedictionibus.
 sēfär josēf bēn gôrîôn, Konstantinopel 1510.
 qāb wĕnaqî, Kommentar zu Proverbia und Psalmen.
 tôrat hammāšîaḥ, Matthäusevangelium, Manuskript Basel, 16. Jh.
 mīdrāš 'ästēr.
 sēfär nissāhôn, Manuskript Stuttgart, 16. Jh.
 šîr haššîrîm, Kommentar, Manuskript Pforzheim, 16. Jh.
 sēdär 'ôlām, Manuskript Basel, 16. Jh.
 Talmud.
 Targum des Jonathan.
 Targum des Onqelos.
 sēfär tôlĕdôt.

REGISTER

a) Personennamen

b) Geographische Namen

BASLER BEITRÄGE ZUR GESCHICHTSWISSENSCHAFT

(Fortsetzung von Seite 2 des Umschlages)

Band 19: **Das Unterstützungswesen der Helvetik.** Staatliche und private Massnahmen zur Linderung der Kriegsnot von Dr. phil. Max Bächlin, 1945, 212 Seiten .... Fr. 7.—

Band 20: **Bismarck im Urteil der schweizerischen Presse 1862—1898** von Dr. phil. Hans Ulrich Rentsch, 1945, 336 Seiten .... Fr. 10.50

Band 21: **Der Neuenburger Konflikt 1856/57 im Spiegel der zeitgenössischen schweizerischen Presse** von Dr. phil. Karl Meyer, 1945, 349 Seiten .. Fr. 10.50

Band 22: **Prosper de Barante (1782—1866).** Ein romantischer Historiker des französischen Liberalismus von Dr. phil. René Teuteberg, 1945, 172 Seiten .... vergriffen

Band 23: **Karamzins Weg zur Geschichte** von Dr. phil. Rudolf Bächtold, 1946, 103 Seiten .... vergriffen

Band 24: **Das Bistum Basel zur Zeit des Investiturstreites** von Dr. phil. Rudolf Massini, 1946, 224 Seiten .... vergriffen

Band 25: **Die Judenpredigt Augustins.** Ein Beitrag zur Geschichte der jüdisch-christlichen Beziehungen in den ersten Jahrhunderten von Dr. phil. Bernhard Blumenkranz, 1946, 218 Seiten .... Fr. 10.—

Band 26: **Heinrich Pantaleon und sein Heldenbuch** von Dr. phil. Hans Buscher, 1946, 305 Seiten .... Fr. 10.—

Band 27: **Wilhelm Tell als Patriot und Revolutionär 1700—1800.** Wandlungen der Tell-Tradition im Zeitalter des Absolutismus und der Französischen Revolution von Dr. phil. Ricco Labhardt, 1947, 162 Seiten Fr. 7.—

Band 28: **Das Medaillenkabinett des Postmeisters Johann Schorndorff zu Basel.** Seine Geschichte bis zur Erwerbung durch das Historische Museum Basel von Dr. phil. Johann Karl Lindau, 1947, 246 Seiten Fr. 12.—

Band 29: **Die Lieferungen der Schweiz an die französischen Besetzungstruppen zur Zeit der Helvetik** von Dr. phil. Kaspar Wolf, 1948, 139 Seiten vergriffen

Band 30: **Nationales und universales Denken im Werke Etienne Pasquiers** von Dr. phil. Robert Bütler, 1948, 176 Seiten .... vergriffen

Band 31: **Die Ordnung des militärischen Oberbefehls im schweizerischen Bundesstaat** von PD Dr. iur. Alfred Ernst, 1948, 247 Seiten ...... Fr. 8.—

Band 32: **Johann Rudolf Iselin, 1705—1779.** Ein Beitrag zur Geschichte der schweizerischen Historiographie des 18. Jahrhunderts von Dr. phil. Fritz Heitz, 1949, 226 Seiten .... Fr. 10.—

Band 33: **Die Schweizer Presse um die Mitte des 19. Jahrhunderts — ihre Reaktion auf den Staatsstreich Louis Napoleon Bonapartes** von Dr. phil. Heiner Gautschy, 1949, 211 Seiten .... vergriffen

Band 34: **Die diplomatisch-politischen Beziehungen zwischen England und der Schweiz im Zeitalter der Restauration** von Dr. phil. Margrit Hatze, 1949, 219 Seiten .... vergriffen

Band 35: **Die historischen Schriften Karl Ludwig von Hallers** von Dr. phil. Adolphine Haasbauer, 1949, 213 Seiten .... Fr. 10.—

Band 36: **Die diplomatischen Beziehungen Englands mit der alten Eidgenossenschaft zur Zeit Elisabeths, Jakobs I. und Karls I., 1558—1649** von Dr. phil. Wolfgang Schneewind, 1950, 187 Seiten .... vergriffen

Band 37: **Rom, das Reich und die fremden Völker in der Geschichtsschreibung der frühen Kaiserzeit.** Studien zur Glaubwürdigkeit des Tacitus von Dr. phil. Gerold Walser, 1951, 179 Seiten .... Fr. 10.—

Band 38: **Südwestrussland im Spätmittelalter (Territoriale, wirtschaftliche und soziale Verhältnisse)** von PD Dr. phil. Rudolf Bächtold, 1951, 211 Seiten .... vergriffen
Band 39: **Die Beziehungen zwischen Basel und den Eidgenossen in der Darstellung der Historiographie des 15. und 16. Jahrhunderts** von Dr. phil. Friedrich Meyer, 1951, 211 Seiten .... Fr. 12.—
Band 40: **Die diplomatische Vertretung Englands in der Schweiz im 18. Jahrhundert (1689—1789)** von Dr. phil. Markus Meier, 1952, 157 Seiten vergriffen
Band 41: **Studien zur Geschichtsbibel Sebastian Francks** von Dr. phil. Kuno Räber, 1952, 93 Seiten .... vergriffen
Band 42: **Die Gründung des schweizerischen Bundesstaates im Urteil der Engländer** von Dr. phil. Hans Adolf Vögelin, 1952, 228 Seiten .... vergriffen
Band 43: **Peter Ochs als Historiker** von Dr. phil. Andreas Staehelin, 1952, 274 Seiten .... Fr. 12.—
Band 44: **Baslerische Italienreisen vom ausgehenden Mittelalter bis in das 17. Jahrhundert** von Dr. phil. Verena Vetter, 1952, 218 Seiten .... vergriffen
Band 45: **Der Basler Buchdruck als Vermittler italienischen Geistes 1470 bis 1529** von Dr. phil. Friedrich Luchsinger, 1953, 144 Seiten .... vergriffen
Band 46: **Das Nachleben der Alemannen in der schweizerischen Geschichtsschreibung** von Dr. phil. Marc Sieber, 1953, 141 Seiten .... Fr. 10.—
Band 47: **Traditionsfestigkeit und Traditionskritik bei Thomas Morus** von Dr. phil. Paul Huber, 1953, 178 Seiten .... Fr. 10.55
Band 48: **Erasmus von Rotterdam und die Römische Kurie** von Dr. phil. Karl Schätti, 1954, 169 Seiten .... vergriffen
Band 49: **Die Aufhebung der schweizerischen Söldnerdienste im Meinungskampf des neunzehnten Jahrhunderts** von Dr. phil. Johann Jakob Aellig, 1954, 255 Seiten .... Fr. 12.—
Band 50: **Die Flugschriften der Epoche Ludwigs XIV.** von Dr. phil. Rudolf Meyer, 1955, 350 Seiten .... Fr. 15.20
Band 51: **Das Bild der Jeanne d'Arc in der französischen Historiographie vom Spätmittelalter bis zur Aufklärung** von Dr. phil. Robert Hanhart, 1955, 133 Seiten .... vergriffen
Band 52: **Heilsordnung und Zeitgeschehen in der Mystik Hildegards von Bingen** von Dr. phil. Bertha Widmer, 1955, 286 Seiten .... Fr. 12.—
Band 53: **Zeitgenössische Beurteilung und Auswirkung des Siebenjährigen Krieges (1756—1763) in der evangelischen Schweiz** von Dr. phil. Paul Meyer, 1955, 174 Seiten .... Fr. 10.55
Band 54: **Celio Secondo Curione. Sein Leben und sein Werk (1503—1569)** von Dr. phil. Markus Kutter, 1955, 310 Seiten .... Fr. 13.—
Band 55: **Das Bild der Frau im Werk des Erasmus von Rotterdam** von Dr. phil. Elisabeth Schneider, 1955, 133 Seiten .... vergriffen
Band 56: **Selbstdarstellung und Personenbildnis bei Enea Silvio Piccolomini (Pius II.)** von Dr. phil. Gerhart Bürck, 1956, 160 Seiten .... Fr. 12.—
Band 57: **Sebastian Castellio im Urteil seiner Nachwelt vom Späthumanismus bis zur Aufklärung** von Dr. phil. Hans Rudolf Guggisberg, 1956, 207 Seiten .... Fr. 12.—
Band 58: **Die mittelalterliche Predigttheorie und das Manuale Curatorum des Johann Ulrich Surgant** von Dr. phil. Dorothea Roth, 1956, 198 S. Fr. 11.65
Band 59: **Die Reform des Klosters Klingental und ihr Personenkreis** von Dr. phil. Renée Weis-Müller, 1956, 217 Seiten .... Fr. 12.—
Band 60: **Zürich und die Französische Revolution.** Die Auseinandersetzung einer patriarchalischen Gesellschaft mit den ideellen und politischen Einwirkungen der Französischen Revolution, von PD Dr. phil. Wolfgang von Wartburg, 1956, 484 Seiten .... Fr. 22.—

Band 61: Joseph Anton Felix Balthasar, 1737—1810. Ein Beitrag zur Geschichte der Aufklärung in Luzern von Dr. phil. Bruno Laube, 1956, 269 Seiten .... Fr. 12.—
Band 62: Die diplomatischen Beziehungen zwischen England und der Schweiz von 1870 bis 1890. Eine Untersuchung der englischen Gesandtschaftsberichte aus Bern von Dr. phil. Lotti Genner, 1956, 227 Seiten .... Fr. 12.—
Band 63: Christian von Mechel. Leben und Werk eines Basler Kupferstechers und Kunsthändlers (1737—1817) von Dr. phil. Lukas Heinrich Wüthrich, 1956, 342 Seiten .... Fr. 18.—
Band 64: Beziehungen Basels zur Innerschweiz während der Regenerationszeit 1830—1848 von Dr. phil. Urs Gelzer, 1957, 187 Seiten ...... Fr. 11.65
Band 65: Demokratie und Aristokratie in der schweizerischen Geschichtsschreibung des 18. Jahrhunderts von Dr. phil. Hans Rudolf Merkel, 1957, 270 Seiten .... Fr. 12.60
Band 66: René Louis d'Argenson, 1694—1757. Seine Ideen über Selbstverwaltung, Einheitsstaat, Wohlfahrt und Freiheit in biographischem Zusammenhang, von Dr. phil. Peter Gessler, 1957, 226 Seiten ...... vergriffen
Band 67: Leonhard Ragaz und der religiöse Sozialismus. Die Entwicklung der Persönlichkeit und des Werkes bis ins Jahr 1913 von Dr. phil. Markus Mattmüller, 1957, 246 Seiten .... Fr. 13.—
Band 68: Basels Haltung gegenüber dem evangelischen Schirmwerk und dem eidgenössischen Defensionale (1647 und 1668) von Dr. phil. Hans Sutter, 1958, 522 Seiten .... Fr. 25.85
Band 69: Die Darstellung der Frau in der Geschichtsschreibung des früheren Mittelalters von Dr. phil. Marie-Louise Portmann, 1958, 147 Seiten vergriffen
Band 70: Von Potsdam nach Basel. Studien zur Geschichte der Beziehungen Preussens zu den europäischen Mächten vom Regierungsantritt Friedrich Wilhelms II. bis zum Abschluss des Friedens von Basel 1786—1795 von Dr. phil. Willy Real, 1958, 144 Seiten .... Fr. 13.50
Band 71: Die Staatsphilosophie von Joseph de Maistre im Lichte des Thomismus von Dr. phil. Max Huber, 1958, 288 Seiten .... vergriffen
Band 72: Eidgenossen, Kaiser und Reich. Studien zur Stellung der Eidgenossenschaft innerhalb des heiligen römischen Reiches von Dr. phil. Karl Mommsen, 1958, 321 Seiten, mit 5 Abb. .... vergriffen
Band 73: Der italienische Humanismus und die Blütezeit des Buchdrucks in Basel. Die Basler Drucke italienischer Autoren von 1530 bis zum Ende des 16. Jahrhunderts von Dr. phil. Peter Bietenholz, 1959, 171 Seiten .... Fr. 13.50
Band 74: Das Bildungserlebnis der Antike bei Johannes von Müller von Dr. phil. Werner Rihm, 1959, 156 Seiten .... Fr. 12.—
Band 75: Das Oeuvre des Kupferstechers Christian von Mechel. Vollständiges Verzeichnis der von ihm geschaffenen und verlegten graphischen Arbeiten von Dr. phil. Lukas Heinrich Wüthrich, 1959, 238 Textseiten und 96 Abb. .... Fr. 43.50
Band 76: Die Anfänge der historischen Fachzeitschrift in der deutschen Schweiz (1694—1813) von Dr. phil. René Salathé, 1959, 200 Seiten Fr. 14.—
Band 77: Die Schweiz und der lombardische Staat im Revolutionszeitalter (1796—1814) von Dr. phil. Peter Leonhard Zaeslin, 1960, 179 Seiten Fr. 13.50
Band 78: Johannes von Müller und das Christentum von Dr. phil. Theodor Leuenberger, 1960, 85 Seiten .... Fr. 9.—
Band 79: Die Mediationstätigkeit des Basler Bürgermeisters Johann Balthasar Burckhardt (1642—1722) von Dr. phil. Markus Fürstenberger, 1960, 178 Seiten .... Fr. 13.50

Band 80:	Das St. Albankloster in Basel und die burgundische Tradition in der Cluniazenserprovinz Alemannia von Dr. phil. Pascal Ladner, 1960, 128 Seiten	vergriffen
Band 81:	Johannes von Segovia als Geschichtsschreiber des Konzils von Basel von Dr. phil. Uta Fromherz, 1960, 175 Seiten	Fr. 13.50
Band 82:	Die Idee des europäischen Gleichgewichts im politischen Denken Johannes von Müllers von Dr. phil. Paul Stauffer, 1960, 80 Seiten	Fr. 9.—
Band 83:	Die diplomatisch-politischen Beziehungen zwischen Grossbritannien und der Schweiz in den Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg (1890—1914) von Dr. phil. Othmar Uhl, 1961, 193 Seiten	Fr. 15.—
Band 84:	Geschichtsschreibung für das Volk und für die Schulen in der alten Eidgenossenschaft von Dr. phil. Ernst Wessendorf, 1962, 223 Seiten	Fr. 16.—
Band 85:	Pietro Della Valle (1586—1652). Studien zur Geschichte der Orientkenntnis und des Orientbildes im Abendlande von Dr. phil. Peter G. Bietenholz, 1962, 248 Seiten	Fr. 20.—
Band 86:	Der Marquis Clément-Edouard de Moustier und die Schweiz. Seine Gesandtschaft 1823—1825 von Dr. phil. Rudolf Schatz, 1962, 174 Seiten	Fr. 14.—
Band 87:	Basel und die eidgenössische Universität von Dr. phil. Georg Kopria, 1963, 157 Seiten	Fr. 13.—
Band 88:	Enea Silvio Piccolomini in der sittlichen und politischen Entscheidung von PD Dr. phil. Berthe Widmer, 1963, 180 Seiten	Fr. 18.—
Band 89:	Kaiser Heinrich II. Sein Nachleben und sein Kult im mittelalterlichen Basel von Dr. phil. Carl Pfaff, 1963, 118 Seiten	Fr. 12.—
Band 90:	Das Autobiographische in der Basler Leichenrede von Dr. phil. Rolf Hartmann, 1963, 194 Seiten	Fr. 16.—
Band 91:	Sebastian Münster. Versuch eines biographischen Gesamtbildes von Dr. phil. Karl Heinz Burmeister, 1963, 232 Seiten	Fr. 18.—